This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

**Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

**About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

**Über dieses Buch**

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

**Nutzungsrichtlinien**

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

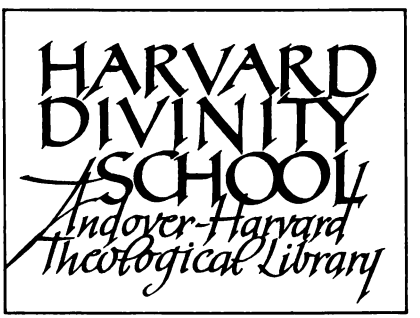
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

**Über Google Buchsuche**

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


HARVARD
DIVINITY
SCHOOL
Andover-Harvard
Theological Library

# Predigten

im Jahre 1805

bey dem

Churfürstl. Sächsischen evangelischen Hofgottesdienste

zu Dresden gehalten

von

**D. Franz Volkmar Reinhard,**

Churfürstlichem Oberhofprediger, Kirchenrathe und Oberconsistorialassessor.

Neue für Minderbegüterte veranstaltete Auflage.

Erster Band.

Sulzbach,

in des Kommerzienraths J. E. Seidel Kunst- u. Buchhandlung,

1806.

# Predigten

bey dem

Churfürstl. Sächsischen evangelischen Hofgottesdienste

zu Dresden gehalten

von

D. Franz Volkmar Reinhard,

Churfürstlichem Oberhofprediger, Kirchenrathe und Oberconsistorialassessor.

---

Fünfte Sammlung

vom Jahre 1805.

---

Neue für Minderbegüterte veranstaltete Auflage.

---

Erster Band.

---

Sulzbach,

in der Kommerzienraths J. E. Seidel Kunst- u. Buchhandlung,

1806.

BX8066.R4.1803a v.11 pt.1.

# Vorrede.

Bey den Predigten, welche im Laufe des vorigen Jahres von mir gehalten worden sind, und welche man hier beysammen findet, ist weit öfter, als sonst, auf die Umstände, Bedürfnisse und Begebenheiten der Zeit Rücksicht genommen worden. Vier dieser Predigten, nämlich die zweyte, sechzehnte, vier und zwanzigste, und sieben und dreyssigste, mußten daher einzeln gedruckt werden, sobald sie gehalten waren; die beyden erstern wegen ihrer Beziehung auf die allgemeine Versammlung der Churſächsischen Stände; die folgende auf höhern Befehl wegen der damals äusserst drückenden Theurung; die lezte endlich auf Verlangen meiner Freunde, welche sie, bey den am Ende des Oktobers sich zeigenden höchst bedenklichen Aussichten, sobald als möglich, ins Publikum gebracht wissen wollten. Das Bestreben, den jedesmal vorhandenen Umständen und Bedürfnissen gemäß zu sprechen, wird jedoch auch bey vielen andern Predigten dieser Sammlung in die Augen fallen, und es können in dieser Hinsicht noch ausdrücklich die vierte, die neun und zwanzigste, und die drey lezten der ganzen Sammlung genannt werden. Ich hoffe, diese Beachtung der Zeitumstände auf der Kanzel werde man schon an sich nicht unzweckmässig finden; in dem verflossenen Jahre schien sie sogar noth-

wendig zu seyn. Auch für mein sonst so glückliches Vaterland war nämlich jenes Jahr durch eine eben so unerwartete, als unerhörte Theurung höchst beschwerlich, und wurde, je mehr es zu Ende eilte, selbst für die Ruhe und die Sicherheit desselben immer drohender. Davon glaubte ich nicht schweigen zu dürfen; der Endzweck des christlichen Lehramtes schien es zu fordern, den Gesichtspunkt anzugeben, aus welchem wahre Christen das, was geschah, zu betrachten hätten, und daraus die Forderungen der Pflicht, die Rathschläge der Klugheit und die Gründe der Beruhigung herzuleiten, welche den Umständen gemäß waren. Daß diese Vorträge bey meinen Mitbürgern manchen heilsamen Eindruck gemacht haben, glaube ich hoffen zu dürfen; möge Gott sie auch für das grössere Publikum nicht ohne Segen lassen! Ich bemerke übrigens noch, daß ich in diesem Jahre über die epistolischen Perikopen predige, und hier weit häufiger, als bey den Evangelien, Gelegenheit finde, von dem, was man populäre Schrifterklärung nennt, und was in so mancher Hinsicht ausserordentlich nützlich werden kann, Gebrauch zu machen. Dresden, den 5. März, 1806.

Reinhard.

---

Inhalt.

# Inhalt.


I. Seite

Von der ernsthaften Ansicht, welche das irdische Leben jedem unbefangenen Beobachter darbietet; am neuen Jahrstage, Evangel. Luc. II. v. 21. . . . 1

II.

Von der Rücksicht, welche christliche Freunde des Vaterlandes dem Einflusse der Zeit schuldig sind; am Feste der Erscheinung bey Eröffnung des allgemeinen Landtages, Evangel. Matth. II. v. 1—12 . . . . 22

III.

Bitte an alle, die Einfluß auf Kinder haben, den Sinn für ächte christliche Frömmigkeit bey Zeiten in ihnen zu wecken; am 1sten Sonntage nach dem Feste der Erscheinung, Evangel. Luc. II. v. 41—52. . . 51

IV.

Von der besondern Fürsorge Gottes, auf welche dürftige, aber christlich gesinnte Familien rechnen dürfen; am 2ten Sonntage nach dem Feste der Erscheinung, über Joh. II. v. 1—11. . . . 73

V.

Von der Freymüthigkeit, mit der Christen auch unangenehme Wahrheiten sagen sollen; am 3ten Sonntage nach dem Feste der Erscheinung, über Matth. VIII. v. 1—11. . . . . 93

VI.

Der unschätzbare Werth eines herrschenden ächt christlichen Wohlwollens; am Tage der Reinigung Mariä, über Luc. II. v. 22—31. . . . 112

VII.

Die christliche Schätzung fremder Arbeitsamkeit; am Sonntage Septuagesimä, über Matth. XX. v. 1—16. 132

VIII.

Das christliche Verhalten bey beschwerlichen und unverständlichen Führungen Gottes; am Sonntage Esto mihi, über Luc. XVIII. v. 31—43. . 152

IX.

Ueber die Schwierigkeiten, die sich gleich beym Anfange grosser Unternehmungen zu finden pflegen; am Sonntage Invocavit, über Matth. IV. v. 1—11. 170

X.

Ueber den Geist des Wohlthuns, den das Evangelium Jesu in seinen wahren Bekennern weckt; am Sonntage Reminiscere, über Matth. XV. v. 21—28. 188

XI. Seite

Daß man die Sache Jesu nicht verachten und anfeinden kann, ohne sich auf irgend eine Art verdächtig zu machen; am Sonntage Oculi, über Luc. IX. v. 14 — 28. 208

XII.

Ermunterungen zu einem immerwährenden und folgsamen Aufsehen auf Jesum; am ersten Bußtage, über Hebr. XII. v. 2. 228

XIII.

Daß herzliche Demuth eine unerläßliche Bedingung des göttlichen Wohlgefallens an uns sey; am Feste der Verkündigung Mariä, über Luc. I. v. 26 — 38. 250

XIV.

Von den Erquickungen, welche uns das Abendmahl des Herrn beym Gefühl der irdischen Noth gewährt; am grünen Donnerstage, über 1 Korinth. XI. v. 23 — 32. 271

XV.

Das irdische Leben im Lichte der Auferstehung Jesu; am ersten Ostertage, über Marc. XVI. v. 1 — 8. 292

XVI.

Erinnerungen und Bitten an alle Freunde des Vaterlandes, mit allem nur möglichen Ernste für die Erhaltung und Beförderung des häuslichen Glücks unter uns zu sorgen; am zweyten Ostertage beym Schlusse des allgemeinen Landtags, über Luc. XXIV. v. 13 — 35. 312

XVII.

Ueber den Gebrauch, welchen Christen bey der grossen Veränderlichkeit alles Irdischen von dem Gedanken an die Zukunft machen sollen; am Sonntage Jubilate, über Joh. XVI. v. 16 — 23. 342

XVIII.

Von der Wichtigkeit des Umstandes, daß die Sache Jesu erst glücklichen Fortgang gewann, als er nicht mehr sichtbar zugegen war; am Sonntage Cantate, über Joh. XVI. v. 5 — 15. 362

XIX.

Ueber den Ausspruch Jesu, daß die Liebe zu ihm angenehm vor Gott mache; am Sonntage Rogate, über Joh. XVI. v. 23 — 30. 381

XX.

Ueber den Glauben an das Unsichtbare; am Himmelfahrtstage, über Marc. XVI. v. 14 — 20. 400

XXI.

Von der Verbindung, in welche Gott unser äußres Leben mit dem innern und sittlichen gesetzt hat; am ersten Pfingsttage, über Joh. XIV. v. 23 — 31. 419

XXII.

Fortsetzung dieser Materie; am zweyten Pfingsttage, über Joh. III. v. 16 — 21. 439

# I.

# Am neuen Jahrstage.

Evangelium: Luc. II. v. 21.

Der Herr unser Gott sey uns freundlich, und fördere das Werk unsrer Hände bey uns; ja, das Werk unsrer Hände wolle er fördern; Amen.

Das irdische Leben im Ganzen stellt sich uns fast nie deutlicher dar, M. Z., fast nie fühlen wir uns natürlicher und stärker veranlaßt, bey einer allgemeinen Ansicht desselben zu verweilen, als am Morgen eines neuen Jahres. Aus Jahren ist unser Leben zusammengesetzt, nach Jahren berechnen wir die Dauer desselben; sie sind die merkwürdigen Abschnitte, welche die Natur selbst bey unserm Daseyn macht, durch die sie uns aus der Kindheit zum Alter fortschreiten läßt. Ist also ein Jahr unsers Lebens zu Ende, und sind wir im Begriff, ein neues anzufangen: so können wirs nicht hindern, unsere Blicke lenken sich rückwärts und vorwärts; sie fallen auf die Jahre, welche bereits zurückgelegt sind, und erheben sich zu den noch übrigen; ein Bild des Lebens im Ganzen tritt vor unsre Seele, und bemächtigt sich unsrer Aufmerksamkeit. Daß ihr die ersten gefahrvollsten Jahre des Lebens überstanden, und die meisten, die schönsten, die ehrenvollsten und

genußreichsten erst noch zu erwarten habt; d
dringt sich euch, ihr Jüngere unter uns, an dies
Morgen von selbst auf, und schwellt eure Br
mit frohen Hoffnungen. Daß ihr euch in den Ja
ren befindet, welche man die besten zu nennen pfle
in den Jahren der vollesten Kraft und der freyes
Thätigkeit, das wird euch, ihr Männer unter un
an diesem Morgen eben so klar; und mit einer A
von Vertrauen sehet ihr noch einer langen Fol
von Jahren entgegen. Und ihr, die ihr schon vi
Jahre des Lebens zählet, die ihr es fühlet, daß i
mit Sicherheit auf nichts mehr rechnen könnet, i
Greise unter uns: wie könntet ihr das neue Ja
antreten, ohne euch aller verflossenen bewußt
werden, ohne mit Vergnügen oder Wehmuth, m
Zufriedenheit oder Bedauern auf dieselben zurück
sehen? Es ist das Leben überhaupt, es ist un
ganzes irdisches Daseyn, woran wir erinnert w
den, was sich unserm Bewußtseyn gleichsam v
selbst und ungerufen darstellt, wenn wir uns bey
Eintritt in ein neues Jahr befinden.

Aber wie verschieden ist die Ansicht, M. B
welche das irdische Leben am Morgen eines neu
Jahres der Menge aller Betrachtenden darbiete
Ein lieblicher Traum voll wunderbarer Verä
derungen ist es jenen glücklichen Schwärmer
die alles in der Rosenfarbe einer verschönernd
Einbildungskraft erblicken; sie sind voll gros
Plane und freudiger Hoffnungen. Und jen
Leichtsinnigen, die nichts als Vergnügen u
Freude suchen, was ist es anders, als eine Ge
genheit, zu scherzen und zu tändeln, als eine A
forderung, so lustig als möglich zu seyn, und all
Sorgen sich zu entschlagen? Dagegen werdet i
Gleichgültige finden, auf die der Anblick desselb

keinen Eindruck macht; ihr werdet Mißmuthige antreffen, die es mit scheuer Aengstlichkeit betrachten; ihr werdet auf Ueberdrüssige stossen, denen es ein schaales, eckelhaftes, verächtliches Spiel ist; ihr werdet Unglückliche wahrnehmen, die es mit Widerwillen und Schrecken erfüllt; sogar Verzweifelnde werden sich zeigen, die ihm fluchen, und mit Ungestüm das Ende desselben herbeyrufen. Nur klein, nur klein wird aber die Zahl jener ruhigen, vernünftigen Beobachter seyn, die den hohen Ernst, die grosse Bedeutung, die unendliche Wichtigkeit empfinden, welche bey einer richtigen Ansicht des irdischen Lebens nicht zu verkennen ist.

Ach eine bedenkliche Zeit, eine Zeit, die tausend schöne Träume zerstreuen, und tausend frohe Hoffnungen vereiteln wird, eine Zeit schimpflicher Thorheiten, wilder Ausschweifungen und trauriger Unfälle wird das Jahr seyn, welches wir heute antreten, wenn es uns an einer richtigen Ansicht des irdischen Lebens fehlt, M. Br., wenn wir den hohen bedeutenden Ernst, welcher sich jedem Vernünftigen, welcher sich insonderheit wahren Christen in demselben darstellt, entweder nicht wahrnehmen, oder nicht verstehen. Nein, ich weiß euch auf das angetretene Jahr, ich weiß euch auf alle, die Gott euch noch schenken wird, nicht besser vorzubereiten, als wenn ich euch die ernsthafte Ansicht, welche das irdische Leben jedem Unbefangenen darbietet, vor die Augen zu rücken suche; als wenn ich euch ermahne und bitte, gerade diese Ansicht zu der eurigen zu machen, und euch zu derselben zu gewöhnen. Fürchtet nicht, unangenehm und traurig werde gleich der erste Morgen des neuen Jahres für euch werden, wenn ich euern Betrachtungen

diese Richtung gebe. Das irdische Leben im Lichte der Wahrheit zu sehen, das kann nicht niederschlagen, M. Br.; den Ernst zu erwägen, der nun einmal unverkennbar in demselben ist, das kann am wenigsten Christen traurig machen, die es gewohnt seyn müssen, sich ernsthaften Betrachtungen zu überlassen. Und wie werdet ihr euch erhoben fühlen, wie groß wird euch euer Beruf, wie wichtig eure Bestimmung, wie folgenreich euer Hierseyn erscheinen, in welchem Zusammenhang werdet ihr euer Leben auf Erden mit einer höhern Welt, mit der unermeßlichen Stadt Gottes, und mit der Ewigkeit selbst erblicken, wenn ihr den Ernst und die Bedeutung desselben gehörig fassen lernet. Lasset uns unsere Aufmerksamkeit sammeln, M. Br., lasset uns den Geber und Herrn des Lebens um Erleuchtung und Beystand bitten in stiller Andacht.

Evangelium: Luc. II. v. 21.

Wie ernsthaft war die Ansicht des Lebens, das Jesus auf Erden führen sollte, gleich in den ersten Tagen und Wochen, M. Z. Davon, daß es sich in der größten Dürftigkeit, an einem fremden Ort, und unter Unbequemlichkeiten aller Art, anfieng, will ich jetzt gar nichts erwähnen. Auch darüber will ich nichts sagen, daß es, wie unser Evangelium bemerkt, schon am achten Tage die Schmerzen der Beschneidung, eines heiligen Gebrauchs, herbeyführte, der den schwachen Säugling einer grossen Gefahr aussetzte. Aber das muß ich euch zu bedenken geben, daß dieser Gebrauch Obliegenheiten zur Folge hatte, die sich über das ganze Leben Jesu verbreiteten, und es in einen mühsamen, beschwerlichen Dienst verwan-

delten. Da die Zeit erfüllet war, sagt der Apostel, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einem Weibe, und unter das Gesetz gethan. Sehet hier die große bedeutende Wirkung der Beschneidung, an die uns das heutige Evangelium erinnert; dem Mosaischen Gesetze wurde Jesus dadurch unterworfen; sie war die Verpflichtung, dieses lästige Gesetz mit der größten Pünktlichkeit zu erfüllen; sie war die Auflegung eines Jochs, welches, wie es in der Folge Petrus ausdrückt, die Juden nie zu tragen vermocht hatten; sie verband Jesum, so lang er auf Erden lebte, zu Entsagungen, die ihm nicht bloß beschwerlich waren, sondern auch seine Freyheit und sein rastloses Wirken beschränkten; sie war es endlich, was ihm den Haß aller derer zuzog, welche die väterliche Religion mit blindem Eifer vertheidigten; weil er beschnitten, weil er dem Gesetze geweiht war, erklärten ihn die Pharisäer und Obersten seines Volkes für einen Bundbrüchigen, der für seine Gleichgültigkeit gegen die Verordnungen Mosis mit seinem Blute büssen müsse.

Wir verdanken es der Freyheit, die uns Jesus Christus erworben hat, M. Z., daß wir von dieser Last nichts wissen, daß wir uns nicht unter dem Gesetze, sondern unter der Gnade befinden. Aber wie heiter und freundlich auch in dieser Hinsicht die Gestalt unsers Lebens seyn mag: in so mancher andern Rücksicht ist sie so ernsthaft, daß wir es nur aufmerksam ins Auge fassen dürfen, um von diesem Ernste tief gerührt zu werden. Und diese Wirkung mag es denn auf uns äussern, M. Br., es mag uns auffallen, mag uns erschüttern, daß es mit dem Leben auf Erden so viel zu sagen hat; wir werden die ersten Stunden des neuen

Jahres nicht besser heiligen können, als durch solche Betrachtungen und Gefühle.

Von der ernsthaften Ansicht, welche das irdische Leben jedem unbefangenen Beobachter darbietet, werde ich also dießmal reden. Nothwendig muß ich euch den Ernst, der in dieser Ansicht herrscht, vor allen Dingen bemerklich machen. Hernach wollen wir überlegen, wozu uns diese Ansicht beym Eintritt in das neue Jahr dienen soll.

Ich läugne es nicht, M. Z., das irdische Leben hat sehr heitere, sehr erfreuende Seiten. Als die Bedingung, unter welcher wir unsre Kräfte entwickeln und gebrauchen; unter welcher wir von allem, was da ist, Kenntniß nehmen; unter welcher wir uns unzählige Güter und Vortheile verschaffen; unter welcher wir aus allen Quellen des Vergnügens und der Freude schöpfen können, scheint es eine Sache zu seyn, die uns nicht bedenklich machen, sondern aufheitern, nicht zu einem ängstlichen Ueberlegen, sondern zu einem sorgenfreyen Geniessen einladen muß. Aber betrachten wir es genauer und von allen Seiten, dieses Leben auf Erden; suchen wir uns die Beschaffenheit desselben nach ihrem ganzen Umfange klar zu machen: so wird es offenbar, ernsthaft, sehr ernsthaft ist die Ansicht, die es uns darbietet; und zwar theils wegen der Veränderungen, durch die es geht; theils wegen der Pflichten, mit welchen es verknüpft ist; theils wegen der Gefahren und Uebel, die es enthält; theils endlich wegen des Endzwecks, der in demselben erreicht wer-

en. soll. Lasset eure Aufmerksamkeit nur einige Augenblicke bey diesen Punkten verweilen.

Eine Reihe von Veränderungen ist unser Leben auf Erden, M. Z., ein nie ruhender Wechsel von auf einander folgenden Zuständen; wir bleiben nicht einen Augenblick in derselben Verfassung, sondern sind unablässig im Uebergange zu einer andern begriffen. Schon das ist ernsthaft genug. Es verdient doch wahrlich Beherzigung, daß nichts zuverlässig und fest, nichts dauerhaft und bleibend um uns her ist; daß wir uns in einem Strome befinden, der unaufhaltsam dahin rauscht, und uns mit sich fortzieht; daß es schlechterdings nicht in unsrer Gewalt ist, der Macht der Veränderlichkeit Gränzen zu setzen, und nach Gefallen irgendwo stille zu stehen; daß wir selbst die bequemste Lage, selbst den fröhlichsten Zustand, selbst die holdeste und erwünschteste Verbindung verlassen, aufgeben, zerreissen müssen, wenn uns die Umstände dazu nöthigen. Und betrachtet die Hauptveränderungen, durch welche das irdische Leben fortschreitet, die wir von der Wiege bis zum Grabe erfahren müssen! Sind sie bey allem Erfreulichen, das sie zu haben scheinen, nicht der ernsthafteste, bedeutungsvollste Wechsel, der sich mit uns zutragen kann? Es ist angenehm, aus der Unmündigkeit und Schwachheit der ersten Jahre zu den schönen Jahren der blühenden Jugend fortzuschreiten; aber führt dieser Weg nicht durch tausend Gefahren, findet nicht der größte Theil aller Gebornen seinen Untergang auf demselben, und nimmt uns die Pflicht nicht immer mehr in Anspruch, je mehr sich unsre Vernunft entwickelt, und unsre Kräfte sich stärken? Es ist erwünscht und schmeichelhaft, uns dem

wendig zu seyn. Auch für mein sonst so glückliches Vaterland war nämlich jenes Jahr durch eine eben so unerwartete, als unerhörte Theurung höchst beschwerlich, und wurde, je mehr es zu Ende eilte, selbst für die Ruhe und die Sicherheit desselben immer drohender. Davon glaubte ich nicht schweigen zu dürfen; der Endzweck des christlichen Lehramtes schien es zu fordern, den Gesichtspunkt anzugeben, aus welchem wahre Christen das, was geschah, zu betrachten hätten, und daraus die Forderungen der Pflicht, die Rathschläge der Klugheit und die Gründe der Beruhigung herzuleiten, welche den Umständen gemäß waren. Daß diese Vorträge bey meinen Mitbürgern manchen heilsamen Eindruck gemacht haben, glaube ich hoffen zu dürfen; möge Gott sie auch für das grösser Publikum nicht ohne Segen lassen! Ich bemerke übrigens noch, daß ich in diesem Jahre über die epistolischen Perikopen predige, und hier weit häufiger, als bey den Evangelien, Gelegenheit finde, von dem, was man populäre Schrifterklärung nennt, und was in so mancher Hinsicht ausserordentlich nützlich werden kann, Gebrauch zu machen. Dresden, den 5. März, 1806.

Reinhard.

---

Inhalt.

# Inhalt.


I. Seite

Von der ernsthaften Ansicht, welche das irdische Leben jedem unbefangenen Beobachter darbietet; am neuen Jahrstage, Evangel. Luc. II. v. 21. . . . 1

II.

Von der Rücksicht, welche christliche Freunde des Vaterlandes dem Einflusse der Zeit schuldig sind; am Feste der Erscheinung bey Eröffnung des allgemeinen Landtages, Evangel. Matth. II. v. 1—12 . . . . 22

III.

Bitte an alle, die Einfluß auf Kinder haben, den Sinn für ächte christliche Frömmigkeit bey Zeiten in ihnen zu wecken; am 1sten Sonntage nach dem Feste der Erscheinung, Evangel. Luc. II. v. 41—52. . . . 51

IV.

Von der besondern Fürsorge Gottes, auf welche dürftige, aber christlich gesinnte Familien rechnen dürfen; am 2ten Sonntage nach dem Feste der Erscheinung, über Joh. II. v. 1—11. . . . 73

V.

Von der Freymüthigkeit, mit der Christen auch unangenehme Wahrheiten sagen sollen; am 3ten Sonntage nach dem Feste der Erscheinung, über Matth. VIII. v. 1—11. . . . . 93

VI.

Der unschätzbare Werth eines herrschenden ächt christlichen Wohlwollens; am Tage der Reinigung Mariä, über Luc. II. v. 22—31. . . . . 112

VII.

Die christliche Schätzung fremder Arbeitsamkeit; am Sonntage Septuagesimä, über Matth. XX. v. 1—16. 132

VIII.

Das christliche Verhalten bey beschwerlichen und unverständlichen Führungen Gottes; am Sonntage Esto mihi, über Luc. XVIII. v. 31—43. . . 152

IX.

Ueber die Schwierigkeiten, die sich gleich beym Anfange grosser Unternehmungen zu finden pflegen; am Sonntage Invocavit, über Matth. IV. v. 1—11. 170

X.

Ueber den Geist des Wohlthuns, den das Evangelium Jesu in seinen wahren Bekennern weckt; am Sonntage Reminiscere, über Matth. XV. v. 21—28. 188

XI. Seit

Daß man die Sache Jesu nicht verachten und anfeinden kann, ohne sich auf irgend eine Art verdächtig zu machen; am Sonntage Oculi, über Luc. IX. v. 14 — 28. 20

XII.

Ermunterungen zu einem immerwährenden und folgsamen Aufsehen auf Jesum; am ersten Bußtage, über Hebr. XII. v. 2. 22

XIII.

Daß herzliche Demuth eine unerläßliche Bedingung des göttlichen Wohlgefallens an uns sey; am Feste der Verkündigung Mariä, über Luc. I. v. 26 — 38. 25

XIV.

Von den Erquickungen, welche uns das Abendmahl des Herrn beym Gefühl der irdischen Noth gewährt; am grünen Donnerstage, über 1 Korinth. XI. v. 23 — 32. 27

XV.

Das irdische Leben im Lichte der Auferstehung Jesu; am ersten Ostertage, über Marc. XVI. v. 1 — 8. 29

XVI.

Erinnerungen und Bitten an alle Freunde des Vaterlandes, mit allem nur möglichen Ernste für die Erhaltung und Beförderung des häuslichen Glücks unter uns zu sorgen; am zweyten Ostertage beym Schlusse des allgemeinen Landtags, über Luc. XXIV. v. 13 — 35. 31

XVII.

Ueber den Gebrauch, welchen Christen bey der grossen Veränderlichkeit alles Irdischen von dem Gedanken an die Zukunft machen sollen; am Sonntage Jubilate, über Joh. XVI. v. 16 — 23. 34

XVIII.

Von der Wichtigkeit des Umstandes, daß die Sache Jesu erst glücklichen Fortgang gewann, als er nicht mehr sichtbar zugegen war; am Sonntage Cantate, über Joh. XVI. v. 5 — 15. 36

XIX.

Ueber den Ausspruch Jesu, daß die Liebe zu ihm angenehm vor Gott mache; am Sonntage Rogate, über Joh. XVI. v. 23 — 30. 38

XX.

Ueber den Glauben an das Unsichtbare; am Himmelfahrtstage, über Marc. XVI. v. 14 — 20. 40

XXI.

Von der Verbindung, in welche Gott unser äußres Leben mit dem innern und sittlichen gesezt hat; am ersten Pfingsttage, über Joh. XIV. v. 23 — 31. 41

XXII.

Fortsetzung dieser Materie; am zweyten Pfingsttage, über Joh. III. v. 16 — 21. 43

# I.

## Im neuen Jahrstage.

Evangelium: Luc. II. v. 21.

Der Herr unser Gott sey uns freundlich, und fördere das Werk unsrer Hände bey uns; ja, das Werk unsrer Hände wolle er fördern; Amen.

Das irdische Leben im Ganzen stellt sich uns fast nie deutlicher dar, M. Z., fast nie fühlen wir uns natürlicher und stärker veranlaßt, bey einer allgemeinen Ansicht desselben zu verweilen, als am Morgen eines neuen Jahres. Aus Jahren ist unser Leben zusammengesetzt, nach Jahren berechnen wir die Dauer desselben; sie sind die merkwürdigen Abschnitte, welche die Natur selbst bey unserm Daseyn macht, durch die sie uns aus der Kindheit zum Alter fortschreiten läßt. Ist also ein Jahr unsers Lebens zu Ende, und sind wir im Begriff, ein neues anzufangen: so können wirs nicht hindern, unsere Blicke lenken sich rückwärts und vorwärts; sie fallen auf die Jahre, welche bereits zurückgelegt sind, und erheben sich zu den noch übrigen; ein Bild des Lebens im Ganzen tritt vor unsre Seele, und bemächtigt sich unsrer Aufmerksamkeit. Daß ihr die ersten gefahrvollsten Jahre des Lebens überstanden, und die meisten, die schönsten, die ehrenvollsten und

genußreichsten erst noch zu erwarten habt; das
dringt sich euch, ihr Jüngere unter uns, an diesem
Morgen von selbst auf, und schwellt eure Brust
mit frohen Hoffnungen. Daß ihr euch in den Jah-
ren befindet, welche man die besten zu nennen pflegt,
in den Jahren der vollesten Kraft und der freyesten
Thätigkeit, das wird euch, ihr Männer unter uns,
an diesem Morgen eben so klar; und mit einer Art
von Vertrauen sehet ihr noch einer langen Folge
von Jahren entgegen. Und ihr, die ihr schon viele
Jahre des Lebens zählet, die ihr es fühlet, daß ihr
mit Sicherheit auf nichts mehr rechnen könnet, ihr
Greise unter uns: wie könntet ihr das neue Jahr
antreten, ohne euch aller verflossenen bewußt zu
werden, ohne mit Vergnügen oder Wehmuth, mit
Zufriedenheit oder Bedauern auf dieselben zurück zu
sehen? Es ist das Leben überhaupt, es ist unser
ganzes irdisches Daseyn, woran wir erinnert wer-
den, was sich unserm Bewußtseyn gleichsam von
selbst und ungerufen darstellt, wenn wir uns beym
Eintritt in ein neues Jahr befinden.

Aber wie verschieden ist die Ansicht, M. Br.
welche das irdische Leben am Morgen eines neuen
Jahres der Menge aller Betrachtenden darbietet!
Ein lieblicher Traum voll wunderbarer Verän-
derungen ist es jenen glücklichen Schwärmern,
die alles in der Rosenfarbe einer verschönernden
Einbildungskraft erblicken; sie sind voll grosser
Plane und freudiger Hoffnungen. Und jene
Leichtsinnigen, die nichts als Vergnügen und
Freude suchen, was ist es anders, als eine Gele-
genheit, zu scherzen und zu tändeln, als eine Auf-
forderung, so lustig als möglich zu seyn, und alle
Sorgen sich zu entschlagen? Dagegen werdet ihr
Gleichgültige finden, auf die der Anblick desselben

keinen Eindruck macht; ihr werdet Mißmuthige antreffen, die es mit scheuer Aengstlichkeit betrachten; ihr werdet auf Ueberdrüssige stossen, denen es ein schaales, eckelhaftes, verächtliches Spiel ist; ihr werdet Unglückliche wahrnehmen, die es mit Widerwillen und Schrecken erfüllt; sogar Verzweifelnde werden sich zeigen, die ihm fluchen, und mit Ungestüm das Ende desselben herbeyrufen. Nur klein, nur klein wird aber die Zahl jener ruhigen, vernünftigen Beobachter seyn, die den hohen Ernst, die grosse Bedeutung, die unendliche Wichtigkeit empfinden, welche bey einer richtigen Ansicht des irdischen Lebens nicht zu verkennen ist.

Ach eine bedenkliche Zeit, eine Zeit, die tausend schöne Träume zerstreuen, und tausend frohe Hoffnungen vereiteln wird, eine Zeit schimpflicher Thorheiten, wilder Ausschweifungen und trauriger Unfälle wird das Jahr seyn, welches wir heute antreten, wenn es uns an einer richtigen Ansicht des irdischen Lebens fehlt, M. Br., wenn wir den hohen bedeutenden Ernst, welcher sich jedem Vernünftigen, welcher sich insonderheit wahren Christen in demselben darstellt, entweder nicht wahrnehmen, oder nicht verstehen. Nein, ich weiß euch auf das angetretene Jahr, ich weiß euch auf alle, die Gott euch noch schenken wird, nicht besser vorzubereiten, als wenn ich euch die ernsthafte Ansicht, welche das irdische Leben jedem Unbefangenen darbietet, vor die Augen zu rücken suche; als wenn ich euch ermahne und bitte, gerade diese Ansicht zu der eurigen zu machen, und euch zu derselben zu gewöhnen. Fürchtet nicht, unangenehm und traurig werde gleich der erste Morgen des neuen Jahres für euch werden, wenn ich euern Betrachtungen

diese Richtung gebe. Das irdische Leben im Lichte der Wahrheit zu sehen, das kann nicht niederschlagen, M. Br.; den Ernst zu erwägen, der nun einmal unverkennbar in demselben ist, das kann am wenigsten Christen traurig machen, die es gewohnt seyn müssen, sich ernsthaften Betrachtungen zu überlassen. Und wie werdet ihr euch erhoben fühlen, wie groß wird euch euer Beruf, wie wichtig eure Bestimmung, wie folgenreich euer Hierseyn erscheinen, in welchem Zusammenhang werdet ihr euer Leben auf Erden mit einer höhern Welt, mit der unermeßlichen Stadt Gottes, und mit der Ewigkeit selbst erblicken, wenn ihr den Ernst und die Bedeutung desselben gehörig fassen lernet. Lasset uns unsere Aufmerksamkeit sammeln, M. Br., lasset uns den Geber und Herrn des Lebens um Erleuchtung und Beystand bitten in stiller Andacht.

Evangelium: Luc. II. v. 21.

Wie ernsthaft war die Ansicht des Lebens, das Jesus auf Erden führen sollte, gleich in den ersten Tagen und Wochen, M. Z. Davon, daß es sich in der größten Dürftigkeit, an einem fremden Ort, und unter Unbequemlichkeiten aller Art, anfieng, will ich jetzt gar nichts erwähnen. Auch darüber will ich nichts sagen, daß es, wie unser Evangelium bemerkt, schon am achten Tage die Schmerzen der Beschneidung, eines heiligen Gebrauchs, herbeyführte, der den schwachen Säugling einer grossen Gefahr aussetzte. Aber das muß ich euch zu bedenken geben, daß dieser Gebrauch Obliegenheiten zur Folge hatte, die sich über das ganze Leben Jesu verbreiteten, und es in einen mühsamen, beschwerlichen Dienst verwan-

delten. Da die Zeit erfüllet war, sagt der Apostel, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einem Weibe, und unter das Gesetz gethan. Sehet hier die große bedeutende Wirkung der Beschneidung, an die uns das heutige Evangelium erinnert; dem Mosaischen Gesetze wurde Jesus dadurch unterworfen; sie war die Verpflichtung, dieses lästige Gesetz mit der größten Pünktlichkeit zu erfüllen; sie war die Auflegung eines Jochs, welches, wie es in der Folge Petrus ausdrückt, die Juden nie zu tragen vermocht hatten; sie verband Jesum, so lang er auf Erden lebte, zu Entsagungen, die ihm nicht bloß beschwerlich waren, sondern auch seine Freyheit und sein rastloses Wirken beschränkten; sie war es endlich, was ihm den Haß aller derer zuzog, welche die väterliche Religion mit blindem Eifer vertheidigten; weil er beschnitten, weil er dem Gesetze geweiht war, erklärten ihn die Pharisäer und Obersten seines Volkes für einen Bundbrüchigen, der für seine Gleichgültigkeit gegen die Verordnungen Mosis mit seinem Blute büssen müsse.

Wir verdanken es der Freyheit, die uns Jesus Christus erworben hat, M. Z., daß wir von dieser Last nichts wissen, daß wir uns nicht unter dem Gesetze, sondern unter der Gnade befinden. Aber wie heiter und freundlich auch in dieser Hinsicht die Gestalt unsers Lebens seyn mag: in so mancher andern Rücksicht ist sie so ernsthaft, daß wir es nur aufmerksam ins Auge fassen dürfen, um von diesem Ernste tief gerührt zu werden. Und diese Wirkung mag es denn auf uns äussern, M. Br., es mag uns auffallen, mag uns erschüttern, daß es mit dem Leben auf Erden so viel zu sagen hat; wir werden die ersten Stunden des neuen

Jahres nicht besser heiligen können, als durch solche Betrachtungen und Gefühle.

Von der ernsthaften Ansicht, welche das irdische Leben jedem unbefangenen Beobachter darbietet, werde ich also dießmal reden. Nothwendig muß ich euch den Ernst, der in dieser Ansicht herrscht, vor allen Dingen bemerklich machen. Hernach wollen wir überlegen, wozu uns diese Ansicht beym Eintritt in das neue Jahr dienen soll.

Ich läugne es nicht, M. Z., das irdische Leben hat sehr heitere, sehr erfreuende Seiten. Als die Bedingung, unter welcher wir unsre Kräfte entwickeln und gebrauchen; unter welcher wir von allem, was da ist, Kenntniß nehmen; unter welcher wir uns unzählige Güter und Vortheile verschaffen; unter welcher wir aus allen Quellen des Vergnügens und der Freude schöpfen können, scheint es eine Sache zu seyn, die uns nicht bedenklich machen, sondern aufheitern, nicht zu einem ängstlichen Ueberlegen, sondern zu einem sorgenfreyen Geniessen einladen muß. Aber betrachten wir es genauer und von allen Seiten, dieses Leben auf Erden; suchen wir uns die Beschaffenheit desselben nach ihrem ganzen Umfange klar zu machen: so wird es offenbar, ernsthaft, sehr ernsthaft ist die Ansicht, die es uns darbietet; und zwar theils wegen der Veränderungen, durch die es geht; theils wegen der Pflichten, mit welchen es verknüpft ist; theils wegen der Gefahren und Uebel, die es enthält; theils endlich wegen des Endzwecks, der in demselben erreicht wer-

den soll. Lasset eure Aufmerksamkeit nur einige Augenblicke bey diesen Punkten verweilen.

Eine Reihe von Veränderungen ist unser Leben auf Erden, M. Z., ein nie ruhender Wechsel von auf einander folgenden Zuständen; wir bleiben nicht einen Augenblick in derselben Verfassung, sondern sind unablässig im Uebergange zu einer andern begriffen. Schon das ist ernsthaft genug. Es verdient doch wahrlich Beherzigung, daß nichts zuverlässig und fest, nichts dauerhaft und bleibend um uns her ist; daß wir uns in einem Strome befinden, der unaufhaltsam dahin rauscht, und uns mit sich fortzieht; daß es schlechterdings nicht in unsrer Gewalt ist, der Macht der Veränderlichkeit Gränzen zu setzen, und nach Gefallen irgendwo stille zu stehen; daß wir selbst die bequemste Lage, selbst den fröhlichsten Zustand, selbst die holdeste und erwünschteste Verbindung verlassen, aufgeben, zerreissen müssen, wenn uns die Umstände dazu nöthigen. Und betrachtet die Hauptveränderungen, durch welche das irdische Leben fortschreitet, die wir von der Wiege bis zum Grabe erfahren müssen! Sind sie bey allem Erfreulichen, das sie zu haben scheinen, nicht der ernsthafteste, bedeutungsvollste Wechsel, der sich mit uns zutragen kann? Es ist angenehm, aus der Unmündigkeit und Schwachheit der ersten Jahre zu den schönen Jahren der blühenden Jugend fortzuschreiten; aber führt dieser Weg nicht durch tausend Gefahren, findet nicht der größte Theil aller Geborнen seinen Untergang auf demselben, und nimmt uns die Pflicht nicht immer mehr in Anspruch, je mehr sich unsre Vernunft entwickelt, und unsre Kräfte sich stärken? Es ist erwünscht und schmeichelhaft, aus dem

Jünglingsalter in das männliche hinüber zu treten, und ein freyer, unabhängiger, selbsthandelnder Mensch zu werden. Aber kann etwas ernsthafter seyn, als diese Veränderung; werden die Verhältnisse, in die sie uns bringt, nicht immer wichtiger, die Anstrengungen, die sie uns auflegt, grösser, die Pflichten, zu denen sie uns verbindet, schwerer, die Geschäfte, in die sie uns verwickelt, mannichfaltiger; ist es eine Kleinigkeit, die Obliegenheiten und Lasten des häuslichen und bürgerlichen Lebens zu übernehmen, und sich aller der Verantwortlichkeit, allen den Gefahren und Beschwerden auszusetzen, die damit verknüpft sind? Daß nichts ernsthafter ist, als der Uebergang aus den Jahren der männlichen Munterkeit in die Jahre des freudenleeren Alters, als jenes allmählige Schwachwerden aller Kräfte, als jenes traurige unaufhaltsame Zurücksinken des Körpers in den Staub der Erde, als jenes sichtbare Herannahen der Ewigkeit: wer fühlt es nicht, wer sieht diesem Theile seines Lebens nicht mit Wehmuth und banger Aengstlichkeit entgegen? Ueberschauet sie nur im Ganzen, M. Br., die Reihe von Veränderungen, aus welchen das Leben auf Erden besteht; lasset euch nur nicht durch die Aussenseite bethören, die sie euch zeigen; erwäget vielmehr, welche Beschwerden sie bey sich führen, was sie eurem Geist und eurem Herzen zumuthen, und wohin sie euch zuletzt bringen: und ihr werdet euch nicht enthalten können, nachdenkend und besorgt zu werden; ihr werdet eine Wichtigkeit, einen Ernst in ihnen finden, der kein vernünftiges Geschöpf gleichgültig lassen kann.

Aber noch weit höher steigt dieser Ernst durch die Pflichten, mit welchen das irdische

leben verknüpft ist; denn das ist am Tage, das sagt einem jeden sein Gewissen, das dringt sich uns mit einer unwiderstehlichen Gewalt auf, es giebt keinen Theil, keine Stunde, keinen Augenblick des Lebens auf Erden, wo wir nicht unter dem Gebote der Pflicht ständen, wo sie nicht ihre Forderungen an uns ergehen liesse, und Unterwerfung verlangte. Befindet euch auf einer Stufe des Alters, auf welcher ihr wollet, sie hat ihre Pflichten. Widmet euch einer Lebensart, welcher ihr wollet, sie hat ihre Pflichten. Tretet in ein Verhältniß, in welches ihr wollet, es hat seine Pflichten. Knüpfet eine Verbindung, welche ihr wollet, sie hat ihre Pflichten. Und werdet ihr wohlhabend und reich, sehet ihr euch zu Ehrenstellen und Würden erhoben, wird Macht und Gewalt in eure Hände gegeben, wie mehren sich dann eure Pflichten, wie wichtig und bedeutend werden sie dann, zu welchen Anstrengungen sehet ihr euch dann genöthiget! Selbst wenn ihr geniesset, selbst wenn ihr die Freuden des Lebens empfindet, entläßt euch die Pflicht nicht aus ihrem Dienste, auch da fordert sie eure Aufmerksamkeit und euern Gehorsam. Aber wie ernsthaft, M. Br., wie ernsthaft wird das irdische Leben durch diese Herrschaft der Pflicht, durch diese alles umfassende und nie unterbrochene Gewalt derselben! Sie gebietet mit einer Strenge, die keine Ausflucht, keine Entschuldigung gestattet. Sie dringt auf einen Gehorsam, der eben so pünktlich und genau, als ausdaurend und standhaft seyn muß. Sie ist nicht mit der äussern Handlung zufrieden, auch unser Herz und Sinn soll mit ihr übereinstimmen, wir sollen ihr gern und aus reiner Achtung gehorchen. Sie muthet uns Anstrengungen, Entsa-

gungen, Selbstverläugnungen zu, wobey allen unsern Neigungen Abbruch geschieht; kein Opfer ist so schwer, das sie nicht von uns erwartete. Sie nöthigt uns zu einer Erhebung über alles Sinnliche, zu einer stäten Aufmerksamkeit auf Gott, den Unsichtbaren, zu einer gänzlichen Unterwerfung unter alle seine Anstalten und Fügungen: sie macht uns insonderheit als Christen verbindlich, in die Fußtapfen Jesu zu treten, und heilig zu werden, wie Gott heilig ist. Setzet, wir wollten diese Stimme der Pflicht nicht achten, wollten ihr entgegenhandeln, und dem Antriebe unsrer Lüste folgen: so wird die Ansicht des irdischen Lebens nicht bloß ernsthaft, sie wird traurig, sie wird abschreckend und fürchterlich. Dann geräth es in eine Unordnung, die immer größer und nachtheiliger wird; dann verwandelt es sich in eine Reihe von Ausschweifungen und Gräueln, die sich mit jedem Tage häufen; dann wird es eine Folge von Verlegenheiten und Beschämungen, von Unfällen und Strafen, von Beängstigungen des Gewissens und von Angriffen der Verzweiflung, die jeden Genuß verbittern; dann ist es ein so schändlicher, ein so unverantwortlicher Mißbrauch aller Güter und Kräfte, die uns hier anvertraut waren, daß es nothwendig noch in der Ewigkeit die gerechtesten Ahndungen nach sich ziehen muß. Noch keine Ahnung von seiner Pflicht, noch gar kein Gefühl von ihrer Heiligkeit und Strenge kann der gehabt haben, M. Br., dem das Leben auf Erden etwas Scherzhaftes und Lustiges zu seyn scheint; man darf ihn nur bemerken, den unabweislichen Einfluß der Pflicht auf alle Theile, Veränderungen und Geschäfte unsers Lebens, um einen grossen heiligen Ernst in demselben wahrzunehmen.

Es wird fast finster und abschreckend, dieser Ernst, wenn wir unsern Blick auf die Gefahren und Uebel richten, die es enthält. Nein, ich bin nicht Willens, euch furchtsam und traurig zu machen, ihr Jüngern unter uns, denen sich das Leben auf Erden noch im schönsten Sonnenglanze darstellt, die ihr in der Zukunft nichts anders wahrnehmet, als Ueberfluß und Ehre, als Vergnügen und Freude. Eben so wenig mag ich eure Zufriedenheit stören, ihr Glücklichen, denen jezt wohl ist, die ihr euch über euer Schicksal nicht im mindesten zu beklagen wisset, die ihr von einem Genuß zum andern, von einer Stillung eurer Wünsche zur andern forteilet. Aber soll ich euch nicht vor Leichtsinn und Mißverstand warnen? Soll ich euch nicht sagen, so könne euch das Leben auf Erden nicht immer erscheinen? Soll ich euch nicht erinnern, daß ihr Menschen seyd, und auf die Gefahren, auf die Uebel hinzeigen, die vielleicht schon im Begriff sind, auch über euch herein zu brechen? Man braucht nichts zu übertreiben, M. Br., man braucht weder ein bitterer Tadler unsrer Lage, noch ein finstrer, mißmuthiger Träumer zu seyn, um überall Noth auf Erden zu erblicken, um uns überall von Gefahren bedroht und mit Uebeln umringt zu sehen. Schon zum wahren Guten, es habe Namen, wie es wolle, giebt es keinen andern Weg, als die rauhe Bahn der Anstrengung und des Fleißes; wollet ihr Achtung und Ruhm, Einfluß und Macht, Weisheit und Tugend erlangen; ihr müsset sie mühsam erringen, müsset ihren Besitz durch tausend Beschwerden erkaufen. Und mißlingt es nicht Tausenden bey allem Eifer, den sie beweisen, bey allen Opfern, welche sie bringen, diesen Besitz zu erlangen; müs-

sen: nicht die Meisten zufrieden seyn, im Schwe
ihres Angesichts ihr Brod zu essen, und sich v
einem Tag zum andern nothdürftig durchzubri
gen? Und nun erwäget die Strenge, womit na
den Gesetzen der allgemeinen Ordnung jede Au
schweifung, jeder Fehler, oft schon ein leicht
Vergehen empfindlich an uns bestraft wird; e
wäget die Uebel, womit uns die Natur zuweil
umgiebt, wenn sie alle Beschwerden einer nac
theiligen Witterung, wenn sie Mangel und The
rung, wenn sie Landplagen und verheerend
Seuchen über uns verhängt, und durch Ueber
schwemmungen und Erdbeben ganze Länder v
wüstet; erwäget die Gewalt des Zufalls, gege
den uns keine Klugheit verwahren, und kein
Macht schützen kann, der uns oft das Theuers
entreißt, und unsere Wohlfahrt zerstört, wenn w
am sichersten zu seyn glauben; erwäget den Druc
die Kränkungen, die Leiden, denen wir in de
menschlichen Gesellschaft ausgesezt sind, die si
mehr oder weniger in allen Verhältnissen derselbe
zeigen, und uns unser Daseyn nur allzuoft zu ein
Bürde verwandeln; erwäget die Krankheiten, d
Zerrüttungen, die Martern, welche unsern Kö
per treffen können, und bald langsamer, bald schne
ler seinen Untergang bewirken; erwäget — do
ich mag es nicht vollenden, das traurige Verzeich
niß unsrer Uebel; schon dieser flüchtige Blick a
sie kann euch zeigen, wie zahlreich und abschrecken
sie sind, und wie ernsthaft, wie äusserst ernsthaft e
mit einem Leben steht, bey welchem so viel zu fürch
ten, so viel zu bekämpfen, so viel zu erdulden ist.

Doch dieser Ernst des irdischen Lebens wi
ehrwürdig und erhaben, wenn wir endlich d
Endzweck noch ins Auge fassen, der in de

selben erreicht werden soll. Ich rede in einer christlichen Versammlung; und da bedarf es denn keines Beweises, daß wir nicht da sind, unsre Tage müssig zu verträumen; daß wir nicht da sind, sie leichtsinnig und scherzend zu vertändeln; daß wir nicht da sind, sie mit lauter Belustigungen auszufüllen; daß wir nicht da sind, sie mit unnützen Anstrengungen zu verschwenden; daß wir nicht da sind, sie im Dienste unsrer Habsucht, unsers Ehrgeitzes und unsrer Leidenschaften zuzubringen. Ein grosser, ehrwürdiger, heiliger Endzweck ist uns aufgegeben, den wir hier erreichen, auf welchen wir alle unsre Bestrebungen richten sollen; wir sollen, wie die Schrift es ausdrückt, mit Furcht und Zittern schaffen, daß wir selig werden; sollen mit Geduld in guten Werken trachten nach dem ewigen Leben. Ich brauche euch nicht zu sagen, M. Br., welch eine wichtige, bedeutungsvolle, folgenreiche Zeit unser irdisches Leben ist, wenn es diese Beziehung hat. Jahre einer Prüfung, wo es klar werden soll, was an uns ist, und wessen man sich zu uns versehen kann; Jahre einer Vorbereitung, die unwiederbringlich verloren sind, wenn sie nicht auf das sorgfältigste benutzt werden; Jahre einer Bildung, wo unser Geist erwachen, wo er Erkenntniß der Wahrheit, Erkenntniß Gottes und Christi erlangen soll, wo unser Herz sich bessern, wo es Glauben an Gott und Jesum, Liebe zu allem, was recht ist, und Eifer für Schuldigkeit und Pflicht üben muß; wo unser ganzes Wesen sich entwickeln, wo es nach Aehnlichkeit mit Gott und Jesu, nach Gemeinnützigkeit und Heiligkeit streben soll; Jahre einer Entscheidung endlich, von deren Anwendung

ewig dauerndes Wohl oder Wehe abhängt: das sind die Jahre, die wir jetzt zubringen, M. Br. das ist unser irdisches Leben. Wehe uns, wenn wir diesen Endzweck aus den Augen verlieren und vernachlässigen! Ach dann sey unser Leben noch so lang, noch so thatenreich, noch so vergnügt und glücklich gewesen, es wird sich mit Jammer endigen; denn es ist dem Menschen gesetzt, einmal zu sterben, darnach aber das Gericht. Schwebt er uns hingegen vor der heilige Endzweck unsers Hierseyns: wie ernsthaft wird dann die Ansicht unsers Lebens; was haben wir dann nicht alles zu lernen und zu erforschen, zu verbessern und zu üben, zu verhüten und zu leisten, zu bewirken und auszuführen! welche Vorzüge müssen wir errungen, wie viel Gutes müssen wir gestiftet, wie thätig und treu müssen wir unsere Zeit angewendet haben, wenn wir beym Tode würdig zur Aufnahme in ein bessres Reich Gottes, und fähig zu einer nähern Gemeinschaft mit ihm und seinem Sohne seyn wollen; wenn uns vor dem Richterstuhl, der uns nach unserm Abschied von der Erde erwartet, Lob widerfahren soll? O es ist offenbar, ernsthaft, höchst ernsthaft ist die Ansicht, die uns das irdische Leben darbietet. Die Veränderungen, durch die es geht, sind zu wichtig; die Pflichten, mit welchen es verknüpft ist, sind zu strenge; die Uebel und Gefahren, die es enthält, sind zu drohend; der Endzweck, der in demselben erreicht werden soll, ist zu erhaben, als daß wir nicht aufmerksam und nachdenkend werden, als daß wir nicht alle unsre Kräfte sammeln, und große Entschliessungen fassen sollten, wenn uns dieß alles in die Augen fällt.

Doch davon wollte ich eben noch sprechen. Wozu uns diese ernsthafte Ansicht des irdischen Lebens beym Eintritt in ein neues Jahr dienen soll, das werde ich noch kürzlich zeigen. —

Daß sie uns also ermuntern muß, den Anfang dieser neuen Zeit mit vernünftiger Besonnenheit zu machen, wer fühlt dieß nicht? Es ist bekannt, es fällt jedem auf, der beobachten will, auch unter den Christen giebt es Menschen, die, vom Zauberkelch des Vergnügens und der Wollust berauscht, von einem Jahr in das andere gleichsam hinübertaumeln; oder, in ihre Geschäfte, Plane und Unternehmungen vertieft, es gar nicht gewahr werden, wie ihre Jahre wechseln, und ihre Zeit dem Ende zueilt. Aber bietet euch das irdische Leben eine so ernsthafte Ansicht dar, ihr alle, die ihr heute einen neuen Abschnitt derselben anfanget: könnet ihr dann auf Vernunft und Ueberlegung auch nur einigen Anspruch machen, wenn ihr euch nicht sammeln, wenn ihr euch nicht deutlich vorstellen wollet, was jetzt mit euch vorgeht, was diese Folge von Jahren zu bedeuten hat? Schon wegen seiner Veränderungen ist das Leben auf Erden eine so ernsthafte Sache. Im Laufe dieser Veränderungen seyd ihr alle begriffen, ihr möget seyn, wer ihr wollet; sollet ihr nicht überlegen, wie weit sie euch bereits mit sich fortgeführt haben, und was ihr noch erwarten könnet? Noch ernsthafter ist das Leben auf Erden wegen der Pflichten, die damit verknüpft sind. Unter dem Gebote dieser Pflichten stehet ihr alle, ihr möget seyn, wer ihr wollet; und ihr solltet den neuen Zeitraum antreten, ohne euch ihrer Forderungen bewußt worden zu seyn,

ohne zu erwägen, worüber sie euch in Anspruch nehmen? Fast finster wird der Ernst des Lebens auf Erden durch die Uebel und Gefahren, die es enthält. Ausgesetzt diesen Uebeln und Gefahren seyd ihr alle, ihr möget seyn, wer ihr wollet; könnet ihr es wagen, in den neuern Zeitraum hinüber zu treten, ohne auch nur daran zu denken, was euch in demselben erwarten möchte, ohne für eine vernünftige Vorbereitung, für eine christliche Fassung zu sorgen? Recht eigentlich erhaben und schauervoll wird der Ernst des Lebens auf Erden durch den heiligen Endzweck, der dadurch erreicht werden soll. Er ist euch allen aufgegeben, dieser Endzweck, ihr möget seyn, wer ihr wollet; ihr seyd alle verpflichtet, euch nach den Vorschriften des Evangelii Jesu für die Ewigkeit und ein höheres Reich Gottes zu bilden. Und ihr wolltet ein neues, wolltet (denn wer kann euch hier etwas verbürgen?) vielleicht euer letztes Jahr antreten, ohne euern Blick auf dieses heilige Ziel zu richten, ohne euch zu befragen, ob ihr euch auf der Bahn zu demselben befindet?

Aber hier bietet sich eben das zweyte dar, wozu uns die ernsthafte Ansicht des irdischen Lebens beym Eintritt in das neue Jahr dienen soll: zu einer strengen Prüfung unsers bisherigen Thuns soll sie uns veranlassen. Denn das ist entschieden, M. Br., das können wir uns, wenn wir uns nicht muthwillig verblenden wollen, auf keine Weise verhehlen, kein eitles Spiel, kein lustiger Scherz ist unser gegenwärtiges Daseyn, wir mögen es von einer Seite betrachten, von welcher wir wollen; es erscheint überall als die ernsthafteste Sache, als eine Sache von einer

nicht

nicht zu berechnenden Wichtigkeit und von unermeßlichen Folgen. Können wir einen so grossen Abschnitt desselben, als ein Jahr ist, anfangen, ohne uns die Frage vorzulegen, wie wir uns denn bisher gegen dasselbe verhalten, welche Rücksicht wir auf den Ernst desselben genommen haben? Ob es euch denn jemals beygefallen und klar geworden ist, wie viel es mit unserm irdischen Leben zu sagen hat, ob ihr mit dem Ernste desselben bekannt seyd; oder ob ihr bisher dahin gelebt habt, ohne den Wechsel und die Wichtigkeit eurer Jahre zu bedenken und zu empfinden: das untersuchet, wenn ihr das neue Jahr vernünftig anfangen wollet. Ob ihr die mannichfaltigen Pflichten kennet, die mit eurem Leben nach allen seinen Verhältnissen verknüpft sind, ob es bisher wenigstens euer Wille gewesen ist, denselben Genüge zu leisten; oder ob ihr euch gestehen müsset, sie verkannt, vernachlässigt und übertreten, und eure Zeit mit Vergehungen angefüllt zu haben: das untersuchet, wenn ihr das neue Jahr nicht eben so entweihen und mißbrauchen wollet. Ob ihr euch insonderheit den grossen Endzweck klar gemacht habt, der durch das irdische Leben erreicht werden soll, ob euch daran gelegen gewesen ist, das Ziel zu wissen, worauf eure Bestrebungen gerichtet seyn müssen, und ihnen die rechte Richtung zu geben; oder ob ihr euch die Frage, was ihr denn eigentlich hier sollet, noch gar nicht vorgelegt habt: das erforschet mit aller euch möglichen Genauigkeit, wenn ihr das neue Jahr nach seiner Bestimmung anwenden wollet. Habt ihr aller Wahrscheinlichkeit nach noch viele Jahre eures Lebens vor euch: so stellet die Prüfung eures bisherigen Thuns um so ernstlicher an, damit ihr bey Zeiten den rechten

Weg einschlagen lernet; wie viel werdet ihr ausrichten, welche Uebung und Reife für die Ewigkeit werdet ihr erlangen können, wenn ihr jezt schon anfanget, auf den Ernst des irdischen Lebens zu achten, und euer Verhalten darnach einzurichten! Seyd ihr aber schon weit fortgeschritten, und kann nur noch wenig von eurem irdischen Leben zurück seyn: welche dringende Ursache habt ihr dann, beym Anfang dieses kleinen Restes euch Rechenschaft über das zu geben, was bisher von euch geschehen ist. Habt ihr den Ernst des irdischen Lebens längst erwogen, und es immer als eine Sache von großer Wichtigkeit gebraucht: so dürfet ihr diese Rechenschaft nicht scheuen, so wird sie euch den Morgen des neuen Jahres aufheitern, und euch einen fröhlichen Eintritt in dasselbe gewähren. Habt ihr sie hingegen bisher verschwendet, die Jahre eures Lebens, und nie auf den Ernst desselben geachtet: so wird es euch euer Gewissen sagen, wie ihr zu eilen, wie ihr jeden Augenblick eurer wenigen noch übrigen Zeit dazu anzuwenden habt, eure Seele zu retten, und dem Verderben zu entfliehen.

Ist nämlich der Ernst des irdischen Lebens so groß, M. Br., so müssen wir beym Eintritt in das neue Jahr offenbar den Entschluß fassen, unser künftiges Verhalten von diesem Ernste leiten zu lassen. Für Geschöpfe, mit deren Hierseyn es eine so ernsthafte Bewandtniß hat, schickt sich doch unläugbar nichts weniger, als Leichtsinn und Unbesonnenheit. Diesem Leichtsinn zu entsagen, von nun an mit vernünftiger Ueberlegung, nach den Aussprüchen unsers Gewissens, und folgsam gegen jede heilsame Erinnerung, zu handeln, dieß sey unser Vorsaz,

dieß unſer heiliges Gelübde an der Schwelle des neuen Jahres. Sind ſchon die Veränderungen ſo wichtig, aus welchen das irdiſche Leben zuſammengeſezt iſt: wohlan, wir wollen ihnen im neuen Jahre mit aller Aufmerkſamkeit folgen, wollen zu werden ſuchen, was ſie aus uns machen ſollen, wollen nicht mehr Kinder bleiben, wenn wir Jünglinge ſeyn, nicht mehr als Jünglinge handeln, wenn wir Männer vorſtellen ſollen, und ſind wir Greiſe, nicht mehr ängſtlich an einem Leben hängen, das für uns zu Ende eilt. Sind der Pflichten ſo viele, die mit unſerm irdiſchen Leben verknüpft ſind: wohlan, vor dem Angeſichte Gottes wollen wir den Entſchluß faſſen, ſie uns beym Eintritt in das neue Jahr zu vergegenwärtigen, keine derſelben zu überſehen und abzuläugnen, und es mit der That zu beweiſen, daß ſie uns mehr gelten, als die Rathſchläge der Klugheit, und als die Wünſche der Neigung, daß wir ſie treu und willig erfüllen. Sind die Uebel und Gefahren, welche das irdiſche Leben enthält, nicht weniger ernſthaft: wohlan, wir wollen beym Eintritt in das neue Jahr Muth faſſen, wir wollen uns erinnern, daß wir unter einer Regierung ſtehen, ohne deren Zulaſſung kein Haar von unſerm Haupte fällt; wir wollen uns beeifern, mit der Beſonnenheit und Klugheit zu handeln, die das Glück mit weiſer Mäſſigung, und das Unglück mit chriſtlicher Standhaftigkeit und Ergebung trägt. Aber nie ſoll uns das heilige Ziel aus den Augen verſchwinden, auf welches alle unſre Beſtrebungen gerichtet ſeyn ſollen. Zu wachſen in aller Weisheit und Erkenntniß, ſtärker zu werden im Glauben und in der Liebe, fortzuſchreiten in der Heiligung des Herzens und Lebens: daran ſollen alle unſre Kräfte

arbeiten, dazu wollen wir alles benützen, was uns widerfährt, dazu wollen wir alle Mittel und Vortheile anwenden, die unsre Umstände uns darbieten. Man soll es uns ansehen, M. Br., daß wir Menschen sind, die den Ernst ihres irdischen Daseyns kennen und empfinden; die es schon im Staube fühlen, daß ihr Bürgerrecht im Himmel ist.

Dann wird die ernste Ansicht des irdischen Lebens beym Eintritt in das neue Jahr endlich auch unsre Wünsche und Hoffnungen mässigen, und ihnen die rechte Richtung ertheilen. Ungestörtes Wohlseyn, die Erfüllung schwärmerischer Träume, das Gelingen selbstsüchtiger Plane, lasset uns weder wünschen noch hoffen, M. Br. Christen geziemt es nicht, sich nach Dingen zu sehnen, die weder mit der Ordnung der Natur, noch mit ihrer Pflicht bestehen können; und der Ernst des irdischen Lebens, das sehet ihr, ist viel zu groß, als daß solche Hoffnungen nicht nothwendig vereitelt werden müßten. Aber alles wird euch gelingen, ein Jahr reicher, ewig daurender Segnungen werdet ihr heute antreten, wenn euch der Ernst des irdischen Lebens bewegen kann, alle eure Wünsche und Hoffnungen auf den grossen Endzweck zu richten, der durch dasselbe erreicht werden soll. Ist Weisheit und Tugend, ist glückliches Fortschreiten in christlicher Vollkommenheit das vornehmste Ziel eurer Wünsche und Hoffnungen: wie befriedigt werdet ihr euch dann fühlen, wie oft eure Erwartungen sogar oft übertroffen sehen! Dann werden die Veränderungen des Lebens euch nicht blos auf höhere Stufen des Alters führen, zu neuen Graden der Vollkommenheit werden sie euch erheben, ihr werdet bey ihrem Gange immer kenntnißreicher, ehrwürdiger und

glücklicher werden. Die Pflichten des Lebens werden euch dann nicht abschrecken und niederschlagen; immer leichter werden sie euch werden, und ihr werdet auf ihrer gesegneten Bahn immer größere Vortheile finden. Selbst die Uebel und Gefahren des Lebens werden sich für euch in eine heilsame Uebung, in einen ehrenvollen Kampf, in eine Gelegenheit belohnender Siege verwandeln; ihr werdet mit dem Apostel rufen: In dem allen überwinden wir weit durch den, der uns geliebet hat. Was kann ich euch beym Eintritt in das neue Jahr anders wünschen, geliebte Brüder, was euch eifriger von Gott zu erflehen suchen, als daß der Ernst des irdischen Lebens diese Wirkung bey euch habe. Ihr habt das Beyspiel eines Fürsten vor Augen, der es durch sein ganzes musterhaftes Verhalten beweiset, wie durchdrungen er von dem Ernste des irdischen Lebens ist, und wie viel ihm daran liegt, demselben gemäß zu handeln. Möge es seinem väterlichen Herzen gelingen, den Ernst, den oft so finstern Ernst der Zeit seinem geliebten Volke zu mildern; und möge Ihm, möge seinem ganzen Hause jeder Genuß, jede Erquickung, jede Freude zu Theil werden, die mit dem Ernste des irdischen Lebens vereinbar ist, lasset uns Muth fassen, M. Br., lasset uns mit kindlichem Vertrauen auf die Hülfe und den Beystand dessen rechnen, der uns hier für seine beßre Welt erzieht; lasset uns so denken und handeln, so wirken und dulden, daß der Ernst des irdischen Lebens sich einst für uns alle in Wonne des Himmels verwandle! Amen.

# II.

# Am Feste der Erscheinung

bey

# Eröffnung des allgemeinen Landtags.

Evangelium: Matth. II. v. 1—12.

Spricht man in unsern gewöhnlichen Versammlungen an diesem Orte den Namen Vaterland aus, M. Z., so werden wir zwar dadurch an einen Gegenstand erinnert, der nur allen ehrwürdig und heilig ist, der unsre Aufmerksamkeit fast unwiderstehlich an sich reißt und beschäftigt: aber eine klare, lebendige Vorstellung von dem Vaterlande zu fassen, streben wir da vergeblich; es ist ein dunkles, unbestimmtes Bild, was uns von demselben vorschwebt; wir denken ein Ganzes, das zu groß und zu entfernt ist, als daß wir es überschauen könnten. Heute hingegen, in der Versammlung, in welcher wir uns dießmal befinden, ist der Ausdruck Vaterland kein bloßes Wort, keine leere, etwas Abwesendes bezeichnende Benennung; es ist jetzt wirklich in unsrer Mitte, unser theures Vaterland; es ist in seinen Abgeordneten

und Ständen zugegen; es wird uns durch die ehrwürdigen Männer, die sein Vertrauen besitzen, von deren Berathschlagungen es neue Wohlthaten erwartet, die es als die Zeugen und Bürgen seiner unverbrüchlichen Treue, seiner unbegränzten Ehrfurcht, und seiner herzlichen Dankbarkeit, zu dem Throne unsers Regenten sendet, gleichsam anschaulich. Ja, unsere sämmtlichen Mitbürger, das ganze geliebte Volk, zu welchem wir uns rechnen, erblicken wir in Ihnen, verehrte Männer, die Sie aus allen Gegenden des Vaterlandes hier erschienen sind; durch Sie stellt es sich dar, dieses ganze Volk; durch Sie erklärt es seine Wünsche; durch Sie zieht es seine wichtigsten Angelegenheiten in Erwägung; in Ihnen heissen wir Alle, Alle willkommen, die durch die Bande des bürgerlichen Vereins mit uns verknüpft sind, und freuen uns Ihrer vertraulichen Gegenwart. Und so spreche ich denn dießmal nicht zu Dir allein, theure Gemeine, die Du Dich gewöhnlich mit freundlichem Ernste um mich her versammelst, vor der sich mein Herz so gern und vertraulich ergießt; das ganze Vaterland vernimmt dießmal meine Stimme, ich rede zu allen meinen Mitbürgern. Flüchtige Augenblicke, die ihr mir zum Reden vergönnt seyd, möget ihr bleibende Eindrücke bey Allen zurücklassen, die hier zugegen sind! Möge der, von dem alles Gute auf uns herab kommt, reiche Segnungen für unser ganzes Vaterland aus euch entspringen lassen!

Aber wozu soll ich sie anwenden, diese flüchtigen, und doch so kostbaren Augenblicke? Wodurch soll ich euch, M. Z., mit dem Ernst erfüllen, und zu der Theilnahme erwärmen, welche unsrer heu-

tigen Versammlung würdig ist? Was soll ich Ihnen, ehrwürdige Stände des Vaterlandes, zurufen, wodurch Sie auf die wichtigen Berathschlagungen vorbereiten, denen Sie jezt entgegen gehen? Es bleibt mir fast keine Wahl übrig. Ich fühle mich erinnert und ergriffen von einer Gewalt, die uns alle beherrscht, die weder wir, als Bürger des Vaterlandes, bey unsern Wünschen und Erwartungen, noch Sie, ehrwürdige Abgeordnete des Vaterlandes, bey Ihren Ueberlegungen und Arbeiten, unbeachtet lassen können und dürfen, von der Macht und Gewalt der Zeit. Fast nie, das muß Jeder fühlen, der nicht sorglos und unbesonnen dahin lebt, fast nie hat die Zeit so strenge geboten; fast nie hat sie das Schicksal einzelner Menschen und ganzer Reiche so unwiderstehlich entschieden; fast nie sind ihre Veränderungen so unerwartet und schnell, ihre Vortheile so mannichfaltig und zweydeutig, ihre Verderbnisse so ansteckend und bedenklich, und ihre Beschwerden so drückend und allgemein gewesen, als in unsern Tagen. Mit banger Aengstlichkeit, mit Thränen in den Augen, folgen also die Meisten dem schweren, gebieterischen Gange der Zeit, und mischen in die Augenblicke derselben ihre Seufzer und Klagen. Und selbst die, welche den Druck der Zeit weniger empfinden, und wohl gar von ihr begünstigt und gehoben werden, können sich nicht enthalten, die Veränderungen, die sie hervorbringt, mit scheuem Mißtrauen zu betrachten. Bey solchen Umständen ist es nicht möglich, dem Vaterlande zu rathen, und Entschliessungen zu fassen, wie sie standhaften Männern, guten Bürgern und wahren Christen geziemen, ohne auf den Einfluß der Zeit überall Rücksicht

zu nehmen, ohne ernstlich darüber nachzudenken, wie die Vortheile derselben für das Vaterland benutzt, und die Gefahren derselben unschädlich gemacht werden sollen.

Nur entwickeln, nur zu einem klaren Bewußtseyn bringen, werde ich also dießmal, was wir dunkel alle fühlen, M. Br., auf die Gewalt unsrer so wundervollen, und doch so bedenklichen Zeit, werde ich hindeuten; die Erinnerung des Apostels: schicket euch in die Zeit, denn es ist böse Zeit, werde ich zum Hauptinhalt meiner Ermahnungen machen, und alles wird in die Augen fallen, was wir dem Vaterlande schuldig sind. Selbst das Fest, welches wir heute feyern, führt uns auf solche Betrachtungen. Eine neue, beßre Zeit entstand, als der Sohn Gottes den Heiden erschien; wer ihre Wohlthaten zu schätzen wußte, wer sich, wie der Apostel es ausdrückt, retten ließ von der damaligen argen Welt; wer den Zuruf: jezt ist die angenehme Zeit, jezt ist der Tag des Heils, verstand und nuzte, der wurde ein weisrer und beßrer Mensch, der wußte, woran er war, und entfloh dem allgemeinen Verderben. Möge dieß uns allen gelingen, M. Br.! Möge die Zeit, welche Gefahren und Uebel sie auch haben mag, sich in Tage des Heils für uns verwandeln! Möge die weise Rücksicht auf sie, und der fromme Eifer, sie zu gebrauchen, dem Vaterlande die wichtigsten Vortheile verschaffen! Lasset uns Gott bitten, daß er die Wünsche, welche heute für das Vaterland in unserm Herzen sind, erfülle, und diese Stunde segne. Wir demüthigen uns vor ihm in stiller Andacht.

Evangelium: Matth. II. v. 1—12.

Daß weder Herodes, noch die Einwohner Jerusalems sich in die Zeit zu schicken wußten, welche mit dem Erscheinen des Sohnes Gottes auf Erden ihren Anfang genommen hatte, davon enthält das vorgelesene Evangelium unwidersprechliche Beweise, M. Z. Für eine bedenkliche Zeit hielt Herodes, dieser eben so argwöhnische, als ehrsüchtige und blutdürstige Greis, die schönen Tage, welche die Gelehrten aus Morgenland mit einer so rührenden Theilnehmung zu Jerusalem ankündigten; Gefahren für ihn und sein Haus schienen sie ihm herbeyführen zu wollen, diese merkwürdigen Tage; daher bot er alles auf, was in seiner Macht war, den Sturm, der, wie er meinte, ihm und seiner ganzen Familie drohte, nicht einmal ausbrechen zu lassen; er suchte sich des gefährlichen Nebenbuhlers, dem die Zeit ihm gegeben zu haben schien, zu entledigen, es möchte kosten, was es wollte. Er war jedoch nicht der Einzige, den die Zeichen der Zeit beunruhigten und in Verlegenheit setzten; das ganze Jerusalem, sagt der Evangelist, erschrack mit ihm; und es ist offenbar, was man für das höchste Glück der Zeiten hätte ansehen sollen, das hielt man für ein drohendes Unglück; statt das Kind ehrfurchtsvoll aufzusuchen, dessen grosse Bestimmung man von den Fremden erfahren hatte, statt die Vortheile, der Zeit vernünftig zu gebrauchen, überließ man sich bangen Besorgnissen, und erschrack schon im Voraus vor den Erschütterungen, welche das Erscheinen des Messias zur Folge haben würde. Weder einzelnen Menschen, noch dem ganzen Volke wurde also die wichtige Nachricht nützlich, welche die Wei-

sen aus Morgenland nach Jerusalem gebracht hatten; man war daselbst weder fähig, noch geneigt, bey seinem Verhalten auf den Einfluß der Zeit Rücksicht zu nehmen.

Umsonst werden auch uns, M. Z., die Gefahren der Zeit beunruhigen, und die Vortheile derselben reitzen, wenn wir uns nicht gewöhnt haben, die Beschaffenheit, welche die Zeit oft plötzlich annimmt, und die Veränderungen, durch welche sie sich auszeichnet, aufmerksam zu beobachten, und unser Verhalten darnach einzurichten. Wir sind auch dieses Beobachten der Zeit, dieses zeitgemäße Betragen nicht blos uns und unserm besondern Wohlseyn schuldig; auch dem Vaterlande können wir nur dann recht nützlich werden, wenn uns überall diese Klugheit leitet, wenn wir gerade das sind, wollen und leisten, was die Umstände der Zeit fordern. Doch dieß ist eben der Gesichtspunkt, den wir heute festhalten, aus welchem wir an einem Tage, der uns so feyerlich an das Vaterland und seine Bedürfnisse erinnert, alles betrachten müssen.

Von der Rücksicht, welche christliche Freunde des Vaterlandes dem Einflusse der Zeit schuldig sind, werde ich also dießmal reden. Lasset mich diese Rücksicht zuerst im Allgemeinen beschreiben, und dadurch zeigen, wie sehr wahre Christen verpflichtet sind, bey allem, was sie dem Vaterlande leisten, sich mit Gewissenhaftigkeit und Klugheit nach der Zeit zu richten. Wir wollen sodann die gegenwärtige Zeit schärfer ins Auge fassen, und untersuchen, wozu die Rücksicht auf sie, christliche Freunde des Vaterlandes verbin-

det. Dieß wird uns zulezt auf einige besondere Erinnerungen für die Stände des Vaterlandes führen, die bey den Berathschlagungen, zu welchen sie sich anschicken, nur dann glücklich seyn werden, wenn sie die Forderungen und den Einfluß der Zeit in Erwägung ziehen und gelten lassen.

Den Zusammenhang und die Summe dessen, was nach den unwandelbaren Gesetzen der Natur, und durch die freye Wirksamkeit der Menschen zu Stande kommt und auf einander folgt, nennt man die Zeit, M. Z., und wir erklären sie für günstig, hold und glücklich, diese Zeit, wenn die Begebenheiten, aus welchen sie besteht, mit unsern Wünschen übereinstimmen, und uns Vortheile gewähren; im Gegentheile beklagen wir uns über eine schwere, traurige, unglückliche Zeit, und fühlen uns durch den Einfluß derselben eingeschränkt und belastet. Christen sind viel zu theilnehmend, der Geist der Liebe, welcher sie beseelt, erweitert ihren Gesichtskreis viel zu sehr, als daß sie bey dem Glück und Unglück der Zeit nur an sich denken, nur für ihren Vortheil sorgen könnten; ihnen stellt sich alles im Ganzen dar; wie viel die Menschheit überhaupt, wie viel insonderheit das Land, dessen Bürger sie sind, durch den Einfluß der Zeit gewinnt, oder verliert, das ist es ganz vornämlich, was ihnen am Herzen liegt. Natürlich wird es also ihr Bestreben seyn, alle die Dienste, welche sie dem Vaterlande schuldig sind, mit Rücksicht auf den Einfluß der Zeit zu leisten, oder, welches einerley ist, sie werden, voll Eifer für das Wohl ihrer Mitbürger, die Veränderungen der Zeit sorg-

fältig zu beobachten, die Vortheile der Zeit emsig zu benutzen, den Verhältnissen der Zeit entschlossen zu widerstehen, und den Druck der Zeit wohlthätig zu mildern suchen. Der Beweis für diese Punkte läßt sich leicht führen.

Nichts ist gewöhnlich rascher, M. Z., als der Gang der Zeit; mit einer unerwarteten Schnelligkeit folgen, verdrängen und jagen sich, sonderlich zuweilen, die Veränderungen derselben, und es ist ein fortgesetztes, sorgfältiges Beobachten nöthig, wenn man mit der immer wechselnden Gestalt der Zeit bekannt bleiben, wenn man wissen will, wie man mit ihr daran ist. Schon ihres Vaterlandes wegen halten es Christen für Pflicht, nach einer genauen Bekanntschaft mit der Zeit zu streben, und auf alles zu merken, was sie hervorbringt oder herbeyführt. Denn je bedeutender das Vaterland ist, dem sie angehören; je mehr es vermöge seiner Lage und seiner Verbindungen in die Hauptveränderungen, welche die Zeit zur Reife bringt, verwickelt werden kann und muß: desto weniger können es Christen dahin gestellt seyn lassen, wie jene Hauptveränderungen beschaffen sind, und welchen Einfluß sie haben werden. Wahren Christen entgeht also nichts, was ihrem Vaterlande Sicherheit und Ruhe gewähren, was den Wohlstand desselben erhöhen, was die sittliche Bildung ihrer Mitbürger befördern, was die Thätigkeit und den Kunstfleiß derselben beleben, was sie zu neuen Fortschritten in jeder Art der Vollkommenheit ermuntern kann; mit theilnehmender Freude und mit dankbarer Rührung segnen christliche Bürger die Zeit, welche

dem Vaterlande solche Vortheile verschafft. Aber eben so wenig kann es ihrem Scharfblick verborgen bleiben, wenn die Zeit drohend, nachtheilig, verderblich für das Vaterland wird; wenn sie verheerende Ungewitter über demselben zusammen zieht; wenn sie die Sitten vergiftet, und alle Zucht, alle Religiosität vernichtet; wenn sie die Angelegenheiten des menschlichen Geschlechts in eine Verwirrung bringt, deren Ausgang nicht anders, als traurig seyn kann. Nein, dieses Merken auf die Zeichen und den Einfluß der Zeit glauben christliche Freunde des Vaterlandes nicht denen allein überlassen zu können, welche das Vaterland regieren, und deren Hauptpflicht es ist, über das Wohl desselben zu wachen; sie müßten nicht wissen, wie Jesus gesinnt war, und mit welcher besorgten Zärtlichkeit Er sein unglückliches Vaterland betrachtete; sie müßten die Macht der Liebe nicht fühlen, die das Evangelium bey allen seinen Bekennern entflammt, wenn sie bey den Veränderungen der Zeit gleichgültig und unbesorgt bleiben könnten; sie werden diese Veränderungen mit Rücksicht auf das Vaterland unablässig beobachten.

Sie werden aber auch die Vortheile der Zeit emsig für dasselbe benutzen. Dem Geist und Sinn wahrer Christen ist nichts weniger gemäs, M. Z., als müssiges Beobachten und Träumen; bey ihnen wird alles, was sie wahrnehmen, fruchtbar und wirksam; sie beziehen alles, was ihnen bekannt wird, sogleich auf ihr Handeln, und verwandeln es in eine Regel und Triebfeder ihres Verhaltens; zu wirken, weil es Tag ist, Gutes zu thun, und nicht müde zu werden, das ist ihr Vorsatz und Bestreben.

Zu welchem Eifer werden sie also erwachen, zu welchen Anstrengungen werden alle ihre Kräfte sich spannen, wenn die Zeit Vortheile darbietet, der man sich nur bemächtigen darf; wenn sie Gelegenheiten zeigt, wo das Vaterland mächtiger und reicher, weiser und gesitteter werden kann! O vor sich selbst würden christliche Freunde des Vaterlandes erröthen, undankbar gegen Gott, dessen Werk die Vortheile der Zeit sind, und ungehorsam gegen den Willen Gottes, der ihnen durch die Zeitumstände bekannt gemacht ist, würden sie zu seyn glauben, wenn sie bey solchen Gelegenheiten die Hand in den Schoos legen, wenn sie dem Vaterlande nicht alles eifrig zueignen wollten, was der Einfluß der Zeit gewähren kann. So zu handeln, die Wohlthaten der Zeit dem Vaterlande zuzuwenden, sind sie auch alle im Stande, wer sie auch seyn, und welchen Beruf sie auch haben mögen. Nein, kein Strahl der Wahrheit, der aus dem Schooße der Zeit hervorbricht, kein Antrieb zum Guten, der in den Umständen der Zeit verborgen liegt, kein Zuwachs der Macht, der Ehre, des Glücks, der durch die Veränderungen der Zeit vorbereitet ist, wird für das Vaterland ungenützt bleiben, wenn alle Bürger desselben nach dem Maas ihrer Kräfte, und nach ihrer Stellung in der Gesellschaft, alles ergreifen, was die Gunst der Zeit Gutes darreicht; wenn Jeder an seinem Theile, unter dem holden Einflusse der Zeit, alles wird und alles leistet, was er werden und leisten soll.

Christliche Freunde des Vaterlandes müssen aber auch den Verderbnissen der Zeit entschlossen widerstehen. Selbst die glücklichste Zeit hat ihre Gefahren, M. Z., sie enthält immer

etwas, wogegen man auf seiner Hut seyn muß. Aber nicht selten tritt der Fall ein, wo sich die Zeit gleichsam in eine Verführerin zum Bösen verwandelt; wo sie das Laster nicht blos schont, sondern es sogar ermuntert und mit Belohnungen überhäuft; wo sie ein Verderben verbreitet, das mit der Schnelligkeit einer ansteckenden Seuche um sich greift, und alles vereinigt. Christliche Freunde des Vaterlandes sind nie aufmerksamer und besorgter, aber auch nie entschlossener und thätiger, als wenn sie sich von einer solchen Zeit überrascht sehen; sie werden dann nicht müde, den schädlichen Einflüssen, welche die Zeit haben könnte, entgegen zu arbeiten. Und so mag denn die Zeit den Unglauben predigen, und sich feindselig gegen das Evangelium Jesu beweisen; christliche Freunde des Vaterlandes zeigen ihren Mitbürgern einen Glauben, eine Frömmigkeit, eine Anhänglichkeit an das Evangelium, wodurch die Ruchlosigkeit des Zeitalters beschämt und widerlegt wird. Die Zeit mag den Eigennutz wecken, und die Ansprüche einer habsüchtigen Klugheit zum herrschenden, alles entscheidenden Grundsatz erheben: christliche Freunde des Vaterlandes handeln in allen ihren Verhältnissen und vor den Augen ihrer Mitbürger, mit einem Edelmuthe, mit einer Selbstverläugnung, mit einer Ehrfurcht gegen Pflicht und Recht, bey der die Selbstsucht des Zeitalters in ihrer ganzen Schändlichkeit erscheint, und sich verurtheilt sieht. Die Zeit mag alles mit den gefährlichsten Beyspielen erfüllen, und dadurch zu den wildesten Ausschweifungen reizen: christliche Freunde des Vaterlandes werden nur desto strenger in ihren Sitten; sie bleiben, wie der Apostel es ausdrückt, unsträflich mitten unter dem unschlachtigen

tigen und verkehrten Geschlecht. Wenn sie es irgendwo nöthig finden, ihrem Vaterlande mit Rücksicht auf die Zeit zu nützen, so ist es hier; sie widerstehen den Verderbnissen der Zeit mit einer unerschütterlichen Entschlossenheit.

Und so werden sie endlich auch den Druck der Zeit wohlthätig zu mildern suchen. Erleichterung zu schaffen, wo sie nur können, Schmerzen zu lindern, wo sich nur eine Gelegenheit dazu zeigt, Noth und Mangel zu stillen, so viel in ihrem Vermögen ist, das ist das unablässige Bestreben wahrer Christen, M. Br., mit sanfter Hand die Thränen aller zu trocknen, die unter der Bürde des Lebens seufzen, und die allgemeinen Wohlthäter der Menschheit zu seyn, das erkennen sie für ihren grossen Beruf. Aber wo werden sie ihm lieber Genüge leisten, diesem erhabenen Beruf, als da, wo alles durch engere Bande mit ihnen zusammenhängt, als in ihrem Vaterland? Und die Zeit, o sie wird es nie daran fehlen lassen, ihnen Beschäftigung zu geben. Denn wie vielfach, wie beängstigend ist nicht oft der Druck der Zeit! Wie viele schmachten in dem Mangel, den sie veranlaßt; wie viele leiden bey den Unglücksfällen, die sie herbey führt; wie viele beugen sich unter das Joch der Gewalt, womit sie oft ganze Völker belastet; und wer muß sich nicht krümmen unter ihrem zermalmenden Fußtritt, wenn sie Kriege verhängt, wenn sie ganze Länder, ganze Welttheile durch schreckliche Plagen verwüstet? Doch sie drohe, womit sie will! Christliche Freunde des Vaterlandes verzagen nicht; je fühlbarer der Druck derselben wird, desto muthiger sammeln sie ihre Kräfte; desto eifriger bieten sie alles auf, jenen

Druck zu schwächen; desto williger folgen sie der Stimme und dem Muster dessen, der sein Leben für uns gelassen hat, und bringen, von der Liebe Christi durchdrungen, jedes Opfer, das die Umstände der Zeit fordern.

Doch es wird klar genug seyn, worin die Rücksicht, welche christliche Freunde des Vaterlandes dem Einflusse der Zeit schuldig sind, im Allgemeinen besteht. Aber bey dieser allgemeinen Betrachtung dürfen wir es nicht bewenden lassen, M. Br. Soll sie nützlich werden, diese Betrachtung, soll sie insonderheit dem heutigen Tag, und den wichtigen Verhandlungen gemäß seyn, die jezt ihren Anfang nehmen sollen: so müssen wir die gegenwärtige Zeit schärfer ins Auge fassen; so müssen wir uns des Einflusses, den sie auf uns und das Vaterland äussert, deutlich bewußt werden; so müssen wir bestimmen, was wir bey diesem Einflusse dem Vaterlande als christliche Bürger schuldig sind.

Und da ist es denn offenbar, männliche Fassung bey den Veränderungen der Zeit müssen wir beweisen, wenn wir als christliche Patrioten handeln wollen; denn diese Veränderungen sind befremdend und rasch. Verbergen können wir es uns doch unmöglich, M. Br., wir leben in einer Zeit, die unerhörte Dinge mit unglaublicher Schnelligkeit zu Stande gebracht hat, und neue, nicht minder wichtige Begebenheiten schon vorzubereiten scheint. Ihr habt in einem Zeitraume von wenigen Jahren die mächtigsten Völker Europa's mit einander kämpfen, habt Menschenblut in Strömen fliessen, habt uralte Reiche zusammenstürzen, und neue sich bil-

den, habt eine Menge von Ländern ihre Verfassungen ändern, habt das deutsche Vaterland eine neue Gestalt gewinnen, habt Dinge geschehen sehen, die man vor zwölf bis sechszehn Jahren für unmöglich gehalten hätte. Und was ist binnen derselben Zeit in der sittlichen Welt zum Vorschein gekommen! Zu welcher Aufmerksamkeit ist alles in derselben erwacht; mit welcher Dreistigkeit hat man in Anspruch genommen und bestritten, was Jahrhunderte lang als entschieden gegolten hatte; wie schnell haben sich die Ueberzeugungen ganzer Völker geändert; welche unerwartete Richtungen hat die öffentliche Meinung erhalten; welche Fortschritte sind insonderheit dem Unglauben gelungen, und in welche Schwierigkeiten hat er gerade die wichtigsten Angelegenheiten verwickelt! Welchen Einfluß dies alles auf die Sitten der Menschen gehabt hat, ist am Tage. Daß der Leichtsinn grösser, die Achtung gegen alles Ehrwürdige schwächer, das Gefühl für alles Göttliche kälter, die Begehrlichkeit und Selbstsucht anmassender, der Hang zum Vergnügen und Wohlleben hinreissender, die Widersetzlichkeit gegen Ordnung und Zucht frecher und unbändiger geworden ist, wer kann das läugnen? Und scheint die Zeit, welche dieß alles so schnell zu Stande gebracht hat, nicht noch mehr unerwartete Dinge vorzuhaben? Zu gewaltig und reissend ist der Strom der Veränderung, der unter ihrem Einflusse nun einmal hervorgebrochen ist, als daß er plötzlich stille stehen könnte, als daß er sich nicht noch weiter ergiessen sollte. Verachtung dem Trägen, der von diesen Veränderungen der Zeit gar keine Kenntniß nimmt! Schande dem Leichtsinnigen, der sie keiner ernstlichen Beherzigung würdigt! Schmach dem Elenden, der die

Uebel und Unordnungen der Zeit wohl gar mit Beyfall und Vergnügen betrachtet! Aber auch dem Feigen Verachtung, der bey ihrem Anblick den Muth verliert, und die Hände sinken läßt! Sind wir Christen, M. Br., lieben wir das Vaterland, wie es wahren Bekennern Jesu geziemt: so zittern, so verzagen wir nicht bey den Stürmen der Zeit, so betrachten wir sie mit ruhigem Ernst, und mit männlicher Fassung. Denn nur dann, wenn uns nichts die Besonnenheit rauben kann, mit der sich Christen unter allen Umständen betragen sollen; wenn der Glaube in uns ist, daß alles unter Gottes Regierung steht, und ohne seinen Willen kein Haar von unserm Haupte fällt; wenn uns der Muth beseelt, den das Vertrauen auf Gottes Regierung einflößt, und der fest entschlossen ist, was auch erfolgen mag, unerschrocken und treu an seiner Pflicht zu halten: nur dann, wenn wir uns dieser Fassung bewußt sind, werden wir die Veränderungen der Zeit in ihrem wahren Licht erblicken, und richtig beurtheilen; nur dann werden wir zu Rathe darüber gehen können, welche Vorkehrungen und Maasregeln die Beschaffenheit der Zeit erheischen dürfte; nur dann werden wir uns stark genug fühlen, dem Ungestüm der Zeit ein standhaftes Benehmen entgegen zu setzen, und von ihren Wohlthaten einen überlegten Gebrauch zu machen.

Denn dieß ist eben das Zweyte, was wir dem Vaterlande beym Einflusse der Zeit schuldig sind; eine verdoppelte Vorsicht bey Benutzung der Vortheile, welche die Zeit darbietet, haben wir nämlich als christliche Patrioten zu beweisen; denn diese Vortheile

haben viel Zweydeutiges an sich. Wollen wir den Lobrednern unsrer Zeit glauben, M. Z., so können wir uns nicht glücklich genug preisen, so überhäuft uns die Zeit mit Wohlthaten, die kein Weltalter vor uns in so reichem Maase genossen hat. Nie sind alle Kräfte der Menschen reger, so sagt man uns, nie ist ihre Vernunft vorurtheilsfreyer, nie ist ihr Geist erfindungsreicher, nie ist der Glanz der Wissenschaften grösser, nie ist die dadurch bewirkte Aufklärung allgemeiner, nie sind die Sitten menschlicher und milder, nie sind die Mittel des Genusses mannichfaltiger und zahlreicher, nie ist der Zusammenhang aller Völker verschlungener und fester, nie ist das Verkehr zwischen allen Theilen der Welt lebhafter und vortheilhafter gewesen, als in unsern Tagen; im Begriff, grosse Fortschritte zu thun, dieß ist die Folge, die man aus diesem allen zieht, im Begriff, auf die Stufen einer hohen, noch unerreichten Vollkommenheit zu treten, ist unser Geschlecht; und wer zurück bleibt, mag die Schuld sich selbst beymessen; die Zeit hat alles gethan, was möglich war. Ich bin weit entfernt, die Vortheile zu verkennen, oder zu läugnen, welche jezt genannt worden sind; sie sind ganz unstreitig ein Eigenthum unsrer Tage. Aber darf ichs verschweigen, daß diese Vortheile der Zeit doch auch viel Zweydeutiges an sich haben, daß ihr, wenn ihr sie glücklich benutzen wollet, mit grosser Behutsamkeit zu Werke gehen müsset? Wir müssen Theil nehmen, M. Br., an der regen Geschäftigkeit, zu der alles erwacht ist, müssen aus den Erfindungen des menschlichen Geistes auch für unser Vaterland Nutzen zu ziehen suchen. Aber wenn nun jene Geschäftigkeit oft in ein unruhiges, zweckloses Streben ausartet;

wenn die Erfindsamkeit des Zeitalters mehr auf Gegenstände des Genusses und der Prachtliebe, mehr auf die Befriedigung unersättlicher Begierden, als auf heilsame Entdeckungen sinnt: sollen wir, wenn wir diese Vortheile der Zeit benutzen wollen, unsre Vorsicht nicht verdoppeln? Wir müssen Theil nehmen, M. Br., an dem Wachsthum der Wissenschaften, müssen der immer weiter dringenden Aufklärung auch unser Vaterland öffnen. Aber wenn nun das, was unsre Zeitgenossen Eifer für die Wissenschaften nennen, oft nichts weiter ist, als ein eitles Spiel mit unnützen Spitzfindigkeiten, und mit unfruchtbaren Grübeleyen; oder eine partheyische Vorliebe für die einträglichen, Gewinn bringenden Wissenschaften, wobey die, welche sich auf die Bildung und Würde des Geistes beziehen, vernachlässigt werden; wenn die Aufklärung, die sich immer weiter verbreitet, nur allzuoft ein trüglicher Schimmer, ein Prahlen mit seichten Kenntnissen; ein kühnes Vernünfteln über alles Hergebrachte und Alte, wohl gar ein frecher, sich nicht mehr verbergender Unglaube ist: sollen wir, wenn wir diese Vortheile der Zeit benutzen wollen, unsre Vorsicht nicht verdoppeln? Wir müssen Theil nehmen, M. B., an den mildern Sitten des Zeitalters, müssen durch jene freundliche Zuneigung, mit welcher alle Völker und Welttheile sich einander zu nähern scheinen, auch für unser Vaterland etwas zu gewinnen suchen. Aber wenn nun die mildern Sitten des Zeitalters häufig nicht die Folge wahrer Besserung und Tugend, sondern die Wirkung einer überhandnehmenden Weichlichkeit, oder eines schlauen, geschmeidigen Eigennutzes sind; wenn der Eifer, der Verbindungen in allen Theilen der Welt, und mit

allen Völkern der Erde zu knüpfen sucht, in unzähligen Fällen eine Habsucht ist, die ihrem Gewinn in allen Ländern und auf allen Meeren nachjagt, und alle Unterschiede des Glaubens, der Sitten, der Abstammung und Verfassung nicht achtet, wofern sie nur ihre Rechnung dabey findet: sollen wir, wenn wir diese Vortheile der Zeit gebrauchen wollen, unsre Vorsicht nicht verdoppeln? Ja, M. Br., ein zartes, immer reges Gewissen, ein unverbrüchlicher Gehorsam gegen das Evangelium Jesu, jenes großmüthige Wohlwollen, womit es uns gegen alles, was Mensch ist, beseelt, diese Führer müssen uns leiten, wenn wir die Wohlthaten der Zeit von scheinbaren Vortheilen unterscheiden, und jene zur Bildung und Wohlfahrt des Vaterlandes anwenden wollen.

Dann müssen wir aber auch unerschütterliche Festigkeit beym Widerstand gegen die Verderbnisse der Zeit beweisen; denn diese Verderbnisse sind wichtig und nehmen mächtig überhand. Schon den Vortheilen unsrer Zeit ist so manches Bedenkliche und Schädliche beygemischt, dieß habe ich so eben bemerkt. Aber diese Zeit hat noch überdieß ganz unzweydeutige Verderbnisse; sie hat Uebel, die durch gar nichts Gutes gemildert werden, und mit unglaublicher Schnelligkeit um sich greifen. Ich erinnere euch nur an das, was euch die Erfahrung täglich lehrt, wenn ich behaupte, eine Sucht, alles zu bezweifeln, was sonst für entschieden, für ehrwürdig und heilig gehalten wurde; eine Verwägenheit, auch ohne die erforderlichen Kenntnisse, und ohne alle gründliche Untersuchung, über die wichtigsten Dinge zu entscheiden und abzusprechen;

ein Unglaube, der alles, was über die Sinne hinausgeht, für Wahn und Betrug hält, und sich überall, selbst in den Hütten der grossen Menge zu äussern anfängt; eine Sinnlichkeit, die sich in den Wissenschaften und im gemeinen Leben auf nichts weiter einlassen will, als was gesehen und betastet, als was durch Zahl und Maas und Gewicht bestimmt, als was einträglich gemacht und genossen werden kann; eine Selbstsucht, die keine andre Regel ihres Verhaltens, und kein andres Ziel ihrer Bestrebungen kennt, als ihren Vortheil, als die Vergrösserung ihrer Macht und ihres Vergnügens; eine Unverschämtheit, die diesen Eigennutz gar nicht mehr verschleiert, die ihn ungescheut selbst in öffentlichen Verhandlungen zeigt, und seine Anmassungen mit Gewalt durchsezt; eine Wuth sich zu zerstreuen und zu ergötzen endlich, die alle Anstrengung und Arbeit flieht, die alle Erfindungen der Prachtliebe um sich her versammelt, und nicht müde wird, in Genüssen aller Art zu schwelgen: blos das Zeugniß der täglichen Erfahrung spreche ich aus, wenn ich behaupte, dieß seyen die Verderbnisse der Zeit, die alles anzustecken drohen. Hier ist Muth, hier ist Entschlossenheit, hier ist unerschütterliche Standhaftigkeit nöthig, M. Br., wenn wir dem Vaterlande rathen und helfen, wenn wir seine alte Rechtlichkeit, Biederkeit und Gottesfurcht retten, wenn wir die Ordnung und den Wohlstand desselben sichern wollen. Mit vereinigten Kräften lasset uns also über jene edle Bescheidenheit halten, die unserm Volke stets eigen gewesen ist, bey der es frey urtheilte, ohne anmassend zu seyn, selbstständig handelte, ohne nach Ungebundenheit zu streben. Mit allem uns möglichen Eifer lasset uns darauf dringen, daß in den Lehr-

und Bildungsanstalten des Vaterlandes ein gründlicher Unterricht gegeben, daß die Jugend zu ernstem Fleiß angehalten, und vor seichtem Viel- und Halbwissen verwahrt, daß unserm Volk der Ruhm einer wahren Gelehrsamkeit, den es so lange behauptet hat, auch künftig erhalten werde. Vornehmlich aber lasset uns alles, was in unsrer Macht ist, aufbieten, dem überhandnehmenden Unglauben zu steuern, und die Anhänglichkeit an das Evangelium Jesu zu befördern. Vergesset es nicht, geliebte Mitbürger, was eure Voreltern für dieses Evangelium gethan haben, und was ihr ihm schuldig seyd. Gearbeitet, gekämpft, geblutet haben eure Väter für die Wahrheit, die in eurem Vaterlande mit neuem Glanz hervorbrach; und ihr seyd bey dem Bekenntniß dieser Wahrheit und unter dem Einflusse derselben, ein weises, thätiges, glückliches Volk geworden. Wollet ihr euch diese Vortheile sichern, so lasset euch durch die mißlungenen schrecklichen Versuche, bürgerliches Wohl ohne Religion und Christenthum gründen zu wollen, warnen; so suchet durch das Beyspiel wahrer Frömmigkeit, welches ihr aufstellet, durch die Erziehung, die ihr euern Kindern gebet, durch den Eifer, mit welchem ihr über die öffentliche Verehrung Gottes haltet, durch thätige Unterstützung alles dessen, was zur Ehre des Evangelii gereichen, und die Wirksamkeit desselben befördern kann, religiösen Sinn und wahre christliche Tugend zu verbreiten, und dann fürchtet nichts. Und wenn anderwärts die wildeste Selbstsucht tobte; ihr werdet euch brüderlich einander lieben, und edelmüthig für einander wirken. Und wenn alles um euch her in thierische Sinnlichkeit versänke, und sich allen Ausschweifungen überliesse: ihr werdet

mit Mässigung geniessen, und desto froher seyn; ihr werdet euch eurer Würde, eures Zusammenhangs mit dem Unsichtbaren, eures Verhältnisses mit Gott und mit dem, den er gesandt hat, eurer grossen, über alles Irdische hinausgehenden Hoffnungen bewußt bleiben, und eure Seele retten. Es ist ein hoher Preis, M. Br., um den wir ringen, wenn wir uns den Verderbnissen der Zeit widersetzen, er ist es werth, daß wir muthig und treu, daß wir mit unerschütterlicher Standhaftigkeit kämpfen!

Dann werden wir endlich auch durch edelmüthiges Wohlwollen den Druck der Zeit zu erleichtern suchen, denn er wird unläugbar immer beschwerlicher. Soll ich euch auf die Verlegenheit so vieler Hausväter, die bey der herrschenden Theurung nicht mehr wissen, wie sie mit ihrem geringen Einkommen ihre Familien erhalten sollen; soll ich euch auf den Kummer so vieler Arbeiter und Künstler, die gern thätig wären, aber bey der immer grösser werdenden Nahrlosigkeit, bey dem Stocken des Handels und der Gewerbe, nicht einmal Beschäftigung finden können; soll ich euch auf den Jammer so vieler Lehrer in Kirchen und Schulen, so vieler Wittwen und Waisen, so vieler Verlassenen und Alten, die nicht wissen, wie sie ihren Hunger stillen, woher sie auf dem kurzen Weg zum Grabe die lezten Erquickungen nehmen sollen: soll ich euch auf dieses grosse, mannichfaltige Elend erst aufmerksam machen? Wem schlägt ein menschliches Herz im Busen, der dieß alles nicht schon längst wahrgenommen, und mit Wehmuth empfunden hätte? Aber sind wir denn wirklich so

traurig verarmt, haben sich denn alle Quellen des Ueberflusses auf einmal so für uns verstopft, hat denn die Natur, die ihr Füllhorn sonst so reichlich über uns ausschüttete, uns ihre milden Segnungen so ganz entzogen, daß für diesen Druck der Zeit keine Erleichterung, für den Jammer so vieler Mitbürger keine Hülfe wäre? In andre Hände, lasset uns die Wahrheit gestehen, in andre Hände hat der Druck der Zeit den Ueberfluß gebracht, welcher sonst unter uns verbreitet war; die Natur hat uns in den zulezt verflossenen Jahren zwar nicht mit ungewöhnlicher Freygebigkeit, aber auch nicht stiefmütterlich behandelt; und wollen die, welche den Druck der Zeit weniger fühlen, und wohl gar durch ihn gewonnen haben, der Ermahnung gehorchen: Wohl zu thun und mitzutheilen, vergesset nicht, denn solche Opfer gefallen Gott wohl: so wird sich alles unter uns wieder erquicken, so wird es auch dem Aermsten unter uns nicht an dem Nothwendigen fehlen. Aber wehe dem Leichtsinnigen, der im Ueberflusse schwelgen kann, wenn Andre um ihn her darben! Wehe dem Unempfindlichen, der Schätze aufhäufen kann, wenn alles um ihn her in Armuth versinkt! Wehe dem herzlosen, verächtlichen Wucherer, der seine Vorräthe verschliessen kann, wenn seine Mitbürger ängstlich um Brod rufen! Wehe! — — Doch nein, nein, ich rede zu euch, edle, wohlthätige, gefühlvolle Sachsen. Ihr beweiset es täglich vor den Augen der Welt, daß fremde Noth euch rührt; einmal über das andre wird die dankbare Stimme der Kranken, die ihr erquickt, und der Unglücklichen, die ihr mit euren Gaben überhäuft habt, in öffentlichen Blättern laut. Erhebet nur eure Blicke, lernet nur

das Ganze mehr überschauen, nehmet nur den Druck der Zeit auf dasselbe mehr zu Herzen, und suchet ihn durch eine weise, überlegte Anwendung eurer Gaben zu erleichtern: und er wird sich mindern, wir werden ihn bey ächter, brüderlicher Theilnehmung nur wenig empfinden, und innig verknüpft, durch unsre Verknüpfung munter und stark, mit festem Schritt und freudiger Hoffnung erwünschtern Zeiten entgegen gehen.

Ihnen, ehrwürdige Männer, die Sie sich in unsern Mauern versammelt haben, dem Vaterlande zu rathen, werden sich nun von selbst gewisse Erinnerungen darbieten, die bey dem Geschäft, welchem Sie entgegen gehen, Ihre ernsthafteste Erwägung verdienen. Lassen Sie mich nur noch einige Augenblicke dazu anwenden, Ihnen diese Erinnerungen an das Herz zu legen.

Daß Sie bey Ihren Berathschlagungen auf den Einfluß der Zeit Rücksicht zu nehmen haben, fällt sogleich in die Augen. Unbekümmert, ob wir auf sie achten, entfaltet die Zeit ihre Veränderungen, bietet Vortheile dar, läßt Verderbnisse entstehen, und äussert ihren Druck. Aber desto weniger dürfen wir bey ihrer Wirksamkeit unbesorgt bleiben, wenn uns ihre Veränderungen nicht überraschen, wenn uns ihre Vortheile nicht entgehen, wenn uns ihre Verderbnisse nicht anstecken, wenn uns ihr Druck nicht niederbeugen soll. Kann aber die Rücksicht auf sie jemals unentbehrlicher seyn, als wenn über die Angelegenheiten eines ganzen Volks entschieden werden soll? Es geziemt mir nicht, ehrwürdige Männer, die eigentlichen Gegenstände Ihrer Berathschlagungen hier zu berühren. Aber das

kann, das muß ich Ihnen zu Gemüthe führen, daß Sie von der Sorglosigkeit, die sich um die Macht der Zeit gar nicht bekümmert, und von der Muthlosigkeit, die sich derselben ohne allen Widerstand hingiebt, gleich weit entfernt seyn müssen, wenn Ihre Berathschlagungen dem Vaterlande heilsam seyn sollen. Die Zeit bringt überall Veränderungen von grosser Bedeutung hervor, das ist unstreitig. Es kann also Gewohnheiten, Anstalten, Rechte geben, erwägen Sie das wohl, die bey den durchaus veränderten Umständen nicht mehr passen, auf denen sich nicht mehr strenge bestehen läßt, die entweder aufgegeben, oder anders eingerichtet werden müssen. Jede Zeit hat ihre Vortheile, das ist eben so unstreitig. Es muß also ein wichtiger Gegenstand Ihrer Aufmerksamkeit seyn, von den Wohlthaten, welche die unsrige darbietet, dem Vaterlande nichts entgehen zu lassen, sondern alles zu ergreifen, was demselben heilsam seyn kann. Der Zeit fehlt es nie an Verderbnissen, und Sie haben gesehen, welche Uebel sie auch unter uns verbreitet hat. Redlichkeit, diese Uebel zu gestehen, Muth, sich ihnen zu widersetzen, Weisheit, sie zu verbessern, Eifer, dem Vaterlande zu Hülfe zu kommen, weil es noch möglich ist, dieß alles ist also mehr, wie jemals nöthig, und das erwartet das Vaterland von Ihnen, Sie sollen nichts unerwogen lassen, was demselben verderblich werden könnte. Und unter dem Drucke der Zeit, zu wem, zu wem soll es seine sehnsuchtsvollen Blicke und seine bittenden Hände aufheben, als zu Ihnen, die Sie von allem unterrichtet seyn können, was es so schmerzlich fühlt; die Sie von einem Fürsten, in welchem es seinen väterlich gesinnten Wohlthäter erkennt, zusammen

berufen sind, Ihm die allgemeine Noth erleichtern zu helfen? Nein, Sie werden keinen Theil ihrer wichtigen Arbeiten glücklich vollenden können, ohne auf die Umstände der Zeit sorgfältig Rücksicht zu nehmen.

Und dabey vergessen Sie nicht, daß Sie zu einer in mancherley Hinsicht bedenklichen und einflußreichen Zeit handeln. Wahrlich, wer in unsern Tagen einem Lande rathen soll, bedarf einer grossen, männlichen Fassung, um durch den Sturm der Zeit nicht erschreckt, einer weisen, vorsichtigen Besonnenheit, um durch die scheinbaren Vortheile der Zeit nicht bethört, eines festen, unerschütterlichen Muthes, um durch die Verderbnisse der Zeit nicht schüchtern gemacht, und einer edlen, großmüthigen Thätigkeit, um durch den Druck der Zeit nicht gleichsam gelähmt zu werden. Dieß sind die Eigenschaften, dieß die Vorzüge, welche Sie als die Stände eines gebildeten, eines mit dem Evangelio Jesu gesegneten Volkes, bey Ihren Verhandlungen zeigen, wodurch Sie für das Vaterland nützlich, und für das Ausland ein Muster werden sollen. So beweisen Sie denn durch die Entschlossenheit, mit welcher Sie handeln, daß Männer, daß wahre Christen, auch unter den bedenklichsten Umständen, den Muth nicht verlieren. Zeigen Sie durch die Vorsicht, mit welcher Sie wählen, daß Sie falsche Vortheile von wahren richtig zu unterscheiden, und Ihren Mitbürgern gründlich zu rathen verstehen. Begegnen Sie insonderheit den Verderbnissen, die unter uns herrschen, mit einem Ernst, mit einer Strenge, die sie bey der Wurzel faßt, und zu ihrer Ausrottung die wirksamsten Maasregeln ergreift. Und die

Noth des Vaterlandes, den Jammer so vieler Mitbürger, die unter dem Druck der Zeit fast erliegen, o erwägen Sie mit dem Antheil gefühlvoller Menschenfreunde, und lindern, helfen, retten Sie, was an Ihnen ist, mit der aufopfernden Liebe wahrer Christen.

Nehmen Sie endlich, denn mit welcher Erinnerung könnte ich Sie zweckmässiger entlassen, nehmen Sie die unerschütterliche Rechtschaffenheit, welche Friedrich August allen Verderbnissen der Zeit entgegensezt, und die menschenfreundliche Großmuth, womit Er den Druck der Zeit mildert, bey Ihren Verhandlungen zum Muster. Es ist ein seltener, herzerhebender Anblick, in Zeiten, wo alles schwankt, wo die heiligen Bande des Rechts und der Billigkeit immer schlaffer werden, wo alles den schmeichelhaften Rathschlägen einer selbstsüchtigen Klugheit folgt, und es für Thorheit hält, aus dem Unvermögen und der Hülflosigkeit Andrer keinen Vortheil zu ziehen, wo die Religion auf die öffentlichen Angelegenheiten der Völker fast gar keinen Einfluß weiter hat, ein seltner, herzerhebender Anblick ist es, in solchen Zeiten einen Fürsten zu sehen, über den alle Lockungen und Gefahren der Zeit nichts vermögen, der seinen Grundsätzen mit männlicher Würde unverbrüchlich treu bleibt, dem die Rechte aller Menschen unverletzlich und heilig sind, der seine Macht nie anders, als zum Wohlthun gebraucht hat, der die größten Vortheile verschmäht, wenn sein Gewissen sie verwirft, der nicht sowohl weit, als gut und zum Segen seines Volks herrschen will, der es endlich gar nicht verhehlt, die Religion, der

Einfluß des Evangelii mache Ihn so gerecht und so menschlich, so unerschütterlich und edel. O die Geschichte wird ihn, wenn sie einst die Ungerechtigkeiten und die Gräuel unsrer Tage beschreiben muß, für einen Fürsten aus einer glücklichern Zeit, für eine Erscheinung aus einem goldenen Weltalter erklären. Vor dem Throne dieses Fürsten werden Sie sich jezt versammeln, ehrwürdige Männer. Was wären Sie, wenn sein Anblick Sie nicht begeisterte; wenn Sie sich in seiner Nähe nicht gestärkt fühlten, allen Uebeln der Zeit mit unbeweglichem Ernst entgegen zu treten; wenn sein Vaterblick, wenn die Huld, mit der Er sein geliebtes Volk umfaßt, Sie nicht mit patriotischer Großmuth erfüllte! Denn wie freundlich Er auch den Druck der Zeit mildert, und jeder Noth ein Ende macht, die Ihm bekannt wird: das wissen Sie selbst, das weiß das ganze Vaterland, das würde ganz Deutschland eben so gut wissen, wenn Er es nicht verschmähte, was Er aus Pflichtgefühl und mit stillem Geiste gethan hat, öffentlich rühmen zu lassen. Auch ich schweige also ehrerbietig still, und wende mich nur noch an euch alle, die ihr mich heute gehört habt; erhebet eure Herzen zu Gott, und vereiniget euch mit mir zum Gebete für Ihn und für das ganze Vaterland.

O du, der du bleibest, wenn die Himmel vergehen, und deß Jahre kein Ende nehmen, wir empfinden es tief, welchen Zeiten du uns aufbehalten hast, und was du nach den Umständen derselben von uns forderst. Zwar wir sind schwache, vergängliche Geschöpfe; ach, nur Augenblicke schweben wir flüchtig auf den Wogen der Zeit, und werden unaufhaltsam fortgerissen zum Abgrunde

der

der Ewigkeit. Aber beym Gedanken an dich fassen wir Muth, und fühlen uns stark; denn deinem Winke gehorcht er, der wilde Strom der Zeit, du gebietest seinen rauschenden Fluthen. Vertrauensvoll also flehen wir zu dir, der du uns durch Christum Vater bist, erhalte das Theuerste, was die Zeit für uns hat, erhalte unsern Churfürsten. Ihn hast du der Zeit zum Muster gegeben; durch Ihn hast du so viele Gefahren derselben von uns abgewendet; in Tage des Heils hast du durch Ihn die Zeit für uns verwandelt. Tage eines langen, ungestörten Heils, laß sie also auch für Ihn werden; laß Ihn siegen, allmächtiger Vater, durch deine Kraft siegen über die zerstörende Macht der Jahre; laß Ihn von ihnen unversehrt, noch den Wohlthäter und Schutzgeist unsrer Enkel seyn. Und den holden Kreis der Theuern, mit welchen du Ihn umringt, die du durch die heiligen Bande des Blutes und der Liebe mit Ihm verknüpft hast, diesen schönen, ehrwürdigen Kreis, auf welchen auch unsre Blicke mit Ehrfurcht und Liebe gerichtet sind, beschirme ihn gegen alle Gewalt der Zeit, und überschütte ihn mit allen Segnungen derselben. Eine reiche Geberin alles Guten laß die Zeit für die Gemahlin und Tochter, für die Brüder und die Schwester des Churfürsten seyn; laß sie im ruhigen Schooße derselben alles, alles geniessen, was uns deine Huld auf Erden schenken kann. Und für die theuern Kinder, die um ihn her aufblühen, welche die Hoffnung und Freude des ganzen Vaterlandes sind, für Sie mache die Zeit zu einer holden, mütterlichen Pflegerin, laß sie unter dem segnenden Einflusse derselben gedeihen, und Zierden der künftigen Zeit werden. Die

Männer aber, welche mit dem Vertrauen des Churfürsten beehrt, die Sorgen für das Vaterland, und die Geschäfte der Regierung mit Ihm theilen; die Collegia des Landes, die unter ihrer Aufsicht und Leitung wirken: laß sie wahrnehmen, allgütiger Vater, was die Zeit fordert, und durch die Wohlthaten der Zeit für ihre Anstrengungen belohnt werden. Und eilen, sorgen, streben Sie, den Druck der Zeit zu mindern, und Ihren leidenden Mitbürgern Erleichterung und Hülfe zu schaffen: barmherziger Vater, so segne ihre Bemühungen, so tröste uns selber und laß leuchten dein Antlitz, so genesen wir. Die Stände des Vaterlandes endlich, die hier versammelt sind vor dir, und nun so wichtigen Berathschlagungen entgegen gehen, erfülle sie mit Weisheit und Kraft, mit Muth und Entschlossenheit, und laß ihre Bemühungen die Vorbereitung, die schöne Morgenröthe einer neuen, bessern Zeit für uns alle werden! Dir, dem Seligen und allein Gewaltigen, dem König aller Könige, und dem Herrn aller Herren, der du allein Unsterblichkeit hast, dir sey Ehre und ewiges Reich; Amen.

# III.

## Am ersten Sonntage nach dem Feste der Erscheinung.

Evangelium: Luc. II. v. 41—52.

Nichts leuchtet aus der Erzählung, über welche ich jezt sprechen soll, deutlicher hervor, M. Z., als daß das Gefühl für die Religion bey Jesu, unserm Herrn, schon in der zartesten Jugend geweckt worden seyn muß. Zwölf Jahre war er alt, als er mit seinen Eltern das erstemal auf das Fest nach Jerusalem reiste. Und was zieht ihn da am meisten an sich, was fesselt seine Aufmerksamkeit? Vielleicht der Anblick der ungeheuern Hauptstadt? Vielleicht die unzählbare Menge der Anwesenden? Vielleicht das gebieterische Ansehen der römischen Besatzung? Vielleicht die bewundernswürdige Pracht des Tempels? Vielleicht das Gepränge der festlichen Gottesdienste? Daß ihm bey der Lebhaftigkeit, womit er alles auffaßte, was ausser ihm da war und geschah, daß ihm bey dem Reize der Neuheit, welche diese Gegenstände für ihn hatten, keiner derselben ganz entgangen seyn werde, ist wohl unstreitig. Aber seine Seele bemächtigt sich keiner; keiner beschäftigt ihn ausschliessend und

ganz. Da, wo die Religion der Gegenstand aller Verhandlungen ist, wo Untersuchungen über die Schrift angestellt, wo die Wahrheiten der Religion erklärt, wo die wichtigste aller Angelegenheiten erwogen wird, in dem Tempel, unter den Lehrern der Nation, verweilt sich der zwölfjährige Knabe; da, seht, er durch die Aufmerksamkeit, welche er zeigt, durch die Frage, welche er aufwirft, die gelehrtesten Männer seines Volks in Verwunderung; dieß allein hat ihn bewegen können, in Jerusalem zu bleiben, als seine Eltern ihre Rückreise antraten, und den Tempel gleichsam zu seinem Aufenthalt zu wählen. Und darf man sich wundern, ein so reges, lebendiges, feuriges Gefühl für die Religion schon in diesem zarten Alter bey ihm zu finden? Wer war frömmer und gottesfürchtiger, als seine Eltern? Wer empfand für Gott und seine Verehrung mehr, als seine Mutter? Wem war es mehr Bedürfniß, diese Empfindungen mitzutheilen, als der edlen Maria, die es so gerne laut bekannte, wie sehr sie sich Gottes ihres Heilandes freue? Wird sie den Sohn, den ihr so unaussprechlich theuer war, dessen hohe Bestimmung sie kannte, den sie als ein heiliges, ihr von Gott anvertrautes Pfand betrachtete, nicht bey Zeiten auf Gott gelenkt, nicht so früh als möglich mit dem Geiste ihrer Frömmigkeit erfüllt, nicht schon in seiner zarten Jugend zur Anbetung dessen erhoben haben, den er im zwölften Jahre für seinen Vater erkennt, in dessen Tempel er verweilen, dessen Sache er zu der Seinigen machen müsse?

Der Unterschied ist auffallend, M. Z., der sich hier zwischen dem Verhalten der Eltern Jesu

und zwischen der Denkungsart unsrer Zeiten zeigt. Daß jezt unzählige Eltern bald aus Leichtsinn, bald aus Trägheit, bald aus Gleichgültigkeit gegen die Religion gar nicht daran denken, die Herzen ihrer Kinder zu frommen Gefühlen zu erwärmen, und sie bey Zeiten für die Religion zu gewinnen, will ich jezt gar nicht erwähnen; an Menschen dieser Art mag es wohl auch zu den Zeiten Jesu nicht gefehlt haben. Aber das verdient bemerkt zu werden, daß es in unsern Zeiten sogar Grundsaz zu werden anfängt, den Sinn für die Religion entweder gar nicht, oder erst spät bey der Jugend zu wecken, und das zarte Alter gegen fromme Gefühle geflissentlich zu verwahren. Man findet es unvernünftig, Kinder auf einen Gegenstand zu richten, den sie noch nicht fassen, von dem sie sich keine andre, als eine kindische, mithin unrichtige Vorstellung machen können. Man findet es unbillig, das zarte, arglose Herz der Kinder für die Religion gleichsam zu bestechen, und es, bevor es seine Empfindungen selbst ordnen kann, für die Religion einzunehmen; sie sollen sich selbst und aus eigner Bewegung für dieselbe bestimmen, und daher erst spät, wenn ihre Vernunft in voller Thätigkeit ist, wenn sie frey und unabhängig urtheilen können, mit derselben bekannt gemacht werden. Man findet es endlich schädlich, fromme Gefühle, und ein damit verknüpftes Verhalten schon Kindern zur Gewohnheit werden zu lassen; man fürchtet, Aberglaube, geistloses Zerimonienwerk, mechanisches Beobachten religiöser Gebräuche, wohl gar Frömmeley und Scheinheiligkeit werde die Folge davon seyn. Und so werdet ihr denn Eltern finden, die sich sehr einsichtsvoll und weise, die sich über die herrschenden Vorurtheile

welt erhaben dünken, wenn sie so urtheilen und handeln; wenn sie ihre Kinder in allem andern, nur in der Religion nicht, unterrichten lassen; wenn sie wenigstens diesen Unterricht bis zu einem Alter verschieben, welches Jesus in unserm Evangelio noch gar nicht erreicht hatte.

Aber was man auch sagen, wie mans auch bemänteln mag, wenn man den Sinn für Religion und Frömmigkeit bey Kindern ungeweckt lassen will: ich werde mich heute mit der Bitte, mit der dringenden Bitte, es in diesem Stücke mit den Eltern Jesu, mit den weisesten Christen aller Zeiten, mit der Sitte unsrer Väter zu halten, an euch alle wenden, M. Br.; ermahnen und beschwören werde ich Jeden, der Einfluß auf Kinder haben kann, die Herzen derselben so früh, als möglich, zu frommen Gefühlen zu erwärmen. Nicht, als ob ich an ungeprüften Vorurtheilen hienge, und sie blindlings beybehalten wissen wollte, nicht als ob mir blos meines Amtes und Standes wegen daran gelegen wäre, alles so früh als möglich für die Religion gewonnen zu sehen. Mit Gründen will ich heute darthun, daß es möglich, daß es nöthig, daß es nützlich sey, so zu handeln, eurer eignen Beurtheilung will ich es anheim geben, ob es rathsam, ob es recht und christlich sey, ob ihr es vor eurem Herzen und Gewissen verantworten könnet, wenn ihr auf irgend eine Art dazu beytraget, daß die Religion der Jugend unbekannt bleibe, oder wohl gar gleichgültig werde. Wichtig, unaussprechlich wichtig ist die Angelegenheit, von der jezt die Rede seyn soll, und sie geht uns alle an, wer wir auch seyn mögen; denn wer kann nicht bald mittelbar, bald

unmittelbar dazu mitwirken, daß das Gefühl für die Religion bey der Jugend geweckt oder vernachlässigt, genährt oder erstickt werde. Möge Gott uns auch hier erkennen lassen, was sein Wille ist, und diese Stunde segnen; wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Evangelium: Luc. II. v. 41—52.

Für die Religion zu leben, die Sache Gottes zu der seinigen zu machen, sie als das Geschäft zu betrachten, dem er alles widmen müsse, dieß war, wie ihr aus dem vorgelesenen Evangelio sehet, M. Z., der Vorsatz Jesu, sein herrschender Sinn, die Seele seines ganzen Verhaltens, als er kaum sein zwölftes Jahr vollendet hatte, als er kaum aus der Kindheit in das Jünglingsalter hinübergetreten war. Schon damals hatte sich das erhabne, begeisternde Gefühl in ihm entwickelt, er stehe mit Gott in der innigsten Verbindung, in einer Verbindung, die ihn berechtige, Gott als seinen Vater, und den Tempel, der Gott geheiligt war, als den Ort zu betrachten, wo er hingehöre, und gleichsam zu Hause sey. Was ists, antwortete er seinen erstaunten Eltern, als sie ihn im Tempel im Kreise der Lehrer wiederfanden, was ists, daß ihr mich gesucht habt? Wisset ihr nicht, daß ich seyn muß in dem, das meines Vaters ist?

Ich läugne es nicht, M. Z., keines unsrer Kinder kann mit dem verglichen werden, der so von sich sprechen konnte, der sich einer solchen Bestimmung bewußt war. Aber daß auch ein zartes Alter empfänglich für die Religion, und fähig zu frommen Empfindungen sey; daß sich der Grund zu einer wahren Gottseligkeit schon in der frühesten

Jugend legen lasse, das erhellet unwidersprechlich aus diesem Beyspiel. Denn der Geist Jesu entwickelte sich nicht anders, als jede andre menschliche Seele; auch von ihm sagt das Evangelium: er nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bey Gott und den Menschen. Doch es war eben mein Entschluß, die frühe Bildung einer ächten Religiosität bey der Jugend euch heute an das Herz zu legen, und sie euch als eine der wichtigsten Angelegenheiten zu empfehlen. In einer Bitte an alle, die Einfluß auf Kinder haben, den Sinn für ächte, christliche Frömmigkeit bey Zeiten in ihnen zu wecken, soll also der Inhalt meiner heutigen Predigt bestehen.

Ich richte diese Bitte nicht blos an euch, die ihr als Eltern für eigne, als Vormünder für Pflegbefohlne, als Wohlthäter für Verlaßne, als Lehrer, Aufseher und Erzieher für anvertraute Kinder zu sorgen habt; daß ich zu euch, und zwar zu euch vornehmlich spreche, bedarf keiner Erinnerung. Auch an euch wende ich mich mit meiner Bitte, die ihr vor den Augen von Kindern lebet und wirket, die ihr wenigstens von Zeit zu Zeit Eindrücke auf sie machen könnet, die ihr auf irgend eine Art dazu beytraget, den Unterricht und die Erziehung der Kinder zu leiten, die ihr wohl gar die Verbindlichkeit habt, ganzen Schulen, oder dem Schulwesen überhaupt zu rathen, und Aufsicht darüber zu führen. Euch alle bitte ich, zu euch allen flehe ich, daß ihr doch mit allem Eifer dafür sorgen wollet, den Sinn für ächte, christliche Frömmigkeit schon in der zarten Jugend zu wecken. Mit Bedacht nenne ich die christliche Frömmig-

keit; ich meyne eine Erkenntniß und Verehrung Gottes, die sich auf das Evangelium Jesu gründet, welche vom Geiste des Evangelii beseelt wird, und sich nach den Vorschriften derselben richtet. Nur diese Art der Frömmigkeit ist auch dem zartesten Alter angemessen; nur durch sie können alle die Zwecke erreicht, und alle die Vortheile erlangt werden, auf welche es bey der frühen Erweckung zur Gottseligkeit abgesehen ist. Meine Bitte zu rechtfertigen, kann mir nicht schwer werden. Ich behaupte nämlich, den Sinn für ächte, christliche Frömmigkeit bey Zeiten in der Jugend zu wecken, sey möglich, nöthig und nützlich. Ich will mich über jeden dieser Punkte weiter erklären.

Man hat oft daran gezweifelt, ob es möglich sey, ächte Frömmigkeit auch in den Seelen der Kinder zu wecken; man hat die würdigen Vorstellungen von Gott zu erhaben und zu groß, man hat die Gefühle einer wahren Verehrung Gottes zu edel und zu rein, man hat den freyen Gehorsam gegen den Willen Gottes, der von einer ächten Frömmigkeit gar nicht getrennt werden kann, zu wichtig und zu schwer gefunden, als daß man Kindern eine Empfänglichkeit dafür zutrauen könnte. Ich halte diese Bemerkungen für ungegründet, M. Z., auch zarte Seelen können die Richtung erhalten, welche der Sinn für ächte Frömmigkeit voraussezt, und nichts ist faßlicher, als das Evangelium Jesu. Dieß will ich beweisen.

In einer eigenen Richtung der Seele besteht der Sinn für ächte Frömmigkeit, dieß ist unstreitig. Und wie ist sie denn beschaffen, diese Richtung? Wer es fühlt, das Sicht-

bare sey nicht allein vorhanden, es gebe etwas Unsichtbares, das man nur mit den Gedanken fassen könne; wer es wahrnimmt, das Sichtbare sey von dem Unsichtbaren abhängig, und stehe unter einem höhern Einfluß; wer einen unsichtbaren Herrn und Regierer glaubt, der alles vermag und lenkt, der das Wohl seiner Geschöpfe will und bewirkt, der sich insonderheit seines edelsten Geschöpfes auf Erden, der sich des Menschen annimmt, und sein ganzes Schicksal ordnet; wer Ehrfurcht, Vertrauen und Dankbarkeit gegen diesen unsichtbaren Wohlthäter empfindet, und die Verbindlichkeit anerkennt, sich nach dem Willen desselben zu richten, und ihn bey seinem ganzen Verhalten gleichsam stets vor Augen zu haben: wer so denkt und handelt, ist religiös; bey dem ist der Sinn für wahre Frömmigkeit angeregt und wirksam. Und weiß er noch überdieß, daß sich der unsichtbare Herr und Regierer der Welt unserm Geschlechte durch Christum noch auf eine besondre Art mitgetheilt, und durch diesen seinen Sohn und Gesandten Anstalten zu unsrer ewigen Beglückung getroffen hat; ist er willig und bereit, von Gott so zu denken, an Gott so zu glauben, Gott so zu verehren, wie er es durch Christum gefordert hat: so ist es christliche Frömmigkeit, was er fühlt, so ist er religiös nach den Vorschriften des Evangelii. Was ist in dieser Richtung, beurtheilet es selber, das Kinder nicht annehmen könnten, sobald sich die erwachende Vernunft durch Sprechen und Urtheilen äussert, sobald sich das Herz zu menschlichen Gefühlen erwärmt? Ist es der Vernunft nicht eigen, über alles Sinnliche hinaus zu gehen, sobald sie zu wirken anfängt, und ergreift sie die Vorstellung von dem Unsicht-

baren nicht mit dem größten Eifer, sobald sie darauf geführt wird? Wird es Kindern nicht täglich anschaulich, von unsichtbaren Kräften, von Ursachen, die im Verborgnen wirken, hänge alles ab, und niemand habe sein Schicksal ganz in seiner Gewalt? Fällt ihnen die Verbindung des Himmels mit der Erde, der Einfluß des erstern durch die Witterung, die Wohlthaten, die er täglich über die leztre verbreitet, und durch die alles auf Erden fortdauert und lebt, nicht unaufhörlich in die Augen; und fassen sie es nicht mit leichter Mühe, wenn man ihnen zu verstehen giebt, es sey ein ewiger, mächtiger, gütiger, immer wirksamer Vater, der dieß alles veranstaltet habe, der die Sonne glänzen, der Thau und Regen fallen, der die Jahreszeiten wechseln, der alles blühen und gedeihen lasse, und seinen Geschöpfen Gutes erzeige? Und wird ihr Herz, das schon angefangen hat, vertrauensvoll und dankbar gegen Menschen zu schlagen, das schon gewohnt ist, der väterlichen und mütterlichen Stimme zu folgen, diese Empfindungen und diese Folgsamkeit nicht bald auf den unsichtbaren Vater übertragen, nicht bald auch zu diesem Vertrauen und Hoffnung fassen, nicht bald auch ihn scheuen und lieben, nicht bald auf seine Gegenwart auch da merken lernen, wo es von menschlichen Augen nicht beobachtet wird? Zu stark, M. Br., zu wirksam ist das Gefühl für Gott und seine Verehrung schon von Natur in unsrer Brust, es ist zu tief in dem Wesen unsres Vernunft und unsers Willens gegründet, als daß es nicht erwachen und in Thätigkeit gerathen sollte, sobald es geweckt und gepflegt wird, als daß es sich nicht gleich bey den ersten Bewegungen unsrer sittlichen Kräfte entwickeln sollte. Merket

nur auf Kinder, die bey Zeiten fromme Eindrücke erhalten haben. Ihr werdet einen Glauben an den Vater im Himmel, ein Vertrauen zu ihm, eine Freude an ihm, eine Scheu vor ihm bey ihnen antreffen, die euch tief rühren, die euch oft beschämen wird. Immerhin sey ihre Vorstellung von Gott noch sehr unvollkommen; sind es nicht auch ihre übrigen? Immerhin finde sich in dem Bilde, das sie sich von Gott machen, viel Sinnliches und Menschliches; ist denn die Vorstellung der Erwachsenen frey von solchen Zusätzen, kann der scharfsinnigste Denker, kann der erhabenste Weise einen völlig reinen Begriff von Gott fassen? Es ist falsch, es ist eine höchst unrichtige Meinung von der Beschaffenheit und Würde der menschlichen Natur, wenn man sie nicht schon beym Erwachen ihrer geistigen Kräfte für fähig hält, eine Richtung auf Gott zu nehmen; o sie bedarf nur eines freundlichen Winks, einer sorgsamen Leitung, eines erinnernden Beyspiels, und sie erhebt sich freudig und gern zu ihrem Schöpfer; der Dichter hat recht, wenn er ruft: aus dem Munde der jungen Kinder und Säuglinge hast du dir eine Macht zugerichtet.

Und wie faßlich ist vollends das Evangelium Jesu, wie ist es so ganz dazu geeignet, den Sinn für ächte Frömmigkeit auch in den zartesten Seelen zu wecken. Es ist Geschichte, dieses Evangelium, es ist die fröhliche Nachricht, daß sich der Unsichtbare unserm Geschlecht anschaulich gemacht, daß er durch seinen Sohn zu uns geredet, daß er sich zu unsrer grossen Schwachheit herabgelassen, daß er uns recht vernehmlich gesagt hat, wie herzlich er uns liebe, und was sein Wille

Aber ich muß mehr sagen, es ist auch nöthig, daß dieß geschehe; ihr könnet euch der Pflichten, die ihr gegen Kinder habt, unmöglich gehörig entledigen, wenn ihr euren Einfluß auf sie nicht dazu anwendet, sie so früh als möglich für die Religion zu gewinnen. Denn wer ihr auch seyn möget, ihr alle, die ihr auf Kinder wirken könnet, in einer guten, zweckmässigen Erziehung vereinigen sich alle eure Pflichten gegen sie; ihr sollet, so viel an euch ist, dazu beytragen, daß eine solche Erziehung bey ihnen zu Stande komme. Hat dieß seine Richtigkeit, so ist es unerläßliche Pflicht für euch, den Sinn für ächte, christliche Frömmigkeit bey Zeiten in ihnen zu wecken; denn unentbehrlich ist dieser Sinn zu einer vollständigen Entwicklung aller Kräfte, zu einer glücklichen, sittlichen Bildung, und zu einer zweckmässigen Bewahrung gegen alle Gefahren des Lebens.

Gut wird nur der erzogen, M. Br., bey dem keine Kraft, welche die Natur in unser Wesen gelegt hat, ungeübt, bey dem keine Gabe, womit uns die Hand des Schöpfers ausgestattet hat, ungebildet bleibt; wir werden in eben dem Grade, was wir werden sollen, in welchem alle Fähigkeiten unsers Geistes und Herzens angeregt, und nach ihrer verhältnißmässigen Wichtigkeit entwickelt und gestärkt werden. Unterlasset es, den Sinn für das Unsichtbare und Unendliche, das Gefühl für die Religion bey euren Kindern zu wecken: und ihr lasset gerade die edelste Kraft ihres Wesens ungeübt, ihr vernachlässiget gerade das, wodurch sich unsre Natur über alles, was

Kind war, zu welcher Liebe gegen den Freundlichen, der die Kinder so zärtlich segnete, zu welcher Dankbarkeit gegen den Leidenden, der sein Blut für sie vergossen hat, zu welcher Ehrfurcht gegen den Hocherhabnen, vor dem sich nun alles im Himmel und auf Erden beugt, werdet ihr sie erwecket und begeistert sehen; wie wird sich alles in ihnen regen, entwickeln, stärken, was dem Grund zu einer ächten Frömmigkeit legen kann. Ja, M. Br., versinnlicht, ohne entstellt zu seyn, unsrer Schwachheit genähert, ohne erniedrigt zu werden, kräftig und rührend gemacht, ohne von seiner Hoheit und Würde verloren zu haben, ist durch das Evangelium Jesu alles, was zur wahren Religion gehört; da ist der Unendliche in seinem Vielgeliebten, in dem Ebenbilde seines Wesens auch Kindern faßlich; und nicht umsonst sagte er selbst, dieser Vielgeliebte: Wer mich siehet, siehet den Vater; nicht umsonst rief er: lasset die Kindlein zu mir kommen, und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Reich Gottes. Christen, M. Br., Christen haben schlechterdings keine Entschuldigung, wenn sie es versäumen, den Sinn für wahre Frömmigkeit in ihren Kindern zu wecken; sie bekennen gerade die Religion, welche eben so einleuchtend für das zarteste Kind, als genugthuend für den erhabensten Weisen ist; die man am besten versteht, und am innigsten schäzt, wenn man sie mit der redlichen Unbefangenheit, mit dem Zartgefühl eines unverdorbenen Kindes aufnimmt. Und so ist es denn ganz unläugbar etwas Mögliches, etwas Ausführbares und Leichtes, was ich von euch verlange, wenn ich euch bitte, den Sinn für ächte, christliche Frömmigkeit bey Zeiten in euren Kindern zu wecken.

Aber ich muß mehr sagen, es ist euch nöthig, daß dieß geschehe; ihr könnet euch der Pflichten, die ihr gegen Kinder habt, unmöglich gehörig entledigen, wenn ihr euren Einfluß auf sie nicht dazu anwendet, sie so früh als möglich für die Religion zu gewinnen. Denn wer ihr auch seyn möget, ihr alle, die ihr auf Kinder wirken könnet, in einer guten, zweckmässigen Erziehung vereinigen sich alle eure Pflichten gegen sie; ihr sollet, so viel an euch ist, dazu beytragen, daß eine solche Erziehung bey ihnen zu Stande komme. Hat dieß seine Richtigkeit, so ist es unerläßliche Pflicht für euch, den Sinn für ächte, christliche Frömmigkeit bey Zeiten in ihnen zu wecken; denn unentbehrlich ist dieser Sinn zu einer vollständigen Entwicklung aller Kräfte, zu einer glücklichen, sittlichen Bildung, und zu einer zweckmässigen Bewahrung gegen alle Gefahren des Lebens.

Gut wird nur der erzogen, M. Br., bey dem keine Kraft, welche die Natur in unser Wesen gelegt hat, ungeübt, bey dem keine Gabe, womit uns die Hand des Schöpfers ausgestattet hat, ungebildet bleibt; wir werden in eben dem Grade, was wir werden sollen, in welchem alle Fähigkeiten unsers Geistes und Herzens angeregt, und nach ihrer verhältnißmässigen Wichtigkeit entwickelt und gestärkt werden. Unterlasset es, den Sinn für das Unsichtbare und Unendliche, das Gefühl für die Religion bey euren Kindern zu wecken: und ihr lasset gerade die edelste Kraft ihres Wesens ungeübt, ihr vernachlässiget gerade das, wodurch sich unsre Natur über alles, was

auf Erden ist, am sichtbarsten und glücklichsten erhebt. Saget nicht, erst dann, wenn die nöthigen Vorerkenntnisse gesammelt seyen, und die Bildung des Geistes bereits eine gewisse Vollkommenheit erreicht habe, sey es Zeit, auf den Sinn für ächte Frömmigkeit Rücksicht zu nehmen; der Mensch müsse sich erst in der sinnlichen Welt umgesehen haben, und sich in derselben zu rechte finden können, bevor man ihn zur übersinnlichen emporheben könne. Bleibt die Kraft, die am spätesten geweckt und geübt worden ist, nicht nothwendig auch die schwächste? Wird sie durch das freye, lebendige Spiel der übrigen, die sich schon gestärkt, und zu leichtem Wirken gewöhnt haben, nicht ganz unterdrückt, oder doch ungemein gehindert? Werdet ihr also dem Sinne für Religion und Frömmigkeit, wenn ihr ihn erst spät beleben wollet, jemals die Kraft, jemals den Einfluß verschaffen können, die er haben soll, die er auch gewiß erlangt haben würde, wenn ihr früher für ihn gesorgt hättet, wenn er mit den übrigen Anlagen der Seele zugleich entwickelt worden wäre? Heftet nur die Aufmerksamkeit eurer Kinder an das Sichtbare allein, erfüllet nur mit den Bildern desselben ihre ganze Seele, haltet sie nur zurück, wenn sie zuweilen von selbst einen höhern Schwung nehmen wollen, verstärket nur den ohnehin schon zu mächtigen Hang zur Sinnlichkeit, und lasset ihn in den ersten Jahren des Lebens allein wirken: und ihr habt das zarte Gefühl für alles Höhere und Uebersinnliche unterdrückt, ihr habt die Kraft, sich über das Sinnliche zu erheben, gleichsam gelähmt, ihr habt die Seele der Flügel beraubt, mit welchem sie sich zu Gott und zu einer bessern Welt aufschwingen soll. Sehet euch doch um in der Erfahrung,

fahrung, fraget doch, warum die Zahl derer, die, nach dem Ausdrucke des Apostels, blos natürliche Menschen sind, und nichts vernehmen vom Geiste Gottes, denen alles, was die Religion angeht, Thorheit ist, warum die Anzahl dieser verwahrlosten, herabgewürdigten Geschöpfe so groß ist, und täglich grösser wird: man hat sie gar nicht, oder zu spät auf etwas Höheres gerichtet, das werdet ihr bald finden; man hat sie zu Gott erheben wollen, als sie das Sinnliche bereits mit allen seinen Fesseln umschlungen hatte, man hat ihr Herz für das Himmlische gewinnen wollen, als es bereits mit allen seinen Neigungen dem Irdischen angehörte. Wollet ihr in den Kindern, auf die ihr wirken könnet und sollet, nicht Geschöpfe aufwachsen sehen, bey denen gerade das Edelste und Beste entweder ganz unentwickelt geblieben ist, oder nur schwach und ohne bleibende Wirkung sich regt, so habt ihr keine Wahl; sobald als möglich müsset ihr den Sinn für wahre Frömmigkeit in ihnen wecken, müsset ihn mit allen übrigen Fähigkeiten zugleich üben.

Hoffet nicht, daß euch die sittliche Bildung eurer Kinder gelingen werde, wenn ihr das Gefühl für die Religion in ihrer zarten Jugend unbelebt lasset. An ihr, der sittlichen Bildung, ist, das werdet ihr ohne Widerrede einräumen, alles gelegen; Verachtung und Abscheu würdet ihr verdienen, wenn ihr nicht daran arbeitetet, wenn ihr nicht alles dazu aufbötet, aus den Kindern, auf welche ihr Einfluß habt, gute, tugendhafte Menschen zu machen. Nun verlange ich zwar nicht zu läugnen, die sittlichen Kräfte unsers Wesens können auch ohne die Religion geweckt und in

Thätigkeit gesezt werden; man kann recht handeln, und seiner Pflicht gehorchen lernen, weil es schon an sich vernünftig ist, dieß zu thun, weil das innere Gefühl dazu treibt, weil die äussere Ordnung und Zucht es so fordert, weil es Sicherheit, Achtung und allerley Vortheile gewährt, wenn man den Ruhm der Rechtschaffenheit hat. Aber daß ihr, wenn ihr es dabey bewenden lasset, die sittliche Bildung eurer Kinder durch diese Mittel zu befördern, keine christliche Tugend bey ihnen zu Stande bringet, ist am Tage; denn diese ist unzertrennlich vom Glauben an Gott, und an den, den er gesandt hat. Und werdet ihr denn überhaupt eine gründliche Besserung, eine wirksame, standhafte Tugend, ein williges, freudiges Rechtthun bey euern Kindern hervorbringen können, wenn ihr nicht auf ächte, christliche Frömmigkeit hinarbeitet, wenn ihr den Sinn für die Religion nicht zugleich belebet? Habt ihr nicht alles zu ergreifen, was heilige Ehrerbietung gegen die Pflicht bey euern Kindern wecken und erleichtern kann? Und ihr wolltet den Vortheil, sie euern Kindern als das Gebot dessen zu zeigen, der den Himmel und die Erde geschaffen hat, euch entgehen lassen? Habt ihr nicht alles zu benutzen, was das Herbe und Abschreckende der Pflicht mildern, was sie dem Herzen eurer Kinder angenehm machen kann? Und ihr wolltet den Vortheil, sie euern Kindern als den Willen des Vaters im Himmel zu zeigen, der nur etwas Gutes, uns selbst Heilsames, von uns verlangt, euch entgehen lassen? Habt ihr nicht alles zu Hülfe zu nehmen, was eure Kinder bewegen kann, der Pflicht gern, und auch da zu gehorchen, wo kein menschliches Auge sie sieht, wo sie straflos sündigen könnten? Und ihr wolltet den

Vortheil, eure Kinder auf einen allwissenden Zeugen ihres Thuns, der auch ins Verborgne sieht, und keine Uebertretung seiner Gesetze ungeahndet läßt, sobald als möglich hinzuweisen, und sie mit dem Gefühl seiner Allgegenwart zu durchdringen, euch entgehen lassen? Habt ihr euch nicht aller der Mittel zu bedienen, die das Andenken an Schuldigkeit und Pflicht, und die Liebe zum Guten bey euern Kindern gegenwärtig erhalten und beleben können? Und ihr wolltet den Vortheil, eure Kinder durch die Hinsicht auf Gott, durch fromme Erhebungen zu ihm, durch die Kraft des Gebetes aufmerksam zu machen, und den jugendlichen Leichtsinn bey ihnen zu mindern, euch entgehen lassen? Wohl Jedem, der von seiner zarten Kindheit an gewöhnt worden ist, sich vor dem Angesichte Gottes, sich unter der Aufsicht des Allwissenden, sich in der Gemeinschaft des Heiligsten zu denken; der bey Zeiten gelernt hat, den Herrn der Welt als seinen Vater in Christo Jesu mit herzlichem Vertrauen zu ehren, und mit kindlicher Ergebung zu lieben; ihm werden die Gebote Gottes nicht schwer werden; er wird gern und mit Freuden Gutes thun; die Liebe Christi wird ihn dringen, keine Anstrengung zu scheuen, und jedes Opfer zu bringen, das die Pflicht verlangt; er wird auch die Anfechtung erdulden, und bey den Reizungen zum Bösen standhaft bleiben.

Doch dieß ist eben die lezte Ursache, warum es so nöthig ist, den Sinn für wahre Frömmigkeit so früh, als möglich, in unsern Kindern zu wecken; es ist dieß zu einer zweckmässigen Bewahrung gegen alle Gefahren des Lebens eine unentbehrliche Maasregel. Was

auch das künftige Schicksal der Kleinen seyn mag, die unter unsrer Aufsicht und Pflege, oder doch in unsrer Gesellschaft und Nähe aufwachsen, an Veranlassungen, Böses zu thun, und sich durch Ausschweifungen zu entehren, wird es ihnen künftig nie fehlen. Ach es werden Stunden kommen wo sich ihnen Gelegenheiten zur Sünde darbieten wo das Laster sie durch scheinbare Vortheile reizen wo gefährliche Beyspiele auf sie wirken, wo schändliche Menschen alle Künste der Verführung anwenden werden, sie zu bethören, und in ihre Verbrechen zu verwickeln, wo man vielleicht sogar Gewalt brauchen wird, sie der Tugend untreu zu machen. Und wie oft werden sie Aufheiterung in der Traurigkeit, Trost im Leiden, Muth in Gefahren, Hoffnung im Unglück nöthig haben wie oft sich bey den Mühseligkeiten der Erde nach Erleichterung sehnen! Wehe ihnen, wenn sie die Kraft, den Ernst, den wohlthätigen Einfluß des Glaubens an Gott nicht von Jugend auf haben empfinden lernen; wenn sich die Gewohnheit, an Gott zu sehen, und sich durch die Ehrfurcht vor ihm leiten zu lassen, nicht schon früh in ihnen gebildet hat; wenn das Gefühl der Gegenwart Gottes, und die heilige Scheu vor ihm mit ihren übrigen Empfindungen nicht schon seit ihrer Kindheit so zusammen geflossen ist, daß es nicht mehr davon getrennt werden kann! Wenn sie dann in der Stunde der Versuchung die Schändlichkeit der Sünde gar nicht fühlen, wenn ihr Gewissen nur schwach dagegen zeugt, oder sich nicht einmal regt, wenn sie jeder Reizung offen stehen, und von jeder Kleinigkeit bethört werden können; wenn sie eine Beute und das Opfer der Verführung werden, so habt ihr es zu verantworten, so wird ihr Blut

von euch gefordert werden, ihr Alle, die ihr sie unverwahrt gelassen, die ihr es versäumt habt, sie durch die Kraft der Religion schon früh gegen die Macht und den Betrug der Sünde zu waffnen. Und sind sie ohne Muth in Gefahren, ohne Trost im Leiden, ohne Hoffnung im Tode, überlassen sie sich bey den Widerwärtigkeiten des Lebens der Verzweiflung: so wird die Schuld davon auf euch fallen, ihre Angst wird ein Fluch für euch werden, ihr Alle, die ihr es unterlassen habt, ihnen schon früh die Quelle zu zeigen, aus der unter allen Umständen die besten Erquickungen fliessen, die ihr nicht dafür gesorgt habt, sie von Jugend auf mit der Religion vertraut zu machen. Saget nicht, das Versäumte lasse sich nachholen, im Fall der Noth könne man ja noch immer zur Religion seine Zuflucht nehmen. Schon mitbringen muß man sie, wenn man auf die Versuchungen und Uebel des Lebens vorbereitet seyn will. Man muß an ihre holde Stimme gewöhnt seyn, wenn sie bey den Lockungen des Lasters und bey den Stürmen des Lebens gehört werden soll. Eine alte, längst erprobte Freundin muß sie seyn, wenn sie uns mehr gelten soll, als alle Blendwerke der Verführung, wenn sie unsre Trösterin in der Noth seyn soll. Setzet euch der Verantwortung nicht aus, die Kinder, auf die ihr wirken könnet, gegen die Gefahren des Lebens unverwahrt gelassen zu haben. Aber schuldlos werdet ihr in dieser Hinsicht nur dann seyn, wenn ihr sie schon in der Jugend für den Einfluß der Religion empfänglich gemacht habt.

Und nun kann es keinem Zweifel mehr unterworfen seyn: auch nützlich ist, was ich heute von euch bitte; ihr werdet Wohlthäter eures Ge-

schlechts, wenn ihr den Sinn für ächte, christliche Frömmigkeit schon in der zarten Jugend belebet. Denn nichts ist wünschenswerther, nichts ersprießlicher für die Ordnung und das Glück der Familien, und für das Wohl des ganzen Vaterlandes.

Schon euern Kindern heilsam werden zu sehen, was euch selbst so wichtig, so erhebend und heilig ist; es wahrzunehmen, daß euer Glaube an Gott und Jesum, daß die Wärme eurer frommen Gefühle, daß euer Bestreben, den Willen Gottes zu thun, und dem Herrn zu allem Wohlgefallen zu wandeln, sich den kleinen Geschöpfen mittheilt, die ihr die eurigen nennet, daß ihre zarten Herzen von eurer Frömmigkeit gleichsam ergriffen werden: welche Uebereinstimmung und Ordnung wird dieß in eure häuslichen Verhältnisse bringen; wie wird diese Einigkeit im Geiste die Bande des Blutes und der Verwandtschaft zusammen ziehen und heiligen; zu welchem glücklichen Körper, den ein gemeinschaftlicher frommer Sinn in allen seinen Gliedern durchdringt, werdet ihr euch verknüpft fühlen! Und rechnet darauf, je früher sich dieser Sinn in euern Kindern entwickelt, je herrschender er mit jedem Jahre bey ihnen wird, desto glücklicher wird auch ihre übrige Bildung fortschreiten, desto mehr Freude werden sie euch durch ihr Verhalten bereiten, desto mehr werden sie euern Familien zur Ehre und zur Zierde gereichen, desto mehr werden sie zu dem gemeinschaftlichen Wohlseyn beytragen. Ein Blick auf die Unordnungen, die Schande und den Jammer der Familien, wo das Evangelium Jesu keinen Einfluß hat, wo wenigstens die Jugend ohne

Gott dahin lebt, kann euch überzeugen, daß es ohne frommen Sinn kein wahres Familienglück giebt. Und wie groß werdet ihr überall die Menge der Eltern finden, die durch den Ungehorsam und die Laster ihrer Kinder gekränkt, und mit Schande bedeckt, es zu spät bedauern, sie nicht in der Furcht und Ermahnung zum Herrn erzogen zu haben. Ihr habt nichts zu besorgen, wenn ihr den Sinn für wahre Frömmigkeit in allen den Kindern belebet, deren Schicksal mit dem eurigen verschlungen ist. Fürchtet dagegen alles, wenn ihr bey euern Kindern auf kein frommes, von Ehrfurcht und Liebe gegen Gott durchdrungenes Herz rechnen könnet. Ist euch also daran gelegen, daß der Häuser, in welchen Ordnung und Segen herrscht, immer mehr unter uns werden, so erfüllet meine Bitte, so sorget dafür, daß der Geist einer ächten, christlichen Frömmigkeit sich der Jugend unter uns immer mehr bemächtige.

Denn auch für das Wohl des Vaterlandes kann nichts ersprießlicher seyn, als dieses Bestreben. Nein, ihr seyd nicht einmal gute Bürger, wenn ihr nicht daran arbeitet, ächte, christliche Frömmigkeit bey der Jugend so früh als möglich zu gründen. Der Mangel dieser Frömmigkeit kann dem Vaterlande durch nichts in der Welt ersezt werden. Nur dann, wenn sie überall verbreitet, und die Seele des Volks ist, kann das Vaterland auf die Wirksamkeit seiner Gesetze, auf die treue Besorgung seiner Geschäfte, auf die Vestigkeit seiner Verfassung, auf das Fortschreiten seiner Wohlfahrt rechnen. Kann es also von allen, die Einfluß auf Kinder haben, irgend etwas dringender fordern, als daß sie eine Gesinnung, die es

nicht entbehren kann, von der sein Bestehen, und die Erreichung seiner wichtigsten Zwecke abhängt, überall verbreiten, als daß sie insonderheit das aufblühende Geschlecht so früh als möglich damit erfüllen sollen? Diese Forderung, dieses Alle ohne Ausnahme angehende Verlangen des Vaterlandes ist es also, was ich ausspreche, wenn ich euch bitte, den Sinn für ächte, christliche Frömmigkeit in allen den Kindern zu wecken, auf die ihr wirken könnet. Wohl Jedem, der die Stimme des Vaterlandes vernimmt, und diese Bitte erfüllt! wohl Jedem, der dem Vaterlande auch nur einen frommen Bürger erzieht. Er läßt beym Scheiden einen Menschen zurück, der auf Erden ein Segen für seine Brüder, und einst vor dem Throne Gottes sein Ruhm seyn wird. Möge einst keinem von uns dieser Ruhm fehlen! Mögen wir dem, der uns richten wird, mit freudiger Rührung sagen können: Wir haben der Keinen verloren, die du uns gegeben hast; Amen.

# IV.

## Am zweyten Sonntage nach dem Feste der Erscheinung.

Evangelium: Joh. II. v. 1—11.

Die Gnade unsers Herrn, Jesu Christi, sey mit euch Allen; Amen.

Schon beym Eintritt in die Ehe, schon am Tage der Hochzeit empfand das Paar, von welchem das heutige Evangelium redet, einen Mangel, M. Z., der es in die größte Verlegenheit sezte; der Vorrath von Wein, mit welchem es seine Gäste bewirthen wollte, war so wenig hinreichend, daß nicht mehr abzusehen war, wie die Gesellschaft befriedigt werden sollte. Freylich mochte der Umstand, daß Jesus aller Wahrscheinlichkeit nach unvermuthet nach Cana gekommen war, und als Verwandter des Hauses, mit seinen Jüngern noch eingeladen werden mußte, nicht wenig dazu beytragen, die Verlegenheit der Neuvermählten zu verursachen; sie hatten auf eine solche Vermehrung ihrer Gäste nicht gerechnet. Dem mochte jedoch seyn, wie ihm wollte, ihre Beschämung schien unvermeidlich, und rührte die Mutter Jesu so tief, daß sie es wagte, sich an Jesum zu wenden,

und ihm alles zu entdecken. Ihr wisset, wie Jesus diese Entdeckung aufnahm; mit welcher Theilnehmung er die verborgne Noth des Brautpaares betrachtete; welche Anstalten er traf, ihr abzuhelfen; mit welcher zarten Schonung, mit welcher besorgten Rücksicht auf die Ehre des bekümmerten Paares er alles ausführte; wie er die Freude eines Tages, die sich mit Schmach für die Neuvermählten, und mit Verdruß für die Gäste endigen zu wollen schien, zu unterhalten und zu erhöhen wußte, wie er dafür sorgte, seinen ihren Hausstand anfangenden Verwandten selbst für die Zukunft einen milden Vorrath zurück zu lassen, und ihren Mangel in Ueberfluß zu verwandeln. Es waltet über Verehlichte, die mit frommer Zuversicht auf Gott hoffen, es waltet über Familien, die sich in der Noth nicht zu helfen wissen, eine ganz eigene Fürsorge Gottes, die sie oft über alles Erwarten segnet; dieß ist die Lehre, die aus dieser Geschichte gleichsam von selbst hervorgeht.

Aber dieß ist auch unstreitig die Seite, von welcher sie für die gegenwärtigen Umstände am lehrreichsten und wichtigsten ist. Ach der Familien, von denen man nicht blos sagen kann: sie haben nicht Wein; von denen man sagen muß: sie haben nicht einmal Brod, sie können sich mit den Ihrigen nicht mehr sättigen und erwärmen, sie müssen an jedem Morgen fragen: was werden wir essen, was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden; dieser nothleidenden, oder doch sichtbar verarmenden Familien werden täglich mehrere, dieß lehrt die Erfahrung; und nach und nach fangen selbst die, denen sonst nichts fehlte, an, den überhandneh-

menden Mangel zu empfinden, und sehen sich genöthigt, so mancher Bequemlichkeit zu entsagen, die sie sonst haben konnten, und sich auf allen Seiten einzuschränken. Es kann nicht fehlen, besorgte Väter, bekümmerte Mütter, die ihr beym Anblick eurer Familien rufen möchtet: woher nehmen wir Brod, daß wir sie sättigen, es muß euch um Trost oft sehr bange seyn; es muß euch häufig die Frage beyfallen, wessen ihr euch denn zu dem zu versehen habt, der der rechte Vater ist über alles, was Kinder heißt; ihr könnet von uns, die wir die Lehre dessen verkündigen, der im Evangelio einem bekümmerten Ehepaar so wunderbar half, der überall Trost und Segen verbreitete, mit Recht verlangen, daß wir euch, wenn ihr euch hier versammelt, Ruhe und Erquickung für eure Seele zu suchen, ein Wort der Ermunterung sagen, und euch mit Muth und Vertrauen erfüllen sollen.

Und das will ich heute, M. Br., das will ich. Es kann euch unter uns, die ihr von dem Druck der gegenwärtigen Noth frey seyd, unmöglich gleichgültig seyn, über die grosse Haushaltung des Vaters im Himmel nachzudenken, der auch die Dürftigen nicht vernachlässigt, der sie oft mitten im Mangel auszeichnet, und ihnen zuweilen höhere und seligere Freuden beschieden hat, als euch im Schooße des Ueberflusses. Und wie sehr ihr verpflichtet seyd, ihm, der so viel von seinen Gütern in eure Hände gegeben hat, bey der Versorgung der weniger Begüterten gleichsam beyzustehen, und seine Stelle bey ihnen zu vertreten; daran werde ich euch ohnehin mit Ernst und Nachdruck erinnern müssen. Aber freylich sollen meine

Vorstellungen dießmal vorzüglich an euch gerichtet seyn, die ihr Mitglieder nothleidender Familien seyd, die ihr als Eltern oft nicht wisset, wo ihr euern Kindern auch nur das Nothdürftigste erringen; die ihr als Kinder nicht absehen könnet, wie ihr euern Eltern eure Versorgung erleichtern sollet; die ihr als Verwandte und Freunde solcher Häuser euch vergeblich anstrenget, ihr Schicksal zu verbessern. Euch will ich heute Muth einsprechen; euch will ich an die Fürsorge des höchsten Vaters erinnern, die über euch waltet. Ich will euch zeigen, wie theuer ihr ihm seyd, mit welcher Huld er über euch wacht, wie sehr ihr darauf rechnen dürfet, er werde euch, wenn ihr ihm euch und die Eurigen mit kindlicher Ergebung überlasset, weder verlassen, noch versäumen. Möge er uns alle empfinden lassen, daß er uns durch Christum Vater ist, und uns bey allen Widerwärtigkeiten des Lebens mit Vertrauen und Hoffnung erfüllen. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Evangelium: Joh. II. v. 1—11.

Die Hülfe ist unverkennbar, M. Z., die den Neuvermählten in dem vorgelesenen Evangelio gerade dann widerfuhr, als ihre Verlegenheit am größten war, als sich der eintretende Mangel kaum mehr vor den Gästen verbergen ließ. Gleichwohl war die Noth hier, wo eine vorübergehende Beschämung alles war, was man zu fürchten hatte, weder so groß, noch so dringend, als da, wo es fast immer an dem Nöthigsten fehlt; wo nicht für das augenblickliche Vergnügen einiger Gäste, sondern für die immerwährende Verpflegung einer ganzen Familie zu sorgen ist; wo geliebte Kinder um Brod und Kleidung rufen, und bedrängte El-

tern oft nicht wissen, wie sie den Hunger derselben stillen, und ihre Blösse bedecken sollen. Sollte sich bey solchen Umständen auf die Hülfe dessen, der im Evangelio der Noth so glücklich ein Ende machte, und auf die Huld des höchsten Vaters, der sich aller seiner Werke erbarmt, nicht noch weit mehr hoffen, sollte sich nicht erwarten lassen, hier werde es ganz vorzüglich sichtbar werden, bey Gott sey kein Ding unmöglich? Doch dieß war es eben, was ich heute klar machen, und euch an das Herz legen wollte. Von der besondern Fürsorge Gottes, auf welche dürftige, aber christlich gesinnte Familien rechnen dürfen, werde ich nämlich dießmal reden.

Bemerket es wohl, daß ich nicht von dürftigen Familien überhaupt, sondern nur von solchen spreche, die zugleich christlich gesinnt sind. Nicht, als ob nicht auch die, denen es an christlichen Gesinnungen, an einer wahren Frömmigkeit fehlt, Gegenstände der Fürsehung und Erbarmung Gottes wären; er erbarmt sich ja, wie ich mich so eben mit der Schrift ausgedrückt habe, aller seiner Werke; er läßt seine Sonne aufgehen über die Bösen und über die Guten, und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte. Aber auf eine besondere Fürsorge Gottes, auf unerwartete, auszeichnende Proben seiner Huld habt ihr doch unläugbar nicht den mindesten Anspruch, ihr Alle, in deren Häusern keine Ordnung und Zucht, keine Furcht vor Gott, kein Bestreben, seinen Willen zu thun, keine wahre Frömmigkeit wohnt; ihr seyd nicht einmal empfänglich für die Wohlthaten Gottes; ihr ma-

chet es ihm durch eure Unordnungen und Laster unmöglich, euch Gutes zu thun, und stürzet euch selbst ins Verderben. Euch hingegen, die ihr euch bey aller Dürftigkeit bestrebet, gut zu seyn, die ihr einen Glauben an Gott und Christum habt, der eure Herzen reinigt, der euch antreibt, alle eure Pflichten zu erfüllen, der euch ermuntert, auch euern Kindern und allen euern Angehörigen den Geist einer wahren Frömmigkeit mitzutheilen: euch kann ich mit Zuversicht eine besondre Fürsorge Gottes versprechen, euch kann ich auf Hülfen, auf Erleichterungen, auf Wohlthaten vertrösten, die eure Erwartungen oft weit übertreffen werden. Um euch keinen Zweifel hieran übrig zu lassen, will ich den Satz, daß dürftige, aber christlich gesinnte Familien auf eine besondre Fürsorge Gottes rechnen dürfen, zuerst beweisen; hernach aber zeigen, wozu wir Alle, wer wir auch seyn mögen, diese Wahrheit anwenden sollen.

Einer besondern Fürsorge Gottes haben sich dürftige, aber christlich gesinnte Familien zu getrösten; oder, um es noch deutlicher auszudrücken, solche Familien stehen unter einer Aufsicht und Regierung Gottes, die alle ihre Angelegenheiten ordnet, die den Druck, welchen sie fühlen, oft auf eine unerwartete Art erleichtert, die ihnen von Zeit zu Zeit augenscheinliche Hülfen widerfahren läßt, die sie bey allen Schwierigkeiten, mit welchen sie kämpfen müssen, nicht nur erhält, sondern sie auch zu bessern Umständen fortführt, und mit allem wahren Guten sie segnet. Wie gegründet dieß sey, mit welcher Sicherheit ihr Alle, die ihr euch in eurer Dürftigkeit einer ächten Frömmigkeit bewußt seyd, auf

eine solche Fürsorge Gottes rechnen dürfet, läßt sich leicht darthun; es wird nämlich diese Wahrheit in der Schrift gelehrt, von der Erfahrung bestätigt, und durch die Natur der Sache ausser allen Zweifel gesezt.

Wie werth und theuer das Verhältniß, in welchem ihr stehet, Mitglieder christlicher Familien, vor Gott sey, lehrt die Schrift überall, und ihr sehet es schon aus unserm Evangelio. Nein, in den merkwürdigen Tagen, wo der Sohn Gottes sein grosses Werk auf Erden angefangen, wo er auf seiner erhabnen Laufbahn die ersten Schritte gethan, wo er sich den wichtigsten Sorgen gewidmet hatte, die je in einen menschlichen Geist gekommen sind, würde er nicht an einer Hochzeit Theil genommen, sich zu der Einladung seiner Verwandten nicht so freundlich herabgelassen haben, wenn ihm die Verbindung derselben nicht wichtig gewesen wäre, wenn er die Ehe, und die daraus entspringenden Familienverhältnisse nicht für einen rechtmässigen, ehrwürdigen und Gott wohlgefälligen Zustand gehalten hätte. Für eine Ordnung Gottes erklärt die Schrift diesen Zustand überall; gleich bey seiner Entstehung läßt sie die segnende Stimme Gottes über ihn laut werden; und im Schooße desselben läßt sie die Muster der Tugend, welche sie aufstellt, entweder leben, oder doch ihre Bildung erhalten; die Ehe, sagt sie, soll ehrlich gehalten werden, bey allen; ihr Männer, sezt sie hinzu, liebet eure Weiber, gleichwie Christus auch geliebet hat die Gemeine, und hat sich selbst für sie gegeben; für ein so erhabnes, heiliges Verhältniß erklärt sie das Verhältniß from-

mer Familien, daß sie es mit der Verbindung Christi und seiner Kirche vergleicht, daß der Apostel ruft: das Geheimniß ist groß, ich sage aber von Christo und der Gemeine. Lebet ihr in einer solchen Verfassung, Väter und Mütter, Kinder und Verwandte, ist es ein so heiliges, von Gott selbst geknüpftes Band, das euch umgiebt: werdet ihr euch nicht alles zueignen können, was die Schrift von der Fürsorge Gottes und von seiner väterlichen Regierung sagt; wird es von euch und von euern Umständen nicht ganz vorzüglich gelten? Wenn also der Herr ruft: sehet die Vögel unter dem Himmel an, sie säen nicht, sie ärndten nicht, sie sammeln nicht in die Scheuer, und euer himmlischer Vater nähret sie doch: werdet ihr da nicht mit freudiger Zuversicht sagen können: wohlan, so wird er denn auch euch nähren, auch euch nicht verderben lassen, ihr theuern Kinder, die er uns gegeben hat; ihr seyd ja viel mehr, denn sie. Wenn der Herr ruft: schauet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen; sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht; ich sage euch, daß auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht bekleidet gewesen ist, als derselben Eines. Werdet ihr da nicht mit getrostem Muthe sprechen können: wohlan, so wird er es uns denn gewiß gelingen lassen, auch eure Blösse zu bedecken, ihr geliebten Kleinen, die er uns anvertraut hat; ihr seyd ja unendlich besser, als das Gras, das heute stehet und morgen in den Ofen geworfen wird. Wenn der Herr ruft: kauft man nicht zwey Sperlinge um einen Pfenning, noch fällt derselben keiner auf die Erde

ohne

ohne euern Vater; nun aber sind auch eure Haare auf dem Haupte alle gezählet: könnet ihr sie dann nicht mit freudiger Rührung umarmen, die Guten alle, die Gott zu den Eurigen gemacht hat, und ihnen sagen: so wird er denn auch euch zu erhalten wissen, der Vater im Himmel, ihr seyd ja besser, denn viel Sperlinge. Und wenn die Schrift nun hinzusezt: des Herrn Auge sieht auf die, so ihn fürchten, die auf seine Güte hoffen, daß er ihre Seele errette vom Tode, und ernähre sie in der Theurung; wenn sie sagt: das Wenige, das ein Gerechter hat, ist besser, denn das grosse Gut vieler Gottloser; der Herr kennet die Tage der Frommen, und ihr Gut wird ewiglich bleiben, sie werden nicht zu Schanden in der bösen Zeit, und in der Theurung werden sie genug haben; wenn sie euch durch David zurufen läßt: ich bin jung gewesen, und alt worden, und habe noch nie gesehen den Gerechten verlassen, oder seinen Saamen nach Brod gehen; seyd ihr es nicht vornehmlich, die dieß alles angeht, ist es euch nicht ganz besonders gesagt, kann euch die Schrift stärker und nachdrücklicher versichern, daß ihr nicht verlassen seyd, daß ihr auf eine ganz eigene Fürsorge Gottes rechnen dürfet, als es in den angeführten, und in so vielen andern Aussprüchen geschehen ist?

Und sehet euch nur um; merket auf das, was vor euern Augen geschieht; ihr werdet die Wahrheit, welche von der Schrift so oft und deutlich bezeugt wird, von der Erfahrung überall bestätigt finden. Denn lasset euch sagen,

in welchen Umständen so manche Familie, die ihr jezt wohlhabend und im Ueberfluß erblicket, sich einst gebildet, und ihren Anfang genommen hat. Mit grosser Dürftigkeit, das werden euch diese Glücklichgewordenen nicht ohne Rührung gestehen, mit Schwierigkeiten aller Art hatten sie anfangs zu kämpfen; es war ihnen damals eben so unbegreiflich, als es in den Stunden des Kummers und der Noth jezt zuweilen euch ist, wie sie ihr eignes, und das Leben der Ihrigen fristen, wie sie die immer grösser werdenden Bedürfnisse ihrer Familien befriedigen wollten. Und doch gelang es ihnen durch Fleiß, Ordnung und Vertrauen auf Gott; unvermerkt fügte sich alles zu ihrem Besten: es traten günstige Umstände ein, die sie nicht erwarten konnten; es boten sich Vortheile dar, die sie nur benutzen durften: der Segen Gottes wurde immer grösser, immer fühlbarer, und machte zulezt reich ohne Mühe. Richtet eure Augen auf so manche neben euch mit Mangel und Noth ringende Familie, ihr sehet, sie überstehen ein Jahr nach dem andern; zwar hat ein jeglicher Tag seine eigne Plage, aber keiner bleibt ohne Wohlthaten Gottes; wenn die Verlegenheit oft gerade am größten ist, erscheint eine unerwartete Hülfe: bald hier, bald da öffnet sich eine heitere Aussicht, und erquickt das zagende Herz mit dem Labsal der Hoffnung; und welche Freude, welchen Genuß gewährt schon eine mässige Erleichterung, schon ein kleiner Vortheil, schon ein einziger Fortschritt dem Bedrängten, der nicht einmal so viel erwartet hatte! Was aber eure ganz besondre Aufmerksamkeit verdient, was es euch recht anschaulich machen kann, welche Huld, welche väterliche Fürsorge gerade über nothleidende, aber christlich gesinnte Fami-

lien waltet: forschet nach, woher die Männer entsprossen sind, die eure meiste Achtung verdienen, die sich durch ihre Tugend und Brauchbarkeit auszeichnen, die jezt ein Segen für ihre Brüder sind, und das meiste Gute auf Erden schaffen; forschet nach, wo sich jene edlen Mütter, jene Wohlthäterinnen ihrer Familien, jene treuen Gehülfinnen guter Männer gebildet haben, von deren stillen Geschäftigkeit, von deren milden, alles beglückenden Einfluß das Wohl so vieler Häuser abhängt: in der Schule der Armuth, das werdet ihr finden, unter dem Kampfe mit Schwierigkeiten, im Schooße dürftiger, oft Noth und Kummer leidender, aber frommer und christlich gesinnter Familien, da haben die meisten dieser ausgezeichneten Menschen ihr Daseyn erhalten, da sind die Kräfte erwacht, die jezt so wirksam sind, da haben sich die Tugenden entwickelt, die ihr bewundert, da ist die ganze Vortrefflichkeit errungen worden, zu der sie unter günstigern Umständen, und ohne geprüft, ohne zu Anstrengungen genöthigt zu werden, nimmermehr gekommen seyn würden. Soll es euch nicht aufmerksam machen, muß es euch nicht augenscheinlich beweisen, daß eine ganz besondre Fürsorge Gottes über euch waltet, wenn euch die Erfahrung zeigt, daß gerade die Dürftigkeit, in der ihr lebet, gerade der bedrängte Zustand, in welchem ihr seufzet, in der ganzen menschlichen Gesellschaft die ausgezeichnete, wundervolle Gegend ist, wo sich die meisten sittlichen Kräfte entwickeln, wo die höchste menschliche Vortrefflichkeit am glücklichsten gedeiht, wo sich Gott die Werkzeuge bildet, durch die er seine wichtigsten Endzwecke befördern, und unser Geschlecht segnen will; daß er seinen Sohn selbst zum Mitglied einer solchen Fa-

milie machte, und ihn an dem, was er litt, Gehorsam lernen ließ. Dahin, wo der Wille Gottes geschieht, wo das, woran ihm das Meiste gelegen ist, am sichersten zu Stande kommt; dahin sind auch seine Blicke am meisten gerichtet, da waltet er am huldvollsten und väterlichsten. Wohl euch, wenn ihr christlich gesinnt seyd! Dann sey euer äusserliches Loos immerhin traurig und hart: ihr seyd werth und theuer vor Gott; er wird euch tragen und überwinden helfen; es wird eine Zeit kommen, wo ihr ihm dafür danken werdet, daß er euch gedemüthigt hat, damit ihr seine Rechte lerntet; wo ihr es laut rühmen werdet, daß er eures Angesichts Hülfe, und euer Gott war.

Denn daß er dieß ist, und bleiben wird, daß ihr stets auf seine besondre Fürsorge rechnen dürft, wird durch die Natur der Sache selbst vollends ausser Zweifel gesezt. Man muß Empfänglichkeit haben für die Wohlthaten einer solchen Fürsorge, wenn man derselben theilhaftig werden will; man muß gewohnt seyn, auf die Anstalten und Führungen Gottes zu merken, wenn sie nicht vergeblich seyn sollen; man muß die Gelegenheiten, welche er zeigt, benuzen, die Vortheile, welche er darbietet, ergreifen, die Thätigkeit und den Fleiß, zu welchem er ermuntert, beweisen, wenn es seiner Regierung möglich seyn soll, ihre Segnungen mitzutheilen. Seyd ihr christlich gesinnt, beseelt euch der Geist einer wahren Frömmigkeit: so fehlt euch keine dieser Eigenschaften und Bedingungen, so liegt es in der Natur der Sache, daß euch Gott einer besondern Fürsorge würdigen, daß diese Fürsorge beglückend

für euch werden kann. Je lästiger der Druck ist, den ihr fühlet, je weniger ihr euch selbst zu rathen wisset: desto mehr wird sich eure Aufmerksamkeit auf Gott lenken, desto sehnlicher werdet ihr Hülfe von ihm erwarten. Aber dann wird euch auch kein Wink seiner väterlichen Huld entgehen; ihr werdet keinen Umstand übersehen, durch welchen er euch Erleichterung verschaffen will; ihr werdet es bald gewahr werden, wenn er Anstalten trifft, euch Vortheile zuzuwenden. Und wie geschäftig werdet ihr seyn, euch dieser Vortheile zu bemächtigen; wie gern werdet ihr die Anstrengungen beweisen, die er euch zumuthet; wie emsig werdet ihr euch jeder Gelegenheit bedienen, wo ihr etwas für euer wahres Wohl gewinnen könnet; ihr haltet es ja für Pflicht, mit allen euern Kräften zu wirken, und unermüdet thätig zu seyn. Und wie sorgfältig werdet ihr zu Rathe halten, was er euch schenkt; mit welcher Mässigung werdet ihr es anwenden und geniessen; mit welcher Sparsamkeit und Vorsicht werdet ihr es vermehren; welch ein Gewinn wird es für euch seyn, daß ihr, wie der Apostel es ausdrückt, gottselig seyd, und euch genügen lasset; ihr betrachtet euch ja nur als Haushalter der mannichfaltigen Gaben Gottes, und befleissiget euch, auch hier treu erfunden zu werden. Wie leicht wird es ihm endlich euer frommer Sinn, eure Aufmerksamkeit und Ordnungsliebe, eure Zuverlässigkeit und Brauchbarkeit machen, euch die Aufmerksamkeit und Achtung, euch das Mitleiden und Vertrauen andrer Menschen zu verschaffen; wie unvermuthet werdet ihr Freunde finden, die sich für euch verwenden, Wohlthäter, die euch unterstützen, Gönner, die euer Glück zu machen im Stande sind: wie un-

ausſprechlich wird es euch zuweilen tröſten, daß man euch nicht verkennt, daß man euch eurer Dürftigkeit ungeachtet zu ſchätzen weiß, daß man euch Andern vorzieht, wenn ſie gleich glücklicher ſind, als ihr. Ein frommer Sinn, ein pflichtmäſſiges Verhalten iſt die unerläßliche Bedingung, an die alle Segnungen Gottes geknüpft ſind; nur dadurch wird es Gott möglich, eine beſondre Fürſorge über uns auszuüben. Auf ſie dürfet ihr alſo rechnen, ihrer dürfet ihr euch tröſten, mit der größten Zuverſicht dürfet ihr hoffen, ſie werde an euch und den Eurigen mehr thun, als ihr euch jezt vorſtellen könnet, wenn ihr nur feſt und treu an eurer Frömmigkeit und an eurem Vertrauen auf Gott haltet; es wird euch immer gewiſſer werden, die Gottſeligkeit ſey zu allen Dingen nüze, und habe die Verheiſſung dieſes und des zukünftigen Lebens.

Die Anwendung iſt wichtig, M. Br., die ſich von der jezt bewieſenen Wahrheit machen läßt. Sie muß nämlich denen, die ſich keiner chriſtlichen Geſinnung bewußt ſind, zur Belehrung und Warnung; denen, welche Gutes thun und helfen können, zur Ermunterung und zur Leitung bey den Beweiſungen ihres Wohlwollens; allen ohne Ausnahme aber zur Erinnerung dienen, die Uebung eines chriſtlichen Sinnes zum Hauptgeſchäft ihres Lebens zu machen.

An euch, die ihr euch keiner chriſtlichen Geſinnung bewußt ſeyd, muß ich mich hier nothwendig zuerſt wenden; euch muß es zur Belehrung und Warnung dienen, daß

dürftige, aber christlich gesinnte Familien auf eine besondre Fürsorge Gottes rechnen dürfen. Man kann euch Glück wünschen, wenn eure Umstände günstig sind, wenn ihr euch dürftigen Familien beyzuzählen nicht nöthig habt. Aber ihr möget es wohl erwägen, wie viel auch Gott an euch gethan, wie beneidenswerth er euer äusserliches Schicksal auch gemacht hat: seiner besondern Fürsorge dürfet ihr euch nicht trösten; die Verheissungen der Schrift, welche eine solche Fürsorge versprechen, gehen euch nichts an; sie sind nur denen gegeben, die den Herrn fürchten. Es liegt auch in der Natur der Sache, sie kann nicht über euch walten, diese besondre Fürsorge, weil ihr bey euerm Leichtsinn nicht auf sie achtet, weil ihr euch durch eure Laster derselben unwürdig machet, weil ihr sie durch eure Ausschweifungen hindert, euch Gutes zu erzeigen. Dünket euch also jezt noch so sicher: habt ihr nicht eben darum, weil ihr ohne Gott und ohne seinen Segen dahin lebet, alles zu fürchten? Zeigt euch die Erfahrung nicht täglich, wie vergänglich das Glück der Lasterhaften ist, und zu welchem Elend sie oft plötzlich herabsinken? Ruft nicht eben die Schrift, welche den Frommen Heil und Segen verkündigt, euch zu: die Bösen werden ausgerottet, die aber des Herrn harren, werden das Land erben; es ist noch um ein Kleines, so ist der Gottlose nimmer, und wenn du nach seiner Stätte sehen wirst, so wird er weg seyn? Seyd ihr aber wirklich die Häupter oder Mitglieder dürftiger Familien, ihr, die ihr von wahrer Frömmigkeit nichts wisset: wie seyd ihr dann zu bedauern! Ihr bedürfet Rath, ihr sehnet euch nach Erleichterung, ihr rufet ängstlich um Hülfe. Aber womit soll

man euch trösten? Mit der Fürsorge Gottes? Zwar auch über euch läßt er seine Sonne aufgehen, auch euch duldet er in seiner grossen Haushaltung, auch euch will seine Güte, Geduld und Langmuth zur Busse leiten. Aber seine besondre Fürsorge geht euch nichts an, er kann sie nicht einmal an euch wirksam werden lassen. Kann Gott Menschen leiten, die bey ihrer Unbesonnenheit auf seine Führungen gar nicht achten? Kann Gott Menschen Vortheile gewähren, die sich bald aus Trägheit, bald aus Nachlässigkeit derselben nicht einmal bemächtigen? Kann Gott Menschen segnen, die alles mißbrauchen und verschwenden, was er in ihre Hände giebt, und seine Wohlthaten schändlich vergeuden? Kann er Menschen Hülfe widerfahren lassen, die sich durch ihr Verhalten den Unwillen und die Verachtung ihrer Mitmenschen zuziehen, und wohl gar die öffentliche Gerechtigkeit wider sich reizen? Wie ernsthaft ist diese Betrachtung, wie bedenklich eure Lage! Unter Gottes besondrer Fürsorge stehet ihr nicht. So seyd ihr denn euern Neigungen und Lüsten, seyd euern wilden Leidenschaften überlassen. Wohin werden sie euch beym Gefühl der Noth führen; zu welchen unrechtmässigen Mitteln werdet ihr eure Zuflucht nehmen; durch welche unwürdige Handlungen, durch welche Verbrechen werdet ihr euch entehren; und wie trostlos werdet ihr seyn, wenn euer Elend zunimmt; in welcher Gefahr schwebet ihr, einst eine Beute der Verzweiflung zu werden! Es ist freylich hart, es ist verwundend und schrecklich, was ich euch hier zu Gemüthe führen muß. Aber was kann ich wider die Macht der Wahrheit! Und wie heilsam kann sie euch bey all ihrer Strenge werden, wenn ihr euch durch sie bey Zeiten belehren und warnen lasset.

Und nun ein Wort an euch, die ihr Gutes thun und helfen könnet; euch muß die Wahrheit, daß dürftige, aber christlich gesinnte Familien auf eine besondre Fürsorge Gottes rechnen dürfen, zur Ermunterung und zur Leitung bey den Beweisungen eures Wohlwollens dienen. Daß euch Gott ausgezeichnet, daß er euch in so vortheilhafte Umstände versezt, daß er euern Händen so viel von seinen Gütern anvertraut, daß er euch ein besseres Loos beschieden hat, als so vielen Tausenden eurer Brüder: soll euch dieß nicht rühren, soll es euch nicht zur innigsten Dankbarkeit gegen ihn bewegen, soll es euch nicht ermuntern, desto mehr Gutes zu thun, und von seinen Wohlthaten einen desto gewissenhaftern Gebrauch zu machen? Denn erwäget es wohl, ihr seyd nicht die Herren, nicht die Eigenthümer der Güter, die ihr besitzet; bloß zur Verwaltung sind sie euch anvertraut, zu Haushaltern der mannichfaltigen Gaben Gottes seyd ihr bestellt, und ihr werdet ihm Rechenschaft darüber ablegen, ihr werdet euch über die Art, wie ihr sie verwendet und genüzt habt, verantworten müssen. Sind es dürftige, aber christlich gesinnte Familien, die unter Gottes besondrer Fürsorge stehen: so kann es euch nicht zweifelhaft seyn, wie ihr euern Ueberfluß, wie ihr die Macht, die in euern Händen ist, wie ihr die Vortheile eurer Lage anzuwenden habt, wenn ihr seinen Beyfall erhalten, wenn ihr euch eure künftige Rechenschaft erleichtern wollet. Diese redlichen Väter, die ihren Kindern im Schweiß ihres Angesichts, und mit Aufopferung ihrer Kräfte, ein dürftiges Auskommen erringen, sind von ihm geliebt. Diese treuen Mütter, die unter täglichen Sorgen und mit grossem Kummer in

ihrem Herzen, alles zusammen nehmen, ihren Kindern die nöthige Pflege zu verschaffen, sind hochgeachtet und theuer vor ihm. Diese gut gearteten Söhne, diese sittsamen Töchter, diese Kinder dürftiger Familien, die in der Zucht und Vermahnung zum Herrn erzogen, gute Kräfte aller Art entwickeln, und die schönsten Hoffnungen erregen, sind recht eigentlich seine Kinder, er liebt sie als der Vater über alles, was Kinder heißt. Muß er von euch, unter die er seine Schätze vertheilt, die er zu seinen Haushaltern über dieselben bestellt hat, nicht erwarten, daß ihr ihn vertreten, daß ihr die Wohlthäter, die milden Versorger, die hülfreichen Retter dieser ihm so theuern Menschen werden sollet? Habt ihr nicht das Muster seines Sohnes vor Augen? Sehet ihr nicht aus dem Evangelio, wie willig und gern, wie schonend und freundlich er jeder Noth ein Ende machte, die ihm bekannt wurde? Wisset ihr nicht, daß er euch einst zurufen will: was ihr gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan? Und könnet ihr eure Wohlthaten besser anwenden, könnet ihr reichern Gewinn davon erwarten, als wenn ihr sie Familien zufliessen lasset, die ihres frommen Sinnes wegen derselben würdig sind, die, ihrer Gewissenhaftigkeit wegen, den besten Gebrauch davon machen, für die sie ein Segen Gottes sind, den sie mit dankbarer Rührung empfangen, und mit Mässigung geniessen werden? Wohlan also, je gröſſer, je drohender die Noth zu werden anfängt, desto ernstlicher nehmet es zu Herzen, auf euch rechnet der Regierer der Welt bey der Fürsorge, der er nothleidende, aber christlich gesinnte Familien würdigt; durch euch will er diese Fürsorge

wirkſam werden laſſen; ihr ſollt die Werkzeuge ſeiner Huld für alle werden, die ihm lieb und theuer ſind. Vergeſſet es nicht, was euch der heilige Dichter zuruft; wohl dem, der ſich des Dürftigen annimmt, den wird der Herr erretten zur böſen Zeit, der Herr wird ihn erquicken auf ſeinem Siechbette. Und bleibet des Ausſpruchs eingedenk: wer da ſäet im Segen, der wird auch ärndten im Segen.

Und ſo diene denn die Wahrheit, daß dürftige, aber chriſtlich geſinnte Familien auf eine beſondere Fürſorge Gottes rechnen dürfen, endlich Allen ohne Ausnahme zur Erinnerung, die Uebung eines chriſtlichen Sinnes zum Hauptgeſchäft ihres Lebens zu machen. Denn einer beſondern, einer väterlichen Fürſorge kann Gott nur die würdigen, die ſich dieſes Sinnes bewußt ſind; das lehrt, wie ihr geſehen habt, die Schrift, das beſtätigt die Erfahrung, das ſezt die Natur der Sache auſſer Zweifel. Dieſe Fürſorge könnet ihr aber nicht entbehren, ihr möget ſeyn, wer ihr wollet. Seyd noch ſo mächtig und reich, gegen die Uebel des Lebens dem Anſcheine nach noch ſo verwahrt: ſtehet ihr nicht in der Gnade Gottes, machet ihr es ihm durch euer Verhalten ſogar unmöglich, euch Gutes zu thun: wie unſicher iſt dann euer Glück, wie bald kann es ſich in Jammer und Elend verwandeln, und was habt ihr in der Ewigkeit zu fürchten, wenn ſich euer Sinn nicht ändert! Empfindet ihr aber den Druck der Noth ſchon jezt, könnet ihr es euch unmöglich verbergen, wie ſehr ihr Hülfe von oben nöthig habt; habt ihr dann nicht alles

zu thun, was euch dieſer Hülfe fähig machen, was euch dieſelbe ſichern kann? Und ſie wird euch zu Theil werden, ihr werdet ihren ſegnenden Einfluß einmal über das andre empfinden, wenn ihr dafür ſorget, daß euer Glaube an Gott immer wirkſamer, euer Gehorſam gegen Gott immer pünktlicher, euer Vertrauen auf Gott immer lebendiger werde. Ja, M. Br., es bleibt ewig wahr, was der Herr ſagt: trachtet am erſten nach dem Reiche Gottes und nach ſeiner Gerechtigkeit, ſo wird euch alles zufallen. Wir haben alles gewonnen, wir haben für unſer Schickſal auf Erden gethan, was von unſrer Seite geſchehen mußte, und haben den Grund zu einem glücklichen Schickſal in der Ewigkeit gelegt, wenn wir durch Glauben und Beſſerung, wenn wir durch die Uebung eines ächten, chriſtlichen Sinnes Gegenſtände der väterlichen Fürſorge Gottes geworden ſind. Daran laſſet uns alſo arbeiten, das laſſet uns zum Hauptziel unſrer Beſtrebungen machen; dann ſchafft unſre Trübſal, die zeitlich und leicht iſt, eine ewige über alle Maſſe wichtige Herrlichkeit; Amen.

# V.

## Am dritten Sonntage nach dem Feste der Erscheinung.

Evangelium: Matth. VIII. v. 1—13.

Unter die Fehler, welche weit mehr Unheil auf Erden stiften, als man gewöhnlich glaubt, M. Z., gehört, man mag es gestehen wollen oder nicht, eine Blödigkeit, die uns ausser Stand sezt, Andern, wenn es die Umstände auch noch so dringend fordern, freymüthig unangenehme Wahrheiten zu sagen. So mancher Mißverstand, der die schädlichsten Folgen hat, könnte entweder gar nicht entstehen, oder doch bald wieder gehoben werden, wenn wir immer stark genug wären, auch das, was man nicht gern hört, unverholen zu äussern. So mancher Verblendete, der seinem Untergange sichtbar zueilt, wäre noch zu retten, und auf bessere Wege zu bringen, wenn nur Jemand Muth genug hätte, ihm über sein Verhalten die Augen zu öffnen, und die Wahrheit vorzuhalten. So mancher unglückliche Vorsatz, bey dessen Ausführung ganze Familien, ganze Städte, ganze Länder leiden werden, wäre noch zu hintertreiben, wenn sich ein Freund der Wahr-

heit fände, der einem irrenden Vater, einer übelunterrichteten Obrigkeit, einem verblendeten Regenten, mit edler Dreistigkeit die wirkliche Beschaffenheit der Sache zeigte, und den Unwillen nicht scheute, der ihn darüber treffen könnte. Wir wissen es oft, die Unwissenheit, die Verwägenheit, die wilde Leidenschaft Andrer werde diesen oder jenen Schaden verursachen, wenn man sich nicht herzhaft dagegen setze; wir sehen es oft mit Augen, wie viel Böses blos darum geschieht und gelingt, weil Niemand reden, weil Niemand das verhaßte Geschäft übernehmen will, gewissen Leuten mit Nachdruck zu sagen, was ihnen zu sagen ist: und doch schweigen wir still; doch können wir uns nicht entschliessen, ein freymüthiges Wort zu sprechen; doch kann uns oft selbst die Stimme des Gewissens, selbst die Forderung der Pflicht nicht bewegen, der Wahrheit die Ehre zu geben, und ihre Rechte zu retten.

Freylich, wer die menschliche Natur kennt, wer die Art überlegt, wie sie gewöhnlich erzogen wird, der wird diesen Mangel an Freymüthigkeit, dieses feige, verzagte Wesen, nicht sehr befremdend finden. An seiner Zufriedenheit und Ruhe, an seiner eignen Wohlfahrt ist doch Jedem zu viel gelegen, als daß er geneigt seyn sollte, sich aus Liebe zur Wahrheit Verdrüßlichkeiten auszusetzen, oder Schaden zu leiden. Und was hat man, in der Meinung, uns gefällig und artig zu machen, und uns zu einem angenehmen Umgange mit Andern zu bilden, nicht alles gethan, uns von Jugend auf zur Zurückhaltung und Geschmeidigkeit zu gewöhnen; uns in der Kunst zu üben, das Mißfallen über das Betragen Anderer zu unterdrücken; uns

sogar den Grundsatz einzuprägen, nicht nur verschweigen, auch verläugnen müsse man die Wahrheit, wenn sie unangenehm seyn, und schädliche Folgen für uns haben würde. Setzet noch hinzu, daß viele schon von Natur schüchtern und blöde, oder gutmüthig und weichherzig sind; daß es ihnen selbst Schmerz verursacht, wenn sie Andern durch freymüthige Vorstellungen eine unangenehme Stunde machen sollen; daß sie daher lieber ihre Pflicht verletzen, lieber selbst etwas leiden, als einen Schritt thun wollen, der ihnen so beschwerlich ist, wider den sich gleichsam ihr ganzes Wesen empört.

Aber ist der Mangel an Freymüthigkeit oft so verderblich; verleitet er uns häufig zur Vernachlässigung der wichtigsten Pflichten; gehört er unter die Sünden, die viel zu wenig für das erkannt werden, was sie sind: so ist es doch wohl der Mühe werth, daß wir auch auf ihn unsre Aufmerksamkeit richten, daß wir untersuchen, wie wir uns, wenn auch verhaßte Dinge gesagt und eingeschärft werden sollen, als Christen zu verhalten haben. Das heutige Evangelium kann uns die beste Auskunft hierüber geben; da können wir von dem Herrn selbst lernen, was uns in solchen Fällen obliegt. Und so will ich denn im Voraus anzeigen, was uns in dieser Stunde beschäftigen soll. Ueber die Freymüthigkeit, mit welcher Christen auch unangenehme Wahrheiten sagen sollen, wollen wir nämlich dießmal weiter nachdenken. Lasset uns sehen, worin sie besteht, diese Freymüthigkeit; wie sie sich äussert; wann sie sich beweiset; und wie wir uns dieselbe erleichtern sollen. Die

ihr Bekenner deſſen ſeyn wollet, der dazu geboren und in die Welt gekommen war, daß er von der Wahrheit zeugen ſollte; die ihr euch nach dem nennet, dem die Freymüthigkeit, womit er Irrthum und Laſter beſtritt, das Leben gekoſtet hat; die ihr durch ihn berufen ſeyd, den Vater des Lichts und der Wahrheit zu verehren, und vom Geiſte der Wahrheit beſeelt und geleitet zu werden; ermuntert euch, euch einer Pflicht bewußt zu werden, die unter eure wichtigſten Obliegenheiten gehört, ohne deren Erfüllung man kein wahrer Chriſt ſeyn kann. Gott ſegne dieſe Stunde, und erfülle uns mit Muth zu allem, was recht, und vor ihm wohlgefällig iſt. Wir flehen um dieſe Gnade in ſtiller Andacht.

Evangelium: Matth. VIII. v. 1—13.

Es ſind höchſt unangenehme Wahrheiten, M. Z., welche Jeſus in dem vorgeleſenen Evangelio ſeinen jüdiſchen Mitbürgern mit einer auffallenden Freymüthigkeit ſagt. Gehe hin, ſpricht er zu dem Ausſätzigen, dem er ſeine Geſundheit wieder gegeben hatte, zeige dich dem Prieſter, und opfere die Gabe, die Moſes befohlen hat, zu einem Zeugniß über ſie, das heißt, damit ſie es nicht etwa wagen, die geſchehene Heilung in Zweifel zu ziehen, oder abzuläugnen. Er ſagt es hier ſehr offenherzig, wie wenig er ſich auf die Redlichkeit ſeiner Mitbürger, ſelbſt der Prieſter, verlaſſen dürfe, und welche Vorſicht er gebrauchen müſſe, wenn er nicht von ihnen überliſtet werden wolle. Bald nachher trägt er kein Bedenken, einem römiſchen Hauptmann vor einer groſſen Verſammlung das Zeugniß zu geben, er übertreffe an edelmüthigem Vertrauen und an redlicher Unpartey-

partheylichkeit seine jüdischen Mitbürger weit. Wahrlich, ruft er aus, solchen Glauben habe ich in Israel nicht funden. Doch auch dieß ist ihm noch nicht genug. Er sezt noch das Unangenehmste hinzu, was den auf seine Vorzüge stolzen Juden gesagt werden konnte; er versichert, viele Heiden, aus allen Gegenden der Erde, würden an der Seligkeit der Stammväter Israelis Theil nehmen; dagegen aber würden die eigentlichen Nachkommen jener ehrwürdigen Männer ihres Unglaubens und ihrer Hartnäckigkeit wegen verworfen werden, und das traurigste Schicksal erfahren; die Kinder des Reichs, ruft er, werden ausgestossen in die äusserste Finsterniß hinaus, da wird seyn Heulen und Zähnklappen.

Sehet hier eine Freymüthigkeit, die selbst das nicht verschwieg, was die Juden empören, und zum heftigsten Unwillen reizen mußte; aber auch eine Freymüthigkeit, die uns zum Muster dienen kann. Denn überlegt man die Umstände, unter welchen Jesus gegen seine Mitbürger sich so äusserte, genauer: so läßt sich alles finden, was man von der Freymüthigkeit, mit der Christen auch unangenehme Wahrheiten sagen sollen, zu wissen braucht. Lasset mich die vorhin angegebenen Puncte nach der Reihe durchgehen, so wird uns dieß von selbst einleuchten.

Wir wollten nämlich zuerst sehen, worin die Freymüthigkeit, mit der Christen auch unangenehme Wahrheiten sagen sollen, bestehe; wir wollten uns die Beschaffenheit dieser Tugend im Allgemeinen deutlich zu machen suchen. Dieß läßt sich am besten bewerk-

stelligen, M. Z., wenn wir bemerken, was die Freymüthigkeit überhaupt ist; welche Wahrheiten man unangenehm nennt, und was also die besondre Art der Freymüthigkeit seyn muß, die selbst solche Wahrheiten zu äussern kein Bedenken trägt.

Was ist also die Freymüthigkeit überhaupt? Es scheint freylich nicht immer rathsam, M. Z., sich das, was man denkt, empfindet und will, anmerken zu lassen. Unsre Meynungen sind den Ueberzeugungen Andrer oft so entgegengesezt; unsre Empfindungen streiten mit den Gesinnungen derselben oft so stark, unsre Absichten endlich sind ihnen zuweilen so bedenklich und verhaßt, daß wir alles zu fürchten haben, wenn wir uns ohne Zurückhaltung erklären, und aus unserm Innern kein Geheimniß machen. Der Furchtsame, der immer schüchtern um sich blickt; der Friedliebende, der gern mit aller Welt in einem guten Vernehmen steht; der Eigennützige, der überall seinen Vortheil berechnet, und nirgends anstossen will: alle diese Menschen werden sich also hüten, die Wahrheit zu sagen, sobald sie verhaßt ist, und Andere zum Unwillen reitzen dürfte. Daher jene Verschlossenheit, jenes ruhige Schweigen, jenes aufmerksame Lauschen, wo man Andre erst ausforscht, um den Ton anstimmen zu können, den sie am liebsten hören; daher jene geschmeidige Biegsamkeit, die alle Gestalten annehmen, und immer das seyn kann, was man gerade will; daher die ganze Unredlichkeit, die ihr an so vielen schlauen Betrügern, an so vielen verächtlichen Schmeichlern täglich vernehmen könnet. Nicht so der Freymüthige. Bey ihm hat die

Wahrheit, bey ihm hat das, was er für recht und gut erkennt, einen viel zu hohen Werth, als daß er es aus Gefälligkeit gegen die Menschen verschweigen, und die Gefahr scheuen sollte, die ihm seine Offenherzigkeit zuziehen dürfte. Immerhin mochte es den Juden im Evangelio mißfällig seyn, daß ihnen ein Heide vorgezogen wurde; immerhin mochten sie unwillig darüber werden, daß ihnen Jesus ihre Verwerfung voraussagte; es war offenbar, der edle Römer beschämte die mißtrauischen Juden; es war entschieden, ein Gericht der Verwerfung stand dem jüdischen Volke bevor; Jesus sagte also beydes ohne alle Zurückhaltung, ohne sich an den Eindruck zu kehren, den seine Erklärung machen würde. Eine Art der Wahrhaftigkeit, wo man mit edler Unbefangenheit und Kühnheit seine Ueberzeugungen und Gesinnungen äussert, ohne die Gefahr zu achten, der man sich dabey aussezt, ist also die Freymüthigkeit überhaupt; dieß erhellet aus dem bisher Gesagten unläugbar.

Unter die Ueberzeugungen und Gesinnungen, welche der Freymüthige ohne alle Zurückhaltung zu erkennen giebt, gehören auch unangenehme Wahrheiten; lasset uns also sehen, welche Wahrheiten man so nennt. Daß eine Wahrheit Andern angenehm ist, wenn sie mit ihren Meynungen und Wünschen übereinstimmt, ist bekannt. Glaubet nicht, dieß werde mit den wichtigsten und heilsamsten Wahrheiten allezeit der Fall seyn. Gerade sie sind nur allzuoft das Gegentheil dessen, was die Menschen glauben und verlangen; und man darf sie nur darstellen und geltend machen, um überall anzustossen, um von allen Seiten her Widerspruch zu erfahren, um

gewahr zu werden, daß sie unangenehm, wohl gar verhaßt sind. Es war allerdings eine grosse, wichtige Wahrheit, daß auch Heiden der Seligkeit theilhaftig werden könnten, in welcher sich die Stammältern des israelitischen Volkes befänden; aber den Juden zu den Zeiten Jesu war diese Wahrheit ein anstössiger Irrthum. Es war eine grosse, unläugbare Wahrheit, daß Gott sein Volk, wenn es sich seinen Anstalten in Christo hartnäckig widersetze, endlich verwerfen, und ihm die Heiden vorziehen müsse; aber den Juden zu den Zeiten Jesu war diese Behauptung ein Gräuel. Es ist natürlich, M. Z., was mit den Vorurtheilen der Menschen streitet, was ihren liebsten Meynungen widerspricht, was ihre Neigungen und Wünsche verurtheilt, was sie an ihre Fehler und Vergehungen erinnert, was ihnen beschwerliche Pflichten und lästige Obliegenheiten vorhält, was in den Zusammenhang ihrer Absichten und Plane nicht bloß nicht paßt, sondern ihn wohl gar zu zerstören droht: das mißfällt, es sey auch noch so gegründet und wahr, das erweckt schmerzhafte Empfindungen, das beleidigt und empört in eben dem Grade, in welchem man sich stark dadurch angegriffen fühlt. Und so wird denn jede Wahrheit unangenehm seyn, die im Innern derer, denen sie gesagt wird, einen gewissen Widerspruch findet, und daher ihren Unwillen erregt.

Und nun ist es von selbst klar, worin die besondere Art der Freymüthigkeit bestehe, welche auch solche Wahrheiten zu äussern kein Bedenken trägt. Wer es einsieht, was ihm wahr und gewiß ist, sey nicht der Sinn und die Meynung derer, mit welchen er zu thun hat; wer darauf rechnen kann, er werde

sie beleidigen, werde sich ihrem Haß und ihren Anfeindungen aussetzen, wenn er seine Gesinnungen zu erkennen gäbe; wer sich durch diese Gefahr nicht einen Augenblick abhalten läßt, der Wahrheit zu huldigen, und sie nach ihrer ganzen Strenge geltend zu machen; wer dieß endlich thut, nicht aus Stolz und Rechthaberey, nicht um Andern Verdruß zu machen und sie zu kränken, sondern so, wie Jesus, im Gefühl seiner Pflicht, aus Ehrfurcht gegen Gott, den Wahrhaftigen, aus Liebe gegen die Menschen, die durch Irrthum und Partheylichkeit unglücklich werden: wer so denkt und handelt, der ist der Freymüthige, von welchem ich rede. Die Freymüthigkeit, mit der wir als Christen auch unangenehme Wahrheiten sagen sollen, ist die edle, aus wahrer Liebe, gegen Gott und Menschen entspringende Kühnheit, mit der wir das, was wahr ist, auch dann ohne Zurückhaltung äussern, wenn es den Vorurtheilen und Neigungen der Menschen widerspricht.

Aber freylich kommt auf die Art, wie dieß geschieht, weit mehr an, als man gewöhnlich glaubt. Ist die Freymüthigkeit, welche unangenehme Wahrheiten vorzutragen hat, nicht mit der nöthigen Klugheit verknüpft; weiß sie die rechte Zeit und die schicklichsten Umstände nicht zu wählen; wird sie nicht bewiesen, wie sie Jesus im Evangelio beweiset: so wird sie erbittern, ohne zu bessern, so wird sie mehr schaden als nützen. Von ihm lasset uns also lernen, wie sich diese Freymüthigkeit äussern soll. Aus seinem Beyspiele sehet ihr nämlich, daß wir unangenehme Wahrheiten mit sanftem Ernste, mit einleuchtender Deutlichkeit, und mit weiser Rücksicht auf die Gemüthsstimmung derer vortragen müssen, die uns hören.

Es war sehr ernsthaft, es war angreifend und verwundend, wenn Jesus im Evangelio seinen jüdischen Mitbürgern zurief: die Kinder des Reichs werden ausgestossen in die äusserste Finsterniß hinaus, da wird seyn Heulen und Zähnklappen. Aber übersehet nicht, was diesen Ernst milderte. Jesus sagte dieß zu einer Zeit, wo er aus Gefälligkeit gegen seine Glaubensgenossen ein wohlthätiges Wunder verrichten wollte; denn Lucas berichtet ausdrücklich, die Aeltesten der Juden hätten für den römischen Hauptmann eine Fürbitte bey Jesu eingelegt; er sagte dieß unter Umständen, wo ihnen seine Beeitwilligkeit, ihre Wohlfahrt zu befördern, wo ihnen die Zärtlichkeit, mit der er für sie besorgt war, gleichsam in die Augen leuchtete. Dieß lasset uns nachahmen, M. Z., wenn wir Andern unangenehme Wahrheiten vorzuhalten haben. Männlicher Ernst zeige sich dann in unserm ganzen Betragen. Die Sache der Wahrheit ist zu wichtig, ihre Anerkennung und Verbreitung liegt wahren Christen viel zu sehr am Herzen, als daß wir uns scherzenden Leichtsinn erlauben dürften, wenn wir ihre Sachwalter vorstellen, und sie Leuten vorlegen sollen, die sie nicht sehen wollen. Selbst dann, wenn wirs nöthig finden sollten, sie gleichsam im Scherz zu sagen, muß es fühlbar seyn, daß sie selbst kein Scherz ist, daß viel darauf ankomme, sie zu verstehen und zu fassen. Aber sanft, menschenfreundlich und milde, sey auch der größte Ernst. Selbst die angenehmste Wahrheit verliert, wenn sie mit Ungestüm, mit unüberlegter Hitze, mit Abneigung und Erbitterung dargestellt wird. Ist sie vollends an sich schon herbe, muß sie Schmerzen verursachen, wenn sie

auch noch so gefällig eingekleidet wird: werden wir dann nicht doppelte Ursachen haben, sie nicht durch unsre Schuld noch auffallender und beleidigender zu machen? Daß es das heilige Gefühl der Pflicht ist, was uns zum Sprechen nöthigt; daß wir nicht sprechen, um wehe zu thun, sondern weil wirs gut meinen; daß wir selbst leiden, indem wir Andre die Strenge der Wahrheit fühlen lassen; daß sie von unserm Wohlwollen, von unserm Eifer für ihr Bestes alles erwarten dürfen, sobald sie uns Gelegenheit geben wollen, ihnen nützlich zu werden: das müssen sie fühlen, das muß sich in dem Ton unsrer Stimme, in unsern Mienen, in unserm ganzen Verhalten ausdrücken, wenn wir unangenehme Wahrheiten mit christlicher Freymüthigkeit sagen wollen.

Eben daher lasset sie uns mit einleuchtender Deutlichkeit darstellen. Sehr empörend hätte die Wahrheit: viele Heiden aus allen Gegenden der Welt würden einst die Seligkeit der israelitischen Stammväter theilen, für die Mitbürger Jesu seyn müssen, wenn er sie ohne alle Veranlassung vorgetragen hätte; sie würden dieselbe nicht ohne Schein bezweifelt, und ihn einer ungerechten Vorliebe gegen die Ausländer beschuldigt haben. Aber er hält ihnen diese Wahrheit bey einer Gelegenheit vor, wo sie sich durch den Glauben und die Frömmigkeit eines Heiden auf der Stelle beschämt und übertroffen sahen. Hiedurch erhielt die Behauptung, auch unter den Heiden gebe es Menschen, die Gott segnen und belohnen könne, eine Deutlichkeit, eine so einleuchtende, unwidersprechliche Klarheit, daß sie nichts dagegen erinnern konnten. Und hier sehet ihr eine Haupt-

regel, die wir zu beobachten haben, wenn wir andern unangenehme Wahrheiten sagen müssen. Schweigen lasset uns, wenn wir nicht im Stande sind, sie ihnen mit einem Glanz unter die Augen zu rücken, dem sie nicht widerstehen können. Es ist nicht genug, daß wir selbst von einer solchen Wahrheit überzeugt sind, daß sie uns vollkommen einleuchtet. Wollen wir es wagen, sie auch denen vorzuhalten, denen sie beschwerlich und schmerzhaft sey muß: so müssen wir Beweise in Bereitschaft haben, die auch ihnen stark genug sind, denen auch sie nicht ausweichen können; sonst werden wir sie reitzen, aber nicht überzeugen; aufbringen, aber zu keiner Aenderung ihres Verhaltens bewegen können. Wollet ihr dem Irrenden seinen Wahn benehmen, dem Stolzen seine Blösse zeigen, den Ungerechten wegen seiner Gewaltthätigkeit tadeln, dem Ausschweifenden die Gefahr vorstellen, in der er schwebt, wollet ihr die Abneigung, die man gegen das, was ihr einzuschärfen habt, empfindet, glücklich besiegen: so müsset ihr alles so klar zu machen, alles mit so starken Beweisen zu unterstützen wissen, daß auch die gröbste Hartnäckigkeit sie fühlen muß. Blos darum richtet die Freymüthigkeit, die unangenehme Wahrheiten zu sagen hat, gemeiniglich so wenig aus, M. Z., weil sie nicht immer im Stande ist, ihnen einleuchtende Deutlichkeit zu geben.

Es muß jedoch noch weise Rücksicht auf die Gemüthsstimmung derer hinzukommen, die uns hören, wenn sich unsre Freymüthigkeit glücklich und nach dem Muster Jesu äussern soll. Ich habe es schon bemerkt, die vornehmsten Juden zu Capernaum verwendeten sich, wie Lucas erzählt, für den Hauptmann, von wel-

chem das Evangelium redet; sie versicherten ausdrücklich, er sey es werth, daß ihm Jesus seine Bitte gewähre. Dieser Umstand ist wichtig, M. Z., Jesus hatte also hier Leute vor sich, die nicht nur ihm das Vermögen zutrauten, auf eine wunderbare Art helfen zu können, sondern auch von dem Heiden, den er ihnen zum Muster vorstellen wollte, bereits eine gute Meinung hatten. Bey einer solchen Stimmung der Gemüther konnte er hoffen, daß man die bittre Wahrheit, welche er zu sagen hatte, wenigstens mit Gelassenheit aufnehmen werde. Möchten wirs doch nie unterlassen, M. Z., auf die Fassung derer, denen wir etwas Unangenehmes zu sagen haben, so aufmerksam zu seyn, wie Jesus. Die Seele des Menschen steht heilsamen Wahrheiten nicht immer offen; wir werden Andre beleidigen, werden sie zu Spöttereyen verleiten, werden sie empören und mit Wuth erfüllen, wenn wir ihnen unangenehme Wahrheiten zu einer Zeit predigen wollen, wo es ihnen an Sammlung und Ruhe fehlt, wo sie gerade eine Sache von ganz andrer Art beschäftigt, oder eine Leidenschaft in wilden Sturm ausgebrochen ist. Aber es giebt auch Zeitpunkte einer ruhigen Stille, einer vernünftigen Ueberlegung, einer sanften Rührung, einer heilsamen Erweichung, einer vertraulichen Annäherung, wo selbst der Verschlossenste sich öffnet, und der Hartnäckigste empfänglich für ernsthafte Vorstellungen wird. Solche Zeitpunkte lasset uns ergreifen; wenn wir Andre in einer solchen Stimmung erblicken, so lasset uns sagen, was wir zu sagen haben; unerwartet groß und glücklich wird nicht selten der Erfolg unsrer Freymüthigkeit seyn, wenn wir sie so äussern.

Doch schon aus dem bisher Gesagten werdet ihr den Schluß ziehen, daß wir weder berechtigt, noch verbunden sind, Jedermann ohne Unterschied unangenehme Wahrheiten zu sagen. Wir müssen daher drittens sehen, wann wir diese Freymüthigkeit zu beweisen haben? Jesus hatte als ein von Gott gesandter Lehrer seines Volks den Beruf, die Vorurtheile seiner Mitbürger freymüthig anzugreifen und zu berichtigen. Ohne Beruf ist es also nicht erlaubt, sich eine Freyheit zu nehmen, die Andern so beschwerlich ist; sie können uns mit Unwillen zurückweisen, wenn uns nichts zu dergleichen Bestrafungen berechtigt; wir sind dann nicht freymüthig, sondern zudringlich. Den Beruf aber, der hier nöthig ist, kann uns bald unser Amt, bald unser Verhältniß, bald die Liebe ertheilen; auf diese dreyfache Weise können wir nicht nur das Recht, sondern auch die Verbindlichkeit erlangen, unangenehme Wahrheiten mit Freymüthigkeit zu sagen.

Oft verbindet uns unser Amt zu diesem Geschäft. Ist es uns von Gott und Menschen aufgetragen, für die Ausbreitung gewisser Wahrheiten, für die Aufrechthaltung einer nützlichen Ordnung, für die Ausführung wichtiger Geschäfte, für die Beförderung grosser Angelegenheiten von mannichfaltigem Einflusse zu sorgen: so erwartet man es von uns, daß wir Irrthümern widersprechen, daß wir Unordnungen rügen, daß wir Hindernissen entgegenarbeiten, daß wir uns Eingriffen, welche den Nutzen unsers Amtes vereiteln würden, widersetzen sollen; man erwartet es von uns, daß wir dieß unpartheyisch, ohne Ansehen der Person, und

mit allem den Nachdruck thun sollen, welchen die Umstände fordern. Ihr seyd Treulose, wenn ihr in Dingen, die euer Amt betreffen, aus Menschenfurcht, und um nicht anzustossen, zu Unordnungen feigherzig stille schweiget; ihr seyd Pflichtvergeßne, wenn ihr, um keinen Verdruß zu haben, um von der Menge gepriesen zu werden, um euch diesem oder jenem Grossen gefällig zu machen, die heiligen Rechte der Wahrheit, deren Handhabung euch anvertraut war, schändlich verrathet. Sind wir Christen, so wird uns nichts in der Welt abhalten können, Andern auch unangenehme Wahrheiten zu sagen, sobald wir durch unser Amt den Beruf dazu haben.

Diesen Beruf können wir aber auch durch unsre Verhältnisse empfangen. Sind Andre von uns abhängig, M. Z., ist uns ihre Erziehung anvertraut, stehen sie unter unsrer Aufsicht, haben sie den Bund der Freundschaft mit uns errichtet, sind sie uns mit einem Worte so nahe, daß wir verpflichtet sind, an ihren Angelegenheiten Theil zu nehmen: so würden wir diese Pflicht sehr schlecht erfüllen, wenn wir ihnen nicht auch durch unsre Freymüthigkeit nützlich werden, wenn wir ihnen nicht auch solche Wahrheiten vorhalten wollten, die ihrem schwachen, oder verirrten, oder verdorbenen Herzen beschwerlich seyn müssen. Du wirst nicht erziehen, sondern verzärteln, wenn du deinem Zögling nicht auch strenge Wahrheiten sagen willst. Du wirst keine Aufsicht führen, sondern alles gehen lassen, wie es kann, wenn du deinen Untergebenen nicht auch bittere Wahrheiten sagen willst. Du wirst nicht ächte Freundschaft beweisen, sondern ein elender, gefährlicher Schmeich-

ler seyn, wenn du deinem fehlenden Freunde nicht auch beschwerliche Wahrheiten sagen willst. Du wirst in den Verhältnissen, in die dich Gott gesezt hat, weder Böses hindern, noch Gutes befördern, wenn du zu feige bist, auch auffallende, erschütternde Wahrheiten auszusprechen, sobald es nöthig ist. Jeder kennt die Verhältnisse, in welchen er steht, am besten. Wer ein Christ seyn, wer Gutes schaffen will, wie Jesus, der sey entschlossen, der Prediger unangenehmer Wahrheiten in denselben zu werden, sobald Irrthum und Unordnung dieses Gegenmittel heischen.

Doch den Beruf, so zu handeln, ertheilt uns endlich zuweilen auch die Liebe. Ist diese so wirksam in uns, wie sie in Christen seyn soll, so wird sie nicht immer warten, bis Amt und bestimmtes Verhältniß ihr die Pflicht auflegen, der Wahrheit einen Dienst zu thun. Ihr ist jede Gelegenheit willkommen, wo dieß geschehen kann; und wie viele derselben werden sich ihr auch ausser den Gränzen des Amtes und Standes darbieten! Wir wollen uns also nicht scheuen, herrschenden Vorurtheilen bey jeder schicklichen Veranlassung mit Nachdruck und Ernst zu widersprechen; wir wollen uns nicht scheuen, giftige Verläumder zu beschämen, so oft wir im Stande sind, durch unser Zeugniß die Ehre eines Unschuldigen zu retten; wir wollen uns nicht scheuen, herrschende Mißbräuche, wie sehr man sie auch begünstigen mag, mit aller Freymüthigkeit weiser, nur das Gute billigender Christen zu rügen; wir wollen es nicht versäumen, einen Verblendeten, wenn er uns auch nichts angehen sollte, durch ernsthafte, brüderliche Vorstellungen zu sich zu bringen, sobald wir Gelegenheit

dazu finden. Sind wir gewohnt, mit dem sanften Ernst, mit der überzeugenden Deutlichkeit, und mit der weisen Hinsicht auf die jedesmalige Stimmung Andrer, mit der sich die christliche Freymüthigkeit äussern muß, die Wahrheit zu sagen: so wird uns die Liebe überall Fälle zeigen, wo wir durch diese Freymüthigkeit nützlich werden, uns überall Herzen öffnen, denen wir mit unsern Erinnerungen zu Hülfe kommen können.

Höret endlich noch ein Paar Rathschläge, wie ihr euch die Ausübung dieser Tugend erleichtern sollet. Strebet nämlich darnach, in euren Verbindungen Ansehen, und bey Jedermann den Ruhm wahrer Menschenfreunde zu erlangen, so wird es euch, wenn ihr unangenehme Wahrheiten zu sagen habt, weder an Muth, noch an glücklichem Erfolge fehlen.

Ihr müsset Ansehen in euern Verbindungen haben, wenn ihr auch unangenehme Wahrheiten mit Dreistigkeit und Nutzen wollet aussprechen können. Glaubet ihr, daß sich Jesus so hätte erklären dürfen, wie er sich im Evangelio äussert, wenn man ihn nicht bereits für einen Lehrer von ausserordentlicher Würde erkannt hätte, wenn man nicht schon willig gewesen wäre, sich von ihm gefallen zu lassen, was man von einem Andern nicht geduldet hätte? Habt ihr euch in euren Verbindungen nicht gleichfalls ein gewisses Ansehen zu erwerben gewußt; habt ihr es nicht dahin bringen können, daß man eine gute Meinung von euch hat, daß man euch gute Einsichten, eine richtige Beurtheilung, viel Erfahrung und grosse Bedachtsamkeit zutraut: so waget es

doch ja nicht, Andre bestrafen, ihnen unangenehme Wahrheiten einschärfen, sie beschämen und tadeln zu wollen. Mit Verachtung wird man eure Erinnerungen aufnehmen, wenn sie auch noch so wahr seyn sollten; sie werden keine Kraft, kein Gewicht, keine Gültigkeit bey Andern haben. Es wird euch, wenn ihr nicht einen hohen Grad von Unverschämtheit besitzet, sogar der Muth fehlen, unangenehme Wahrheiten vorzutragen, wenn ihrs euch nicht bewußt seyd, in einiger Achtung bey Andern zu stehen, wenn ihr nicht hoffen dürfet, mit Aufmerksamkeit und Vertrauen gehört zu werden. Dagegen wird dieser Muth in eben dem Grade wachsen, es wird euch immer leichter werden, auch unangenehme Wahrheiten mit edler Freymüthigkeit zu äussern: jemehr ihr gewahr werdet, man gebe auf euer Wort, man sey gegen eure Aussprüche nicht gleichgültig. Heilige Pflicht sey es euch also, euch durch wahre Vorzüge, durch ächte, christliche Tugend, durch gemeinnützige Wirksamkeit bey den Eurigen so viel Ansehen, als möglich, zu erwerben; so wird man von euch annehmen, was ein Andrer zu sagen gar nicht wagen dürfte, so werdet ihr auch verhaßten Wahrheiten einen glücklichen Eingang verschaffen.

Zumal wenn ihr noch überdieß den Ruhm wahrer Menschenfreunde habt. Darum konnte Jesus so freymüthig sprechen, darum die bittersten Wahrheiten ohne Zurückhaltung sagen. Wem fiel sein Eifer für Menschenwohl nicht in die Augen; wer sah es nicht aus allen seinen Handlungen, daß ihm blos um die Rettung und das Heil der Menschen zu thun war; wer konnte sichs verbergen, daß er weder seine Ehre, noch

seinen Vortheil suche, und dem Besten Andrer jedes Opfer zu bringen bereit sey; wer konnte also selbst die demüthigendsten Erinnerungen, die er machte, selbst die herbsten Wahrheiten, die er aussprach, für etwas anders erkennen, als für die Wirkung einer Liebe, die Ehrfurcht und Dankbarkeit, die Vertrauen und Gehorsam verdiene. Wie glücklich seyd ihr, wenn auch ihr euch so gezeigt habt, wenn man von euch weiß, nicht Partheylichkeit, nicht Leidenschaft, nicht üble Laune und unverständiger Eifer gebe euch eure Erinnerungen ein; sie seyen die Wirkung einer herzlichen Liebe, eines redlichen Bestrebens, überall Gutes zu wirken, eines Wohlwollens, das nach dem Muster Gottes und Jesu gebildet, alles mit freundlicher Theilnehmung umfaßt, alles beglückend segnen will. Aus eurem Munde werden dann selbst herbe Wahrheiten willkommen und rührend seyn; es wird euch gelingen, das grosse Gebot des Apostels zu erfüllen: so Jemand von einem Fehl übereilt wird, so helfet ihm zu Rechte mit sanftmüthigem Geiste. Der Geist der Wahrheit und des Friedens, der Sanftmuth und der Liebe belebe uns Alle, M. Br., und heilige uns zum ewigen Leben; Amen.

# VI.

## Am Tage der Reinigung Mariä.

Evangelium: Luc. II. v. 22—32.

Entweder Eigennutz oder Wohlwollen ist der Geist, der uns beseelt, M. Z., wir leben entweder nur uns, und verfolgen überall unsern eignen Vortheil; oder wir leben für Andre, und befördern das allgemeine Beste; ein Drittes giebt es nicht. Ist nämlich wirklich ein mächtiger, alles entscheidender, und mit sich selbst einstimmiger Sinn in euch: so ist nothwendig Eins von beyden der Fall, ihr sehet überall vornehmlich auf euch, oder auf Andre; ihr handelt als ungesellige und fühllose, oder als mitfühlende und gesellige Wesen. Und welches euer Fall sey, könnet ihr leicht bestimmen. Habt ihr kein andres Geschäft, kennet ihr keinen andern Zweck, als euch zu vergnügen, als euch immer reicher, mächtiger und glücklicher zu machen: so ist es keinem Zweifel unterworfen, der Geist des Eigennutzes beseelt euch. Berufet euch nicht auf gemeinnützige Handlungen, die ihr verrichtet, auf Wohlthaten, die ihr Andern erzeigt, auf Verdienste, die ihr euch um sie erworben habt, und noch täglich erwerbet. Habt ihr gemeinnützig gehandelt, weil ihr euren Vortheil dabey sahet;

habt

habt ihr Wohlthaten erzeigt, weil ihr euer Vergnügen dabey fandet; habt ihr euch Verdienste erworben, weil ihr euch dadurch auszeichnen, emporschwingen, und euer Glück machen konntet: so ist es doch der Geist des Eigennutzes, der euch beherrscht; ihr würdet euch nimmermehr für Andre angestrengt und verwendet haben, wenn ihr auf eine andre Art dasselbe, oder noch mehr hättet erlangen können. Seyd ihrs euch dagegen bewußt, daß ihr, wenn ihr handeln und Gutes thun sollet, nie fraget, was wird mir dafür; daß euch jedes Vergnügen lieb ist, weil ihr es mit Andern theilen, jeder Vortheil, weil ihr dadurch nützlich werden, jeder Zuwachs von Macht und Ehre, weil ihr desto nachdrücklicher zum Wohl Vieler wirken könnet; ist es das unverkennbare Ziel aller eurer Bestrebungen, zu erleuchten und zu bessern, zu erquicken und zu segnen, was euch nahe kommt, was ihr mit euerm Einfluß erreichen könnet; giebt euch euer Gewissen hierüber das nöthige Zeugniß: so ist es entschieden, euch beseelt der Geist des Wohlwollens; ihr empfindet, lebet, wirket für Andre, für eure Pflicht und für Gott.

Niemand schmeichle sich mit dem Wahn, es gebe dennoch ein Drittes, Eigennutz und Wohlwollen lasse sich mischen und verknüpfen, man könne für sich und für die Welt zugleich leben. Entweder ihr folget bey eurem Verhalten gar keiner Regel, und lasset euch zufällig bald durch die Rücksicht auf euch, bald durch die Rücksicht auf Andre bestimmen; oder es giebt ein Gesetz, das euer ganzes Thun umfaßt, und wonach sich alle eure Handlungen richten. Im erstern Fall hättet ihr gar keinen herrschenden Sinn; ihr wäret das

verächtliche Spiel augenblicklicher Antriebe, und in eurem Verhalten fände sich kein vernünftiger Zusammenhang. Im andern Fall müsset ihr euch nothwendig für euern eignen, oder für fremden Vortheil entscheiden, müsset entweder die Parthey der Selbstsucht, oder der Liebe ergreifen. Der Geist des Eigennutzes ist zu anmassend und zu begehrlich, als daß er den Geist des Wohlwollens neben sich dulden; der Geist des Wohlwollens ist zu mittheilend und aufopfernd, als daß er sich mit dem Geiste des Eigennutzes vereinigen könnte. Welche Gemeinschaft hat das Licht mit der Finsterniß? Wenn der Grundsatz: Niemand kann zweyen Herren dienen, irgendwo seine Anwendung leidet, so ist es hier; ihr könnet unmöglich redlich für Andre wirken, wenn ihr irgend etwas auf euch allein beziehet, wenn euch nicht überall die Rücksicht auf das Ganze bestimmt.

Wir müssen also wählen, M. Z., wir müssen entscheiden, ob wir uns von dem Geist des Eigennutzes, oder von dem Geiste des Wohlwollens wollen beherrschen lassen. Jener ist der Geist der Zeit, das ist unstreitig; er nimmt immer mehr überhand, und stimmt mit den Neigungen unsers Herzens, mit unsern unersättlichen Begierden freylich am Besten überein. Dieser ist der Geist des Evangelii, das ist eben so unstreitig; man muß den Nächsten so herzlich, wie sich selbst, lieben, muß nicht auf das Seine, sondern auf das des Andern ist, sehen, muß, wie Jesus, selbst das Leben für die Brüder lassen können, wenn man ein Christ seyn will. Kann es euch also Wunder nehmen, wenn wir, die wir das Evangelium Jesu

verkündigen, unabläſſig wider den Geiſt des Eigennutzes zeugen; wenn wir alles aufbieten, euch mit dem Geiſte des Wohlwollens zu erfüllen; wenn wir nicht müde werden, euch zuzurufen: und wenn ihr weiſſagen könntet, und wüßtet alle Geheimniſſe, und hättet allen Glauben, alſo, daß ihr Berge verſeztet, und hättet der Liebe nicht, ſo wäret ihr nichts. Dieſes Feſt, M. Br., bietet eine Gelegenheit dar, dieſen ſo unentbehrlichen Geiſt des Wohlwollens von einer Seite zu zeigen, von der man ihn viel zu wenig betrachtet; es läßt uns den unſchätzbaren Werth deſſelben erblicken; es führt uns auf die Bemerkung, daß wir zu unſerm eignen Wohl, wenn es anders dauerhaft und wahr ſeyn ſoll, nicht anders gelangen können, als durch ihn. Wie wichtig und folgenreich wird dieſer feſtliche Tag für uns alle werden, M. Br., wenn er dieſe Ueberzeugung in uns hervorbringt, oder befeſtigt. Möge Gott dieſe Stunde ſegnen, und der Geiſt der Liebe unſre Herzen mächtig ergreifen und beleben. Wir flehen um dieſe Gnade in ſtiller Andacht.

Evangelium: Luc. II. v. 22—32.

Wollet ihr an einem Beyſpiele ſehen, wie man denkt, empfindet und handelt, wenn man vom Geiſte des Wohlwollens beſeelt wird: ſo betrachtet den edlen Simeon in dem vorgeleſenen Evangelio. Auf den Troſt Iſraels hatte der ehrwürdige Greis ſchon ſo lange gewartet; um die Rettung und das Heil ſeines Vaterlandes war ihm alſo zu thun geweſen; er liebte ſein Volk ſo herzlich, daß er nur den Anfang beßrer Zeiten für daſſelbe noch zu erleben wünſchte, daß er ſein Haupt willig

zur Ruhe legte, sobald er diesen Anfang erblickt, hatte. Aber haltet ihn ja nicht für einen engherzigen, sein Volk auf Unkosten andrer Völker liebenden Patrioten. Ihr sehet, wie sich seine Brust erweitert, als er Jesum auf den Armen hat; einen Heiland, den Gott bereitet habe vor allen Völkern, ein Licht, auch die Heiden zu erleuchten, erblickt er in diesem Kinde; es ist die Aussicht auf eine allgemeine Rettung, auf das Glück der ganzen Menschheit, was ihn so entzückt, was er für die vollkommene Befriedigung aller seiner Wünsche erklärt. So kann nur der empfinden, M. Br., dem es zur Gewohnheit geworden ist, sich selbst zu vergessen, und nur für Andre zu leben; dessen Wünsche und Bestrebungen auf das allgemeine Beste gerichtet sind, und in demselben zusammen treffen; der vom Geist eines ächten, alles umfassenden Wohlwollens beseelt und getrieben wird. Dieser Geist ergreift Jeden, der an den Heiland der Welt glaubt, wie Simeon; und ihr sehet aus seinem Beyspiel, wie ehrwürdig, wie zufrieden und glücklich er den macht, der unter seinem Einflusse steht. Aber je weniger man das erkennen, je weniger der Eigennutz das einräumen will: desto nöthiger ist es, daß wir uns genauer davon unterrichten. Den unschätzbaren Werth eines herrschenden, ächt christlichen Wohlwollens werde ich also dießmal ins Licht setzen.

Mit Bedacht rede ich von einem herrschenden Wohlwollen. Es giebt nämlich einzelne Anwandlungen desselben, die auch der Eigennutz haben kann. Diese vorübergehenden Bewegungen sind zwar ein Beweis von der natürlichen Güte des menschlichen Herzens, und, wenn sie durch die

Umstände begünstigt und verstärkt werden, die Quelle mancher wohlthätigen Handlung; aber ihr Werth ist nur gering; sie sind etwas blos Zufälliges, worauf sich nicht rechnen läßt; sie entwickeln sich noch überdieß unwillkührlich, und haben bey dem, der sie fühlt, nicht das mindeste Verdienst. Nur von einem herrschenden Wohlwollen kann hier die Rede seyn; von einem Wohlwollen, das aus lebendigen Ueberzeugungen und aus einem freyen Vorsatz entspringt, das eine immerwährende, stäts wirksame Gesinnung ist, das sich daher immer gleich bleibt, und nie aufhört, Gutes zu thun. Nicht umsonst setze ich hinzu, das Wohlwollen, dem ein unschätzbarer Werth zugestanden werden soll, müsse auch ächt christlich seyn. Man kann aus Weichherzigkeit und natürlicher Gutmüthigkeit wohlwollend fühlen; man kann durch ein feines, reges Ehrgefühl bestimmt werden, sich zum Besten Andrer zu verwenden; man kann sich gewisse weltbürgerliche Grundsätze eingeprägt haben, nach welchen man sein Verhalten gemeinnützig einzurichten sucht. Von allen diesen Arten eines herrschenden Wohlwollens spreche ich hier nicht, und lasse ihren Werth auf sich beruhen. Ich rede von einem Wohlwollen, das aus wahrem Glauben an Gott und Jesum entspringt; von einem Eifer für Menschenwohl, der, mit stäter Hinsicht auf Gott, und aus Dankbarkeit gegen Jesum, der uns alle geliebet, und sein Leben für uns gelassen hat, unabläßig thätig ist; von einer Liebe gegen die Menschen, wo man sie als Geschöpfe betrachtet, die Gott liebt, denen er seinen Sohn zum Heiland gegeben hat, die er ewig beglücken und segnen will, und sich daher verpflichtet hält, auch nach seinem Vermögen für sie zu arbeiten und zu wirken. Für

unschätzbar erkläre ich aber den Werth eines solchen Wohlwollens darum, weil es für unsre Erkenntniß, für unsre Pflichtübung, für unsre Erleichterung, und für unsern Genuß von der größten Wichtigkeit ist; ich will jeden dieser Punkte beweisen.

Nicht umsonst behaupte ich, schon für unsre Erkenntniß sey ein herrschendes, ächt christliches Wohlwollen von unschätzbarem Werth; es erweitert nämlich nicht nur unsern Gesichtskreis, es läßt uns auch alles im rechten Lichte erblicken.

Der Selbstsucht ist es eigen, M. Z., daß sie den Gesichtskreis der Menschen entweder beengt, oder doch nur gewisse Gegenstände in denselben kommen läßt, und alle übrige ausschließt. Betrachtet den Elenden, der seinen Lüsten dient; gleich dem Thier, das sich auf den Platz beschränkt, wo es seinen Unterhalt findet, denkt und fühlt, und lebt er blos für den kleinen Kreis, wo er die Gegenstände seines Genusses erblickt; alles übrige achtet er nicht, von allem übrigen nimmt er keine Kenntniß, für ihn ist die übrige Welt gleichsam nicht vorhanden. Und wenn die Begierden des Eigennützigen auch noch so anmassend werden, wenn er auch anfängt, sich überall nach Befriedigung umzusehen, und sich mit seinen Unternehmungen über ganze Länder und Welttheile auszubreiten: bleibt sein Gesichtskreis nicht eben darum, weil er überall nur seine niedrigen Absichten verfolgt, ganz unglaublich beschränkt und leer? Sucht der Wollüstling in allen den Gegenden, wo seine Blicke herumschweifen, etwas anders, als die Quellen seines Vergnügens; nimmt der Gei-

ßige in allen den Ländern, die er durchirrt, etwas anders wahr, als die Gegenstände seines Gewinns; ist dem Ehrgeitzigen und Herrschsüchtigen, wohin er sich auch mit seinen Betrachtungen wenden mag, etwas anders wichtig, als die Reiche, die er noch erobern, als die Völker, die er noch unterjochen will? Es kann nicht fehlen, M. Z., je eifriger und unersättlicher unser Eigennutz wird, desto einseitiger wird unser Wissen, desto mehr hängt sich unsre Aufmerksamkeit blos an das, was uns das einzige Wichtige ist, und zieht sich von allem andern ab. Wird ächtes, christliches Wohlwollen in euch herrschend, so ändert sich alles. Liebet ihr die Menschen, ist euch daran gelegen, sie gut und glücklich zu wissen, sind sie euch darum so werth, weil Gott sie liebt, und Christus sein Blut für sie vergossen hat: nein, so könnet ihr euch unmöglich auf den kleinen Raum beschränken, wo ihr euch selbst befindet; gleichsam unwillkührlich erhebt sich euer Geist zur Uebersicht des Ganzen: ihr werdet aufmerksam auf alles, was sich mit eurem Geschlechte zuträgt; auf der ganzen Erde erblicket ihr dann die grosse Haushaltung Gottes, und wollet euch unterrichten, was in derselben geschieht; euer Gesichtskreis erhält einen unermeßlichen Umfang. Und was kommt nicht alles in demselben zum Vorschein, was stellt er nicht alles dar! Eben darum, weil euch herzliches Wohlwollen beseelt, bleibet ihr nicht bey der äussern Verfassung euer Brüder stehen. Ob das Licht oder die Finsterniß siegt, ob das Gute oder das Böse die Oberhand gewinnt, ob das Reich Gottes und Christi erweitert oder beschränkt wird, ob die Bildung und Vollkommenheit des menschlichen Geschlechts steigt oder sinkt, das ists, was euch ganz

vorzüglich beschäftigt; kein Gegenstand von Wichtigkeit, keine Veränderung von Bedeutung wird euch dann entgehen; ihr achtet auf alles, was einem vernünftigen Wesen anziehend seyn kann. Wie weit erhebt sich der edle Simeon im Evangelio über seine engherzigen, nur auf ihr Volk merkenden Mitbürger; ihm sind alle Völker wichtig, auch auf die Heiden ist seine Aufmerksamkeit gerichtet; denn er liebt, sein Herz schlägt für alles, was Mensch ist; ein herrschendes, ächt christliches Wohlwollen erweitert ganz unstreitig unsern Gesichtskreis.

Was aber noch mehr ist, es läßt uns auch alles im rechten Licht erblicken. Daß Simeon im Evangelio von Christo weit richtigere Begriffe hatte, als seine Mitbürger, ist unstreitig. Keinen Eroberer und Helden, der die Heiden besiegen, und dem jüdischen Volke die Herrschaft der Welt erkämpfen werde, erwartet er in Christo; nein, einen Heiland, einen Retter, den Gott vor allen Völkern bereitet hat, sieht er in dem Kinde, das er mit frohem Entzücken auf seinen Armen hält; für ein Licht, zu erleuchten die Heiden, für einen Lehrer und Beglücker aller Nationen, der eben daher auch der Preis, der höchste Ruhm des Volkes Israel seyn werde, erklärt er Jesum. Hätte er so denken, hätte er so reine, so erhabne Vorstellungen von Christo haben können, wenn ihn der Haß gegen die Heiden erfüllt hätte, der seine meisten Mitbürger erbitterte, der sie nur einen Rächer, einen Bezwinger der Heiden, erwarten und wünschen ließ? Auch ihr werdet schärfer sehen, und richtiger urtheilen, als Andre, wenn euch ein ächt christliches Wohl-

wollen beherrscht. Denn betrachtet ihr alles im Lichte des Evangelii; ob das, was geschieht, mit der wahren Erkenntniß Gottes und Christi übereinstimmt, ob es die Besserung und Bildung eurer Mitmenschen befördert, ob ihr Wohlseyn dadurch vermehrt und gesichert wird, ob man hoffen darf, daß Ordnung und Zucht, Eintracht und Friede dabey gewinnen werden, dieß ists, wornach ihr überall fraget, wornach ihr alles würdigt und schätzet. Werden euch bey solchen Gesinnungen die Träume, die Irrthümer, die falschen Lehrgebäude des Zeitalters bethören; werdet ihr den Widerspruch, in welchem sie mit den Wahrheiten des Evangelii stehen, nicht bald gewahr werden? Werden euch die gerühmten Fortschritte, die gepriesenen Anstalten, die geräuschvollen Unternehmungen des Zeitalters blenden; werdet ihr sie nach dem Einfluß, den sie auf die Sittlichkeit und Besserung der Menschen haben, nicht sehr richtig zu schätzen wissen. Wird euch das Lob und der Tadel, die das Zeitalter über Menschen und Thaten ausspricht, werden euch die sich unaufhörlich durchkreuzenden Urtheile und Meynungen eurer Zeitgenossen auch nur einen Augenblick zweifelhaft machen, oder verführen können; werdet ihr nicht genau und sicher entscheiden, wenn ihr aus herzlicher Liebe gegen die Menschen schlechterdings nichts anders billigen, nichts anders hochachten und befördern könnet, als was mit der Lehre dessen übereinstimmt, den Gott zum Lichte der Welt gemacht hat? Einen festen Grund der Erkenntniß, eine sichere Regel der Beurtheilung, einen untrüglichen Maasstab für den Werth der Dinge hat nur der, M. Br., den ein ächt christliches Wohlwollen beherrscht; er stützt sich auf eine höhere Offenbarung, er richtet

sich nach den Aussprüchen Gottes; er schätzt alles nur in dem Maaße, in welchem es den Geist erhebt und bessert, und das Wohlseyn der Menschen durch wahre Sittlichkeit befördert. Und so weiß er denn überall, woran er ist; schon für unsre Erkenntniß ist ein herrschendes, ächt christliches Wohlwollen von unschätzbarem Werthe.

Diesen Werth hat es aber auch für unsre Pflichtübung; denn es erhöht den Eifer für unsre allgemeinen Obliegenheiten, und für die Pflichten unsrer Verhältnisse.

Auch den Heiden Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, auch sie zu schätzen, und ihnen Gutes zu gönnen, hielt der gewöhnliche Jude zu der Zeit, in welche unser Evangelium gehört, nicht einmal für Pflicht; er betrachtete alle, die seines Glaubens nicht waren, als Geschöpfe von schlechterer Art, als Feinde Gottes; es übertraf die Pflichten der Menschlichkeit, sobald er es ungestraft thun konnte. Ganz anders war Simeon im Evangelio gesinnt. Wie erhebt ihn der Gedanke, einen Heiland zu wissen, den Gott vor allen Völkern bereitet habe. Wie entzückt ihn die Aussicht, auch die Heiden an dem Lichte Theil nehmen zu sehen, das die Ehre und der Preis des Israelitischen Volkes seyn würde! Wie unpartheyisch ist er gegen alle Nationen bey der zärtlichsten Anhänglichkeit an sein Vaterland. Sein Wohlwollen, M. Z., sein ächtes, durch den Glauben an den Heiland der Welt gestärktes Wohlwollen machte ihn so unpartheyisch und edelmüthig, so eifrig für alles, was er seinen Brüdern auf Erden schuldig zu seyn glaubte. So werdet ihr eure allgemeinen Ob-

liegenheiten nie erfüllen können, wenn euch dieses Wohlwollen fehlt. Ist euch nicht jeder Mensch theuer, er sey auch, wer er wolle; so werdet ihr partheyisch für die Menschen eures Standes und Ranges, und gleichgültig gegen Andere; werdet warm für eure Glaubensgenossen, und kalt gegen verschieden Denkende; werdet eingenommen für eure Mitbürger, und feindselig gegen Fremde; werdet ehrfurchtsvoll gegen Hohe und Reiche, und übermüthig gegen Arme und Geringe seyn; ihr werdet die unläugbarsten Pflichten der Menschlichkeit vergessen, sobald ihr sie gegen die üben sollet, die von eurem Wohlwollen nun einmal ausgeschlossen sind. Welcher Eifer wird euch dagegen beseelen, zu rathen, zu helfen, und Gutes zu thun, wo ihr nur könnet, wenn euer Herz für alle schlägt, wenn euch Jeder als ein Geschöpf erscheint, das der Vater im Himmel liebt, wenn ihr in Jedem einen Menschen erblicket, der theuer erkauft ist, und dem Heilande der Welt gehört, wenn ihr es nie vergesset, daß sich der Herr aller seiner Werke erbarmt, und daß vor ihm kein Ansehen der Person gilt. Dann bedarf es keiner Erinnerung, keiner besondern Ermunterung, wenn ihr Andern widerfahren lassen sollet, was ihnen gebührt; wenn sich eine Gelegenheit darbietet, ihnen Gutes zu erzeigen; ihr seyd überall unter eures Gleichen, überall unter Mitgliedern der grossen Familie Gottes auf Erden, überall im Dienst Gottes und Jesu, überall veranlaßt, eure Dankbarkeit gegen den zu beweisen, der euch mit seinem Blute erkauft hat, und ihn in denen zu ehren, die er würdigt, sie seine Brüder zu nennen. Nein, grösser kann euer Eifer für eure allgemeinen Obliegenheiten unmöglich werden, als

durch ein herrschendes, ächt christliches Wohlwollen.

Und wie wird es den Eifer für die Pflichten eurer Verhältnisse erhöhen! Ihr sehet im Evangelio einen Menschenfreund, M. Z., der zugleich ein eifriger Patriot ist, der sich herzlich darüber freut, daß das Licht der Heiden aus seinem Volke hervorkommen, und zum Preis Israels gereichen werde; der es für Pflicht hält, sich über diese wichtige Sache öffentlich im Tempel zu erklären, und seine Mitbürger darauf aufmerksam zu machen. Ihr sehet neben ihm eine Mutter, die nicht muthlos und verzagt wird, als ihr der ehrwürdige Simeon mit prophetischem Geiste vorhersagt: es wird ein Schwerdt durch deine Seele dringen; die ihre Sorgfalt für einen Sohn, der gesezt seyn sollte zu einem Fall und Auferstehen vieler in Israel, verdoppelte. Aber wundert euch nicht, daß Simeon und Maria die Pflichten ihrer Verhältnisse so eifrig erfüllen; sie lieben; es ist das herzlichste Wohlwollen, das sie gegen ihr Vaterland, und gegen das heilige Kind, welches demselben geboren war, empfinden; und was ist einem solchen Wohlwollen zu schwer? Stehet, wo ihr wollet, treibt ein Geschäft, welches ihr wollet, befindet euch in Verbindungen, wo die wichtigsten Dinge von euch erwartet werden, wo ihr schwere Pflichten zu erfüllen habt, wo ihr alle eure Kräfte anstrengen, und euch gleichsam aufopfern müsset: herrscht ächtes, christliches Wohlwollen in euch, so wird euch alles möglich, alles leicht werden; so werdet ihr thätige Väter, geschäftige Mütter, treue Gatten, folgsame Kinder; ihr werdet edle Freunde, arbeitsame Mitglieder

der menschlichen Gesellschaft, brauchbare Menschen in eurem Beruf und Stande, nützliche Bürger des Vaterlandes; ihr werdet in Gefahren muthig, in der Noth treu, im Leiden standhaft, und unter allen Umständen zuverlässig und ehrwürdig seyn; eure Verhältnisse sind euch dann zu wichtig, ihr erkennet sie zu sehr für den Willen und die Anordnung Gottes, ihr fühlet es zu lebhaft, hier müsse sich euer Eifer ganz vorzüglich beweisen, hier müsse es zunächst und am meisten klar werden, wie sehr es euch um das Wohl eurer Brüder zu thun sey, als daß ihr nicht jeder Pflicht mit aller noch möglichen Sorgfalt Genüge leisten solltet. Ueber alles ziehet an die Liebe, ruft der Apostel, die da ist das Band der Vollkommenheit. Und er hat recht; nichts bindet und verknüpft die Menschen fester, nichts vereinigt alle Arten der Vorzüge leichter, nichts führt sichrer zu jeder Vortrefflichkeit, als ächtes, christliches Wohlwollen; auch für unsre Pflichtübung ist es von unschätzbarem Werthe.

Diesen hat es aber auch für unsre Erleichterung; denn es vermindert die Last der Zeit, und die Beschwerden jedes Alters.

Die Last der Zeit hatte Simeon im Evangelio wohl schon lange gefühlt; sie war allerdings traurig, die Zeit, in der er lebte. Er sah sein Vaterland unterdrückt, sein Volk in Partheyen getheilt, die Verehrung Gottes in einen geistlosen Dienst ausgeartet, seine Mitbürger verschlimmert, die Sitten im Verfall, und das Ganze auf dem Wege zum Untergang. Was erhielt in einer solchen Zeit die Lust zu leben in ihm, was erleichterte

ihm die Beschwerden desselben? Er wartete auf den Trost Israels, sagt der Evangelist, er konnte nicht aufhören, sein unglückliches Vaterland zu lieben, für dasselbe zu empfinden und zu hoffen, und dieses Wohlwollen hielt ihn aufrecht und machte ihn standhaft. Wehe euch, wenn euch in traurigen und schweren Zeiten dieses Wohlwollen fehlt! Was soll euch dann an ein Leben knüpfen, wo euch alles nachtheilig und beschwerlich ist? Was soll euch dann Unannehmlichkeiten versüssen, die sich mit jedem Morgen erneuern? Was soll euch dann die Verbindung mit Menschen erträglich machen, die euch gleichgültig, bey den bedrängten Umständen wohl gar verhaßt sind? Beseelt euch dagegen ein ächt christliches Wohlwollen: so giebt es auch bey dem schwersten Drucke der Zeit noch eine Menge von Banden, die euch an das Leben fesseln. Ihr habt Familien, denen ihr unentbehrlich, Freunde, denen ihr nöthig, Anvertraute, denen ihr heilsam, ein Vaterland, dem ihr nützlich seyd; ihr schliesset euch an die, welche euch werth und theuer sind, um so fester an, je bedenklicher und lästiger die Umstände werden, und ein vereinigtes Wirken nöthig machen; ihr bietet gern und willig, muthig und entschlossen alle eure Kräfte zum Kampfe mit der Zeit auf, denn ihr kämpfet für eure Lieben. Und welche Freude, welche Wonne wird es euch gewähren, wenn es euern Anstrengungen gelingt, sie zu sättigen in der Theurung, sie zu schützen in Gefahren, sie zu verwahren gegen die Verderbnisse der Zeit; wenn euch Gott die Gnade erzeigt, die Stützen eurer Familien, die Retter nothleidender Menschen, die Wohlthäter ganzer Gesellschaften und Städte, und des Vaterlandes selbst zu werden. Die Liebe

verträgt alles, M. Br., sie glaubt alles, sie hofft alles, sie duldet alles; die Last der Zeit sey also noch so schwer, sie wird den Druck derselben zu erleichtern wissen.

Und wie vermindert sie die Beschwerden jedes Alters. Jedes Alter hat eigne Beschwerden, M. Z., mit einer Seele voll ächten Wohlwollens werdet ihr sie aber, auf welcher Stufe der Jahre ihr auch stehen möget, nur halb empfinden, diese Beschwerden, werdet sie wohl gar in Vortheile für euch verwandeln. Ihr lebet in einer Abhängigkeit, die euch oft sehr lästig wird, wenn ihr noch jung seyd; und oft sind es beschwerliche Uebungen, grosse Mühseligkeiten, und alle Uebel einer rauhen Behandlung, durch die ihr euch langsam zu einem freyen und selbstständigen Daseyn empor arbeiten müsset. Habt ihr ein wohlwollendes Herz, werdet ihr schon früh vom Geiste einer christlichen Menschenliebe beseelt: wie werden sich die Unannehmlichkeiten eurer Lage vermindern, wie bald werdet ihr die, von denen ihr abhänget, in nachsichtsvolle Freunde verwandeln; welche Wohlthäter werdet ihr finden, die sich eurer annehmen; wie viel wird euch eben darum gelingen, weil euch, als unschädlichen, gutmeinenden, schöne Hoffnungen erregenden Geschöpfe, alles freundlich die Hände bietet. Die Lasten des männlichen Alters, den Drang von Geschäften, die es euch auflegt, den Druck der Verhältnisse, in die es euch bringt, die Menge von Kämpfen, in die es euch verwickelt: nein, ihr könnet euch dieß alles unmöglich mehr erleichtern, mildern, versüssen, als durch ächtes, christliches Wohlwollen. Es wird euch Kraft geben, auch die beschwerlichsten Ge-

schäfte mit Willigkeit und Treue zu vollenden; es wird euch in den Stand setzen, auch den drückendsten Verhältnissen viel von dem Rauhen zu nehmen, das sie zu haben pflegen; es wird euch tausend Kämpfe, denen der Eigennutz gar nicht ausweichen kann, ersparen, und die unvermeidlichen zu eurer Ehre und zu eurem Vortheil endigen. Zu viele Menschen, die ihn kennen und ehren, die sich ihm verpflichtet fühlen, die seine Parthey mit Theilnehmung und Eifer ergreifen, umgeben den wohlwollenden, menschenfreundlichen Mann, als daß er nicht überall Erleichterung und Hülfe finden, als daß man sich seiner nicht in jeder Verlegenheit annehmen sollte. Und wollet ihr an einem Beyspiele sehen, wie ächtes, christliches Wohlwollen die Beschwerden des hohen Alters mildert, wie mächtig es gegen allen menschenfeindlichen Trübsinn und gegen alle Unzufriedenheit mit der Welt schützt, wie offen es das Herz für die reinsten und seligsten Freuden erhält: so werfet einen Blick in das Evangelium, so höret den heitern, theilnehmenden Greis, der schon so lang auf den Trost Israels gewartet hat; so betrachtet das Entzücken, womit er das so herzlich ersehnte Kind auf seinen Armen hält; so bemerket, daß er den Tod selbst nicht achtet, daß er im Frieden zu fahren hofft, weil seine Augen den Heiland der Welt gesehen haben. Werdet noch so alt, fühlet die Last der Jahre noch so stark, seyd noch so müde von den Beschwerden des Lebens: beseelt euch ein ächtes, christliches Wohlwollen, so giebt es immer noch etwas auf Erden, was ihr thun, wodurch ihr euch nützlich machen, worüber ihr euch freuen könnet; so wird sich in der aufblühenden Jugend so manche Blume des Vergnügens für euch entfalten, so

werdet

werdet ihr auf eure Jugend, und auf eure segensvolle Laufbahn mit der Zufriedenheit Simeons zurücksehen, und im Frieden scheiden können, sobald ihr gerufen werdet.

Und so ist es denn offenbar, ein ächtes, christliches Wohlwollen ist selbst für unsern Genuß von unschätzbarem Werthe; denn es macht fremdes Glück zu dem unsrigen, und erhöht unsre Freude über eignes.

Fremdes Glück war alles, worüber sich Simeon im Evangelio freute; er erlebte von dem, was durch Jesum auf Erden geschehen sollte, nichts, denn sein Abschied war nahe. Aber durch das Wohlwollen, womit er nicht blos sein Volk, womit er die ganze Menschheit umfaßte, wird jenes fremde, jenes entfernte Glück sein eignes; er genießt es im Voraus, und empfindet es durch die Wärme der Theilnehmung. Das wird auch euer Fall seyn, wenn euer Wohlwollen so ächt, so lebendig, so allumfassend ist. Dem Eigennützigen und Feindseligen ist fremdes Glück Pein; er wird eifersüchtig und neidisch, sobald es Andern wohl geht; es kann ihn zur Verzweiflung bringen, wenn ihnen gelingt, was er ihnen nicht gönnt, wenn seine Anmassungen und Leidenschaften durch ihr Wohlseyn beschränkt werden. Euch wird es dagegen Freude machen, wenn Andre glücklich sind; euer Wohlwollen verwandelt alle Menschen um euch her in Freunde, in Verwandte, in Brüder, die euch theuer sind. Euch selbst widerfährt also das Gute, das ihnen zu Theil wird, ihr fühlet euch in ihnen glücklich. Und welche Quellen des Genusses sind euch hiemit geöffnet! Jede Erleichterung, die euch bekannt wird, jede Hülfe, von der

ihr etwas erfahret, jeder Fortschritt im Guten, den ihr gewahr werdet, jede Verbesserung, die irgendwo zu Stande kommt, jeder Segen Gottes, der sich über einzelne Menschen und über ganze Völker verbreitet, erfüllt euch mit theilnehmender Freude; in eurer Nähe, und in der größten Entfernung, in der Gegenwart, und in den unabsehlichen Räumen der Zukunft entwickeln sich Blüthen des Vergnügens für euch; hört der Allmächtige nicht auf, sich aller seiner Werke zu erbarmen; hört der Heiland, den er vor allen Völkern bereitet hat, nicht auf, Gutes aller Art auf Erden zu schaffen; hört die menschliche Natur nicht auf, unter diesem Einfluß von oben die herrlichsten Vorzüge zu entfalten, und sich unaufhörlich durch neue Vollkommenheiten auszuzeichnen: so ist es nicht möglich, die Quellen des Genusses, die euch offen stehen, die sich auf allen Seiten um euch her ergiessen, können nie versiegen; das Glück der ganzen Menschheit wird durch Wohlwollen euer Eigenthum.

Und wie erhöht endlich eben dieses Wohlwollen die Freude über das Gute, das euch selbst widerfährt! Einsiedlerisch, eifersüchtig, mit Abneigung und Widerwillen gegen Andre verknüpft, ist die Freude des Eigennützigen: wie er alles für sich behalten, wie er alles ausschliessend geniessen, wie er Andre von der Theilnehmung an seinem Glücke wegschrecken will, dieß ists, worauf er sinnt, sein Vergnügen ist nicht nur unedel und niedrig, es wird auch durch feindselige Empfindungen unaufhörlich gestört und verbittert. Wie glücklich seyd dagegen ihr, wenn euch ein ächt christliches Wohlwollen beherrscht. Dann ist

euch jeder Vortheil, den ihr erhaltet, nicht bloß darum werth, weil er euer Eigenthum ist; daß ihr ihn mittheilen, daß ihr ihn nützlich für Andre machen, daß ihr mehr Gutes dadurch wirken, daß ihr mehr Freude um euch her wecken könnet, das ists, was euch so fröhlich macht, was euch in den Stand sezt, alles vielfach und im reichsten Maase zu genieſſen. Es ist die Religion der Liebe und des Wohlwollens, die ihr bekennet, M. Br., nach ihrem Ausspruch ist Liebe des Gesetzes Erfüllung. Wohl euch, wenn ihr euch ihrem Einfluß öffnet, wenn die Liebe Gottes ausgegossen ist in eure Herzen, wenn ihr immer mehr lieben lernet, wie der, der uns alle geliebet, und sein Leben für uns gelassen hat! Ihr werdet dann immer weiser und besser, immer getroster und glücklicher, immer heiliger und seliger werden; denn Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott, und Gott in ihm; Amen.

# VII.

# Am Sonntage Septuagesimä.

Evangelium: Matth. XX. v. 1—16.

Die Gnade unsers Herrn, Jesu Christi, sey mit euch Allen; Amen.

Nichts ist gewöhnlicher, M. Z., und wenn wir die Wahrheit gestehen wollen, auch natürlicher, als eine gewisse Aufmerksamkeit auf das, was die Menschen um uns her durch ihre Bemühungen zu Stande bringen; als die Neigung, den Grad ihrer Arbeitsamkeit zu schätzen, und über die Nutzbarkeit derselben ein bestimmtes Urtheil zu fällen. Von jedem, den wir kennen lernen, wünschen wir zu wissen, womit er sich beschäftige, und worauf er seine Kraft verwende; und mit Recht glauben wir, bevor wir hierüber im Klaren sind, keinen Ausspruch über ihn wagen zu können. Einen Menschen zu sehen, der gar nichts thut, der seine Zeit in immerwährendem Müssiggange verschwendet, hat sogar etwas Peinliches für uns; wir fühlen uns daher gleichsam erleichtert, wenn es uns gelingt, nur einige zweckmässige Geschäftigkeit bey

Andern zu entdecken, deſto mehr wird unſre Aufmerkſamkeit von Menſchen gefeſſelt, deren angeſtrengte Thätigkeit unläugbar iſt. Wir finden eine Art von Vergnügen darin, uns den Umfang derſelben anſchaulich zu machen; wir berechnen den Aufwand von Kräften, der dazu erforderlich iſt; wir forſchen den Wirkungen nach, welche daraus entſpringen; und freuen uns, oder klagen, faſſen Hoffnungen, oder zittern, je nachdem die Anſtrengungen ſolcher raſtloſen Arbeiter auf heilſame oder ſchädliche Endzwecke gerichtet ſind, je nachdem ſie Gutes oder Böſes befördern. Am allerwenigſten laſſen wir die Arbeitſamkeit derer unbeachtet, die neben uns, oder in unſern Dienſten thätig ſeyn ſollen; was kann uns wichtiger ſeyn, als zu wiſſen, ob ſie ihrer Schuldigkeit eingedenk ſind, ob wir auf ihre Mitwirkung rechnen dürfen, oder uns auf uns ſelbſt verlaſſen müſſen?

Denn in der That, nichts iſt natürlicher, als dieſes Achten auf die Arbeitſamkeit der Menſchen um uns her. Wir ſind nicht umſonſt mit den Kräften ausgeſtattet, welche wir beſitzen; ſollen wir nicht bey Jedem, der uns vor die Augen kommt, fragen, ob er den Ruf Gottes und der Natur kennt und befolgt? Nur durch das, was Jemand hervorbringt und bewirkt, werden die Fähigkeiten anſchaulich, die in ihm verborgen liegen; darf man ſich wundern, wenn wir uns von den mannichfaltigen Gaben, welche die Hand des Schöpfers unter unſre Brüder vertheilt hat, gern unterrichten, und den Aeuſſerungen derſelben nachſpüren? Durch nichts geben ſich Andre deutlicher zu erkennen, durch nichts enthüllen ſie ihre Denkungsart und ihren wahren Werth zuverläſſiger,

als durch ihre Thätigkeit; sollen wir sie nicht beobachten, sollen wir sie nicht scharf ins Auge fassen, um zu erfahren, wie wir mit Jedem daran sind, wozu er zu gebrauchen ist, und wessen wir uns zu ihm versehen dürfen? Von dem Eifer, mit welchem Jeder seine Schuldigkeit thut, von dem angestrengten und zweckmässigen Zusammenwirken aller Einzelnen hängt das Bestehen und die Wohlfahrt des Ganzen ab; kann man es dem, der gegen eignes und fremdes Wohl nicht gleichgültig ist, verdenken, wenn er sich unter seinen Mitmenschen nachforschend umsieht; wenn er berechnet, welche Kräfte in Thätigkeit sind, und wie viel sie vermögen; wenn er untersucht, welcher Geist und Sinn in ihrer Thätigkeit herrscht; wenn er die Unbrauchbaren mit Bedauern, die Faulen mit Verachtung, die Pflichtvergessenen mit Unwillen, die schädlich Wirkenden mit Abscheu, und dagegen die Gutmeinenden mit Wohlwollen, die Zuverlässigen mit Achtung, die Fleissigen mit Beyfall, und die Verdienten mit Dankbarkeit und Ehrfurcht betrachtet?

Aber lasset uns gestehen, M. Z., wenn man irgendwo unrichtig und übereilt urtheilen, und durch eine falsche Ansicht Andern Unrecht thun, und sich selbst schaden kann, so ist es hier. Alles spricht über die Arbeiten und Bemühungen seiner Mitmenschen; alles glaubt die Beschaffenheit und den Werth jener Bemühungen schätzen zu können; alles lobt den Fleiß, oder tadelt den Unfleiß Andrer ohne Bedenken, und nichts ist gewöhnlicher, als Menschen zu finden, die gegen das, was sie selbst leisten, alles andre geringschätzen. Welche Mißverständnisse, welche Unordnungen, welche Beleidigungen und feindselige Angriffe entspringen nicht

aus dieser einzigen Quelle, und was stört jenes nöthige, einhellige Zusammenwirken zum allgemeinen Besten mehr, als dieses falsche Beurtheilen fremder Bemühungen? Und so will ich mir denn die Gelegenheit, welche mir das heutige Evangelium darbietet, euch auf eine Sache von solcher Wichtigkeit aufmerksam zu machen, nicht entgehen lassen, M. Br., euch zu einer christlichen Schätzung fremder Arbeitsamkeit Anleitung zu geben; das soll dießmal der Endzweck meiner Bemühungen seyn. Möge sie wirken, die Betrachtung, welche wir jezt anstellen wollen, wozu sie bestimmt ist; möge sie uns billig und gerecht gegen alle machen, die sich neben uns anstrengen und arbeiten! Gott sey auch heute mit uns, und leite uns durch seinen Geist zur Wahrheit und zum Guten. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Evangelium: Matth. XX. v. 1—16.

Nichts schien gegründeter zu seyn, M. Z., als das Urtheil, welches die ersten Arbeiter in dem vorgelesenen Evangelio über die Bemühungen derer fällten, die erst um die eilfte Stunde in den Weinberg gekommen waren. Diese lezten, sagen sie zu dem Hausvater, haben nur eine Stunde gearbeitet, und du hast sie uns gleich gemacht, die wir des Tages Last und Hitze getragen haben. Sie erklären die Arbeit dieser zulezt Berufenen für unbedeutend, und finden sich beleidigt, ihre weit grössern Anstrengungen auf einerley Art mit Jenen belohnt zu sehen. Der Hausvater urtheilt jedoch ganz anders; er macht zwischen den Arbeitern, die den ganzen Tag, und zwischen denen, die nur einige Stunden thätig gewesen waren, nicht den minde-

sten Unterschied; er belohnt die Leztern eben so reichlich, als Jene. Es ist also nichts Leichtes, über fremde Arbeitsamkeit ein treffendes Urtheil zu fällen; man ist insonderheit dann in Gefahr, die Bemühungen Andrer falsch zu schätzen, wenn man sie mit seinen eignen vergleicht; man irrt sich ungemein, wenn man denkt, wer am längsten gearbeitet hat, habe auch das Meiste gethan; es läßt sich oft in wenigen Stunden mehr leisten, als Andre in einem ganzen Leben zu Stande bringen; und nichts ist bey dem Werth unsrer Anstrengungen entscheidender, als der Sinn und die Absicht, welche dabey zum Grunde liegen: alle diese Sätze gehen aus der Erzählung unsers Evangelii so deutlich hervor, daß man sie unmöglich verkennen kann. Sie sind aber auch die Hauptregeln, die uns beym Urtheil über die Arbeitsamkeit Andrer leiten müssen, die wir nie vergessen dürfen, wenn wir als weise Christen entscheiden wollen. Lasset uns also die Belehrungen des Evangelii dießmal dazu anwenden, daß wir die christliche Schätzung fremder Arbeitsamkeit zum Gegenstand unsers Nachdenkens machen. Nothwendig ist die Beschaffenheit dieser Schätzung das Erste, was unsre Aufmerksamkeit fordert; worauf kommt es an, wenn wir über die Arbeitsamkeit Andrer ein vorsichtiges Urtheil fällen wollen, dieß lasset uns zuerst erwägen. Es werden sich uns dann von selbst gewisse Erinnerungen darbieten, die unser Verhalten betreffen, und die ernsthafteste Beherzigung verdienen.

Wir bedenken es viel zu wenig, M. Z., wie vielerley zu überlegen ist, wenn fremde Arbeitsam-

keit richtig geschäzt werden soll. Wollen wir nämlich über das, was Andre leisten, ein gründliches Urtheil fällen, so ist es die Grösse, es ist die Nuzbarkeit, es ist der sittliche Werth ihrer Anstrengungen, worauf wir zu sehen haben; so müssen wir, damit ich alles auf einmal zusammenfasse, die Grösse fremder Arbeitsamkeit nach richtigen Einsichten, und mit möglichster Billigkeit; die Nuzbarkeit derselben ohne Eigennuz, und mit stäter Hinsicht auf die Hauptzwecke der Menschheit; den sittlichen Werth derselben endlich mit christlicher Liebe, und mit lebhaftem Andenken an die Entscheidung des höchsten Richters beurtheilen. Es ist nöthig, daß ich mich über diese Punkte weiter erkläre.

Der Aufwand von Kraft, welchen Andre bey ihren Arbeiten machen, die Länge der Zeit, durch welche sie ihre Bemühungen fortsetzen, die Menge von Schwierigkeiten endlich, die sie dabey zu überwinden haben, dieß sind die Dinge, aus welchen die Grösse ihrer Arbeitsamkeit besteht. In dieser Hinsicht hatten die ersten Arbeiter im Evangelio allerdings mehr geleistet, als die Uebrigen; sie hatten mehr Kraft aufgewendet, als diese, hatten dieß länger und den ganzen Tag hindurch gethan, und dabey die Last und Hitze des Tages getragen; ihre Arbeitsamkeit war unstreitig die größte gewesen. Wollen wir nun diese Grösse bey der Arbeitsamkeit Andrer gehörig schätzen, so lasset uns nie vergessen, daß dieß allezeit nach richtigen Einsichten, und mit möglichster Billigkeit geschehen muß.

Kennet ihr das Geschäft, das eure Mitmenschen zu betreiben haben, nicht aus eigner Erfahrung, wisset ihr nicht genau, wie viel Kraft dazu nöthig ist, und welche Schwierigkeiten sich dabey finden: so waget es ja nicht, über die Grösse ihrer Arbeitsamkeit ein Urtheil zu fällen; ihr werdet sie zu hoch, oder zu niedrig anschlagen, werdet ihnen Unrecht thun, und euch selbst bey Verständigen Blössen geben. Nichts ist hier trüglicher, M. Z., als der äussere Schein. Glaubet ja nicht, daß der, der im Schweisse seines Angesichts schwere Arbeiten verrichtet, einen grössern Aufwand von Kraft mache, als der denkende Gelehrte, als der mit angestrengter Aufmerksamkeit arbeitende Künstler; dort ist der Körper, hier die Seele in Arbeit; dort sind die Glieder des Leibes, hier die Fähigkeiten des Geistes in Spannung; dort werden die gröbern Werkzeuge, hier die feinsten und edelsten abgenuzt. Glaubet ja nicht, daß der, welcher den ganzen Tag sein Werk treibt, und fast keine freye Stunde hat, bloß darum mehr leistet, als der, welcher nur in einzelnen Stunden thätig zu seyn scheint. Hat der Mann von feurigem, lebendigem Eifer, der einige Stunden lang mit der ganzen Summe seiner Kräfte wirkt, in dieser kurzen Zeit nicht weit mehr gethan, als der kalte, schläfrige Mensch, der mit seinem nachläßigen Zaudern alle Stunden des Tages ausfüllt? Glaubet ja nicht, daß der, welcher viele äussere Beschwerden besiegen muß, ein härteres Loos hat, als ein Andrer, den unsichtbare Schwierigkeiten umgeben. Es ist allerdings viel, die Last und Hitze des Tages, die Einflüsse jeder Witterung, die Unannehmlichkeiten niedriger, ekelhafter, oft sogar gefährlicher Handarbeiten, ertragen zu müssen; aber

leidet der Forscher, der mit beängstigenden Zweifeln, der Lehrer, der mit den Vorurtheilen und der Unfähigkeit seiner Zuhörer, der Erzieher, der mit den Unarten und Lastern seiner Zöglinge, der Geschäftsmann, der mit der Trägheit und dem Widerstande seiner Gehülfen, der Staatsmann, der mit allen Schwierigkeiten einer alles umfassenden Wirksamkeit, der Menschenfreund, der mit den unzählbaren Hindernissen des wahren Guten zu kämpfen hat, weniger; preßt diesen ihr dem Anscheine nach leichtes Geschäft nicht gemeiniglich weit mehr Seufzer aus, als dem Handarbeiter sein mühsames Tagwerk? Genau kennen muß man die Arbeit dessen, M. Z., dessen Thätigkeit man schätzen will; man muß eigne und zwar richtige Einsichten davon haben, wenn man die wahre Grösse derselben will berechnen können. Lasset uns also schweigen, wenn es uns an diesen Einsichten fehlt; lasset uns gestehen, daß wir über den, der in einer fremden, uns unbekannten Sphäre arbeitet, nicht urtheilen können. Wie weit mehr Gerechtigkeit würden wir einander widerfahren lassen, wie weit weniger würden wir einander beneiden, wenn wir nie diese Regel vergäßen, wenn wir uns nie ein Urtheil anmaßten, zu welchem uns die nöthigen Vorerkenntnisse fehlen.

Lasset uns aber auch da, wo wir die nöthigen Einsichten besitzen, mit möglichster Billigkeit verfahren. Daran muß ich vornehmlich euch erinnern, ihr Glücklichen, denen Gott mehr Kraft als Andern geschenkt hat, die ihr bey eurer Ueberlegenheit mit grosser Leichtigkeit wirket, die ihr ohne sonderliche Mühe zu Stande bringet, was weniger Begünstigten die größte Anstrengung

kostet. Ihr vergesset es nur allzuoft, daß der Schwächere, dem alles sauer wird, daß der weniger Fähige, der nur langsam fortschreiten kann, daß der Kränkliche und Mißmuthige, der überall Schwierigkeiten findet, weit mehr gearbeitet, seiner Pflicht ein weit grösseres Opfer gebracht hat, als ihr, wenn er auch nur halb so viel leistet, und weit hinter euch zurückbleibt! Möchtet ihr billig seyn; möchtet ihr euch an die Stelle der Unglücklichen setzen, die euch so weit nachstehen; möchtet ihr, statt sie nach euch zu messen, und ihnen zuzumuthen, was ihr Vermögen übersteigt, alles nach dem Maas ihrer Kräfte berechnen, und sie mit Schonung richten! Doch diese Schonung haben wir Alle, wer wir auch seyn mögen, bey der Schätzung fremder Arbeitsamkeit, auch der Umstände wegen zu beweisen. Sie sind oft so drückend, diese Umstände, daß auch der treueste Fleiß nicht zu Stande bringen kann, was bey einer günstigern Gelegenheit mit leichter Mühe gelingt. Sie wechseln oft so schnell, daß sie auch den größten Eifer in seinen Fortschritten aufhalten, und die redlichsten Bemühungen vereiteln. Sie sind oft so unbekannt, und können so wenig ins Licht gesetzt werden, daß auch die entschlossensten Anstrengungen nichts ausrichten, und wie schwache Versuche erscheinen. Sie bleiben oft so lange und so hartnäckig widrig, daß das ganze Leben mancher Unglücklichen ein einziger schwüler Sommertag ist, dessen Last und Hitze sie tragen, ohne etwas Beträchtliches auszurichten. Gehe doch in dich, Leichtsinniger, der du beym Urtheil über fremde Arbeitsamkeit auf die jedesmaligen Umstände gar keine Rücksicht nimmst. Sey doch menschlich, Hartherziger, der du diese Umstände gar nicht

achteſt. Welche Forderungen wirſt du an alle thun, von denen du etwas erwarteſt; wie wirſt du dein Geſinde, deine Untergebenen, deine Freunde mißhandeln; wie wirſt du gerade die redlichſten Arbeiter, und die muthigſten Kämpfer verkennen, und deinen Beyfall, dein Vertrauen an Menſchen verſchwenden, die ihre Erfolge nicht ſich, ſondern der Gunſt des Glücks ſchuldig ſind! Laſſet uns behutſam ſeyn, M. Z., laſſet uns die Gröſſe fremder Arbeitſamkeit nicht eher ſchätzen, als bis wir uns richtiger Einſichten und wahrer Billigkeit bewußt ſind.

Doch eben ſo oft iſt es die Nutzbarkeit, wonach wir fremde Arbeitſamkeit beurtheilen, wir berechnen die Vortheile, welche dadurch gewonnen werden. Wollen wir auch hier chriſtliche Behutſamkeit beweiſen, ſo laſſet uns ohne Eigennutz, und mit ſtäter Hinſicht auf die Hauptzwecke der Menſchheit entſcheiden.

Geringſchätzen, verſchmähen, wohl gar als ſchädlich anklagen werden wir wichtige Arten fremder Arbeitſamkeit, M. Z., wenn der Eigennutz unſer Urtheil leitet. Seyd ihr habſüchtig und geitzig, ſo werdet ihr nur die Geſchäftigkeit derer ſchätzen, die etwas erwerben, die euer beſondres Eigenthum, und die Maſſe des Allgemeinen vermehren; wer an der Bildung des Geiſtes arbeitet, wer unſichtbare Vorzüge befördert, wer für ein edles Vergnügen ſorgt, wird euch überflüſſig und entbehrlich ſcheinen. Suchet ihr blos euer Vergnügen: ſo werden nur die ein Verdienſt in euern Augen haben, die für euern Genuß arbeiten, die neue Arten des Wohlſeyns erfinden, oder die vorhandenen erhöhen; auf die Mühſeligkeiten der erwerbenden Klaſſen, auf die Anſtrengungen

derer, die Zucht und Ordnung, die wahre Besserung zum Endzweck haben, werdet ihr mit Gleichgültigkeit und Verachtung herabsehen. Ist es Ehrgeiz und Herrschsucht, was euch beseelt: so werdet ihr blos die Arten der Thätigkeit hochschätzen, die Aufsehen erregen, die Ruhm und Einfluß gewähren; was im Verborgenen nützt, die stillen häuslichen Anstrengungen, von welchen das Wohl der Familien abhängt, das Ausdauern bey niedrigen, aber heilsamen und unentbehrlichen Geschäften werdet ihr als gemein und unrühmlich verschmähen. Frey von allem Eigennutz müsset ihr seyn, müsset Sinn für alles haben, was wahr und gut, was recht und nützlich ist, wenn ihr fremder Arbeitsamkeit wollet Gerechtigkeit widerfahren lassen. Vergesset es nicht, wer in der unermeßlichen Haushaltung Gottes irgend einen Dienst verrichtet, ist nicht umsonst vorhanden, ist vom Herrn des Ganzen angestellt und berufen, und verdient unsre Achtung.

Es wird euch auch gelingen, die unendlich mannichfaltigen Arten menschlicher Arbeitsamkeit nach Würden zu schätzen, und sie gleichsam in ihrer Stufenfolge zu erblicken, wenn ihr mit stäter Hinsicht auf die Hauptzwecke der Menschheit entscheidet. Wohlseyn, Wahrheit und Tugend sind die Hauptgüter, M. Z., nach welchen wir streben: immer glücklicher, immer weiser, immer besser und Gott ähnlicher zu werden, dieß sind die grossen Endzwecke, die uns aufgegeben sind. Ich brauche euch nicht zu sagen, daß sie auch in eben der Ordnung stehen, in welcher ich sie genannt habe; daß alles Wohlseyn nichts weiter als thierischer Genuß ist, wenn der

Geist keinen Sinn für Wahrheit hat; daß alle Erkenntniß zu einem eitlen, nutzlosen Wissen wird, wenn sie nicht Besserung und Tugend hervorbringt. Seyd ihr dieser Endzwecke immer eingedenk, bleibet ihr euch des Verhältnisses bewußt, in welchem sie stehen: so werdet ihr nie in Gefahr seyn, den Werth fremder Arbeitsamkeit zu verkennen, und denen, welche sie beweisen, Unrecht zu thun. Was auf das Bestehen der Menschen, was auf die Befriedigung ihrer natürlichen Bedürfnisse, was auf die Erhöhung und Veredlung ihres Genusses einen unstreitigen Einfluß hat: das werdet ihr dann gern für ein Geschäft erkennen, das der Herr des Weinbergs gethan wissen will, und wozu er Arbeiter in denselben sendet; für zweydeutig, oder für unerlaubt werdet ihr nur das erklären, was schädlichen Lüsten Nahrung giebt, und die menschliche Natur durch überfeine Genüsse entnervt. Noch wichtiger wird euch alles seyn, was dazu beyträgt, den menschlichen Geist zu wecken, was ihn von schädlichen Vorurtheilen befreyt, was die Summe seiner Kenntnisse vermehrt, was Licht und Zusammenhang in seine Einsichten bringt, was das Reich der Wahrheit erweitert, und ihren Einfluß verstärkt; in einer höhern Gegend des grossen Weinbergs Gottes arbeiten die, welche Erkenntniß und Weisheit verbreiten; ihr werdet ihre Anstrengungen mit Ehrfurcht betrachten. Aber heilig, im strengsten Sinne des Wortes heilig sey euch jedes Geschäft, das auf wahre Besserung abzweckt, das Ordnung und Zucht befördert, das Liebe zum Guten nährt, das die Menschen durch Wohlwollen vereinigt, das Rechtschaffenheit und Tugend verbreitet, das der wahren Verehrung Gottes nützlich wird, und den heilsamen Einfluß

des Evangelii Jesu erweitert. Wehe dem Elenden, der irgend eine Bemühung, welche diese Abzweckung hat, der irgend einen Beruf, welcher sich auf diese Angelegenheit bezieht, geringachten, oder desselben spotten kann; er ist nicht nur kein Christ, er hört auf ein vernünftiges Wesen zu seyn, und verkennt die Bestimmung und Würde unsrer Natur. Wollen wir die Nutzbarkeit fremder Arbeitsamkeit richtig schätzen, M. Br., so muß es ohne Eigennutz und mit stäter Hinsicht auf die Hauptzwecke der Menschheit geschehen.

Aber freylich dürfen wir, wenn unsre Schätzung vollständig seyn soll, auch den sittlichen Werth derselben nicht übersehen; wir dürfen die Absicht und den Sinn nicht unerwogen lassen, welche dabey zum Grunde liegen. Und hier lasset uns mit christlicher Liebe, und mit lebhaftem Andenken an die Entscheidung des höchsten Richters urtheilen.

Ihren eigentlichen und höchsten Vorzug erhält jede, und mithin auch fremde Arbeitsamkeit durch die Absicht und den Sinn, aus welchem sie entspringt, das ist unstreitig; je edler diese Absicht, je reiner dieser Sinn ist, je mehr alles aus Pflicht, aus herzlicher Liebe gegen die Menschen, im Glauben an Gott und Jesum, und aus Gehorsam gegen Gott geschieht: desto mehr Achtung verdient die Wirksamkeit Andrer, sie bestehe, worin sie wolle; auch die gemeinsten Dienste, auch die niedrigsten Geschäfte, auch die fruchtlosesten Anstrengungen werden ehrwürdig und wichtig, und erhalten einen unschätzbaren Werth, wenn sie aus dieser Quelle fliessen. Darum wird eben

die

die kurze Bemühung der leztern Arbeiter im Evangelio so freygebig belohnt. Die ersten hatten wegen des Lohns eine ausdrückliche Abrede genommen; um einen Groschen waren sie mit dem Hausvater eins geworden; sie hatten kein Geheimniß daraus gemacht, daß sie, ohne Vertrauen zur Billigkeit des Hausvaters, bloß ihres Vortheils wegen arbeiten wollten. Mit Recht gesteht ihnen also der Hausvater kein Verdienst weiter zu; nimm, was dein ist, sagt er zu dem, der im Namen der Uebrigen redet, und gehe hin. Von einem Lohn hatten die lezten Arbeiter gar nicht gesprochen; um den Tag nicht ganz zu verlieren, eilen sie noch am Abend sich nüzlich zu machen, und verlassen sich mit edlem Zutrauen auf die Versicherung: was recht seyn wird, soll euch werden. Einen guten, redlichen, pflichtmässigen Sinn nimmt also der Hausvater bey ihnen wahr, und sezte sie daher denen gleich, die weit mehr gearbeitet hatten. Fällt der Eigennutz und die Lohnsucht Andrer nicht so stark in die Augen, wie bey den ersten Arbeitern im Evangelio; ist es nicht ganz entschieden, daß sie bey ihrer Anstrengung nichts weiter suchen, als ihren Nutzen: so lasset uns urtheilen, M. Z., wie der Hausvater, so lasset uns mit christlicher Liebe glauben und hoffen, daß sie ihrer Pflicht eingedenk seyn, und aus Gehorsam gegen sie das Ihrige thun werden. Weit öfter, als eigennüzige, lasterhafte Menschen es vermuthen, werdet ihr euern Glauben und eure Hoffnung bestätigt sehen; ihr werdet finden, es ist durch die Gnade Gottes noch viel redlicher Eifer, noch viel herzliche Liebe, noch viel Gehorsam gegen Schuldigkeit und Pflicht, noch viel fromme Berufstreue in der menschlichen Natur; ihr wer-

der auch durch Proben dieses edlen Sinnes überrascht sehen, die euch oft innig rühren werden.

Nur unterlasset es nicht, fremde Arbeitsamkeit immer mit lebhaftem Andenken an die Entscheidung des höchsten Richters zu beurtheilen. Etwas Zweydeutiges behält der Werth dessen, was von Andern geschieht, es falle in die Augen, wie es wolle, für uns allezeit, M. Br., wir können, da es nicht in unsrer Macht ist, die Herzen der Menschen zu ergründen, kurz gut und rühmlich halten, was aus einer unedlen Quelle entspringt, und die verdienstlichen Anstrengungen, wenn der Schein wider sie ist, verkennen und mißbilligen. Lasset es uns also nie vergessen, daß es der Herr allein ist, der uns richtet; daß er allein uns Licht bringen kann, was im Flustern verborgen ist, und den Rath der Herzen offenbaren; daß von ihm allein einem Jeglichen Lob widerfahren wird; daß er, wenn der Abend gekommen seyn wird, jedem Arbeiter in seinem Weinberge geben will nach seinen Werken. Mit Behutsamkeit und Mäßigung lasset uns also loben und tadeln; lasset uns wohl erwägen, daß dem Herrn des Ganzen wichtig und angenehm seyn kann, was wir nicht dafür halten; lasset uns, um es kurz zu sagen, nicht vor der Zeit richten, bis der Herr komme, und so lang unser Tag auf Erden währt, mit Freundlichkeit und Liebe einander tragen.

Doch dieß war es eben, was ich noch hinzu setzen wollte; es bieten sich uns nämlich nun von selbst einige Erinnerungen dar, die unsre ernsthafteste Erwägung verdienen.

Nothwendig muß das, was von der Schätzung fremder Arbeitsamkeit bisher gesagt worden ist, vor allen Dingen euch, die ihr in der grossen Haushaltung Gottes gar nichts wirket, auf das Herz fallen, und zur Beschämung gereichen. Leider giebt es auch unter uns Menschen, zu denen man sagen kann: was stehet ihr hier den ganzen Tag müssig; die eben daher gar nicht wissen, womit sie ihre Stunden zubringen und ausfüllen sollen; die, statt selbst etwas zu thun, alle Anstrengungen Andern überlassen, von einem Vergnügen zum andern eilen, und was der Fleiß Andrer mühsam errungen hat, in einem immerwährenden Müssiggange verschwelgen. Wer es fühlt, dieß sey sein Fall, der besinne sich doch, der erwäge doch seinen Zustand. Aufmerksam auf das, was von Andern geschieht, sind wir nun einmal alle; und Niemand ist gewöhnlich in seinen Forderungen unbescheidener, und beurtheilt die Arbeitenden strenger, als gerade ihr, ihr Müssiggänger, die ihr selbst gar nichts leistet. Aber glaubet ihr denn, daß man auf euch nicht sieht, daß man es ganz unbemerkt läßt, wie überflüssig ihr seyd, daß man euch anders, als mit tiefer Verachtung betrachtet? Seyd noch so unabhängig und reich, noch so erhaben durch Stand und Rang, noch so umgeben mit blendendem Glanze: seyd ihr ganz unthätig, so rechnet darauf, auch der Geringste sieht euch darum an, auch der Niedrigste sagt sichs, daß er der Welt mehr nütze, als ihr, es ist nicht möglich, daß ihr euch einer wahren Hochachtung bey Andern bemächtigen könntet. Und was ihr zu erwarten habt, wenn es einst heissen wird: rufe den Arbeitern, und gieb ihnen den Lohn; was ihr einst dem

antworten wollet, der das euch anvertraute Pfund nothwendig mit Wucher zurückfordern muß; was euer Schicksal in einer Welt seyn wird, wo nur gemeinnütziges Wirken nach dem Muster Gottes und Jesu etwas gilt: habt ihr dieß je überlegt, diese Fragen euch je beantwortet? Möchtet ihr euch besinnen, und durch die Kraft des Evangelii ein beßres Leben anfangen; möchtet ihr bedenken, daß ihr unmöglich wissen könnet, ob nicht schon die eilfte Stunde bey euch angebrochen ist: und der Tag des Heils sich für euch zum Ende neigt!

Möchtet aber auch ihr in euch gehen, daß ihr von eurem Gewissen erinnert werdet, daß ihr schlechte Arbeiter seyd. Die Blicke eurer Nebenmenschen sind auf euch gerichtet, ihr möget wirken, wo ihr wollet. Seyd ihr also nachlässig und träge, betreibet ihr das, was euch aufgetragen ist, schläfrig und ohne Ernst: man wird es nicht unbemerkt und ungeahndet lassen; denn alles um euch her ist geneigt, die Grösse eurer Arbeitsamkeit zu schätzen. Ist es nur wenig, was ihr zu Stande bringet, ist selbst dieses Wenige unvollkommen: man wird es nicht ungeprüft und ungerügt lassen; denn alles um euch her ist geneigt, die Nutzbarkeit eurer Arbeitsamkeit zu berechnen. Ist es blosser Eigennutz, was euch in Bewegung sezt, wollet ihr schlechterdings nichts thun, wenn ihr nicht sogleich euren Groschen dafür empfanget, und euern Vortheil dabey sehet: auch dieß wird man fühlen und euch zur Last legen; denn alles um euch her ist geneigt, den sittlichen Werth eurer Arbeitsamkeit abzuwägen. Mit grosser Geschwindigkeit eilen die Stunden dahin, die den Tag eures Lebens ausmachen. Sollen sie euch

nicht ungenützt entfliehen, soll euch einst der Beyfall, die Achtung und die Dankbarkeit eurer Mitmenschen in die Ewigkeit folgen; wollet ihr getrost, und mit der Hoffnung, nicht als unnütze Knechte von dem Hausvater erfunden zu werden, vor seinen Richterstuhl treten: so ermuntert euch, weil es noch Zeit ist; so betreibet das Werk, das euch aufgetragen ist, mit allem euch möglichen Eifer; so sammelt euch durch einen Fleiß, der nicht müde wird, Schätze im Himmel.

Und nun ein Wort an euch, denen Niemand den Ruhm einer grossen und nutzbaren Arbeitsamkeit absprechen kann; die ihr in euren Verhältnissen alles leistet, wozu ihr verbunden seyd. Meiner Ermunterung bedürfet ihr nicht; ihr seyd ohnehin gewohnt, oft mehr zu thun, als Menschen von euch fordern können. Aber hütet euch, dieß muß ich euch um so ernstlicher zurufen, hütet euch vor Stolz und Lohnsucht. Nichts ist begreiflicher, als daß ihr euch, wenn ihr euch mit so vielen unnützen und trägen Geschöpfen vergleichet, mit einem stillen Wohlgefallen betrachten müsset. Nichts ist natürlicher, als daß sich beym Anblick dessen, was ihr zu Stande bringet, Ansprüche auf größre Belohnungen in euch regen, als daß ihr meinet, von Gott und Menschen gebühre euch mehr, als Andern, die wenig oder nichts gethan haben. Möchte das Beyspiel der ersten Arbeiter im Evangelio euch warnen. Fühlet es immerhin, daß ihr Andre durch eure Thätigkeit übertreffet: aber werdet nicht stolz; vergesset es nicht, daß ihr vor Gott nie mehr als eure Schuldigkeit thun könnet; daß euer ganzes Werk vor den Augen dessen, der da recht richtet,

stäts unvollkommen bleibt, und daß es euch so Mancher, den ihr geringschätzet, durch redlichen Sinn weit zuvorthun kann. Denn sollte es vollends Lohnsucht seyn, was euch treibt; solltet ihr darum so viel thun, weil ihr nach Lob und Ehre dürstet, weil ihr grosse Vortheile, weil ihr Einfluß und Herrschaft suchet, so fürchtet das öffentliche Urtheil, man wird es euch bald anmerken, was ihr im Sinne habt, und eure Thätigkeit nicht billigen, sondern tadeln, sich ihrer nicht freuen, sondern sie fürchten, euch nicht unterstützen, sondern entgegenarbeiten. Und daß der elende Groschen irdischer Vortheile alles ist, was ihr bey solchen Gesinnungen zu erwarten habt, sehet ihr aus unserm Evangelio. Wohl euch dagegen, wenn ihr voll Eifer für eure Pflicht, und unbekümmert, was euch dafür werden soll, mit stillem Geiste verrichtet, was euch aufgetragen ist; dann kann es nicht fehlen, seyd ihr über Weniges treu gewesen, so wird die Zeit kommen, wo ihr über Viel gesetzt werden sollet.

Endlich, M. Br., ermuntre uns die christliche Schätzung fremder Arbeitsamkeit zu einer gegenseitigen Achtung und freundlichen Unterstützung bey unsern Geschäften. Es ist nicht möglich, das habt ihr gesehen, die Wichtigkeit und den Werth jeder Art von Arbeit richtig zu schätzen; je fremder uns ein Geschäfe ist, desto weniger dürfen wir uns ein Urtheil darüber anmassen. Soll uns dieß nicht bewegen, mit Achtung einander zu begegnen; sollen wir nicht jeden schätzen, von dem wir wissen, er strenge seine Kräfte für das allgemeine Beste an, er befriedige durch seinen Fleiß irgend ein Bedürfniß; soll uns nicht der geringste Arbeiter werth und theuer seyn,

wenn er das Seinige thut? Aber noch mehr; auch freundliche Unterstützung bey unsern Geschäften sind wir einander schuldig. Denn das ist am Tage, wir sind die Mitglieder einer und eben derselben grossen Haushaltung, und arbeiten alle in dem Weinberge Gottes. Dürfen wir uns da einander hindern, dürfen wir einander entgegenwirken? müssen wir nicht dafür sorgen, daß alles gut und glücklich von Statten gehe? Dieß ist aber nicht anders möglich, M. Br., als wenn wir uns freundlich einander ermuntern, als wenn wir uns willig einander die Hände bieten, als wenn wir thätig einander beystehen, als wenn wir die Last und Hitze des Tages mit herzlicher Liebe einander erleichtern. Wohl Jedem, der so sein eignes Tagewerk vollendet, und das Tagewerk Andrer fördert. Er wird einst ruhen von seiner Arbeit, und seine Werke werden ihm folgen; Amen.

# VIII.

## Am Sonntage Esto mihi.

Evangelium: Luc. XVIII. v. 31—43.

Dem Andenken einer eben so beschwerlichen, als anfangs unverständlichen Führung Gottes sind die Tage gewidmet, M. Z., an deren stille Feyer diese Woche uns erinnert. Angenehm war das Schicksal Jesu, unsers Herrn, nie gewesen: bevor er öffentlich auftrat, hatte er mit den Beschwerden zu kämpfen, die von dem Stand eines in Niedrigkeit und Armuth lebenden Mannes nicht getrennt werden können: er erwarb sich seinen Unterhalt mit Handarbeit, und verlor sich ohne alle Auszeichnung in der grossen, wenig geachteten Menge. Aus dieser hob er sich bald empor, als er öffentlich zu wirken anfieng; es währte nicht lange, so hatte er sein Vaterland mit seinem Ruhme erfüllt. Aber was er ihn kostete, dieser Ruhm, durch welche Anstrengungen er erkauft war, mit welcher rastlosen Thätigkeit er erhalten werden mußte, und welche Gefahren er ihm zuzog, wisset ihr Alle. Gleichwohl kamen alle bisher erduldeten Beschwerden in keine Vergleichung mit der letzten Führung Gottes; diese war eben so abschreckend, als räthsel-

häft. Jesus wußte es, als sie eintrat, seine Laufbahn werde sich jetzt endigen, er gehe nach Jerusalem, um daselbst an die Römer ausgeliefert und gekreuzigt zu werden. Diese Art der Todesstrafe durfte man nur nennen, um eine der schrecklichsten anzuzeigen, welche die menschliche Grausamkeit ersonnen hat. Und wie unbegreiflich war damals diese Führung Gottes! Wie stimmte der Tod eines Verbrechers mit dem unschuldigsten Leben, wie stimmte ein so schreckliches, alles auf einmal vernichtendes Ende mit den kaum angefangenen grossen Unternehmungen Jesu überein? Was sollte man sagen, wenn man den, welchen Gott bisher so mächtig unterstützt, den er durch eine Stimme vom Himmel für seinen Vielgeliebten erklärt hatte, entehrt und hilflos am Kreuz erblickte, wenn man ihn beym Kampf mit dem Tode rufen hörte: mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?

In dem heutigen Evangelio finden wir Jesum bereit, dieser eben so beschwerlichen als unverständlichen Führung Gottes zu folgen. Ich habe es schon bemerkt, sie überrascht ihn nicht, sie war ihm nicht unbekannt; mit allen ihren Umständen beschrieb er sie seinen Jüngern, als er noch in Galiläa war; er wußte es auf das Genaueste, wohin ihn die Reise, welche er nach Jerusalem machte, dießmal führen würde. Und doch zaudert er nicht einen Augenblick, sie anzutreten, sobald sich das Osterfest nähert; er bedarf keiner Erinnerung, keiner Ermunterung, keines Trostes von irgend Jemand; er ist es vielmehr selber, der seinen verzagten Jüngern Muth einspricht, und ihre Schwachheit aufrecht erhält; selbst der lezten Erquickung,

welche dem Unglücklichen bleibt, der Hoffnung, es werde sich vielleicht noch ein Ausweg finden lassen, begiebt er sich; denn er will sterben, er hat in den Rathschluß Gottes, ihn jetzt ein Opfer werden zu lassen, so entschlossen eingewilligt, daß er sich der Mittel, sich zu retten, die er immer noch in seiner Gewalt hatte, nicht einmal bediente, sondern sich seinen Mördern selbst und wohlbedächtig in die Hände liefert.

In keinem menschlichen Leben fehlt es an beschwerlichen und unverständlichen Führungen Gottes, M. Br., wir mögen seyn, wer wir wollen, von den Mühseligkeiten und Beschwerden der Erde bleibt keiner frey; und ich brauche es euch nicht zu sagen, wie viele derselben sich oft in einem einzigen Leben zusammen drängen, welch ein hartes, unerbittliches Schikksal so manchen Unglücklichen von der Wiege bis zum Grabe verfolgt. Natürlich sind solche Führungen Gottes auch gewöhnlich unverständlich. Es läßt sich oft schlechterdings nicht absehen, wozu sie dienen sollen; sie lähmen so viel aufstrebende Kräfte, vereiteln so viele wichtige Vorsätze, vernichten so viele reitzende Plane, berauben den, den sich ihnen hingeben muß, so vieler schönen Jahre, so vieler Gelegenheiten, sich nützlich zu machen, daß es unbegreiflich ist, warum Gott sie verhängt habe; daß man sich kaum erwehren kann, sie mehr für grausame Spiele des Ungefährs, als für Maasregeln der höchsten Weisheit und Güte zu halten. Aber um so wichtiger muß es uns seyn, zu wissen, wie wir uns als Christen bey solchen beschwerlichen und unverständlichen Führungen [illegible] zu verhalten haben? Ein forschender [illegible] das heilige Evangelium, ein

weiteres Nachdenken über das Verhalten Jesu in demselben, kann uns alles lehren, M. Br., und es ist dieser Unterricht auch eine der größten Segnungen, die uns durch ein frommes Erwägen der lezten Schicksale Jesu zu Theil werden sollen. Lasset uns dafür sorgen, daß uns ein so wichtiger Vortheil nicht entgehe; lasset uns die Feyer dieser Tage damit anfangen, den Sinn und die Denkungsart dessen zu erforschen, der gehorsam ward bis zum Tod, ja zum Tod am Kreuz; lasset uns bedenken: er hat uns ein Vorbild gelassen, daß wir sollen nachfolgen seinen Fußstapfen. Und so sey er denn selbst in unsrer Schwachheit mächtig, und segne diese Stunde. Darum flehen wir in stiller Andacht.

Evangelium: Luc. XVIII. v. 31—43.

Der Entschluß Jesu war also gefaßt, M. Z. Er wußte alles, was ihn zu Jerusalem erwartete; er kannte die Schrecken des Todes, dem er jezt entgegen gehen sollte, genau. Aber nichts kann ihn bewegen, demselben auszuweichen, und auf seine Rettung zu denken. Glaubet ja nicht, daß es seine Jünger unterliessen, Gegenvorstellungen zu machen, als er ihnen seinen Entschluß ankündigte. Da nahm ihn Petrus zu sich, sagt Matthäus, der diese Geschichte gleichfalls erzählt, und fuhr ihn an, redete ihm sehr ernstlich zu, und sprach: Herr, schone dein selbst, das widerfahre dir nur nicht. Aber er erhielt die Antwort: hebe dich, Satan, von mir, du bist mir ärgerlich, denn du meinest nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist. Und hören wir Johannem, so schwiegen auch die übrigen Jünger nicht, als er ihnen seinen

Vorsatz, wieder nach Judäa zu gehen, bekannt machte. Meister, sagten sie ihm, jenesmal wollten dich die Juden steinigen, und du willst wieder dahin gehen? Aber auch ihnen erklärt er, er handle bey Tag, er handle offen und frey; durch nichts in der Welt werde er sich also stören lassen, dem Ruf und der Führung seines Vaters zu folgen.

Diese Denkungsart und Fassung Jesu dürfen wir nur weiter erwägen, M. Z., um auf alles geleitet zu werden, was zu einem christlichen Verhalten bey beschwerlichen und unverständlichen Führungen Gottes gehört. Christen sollen nämlich, wenn ihnen die Führungen Gottes beschwerlich und unverständlich sind, im Denken darüber ernsthaft; im Urtheilen bescheiden; im Empfinden voll Unterwerfung; im Handeln gewissenhaft; im Hoffen getrost seyn; und sich immer fester an den halten, den Gott durch Leiden des Todes mit Preis und Ehre gekrönt hat. Lasset uns bey jeder dieser Forderungen einige Augenblicke verweilen.

Freylich sollte man meynen, beschwerliche und unverständliche Führungen Gottes müßten von selbst ein ernsthaftes Denken veranlassen, müßten Gelegenheit zu den wichtigsten Ueberlegungen geben. Allein die Erfahrung lehrt häufig das Gegentheil: der Leichtsinnigen sind nicht wenige, die auch durch die beschwerlichsten und unbegreiflichsten Führungen Gottes nicht bewogen werden können, in sich zu gehen, ihren Zustand in Erwägung zu ziehen, und zu untersuchen, was Gott ihnen sagen, was er von ihnen gethan wissen wolle.

Es giebt sogar Menschen, die ein ernsthaftes Denken über beschwerliche und unverständliche Führungen Gottes geflissentlich vermeiden, bey denen es Grundsatz ist, sich dergleichen unangenehme, und dabey unvermeidliche Dinge aus dem Sinne zu schlagen, und sich so wenig als möglich darüber zu ängstigen. Weder jenes natürlichen, noch dieses erkünstelten Leichtsinns dürfen Christen sich schuldig machen, M. Z., wenn sie von beschwerlichen und unverständlichen Führungen Gottes ergriffen werden. Wie wenig Jesus dem Gedanken an das ihm bevorstehende schwere Schicksal ausgewichen war, wie oft, genau und ernstlich er es erwogen haben mußte: sehet ihr aus dem Evangelio. Seine Kenntniß von dem, was ihn zu Jerusalem erwartete, hätte nicht so genau; sein Vorsatz, dem Tod entgegen zu gehen, hätte nicht so fest; seine Ueberzeugung, er erfülle damit den Willen seines Vaters, hätte nicht so unerschütterlich seyn, er hätte dem ihn warnenden Petrus unmöglich antworten können: du meinest nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist: wenn er nicht alle Führungen Gottes gleichsam immer vor Augen behalten, und sich über den Sinn und die Abzweckung derselben ins Klare gesezt hätte. Das ist auch unsre Pflicht, M. Z., wenn die Führungen Gottes mit uns beschwerlich und dunkel zu werden anfangen. Je härter und drohender unser Schicksal wird, desto ernstlicher haben wir zu untersuchen, ob wir auch berechtigt sind, es für eine Führung Gottes zu halten; ob wir uns die Uebel, welche wir zu erdulden haben, nicht selbst zuziehen; ob wir uns durch ein fehlerhaftes, wenigstens unkluges Betragen nicht selbst unglücklich machen? Eben so ernsthaft haben wir zu er-

wägen, ob es kein Mittel giebt, eine beschwerliche Führung Gottes zu erleichtern. Es ist ja oft ein Zweck derselben, unsern Geist zu wecken, und seine Kräfte zu spannen; wir sollen nichts unversucht lassen, wodurch wir uns helfen, oder uns doch alles erträglicher machen können. Und sind sie vollends unverständlich, diese Führungen Gottes; läßt sich nicht absehen, wozu sie dienen, und wie sie mit den väterlichen Gesinnungen Gottes gegen uns bestehen sollen: haben wir dann nicht dringende Veranlassung, sie zum Gegenstand eines ernsthaften Nachdenkens zu machen? Sollen wirs nicht wenigstens versuchen, der Absicht nachzuspüren, welche Gott dadurch erreichen will? Sollen wir nicht überlegen, wie wir unser Verhalten einzurichten haben, um in der Dunkelheit, in der wir wandeln, nicht anzustossen und zu straucheln? Sollen wir nicht untersuchen, zu welchen Uebungen eine solche Führung Gottes Gelegenheit giebt, was wir dabey lernen, welche Fehler wir dabey ablegen, welche Tugenden wir dabey erlangen oder stärken sollen. Besonnenheit, M. Z., ich kann es nicht oft genug wiederholen und einschärfen, Sammlung des Geistes, sorgfältiges Beobachten dessen, was sich in unsrer innern und äussern Verfassung zuträgt, ein vernünftiger herrschender Ernst ist für Christen unter allen Umständen Pflicht; sie können ohne diesen Ernst ihrer grossen Bestimmung und Würde unmöglich gemäß handeln. Und dieser Ernst wird zuviefach nöthig, wenn der Gang unsers Schicksals beschwerlich zu werden anfängt, wenn es zweifelhaft scheint, wie wir uns dabey zu verhalten haben.

Je grösser inzwischen der Ernst ist, den nachdenken über beschwerliche und unverstän

liche Führungen Gottes beweisen: desto leichter wird es uns werden, im Urtheilen darüber bescheiden zu seyn. Diese Bescheidenheit vergassen die Jünger Jesu, als ihnen seinen nahen Tod ankündigte; nicht blos beschwerlich, sondern schrecklich, nicht blos unverständlich, sondern ungereimt kam ihnen die Führung vor, die ihren Meister und Herrn in das Kreuz bringen sollte. Daher konnte sich Petrus, wie ich schon bemerkt habe, nicht enthalten, ihm die ernsthaftesten Vorstellungen zu thun; daher widerriethen sie ihm alle einmüthig, nach Judäa zu gehen, und sich in eine so augenscheinliche Gefahr zu stürzen. Seine Antwort wisset ihr. Eben darum, weil Petrus am unbescheidensten und zudringlichsten gewesen war, mußte er die harten Worte hören: hebe dich, Satan, von mir, du bist mir ärgerlich, denn du meynest nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist. Natürlich ist es freylich, M. Z., daß uns Begebenheiten und Führungen, die schmerzhaft und unbegreiflich für uns sind, zu einer Lebhaftigkeit, zu einem Unwillen entpören, der sich durch bittre Klagen, durch unvorsichtige Muthmassungen, wohl gar durch freche Lästerungen äussert. Aber ich brauche euch nicht zu sagen, daß Christen nichts weniger geziemt, als ein solcher Mangel an Bescheidenheit. Denn ist es entschieden, Gottes Fügung, oder doch Zulassung sey es, was uns so beschwerlich wird, was uns so unverständlich scheint: soll dieß nicht schon allein hinreichend seyn, die Lust zu verwägnen Urtheilen in uns zu unterdrücken? Verbindet uns die Ehrfurcht gegen den Regierer der Welt nicht zu der überlegtesten Vorsicht? Denn wer bist du, daß du mit Gott rechten willst; sprich

auch ein Werk zu seinem Meister, warum machst du mich also? Und können wirs nun einmal nicht fassen, warum unser Schicksal so hart ist, warum uns Leiden treffen, die unsre ganze Wohlfahrt stören, und unsre liebsten Wünsche vereiteln: sollen wirs dann nicht erkennen, daß uns zu einem gründlichen Urtheil vor der Hand noch alle Entscheidungsgründe fehlen, daß wir, bevor wir einen Ausspruch thun können, erst mehr Licht und Belehrung abwarten müssen? Wenn sichs nun in unsrer eigten Erfahrung, und bey den Schicksalen unsrer Brüder, noch überdieß einmal über das andre zeigt, daß gerade die Führungen Gottes, die uns höchst beschwerlich und räthselhaft scheinen, die heilsamsten und weisesten sind; wenn wirs nicht läugnen können, daß Gott oft gerade da, wo wir nichts als Unglück und Jammer erblicken, Heil und Segen für uns bereitet; wenn unsre Zweifel schon mehrmals widerlegt, und unsre Befürchtungen beschämt worden sind: wollen wir immer wieder in die Thorheit verfallen, vor der Zeit zu klagen, und Urtheile zu fällen, über die wir hinterher erröthen müssen? Bey unsrer Kurzsichtigkeit, M. Z., bey dem Eigensinn unsers Herzens und unsrer Neigungen, bey der Verblendung, in die uns unsre Leidenschaften stürzen, finden wir oft bey den lichtvollsten Führungen Gottes Schwierigkeiten, und beurtheilen sie falsch. Sind sie vollends räthselhaft und dunkel, diese Führungen, sollen wir da unsre Behutsamkeit nicht verdoppeln, sollen wir nicht lieber demüthig schweigen, als uns durch unbescheidnes Urtheil versündigen?

Dieß ist um so nöthiger, da wir bey beschwerlichen und unverständlichen Führungen Gottes im Em-

Empfinden voll Unterwerfung seyn sollen. Diese Unterwerfung, diese Bereitwilligkeit, sich alles gefallen zu lassen, was Gott beschlossen hat und verhängt, war das herrschende Gefühl bey Jesu unserm Herrn. Glaubet ja nicht, M. Z., eine Art von Unempfindlichkeit, eine gewisse Gleichgültigkeit gegen das Leben, wohl gar Ueberdruß und Schwärmerey habe ihn geleitet, als er seinem Martertode freywillig entgegen gieng. Niemand empfand die Schrecken dieses Todes tiefer, Niemand erkannte ihn richtiger für das, was er war, für eine traurige, grauenvolle Veränderung, als Jesus. Jezt ist meine Seele betrübt, ruft er beym Johannes, als er von diesem Tode spricht, und was soll ich sagen: Vater, hilf mir aus dieser Stunde. Doch darum bin ich in diese Stunde kommen. Er hat am Tage seines Fleisches, heißt es im Briefe an die Hebräer, Gebet und Flehen mit starkem Geschrey und Thränen geopfert zu dem, der ihm vom Tode könnte aushelfen. Aber wie lebhaft auch der Abscheu war, der sich wider einen solchen Tod in ihm regte: dieser Tod war der Wille des Vaters: Jesus war überzeugt, sein Leben für die Menschen zu lassen, dieß sey das Gebot, das er von seinem Vater empfangen habe; und er unterwarf sich; er rief mitten in der fast tödtenden Angst, die ihn am Oelberg überfallen hatte: nicht wie ich will, sondern wie du willst; er folgte, sobald seine Stunde gekommen war, mit stiller Ergebung, wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird. Sehet hier, M. Br., was uns erlaubt ist, und was uns obliegt, wenn die Führungen Gottes beschwerlich und unverständlich für uns sind. Empfinden dür-

sen wir sie, die schmerzhaften Eindrücke, die auf uns gemacht werden; wir dürfen uns den Gefühlen der Wehmuth und Traurigkeit überlassen, die unwillkührlich in uns erwachen; eure Thränen dürfen fliessen, eure Klagen laut werden, wenn euch ein Unglück euer Vermögen, ein Unfall eure Gesundheit, die Ungerechtigkeit der Menschen eure Ehre, und der Tod eure Lieben raubt. Aber mit Unterwerfung soll euer Schmerz verknüpft seyn; ihr müsset es nie vergessen, daß das, was euch betroffen hat, der Rath und die Fügung eures Vaters im Himmel ist; ihr müsset euch bestreben, mit völliger Zustimmung eures Herzens die Worte nachsprechen zu können: Vater, willst du, so nimm diesen Kelch von mir; doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe. Und ihr werdet sie beweisen lernen, diese stille Unterwerfung, sie wird euch sogar leicht werden, wenn ihr euch nur bey Zeiten gewöhnen wollet, euch überall unter der Aufsicht, und an der leitenden Hand eures Vaters im Himmel zu denken; wenn ihr euch in der Ueberzeugung befestiget, ohne seinen Willen falle kein Haar von eurem Haupte; wenn ihr nur dafür sorget, durch Christum seiner Gnade und der Vergebung eurer Sünden gewiß zu werden; wenn ihr endlich erwäget, daß eure Trübsal zeitlich und leicht ist, und eine ewige, über alle Maase wichtige Herrlichkeit schaffet. Und wie wohlthätig wird diese Unterwerfung eurem leidenden Herzen werden! Vermindern werden sich die Beschwerden, die ihr fühlet, wenn ihr sie als etwas denket, das von Gott kommt. Nicht weiter beunruhigen wird euch das Unverständliche und Räthselhafte in eurem Schicksal, wenn ihr es für das Werk dessen haltet, der euch väterlich liebt, und

euern Vortheil besser versteht, als ihr selber. Mit männlicher Standhaftigkeit werdet ihr dulden, wenn keine Widersetzlichkeit, keine Erbitterung in eurem Herzen ist, wenn ihr euch willig unter die Hand Gottes demüthigt. Mit Ueberlegung werdet ihr dann auch bey den beschwerlichsten und dunkelsten Führungen Gottes euer ganzes Betragen einrichten, und alle eure Pflichten erfüllen.

Denn dieß ist eben das Vierte, was zu einem christlichen Verhalten bey beschwerlichen und unverständlichen Führungen Gottes gehört; wir sollen im Handeln gewissenhaft seyn. Ist unser schwaches Herz irgendwo geneigt, M. Z., von dem, was die Pflicht gebietet, allerley Ausnahmen zu machen; bieten sich ihm irgendwo Ausflüchte dar, der es sich mit grossem Scheine bedienen, durch die es tausend Abweichungen von der heiligen Regel des Rechts und der Tugend beschönigen kann: so ist dieß bey schweren, unbegreiflichen Schicksalen der Fall. Wir suchen Erleichterung, wollen uns helfen, es koste, was es wolle, bieten zu unsrer Rettung alles auf, was in unsrer Macht ist. Wie erfinderisch wird uns die Noth machen, zu welchen Mitteln werden wir unsre Zuflucht nehmen; wie werden wir die verwegensten Schritte, und die unrechtmässigsten Handlungen zu entschuldigen wissen, wenn wir nur unsern Zweck erreichen. Wie viele Gründe, wie viele wichtige Betrachtungen hätten sich Jesu, unserm Herrn, dargeboten, wenn er die Stimme der Pflicht, die ihm nach Jerusalem und zum Tode rief, in sich hätte betäuben wollen! Es war so leicht, dem traurigen Schicksal, das ihm bevorstand, auszuweichen; er durfte nur, wie ihm seine Jünger riethen, in Galiläa

bleiben; unter seinen Galiläern war er sicher. Es schien so nöthig, noch einige Jahre fortzuwirken; denn daß er im Ganzen noch wenig ausgerichtet hatte, war am Tage. Niemand war seiner Gegenwart und seines fernern Unterrichtes bedürftiger, als seine Jünger, als die erwählten Gehülfen seines grossen Werks; vorjezt waren sie zur Fortsetzung desselben noch ganz unfähig. Und war zum Gelingen dieses Werks denn gerade ein solcher Tod nöthig, ein schmachvoller Kreuzestod? Ihr werdet es alle fühlen, wie leicht und mit welchen wichtig scheinenden Gründen Jesus seinem Tod hätte ausweichen können, wenn sein Gehorsam gegen den Willen des Vaters weniger pünktlich gewesen wäre. Aber für einen Satan, für einen Verführer, der nicht meyne, was göttlich sey, sondern blos eigennützigen Rücksichten folge, erklärt er selbst seinen Petrus, als er es wagt, ihn warnen zu wollen, und ruft seinen erstaunten Jüngern zu: aber auf daß die Welt erkenne, daß ich den Vater liebe, und also thue, wie mir der Vater geboten hat, stehet auf, und lasset uns von hinnen gehen. O diese Gewissenhaftigkeit, dieses zarte, lebendige Gefühl für Schuldigkeit und Pflicht lasset uns nie sorgfältiger bewahren und äussern, als wenn die Führungen Gottes beschwerlich und unverständlich für uns werden. Du könntest der Noth, welche dich drückt, vielleicht ein Ende machen, wenn du dich entschlössest, etwas Böses zu thun, wenn du einen unrechtmässigen Vortheil annähmest, wenn du einen leicht auszuführenden Betrug spieltest, wenn du dich in unerlaubte Verbindungen einliessest, und deine Unschuld Preis gäbest, wenn du weniger streng in deinem Verhalten wärest, und dir nicht so viele

Feinde machteſt. Und wie verſucht wirſt du dich zuweilen fühlen, dieß zu thun! Wie viele Scheingründe werden dir beyfallen, die dich dazu bewegen können! Wie erlaubt, wie nöthig wird es dir zuweilen vorkommen, dir auf dieſe Art zu helfen! Wie leicht werden ſich Menſchen finden, die dir dazu rathen, die es dir verdenken werden, daß du nicht ſchon lang einen ſolchen Ausweg genommen haſt. Aber willſt du dich nicht muthwillig losreiſſen von der väterlichen Hand, die dich auch im Unglück leitet; willſt du eine augenblickliche Erleichterung nicht durch eine Handlung erkaufen, die dich über kurz oder lang in einen weit gröſſern Jammer ſtürzen wird; willſt du nicht gerade da, wo es klar werden muß, ob du ein Chriſt biſt, ob es dir Ernſt mit deiner Frömmigkeit iſt, als ein Elender erfunden werden, der die Probe nicht hält: ſo ſey männlich und ſtandhaft; ſo erdulde lieber alles, ehe du dein Gewiſſen verletzeſt; ſo rechne darauf, Gott wird dir Kraft geben zu überwinden, wird der Noth ſo ein Ende machen, daß du es ertragen kannſt. Selig iſt der Mann, der die Anfechtung erduldet, denn nachdem er bewähret iſt, wird er die Krone des Lebens empfahen.

Doch daran muß ich euch noch beſonders erinnern, M. Z., wir ſollen nämlich bey beſchwerlichen und unverſtändlichen Führungen Gottes im Hoffen getroſt ſeyn. Bemerket es wohl, nicht blos das Schreckliche der Führung, der er ſich jezt überließ, erwähnt Jeſus im Evangelio; nicht blos das ſagt er ſeinen Jüngern, er werde den Heiden überantwortet, werde verſpottet, verſchmähet, verſpeyet werden, man werde ihn geiſeln und tödten; er

ſezt ausdrücklich hinzu, am dritten Tage werde er wieder auferſtehen; er hört bey der traurigſten Ausſicht, welche er vor ſich hat, nicht auf, eine fröhliche Wendung ſeines Schickſals zu erwarten. Das war ihm eigen, M. Z., daher beſchrieb er die Leiden, die ihm bevorſtanden, und den Tod, den er erdulden ſollte, als einen Hingang zum Vater; daher erblickte er in dem ſchrecklichen Ende ſeines Lebens ſeine Verherrlichung; daher konnte er, gleichſam auf dem Wege zum Kreutze, im Gebete ſagen: Vater, die Stunde iſt hie, daß du deinen Sohn verkläreſt, daß dich dein Sohn auch verkläre. Wer ſeinen Sinn hat, M. Z., wer durch die Kraft ſeines Evangelii erleuchtet und gebeſſert iſt, verliert den Muth nicht, wenn auch die Führungen Gottes noch ſo beſchwerlich werden; giebt ſeine Hoffnung nicht auf, wenn ſein Zuſtand auch noch ſo troſtlos iſt; verzweifelt nicht an einem glücklichen Ausgang, wenn ſein Weg auch mit jedem Schritt finſtrer und gefährlicher wird. Denn wie könnten wir jemals ohne Hoffnung ſeyn, wenn wir Chriſten ſind? Dann iſt es ja entſchieden, was uns begegnet, iſt der Rath und Wille unſers Vaters im Himmel; kann aber dieſer etwas anders zum Zweck haben, als unſer wahres und ewiges Wohl? Dann haben wir ja Friede mit Gott durch unſern Herrn Jeſum Chriſtum, und dürfen, ob wir gleich Sünder ſind, uns ſeiner Gnade tröſten; iſt aber nichts Verdammliches mehr an uns, wird uns dann nicht alles zum Beſten dienen? Dann wiſſen wir ja, welchen der Herr lieb hat, den züchtiget er, er ſtäupet einen jeglichen Sohn, den er aufnimmt; wird aber die Züchtigung uns nicht eine friedſame Furcht

der Gerechtigkeit geben, wenn wir dadurch gerecht sind? Dann sind wir ja mit unsern Aussichten nicht auf dieses kurze Leben beschränkt; wir wissen, es ist noch eine Ruhe vorhanden dem Volke Gottes, und die ganze Ewigkeit ist unser; wird aber alle unsre Trübsal dadurch nicht zeitlich und leicht, ist es nicht klar, daß sie der Herrlichkeit gar nicht werth ist, die an uns soll offenbaret werden? Grundsatz sey es uns also, M. Br., je drückender unser Schicksal wird, desto freyer wollen wir uns zu Gott erheben; je weniger wir Hülfe auf Erden finden, desto gewisser wollen wir sie von oben erwarten; je mehr sich alles um uns her verdunkelt, desto getroster wollen wir an der Hand der Pflicht unsre Bahn verfolgen; je weniger uns die Erde weiter etwas gewähren kann, je stärker wirs fühlen, daß wir nur Gäste und Fremdlinge sind, desto freudiger wollen wir uns auf ein himmlisches Vaterland und auf die ewig dauernde Stadt Gottes richten, die auch uns zubereitet ist. Vergesset es nicht, der Trübsal rühmen müssen wir uns können, wenn wir wahre Christen sind; dann müssen wir wissen, daß Trübsal Geduld bringt, Geduld aber bringt Erfahrung, Erfahrung bringt Hoffnung, und Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden.

Es wird uns auch gelingen, M. Br., bey beschwerlichen und unverständlichen Führungen Gottes zu denken, zu urtheilen, zu empfinden, zu handeln, zu hoffen, wie es bisher gefordert worden ist, wenn wir uns endlich immer fester an den halten, den Gott durch Leiden des Todes mit Preis und Ehre gekrönt hat.

Ihn zu kennen, M. Br., an ihn zu glauben, recht fest überzeugt zu seyn, er sey Christus, des lebendigen Gottes Sohn, es immer mehr an seinem Herzen zu erfahren, daß er uns von Gott gemacht ist zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung, darauf kommt bey beschwerlichen und unverständlichen Führungen Gottes unendlich viel an; es kann euch weder an Kraft, noch an Trost fehlen, wenn ihr in einer wahren Gemeinschaft mit ihm stehet. Nein, als fern von Gott, als übersehen und vernachlässigt von ihm, könnet ihr euch dann unmöglich denken; ihr seyd ja mit dem verbunden, den er als den Zeugen seiner väterlichen Huld, als den Bürgen seiner Liebe zu euch, als dem Mittler zwischen ihm und unserm Geschlecht vom Himmel gesandt hat. Und wollet ihr an einem grossen, unläugbaren, glänzenden Beyspiele sehen, wie sich die beschwerlichsten und dunkelsten Führungen Gottes für den endigen, der unverbrüchlich seiner Pflicht gehorcht, was also auch ihr hoffen dürfet, wenn ihr treu erfunden werdet: an ihm, der gehorsam wurde bis zum Tod, ja zum Tod am Kreutze, fällt euch alles in die Augen; denn Gott hat ihn erhöht, und ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist; leidet ihr also mit, so werdet ihr auch mit zur Herrlichkeit erhoben werden. Ist euch um Muth und Kraft bange, wird es euch fühlbar, wie sehr ihr eines höhern Beystandes bedürfet, wenn euch der Sieg gelingen soll, seyd ihr zuweilen fast ganz zu Boden gedrückt, und ohne Trost: auch der, an den ihr glaubt, daran erinnert euch, auch er rief am Oelberge: meine Seele ist betrübt bis in den Tod; auch

er hat Gebet und Flehen mit starkem Geschrey und Thränen geopfert zu dem, der ihm vom Tod konnte aushelfen, und er ist auch erhört; er ist aus der Angst und dem Gerichte genommen; ihm ist nun gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden; nun kann seine Kraft in eurer Schwachheit mächtig seyn; und er wird euch erlösen von allem Uebel, und euch aushelfen zu seinem himmlischen Reich. Immerhin werde die Bahn, die Gott euch führt, beschwerlicher, werde dunkler und grauenvoller: haltet ihr euch an Jesum, so habt ihr nichts zu fürchten; Vater, so hat er auch für euch gebetet, Vater, ich will, daß, wo ich bin, auch die bey mir seyen, die du mir gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast: Da fällt es euch also in die Augen, das schöne Ziel, wo alle unsre Pfade zusammen treffen, wo sie sich nach kurzen Beschwerden alle endigen; sie führen uns sicher zu ihm und zur Herrlichkeit; Amen.

# IX.

## Am Sonntage Invocavit.

Evangelium: Matth. IV. v. 1—11.

Gnade sey mit euch, und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesu Christo; Amen.

Unser Gang durch das Leben auf Erden sey noch so ruhig, M. Z., er entferne sich noch so wenig von der gewöhnlichen Bahn, und nöthige uns nie zu einem kühnen, gefahrvollen Schritte: Entschliessungen von Wichtigkeit werden wir dennoch alle fassen müssen; es werden Zeitpunkte eintreten, wo von der Klugheit, mit welcher wir wählen, von der Anstrengung, mit welcher wir handeln, und von der Standhaftigkeit, mit welcher wir ausdauern, die Bewahrung eines guten Gewissens, unsre künftige Zufriedenheit, und der glückliche Erfolg alles dessen abhängt, was wir noch zu thun und auszuführen haben. Wer ein Mitglied der menschlichen Gesellschaft ist, muß sich einen Beruf wählen, und sich für ein gewisses Hauptgeschäft bestimmen; es bedarf keiner Erinnerung, wie wichtig dieser Schritt für das ganze Leben ist. Und wie viel kommt auf die Verbindungen an, welche wir schliessen; auf die Parthey, die wir bey tau-

send Veranlassungen ergreifen; auf den Muth, mit welchem wir Gefahren entgegen gehen, und Hindernisse bekämpfen! Wer hat nicht zuweilen das Glück seines ganzen Lebens auf einmal in den Händen, und gewinnt oder verscherzt es, je nachdem er sich so oder anders beträgt? Seyd ihr vollends bestimmt, öffentlich zu handeln; habt ihr Dinge zu besorgen, von denen das Wohl ganzer Familien, ganzer Gesellschaften, ganzer Länder abhängt: so wird einmal über das andre der Fall vorhanden seyn, wo ihr Entschliessungen von der größten Wichtigkeit fassen, wo ihre Unternehmungen von unabsehlichen Folgen wagen sollet. Als entschieden kann man es ansehen, von der Nothwendigkeit, etwas zu thun, was wenigstens in gewisser Hinsicht von grosser Bedeutung ist, bleibt kein Mensch auf Erden frey, er sey auch, wer er wolle.

Wenn das Sprichwort, aller Anfang sey schwer, irgendwo seine Bestätigung findet, M. Z., so ist dieß bey wichtigen Unternehmungen der Fall; bey ihnen sind Bedenklichkeiten, Hindernisse und Versuchungen gewöhnlich das Erste, was sich darstellt. Die Erfahrung beweiset dieß täglich; denn warum unterbleiben oft gerade die wichtigsten Dinge? Man wird gleich anfangs durch Umstände abgeschreckt, die man nicht ändern zu können glaubt. Warum gerathen die heilsamsten Versuche ins Stecken, wenn sie kaum gewagt worden sind? Man stößt sehr früh auf Hindernisse, die man für unbesiegbar hält. Warum mißlingen die größten Entwürfe bey aller Entschlossenheit, mit der man sie eingeleitet hatte? Man hat die Schwierigkeiten, die ihre Ausführung gleich an-

fangs findet, entweder nicht genug gekannt, oder nicht genug geachtet, und sieht sich nun genöthigt, alles aufzugeben. Wir dürfen darauf rechnen, M. Z., unternehmen wir etwas Bedeutendes und Grosses, es betreffe eigne oder fremde Angelegenheiten, wir werden auf weit mehr Schwierigkeiten stossen, als wir uns vorgestellt hatten; wir werden den Muth verlieren, oder die wichtigsten Fehler begehen, wenn wir nicht auf Alles vorbereitet sind, wenn wir nicht wissen, wie wir uns dabey benehmen sollen.

Heute, M. Br., sehen wir Jesum das größte, wohlthätigste und erhabenste Werk beginnen, das jemals auf Erden unternommen worden ist; wir sehen ihn den Anfang zur Erlösung und Rettung unsers Geschlechts machen. Daß sich hier ungewöhnliche Schwierigkeiten zeigen mußten, daß der Anfang bey dieser Gelegenheit alles hatte, was ein Anfang Beschwerliches, Abschreckendes und Gefahrvolles haben kann, ist von selbst klar, und das heutige Evangelium giebt uns auch darüber die nöthige Auskunft. Hier können wir aber auch eben deßwegen alles lernen, was uns in ähnlichen Fällen obliegt, und wir werden von dem heutigen Evangelio einen sehr heilsamen Gebrauch machen, wenn wir es von dieser Seite betrachten. Von den Schwierigkeiten will ich also dießmal reden, die sich gleich beym Anfang grosser Unternehmungen zu finden pflegen. Ich werde sie beschreiben, diese Schwierigkeiten; ihre Ursachen aufsuchen, und hieraus eine Anweisung ableiten, wie wir uns als Christen, und nach dem Muster unsers Herrn, dabey verhalten sollen. Anfänger

und Vollender des größten und göttlichsten Werks, das der Erdkreis gesehen hat, du, der du alle Uebel des Lebens besiegt, und den Tod selbst überwunden hast: erbarme dich deiner Erlösten, die dir folgen wollen, die ihre grosse Verbindlichkeit fühlen, weise und männlich, wie du, gewissenhaft und getrost, wie du, zu vollenden, was ihnen aufgetragen ist. Laß dein Beyspiel auch in dieser Stunde Ehrfurcht und Liebe, Vertrauen und Hoffnung in uns wirken, und uns zu allem gestärkt, zu allem entflammt werden, was gut und recht, was wohlgefällig vor dir ist. Wir flehen um deinen Beystand in stiller Andacht.

Evangelium: Matth. IV. v. 1—11.

Schwierigkeiten von mehr als einer Art zeigen sich Jesu, nach dem vorgelesenen Evangelio, gleich bey den ersten Schritten, M. Z., die er auf seiner grossen Laufbahn thun will. Sehr natürlich ist also die Veranlassung, die wir hier antreffen, über die Schwierigkeiten, die sich gleich beym Anfang grosser Unternehmungen zu finden pflegen, weiter nachzudenken. Wir müssen vor allen Dingen nach diesen Schwierigkeiten selbst fragen, müssen untersuchen, worin sie bestehen, und wie vielfach sie sind? Denn daß hier blos von guten Unternehmungen die Rede ist, daß ich blos von Dingen spreche, zu deren Bewirkung wir durch unsern Beruf, und durch den Zusammenhang unsrer Obliegenheiten aufgefordert werden, brauche ich wohl nicht erst zu erinnern. Weil aber die Schwierigkeiten, welche den Anfang solcher Unternehmungen zu erschweren pflegen, äusserst mannichfaltig sind, so ist es nöthig, daß wir uns eine Uebersicht der-

selben verschaffen, daß wir uns genau unterrichten, womit wir in solchen Fällen zu kämpfen haben. Nach unserm Evangelio sind diese Schwierigkeiten von dreyerley Art, entweder Bedenklichkeiten, oder Hindernisse, oder Versuchungen. Lasset mich über jede dieser Arten einige Bemerkungen machen.

Die Schwierigkeiten, welche sich gleich beym Anfang grosser Unternehmungen zu finden pflegen, sind häufig Bedenklichkeiten, d. h. Vorstellungen, welche den, der etwas Wichtiges wagen will, beunruhigen und zweifelhaft machen. Vierzig Tage lang verweilte sich Jesus nach unserm Evangelio in einer stillen Abgeschiedenheit, bevor er sein öffentliches Lehramt antrat; einen so langen Zeitraum bestimmte er zum Nachdenken über das, was er jetzt vorhabe. Sollten sich diese Zeit über nicht Bedenklichkeiten aller Art in ihm gezeigt haben; sollten ihm über die Möglichkeit, den Werth, und den Erfolg seines Unternehmens nicht mancherley Zweifel beygefallen seyn; sollte man es nicht für den Hauptzweck seines Zurückweichens in die Einsamkeit halten müssen, daß er sein grosses Vorhaben von allen Seiten prüfen, jede Dunkelheit zerstreuen, und über jeden Umstand von Bedeutung mit sich selbst einig werden wollte? Doch das Evangelium bemerkt es ja ausdrücklich, mit Bedenklichkeiten habe Jesus zu thun gehabt. Bist du Gottes Sohn, läßt er den Versucher zu ihm sagen, so sprich, daß diese Steine Brod werden. Lag in dieser Zumuthung nicht der Zweifel, ob Jesus das wirklich sey, wofür er sich jetzt öffentlich erklären sollte, und was er seyn müßte, wenn das grosse Werk, mit welchem er

umgehung, gelingen sollte? Habt ihr jemals etwas Wichtiges unternommen, M. Z., kennet ihr die Spannung, die innere Bewegung, das lebendige Spiel aller Kräfte, das bey einem Entschluß von grosser Bedeutung vorkommt, aus Erfahrung: so werdet ihr wissen, welche sonderbare, vorher nie empfundene Zweifel sich gerade da in uns entwickeln, wenn es mit etwas grossem zur Ausführung kommen soll; ihr werdet wissen, daß die Gründe, auf die wir uns sonst stützten, auf einmal ihre Kraft verloren zu haben scheinen; daß die Hoffnungen, die uns sonst belebten, gleichsam vor unsern Augen verschwinden; daß sich eine Bangigkeit, eine Muthlosigkeit unser bemächtigt, die uns kaum einen Schritt thun läßt. Sind wir vollends von Natur unentschlossen und schüchtern; sind wir kränklich und geneigt, finstern Besorgnissen nachzuhängen; hat irgend ein Unfall, irgend eine nachtheilige Verbindung der Umstände, die ganze Sache schwierigen gemacht; wie werden wir dann von neuem überlegen und berathschlagen wollen, wenn wir handeln sollen; welche Anwandlungen des Mißtrauens werden wir fühlen, statt muthig und getrost zu seyn; wie unzureichend werden wir alles finden, was wir veranstaltet und vorbereitet haben, statt einen überlegten Gebrauch davon zu machen! Die Schwierigkeiten, welche den Anfang grosser Unternehmungen umgeben, liegen oft lediglich in uns, M. Z., es sind Bedenklichkeiten, der wir uns nicht zu erwehren wissen.

Aber eben so oft bestehen diese Schwierigkeiten in Hindernissen, in Umständen und Ursachen, die ausser uns vorhanden sind, und die Ausführung einer wichtigen Angelegenheit unmög-

lich zu machen scheinen. Welche Steine des Anstosses, welche drohende, fast unübersteigliche Klippen bedeckten und umgaben die Bahn, die Jesus betreten sollte, als er sein grosses Werk anfieng! Mit der Unwissenheit seines Volks, mit dem Aberglauben aller Nationen, mit der Fühllosigkeit des gemeinen Haufens, mit dem Unglauben so vieler Zweifler, mit zahllosen, uralten, zum Theil ehrwürdigen und geheiligten Irrthümern und Vorurtheilen, und was mehr, als dieß alles ist, mit der fürchterlichen Gewalt eingewurzelter, alles beherrschender Laster sollte er kämpfen, diese mächtigen Feinde sollte er überwinden, von diesen Uebeln sollte er die Welt reinigen, wenn er etwas ausrichten, wenn er der bessern Erkenntniß und Verehrung Gottes Platz verschaffen, wenn er sich als den Heiland der Welt beweisen und rechtfertigen wollte. Der Verführer läßt es nicht unbemerkt, daß die Menge dieser Hindernisse das Nachdenken Jesu beschäftigt; daher giebt er ihm den gefährlichen Rath, die Sache mit Gewalt anzugreifen, durch einen kühnen Sprung von der Zinne des Tempels herab die Unempfindlichkeit der Menge, und die Zweifelsucht der Gelehrten auf einmal zu erschüttern, und ihr Zutrauen gleichsam an sich zu reissen. Und wo ist noch immer ein heilsames Werk, eine wichtige Unternehmung, wo sich nicht gleich anfangs Hindernisse in Menge widersezten? Bald sind uns die Umstände zuwider, bald fehlt es an den nöthigen Hülfsmitteln, bald treten nachtheilige Veränderungen dazwischen, bald treffen wir in den Vorurtheilen, in dem Mißtrauen, in der Abneigung, in den Leidenschaften und Lastern der Menschen einen fürchterlichen Widerstand an. Je mehr wir uns mit unsern Unternehmungen ausbreiten,

breiten, und ausbreiten müssen, je verwickelter unsre Geschäfte werden: desto mehr stossen sie mit den Absichten und Entwürfen Andrer zusammen, und werden durch sie gehemmt. Und nie wird diese Gewalt entgegenstrebender Kräfte grösser seyn, als beym Anfang, wo alles noch unvorbereitet, wo noch nicht einmal der erste Raum gewonnen ist.

Nicht selten gesellen sich zu den Bedenklichkeiten und Hindernissen, von denen ich bisher geredet habe, beym Anfang grosser Unternehmungen, sogar Versuchungen, d. h. Reitzungen, welche den Entschluß, etwas Gutes zu thun, vernichten, und der Seele des Handelnden eine fehlerhafte, pflichtwidrige Richtung geben sollen. Versuchung war alles, was Jesu im Evangelio widerfuhr; alles zweckte darauf ab, ihn zu voreiligen Schritten zu verleiten, und die grosse Sache, mit der er umgieng, im Augenblicke des Entstehens zu unterdrücken. Ganz vorzüglich gehört das lezte Blendwerk hieher, durch welches der Verführer die Begierde nach irdischer Macht und Grösse entflammen, und ihn von der mühsamen Bahn entfernen wollte, die ihm durch den Rath Gottes angewiesen war. Vereitelt wäre dieser ganze Rath Gottes gewesen, wenn Jesus statt des Kreuzes die Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit gewählt, wenn er die Vergnügungen der Sinne dem Gebote der Pflicht vorgezogen hätte. Hier, M. Z., hier liegen die größten, die gefährlichsten Schwierigkeiten, welche grosse Unternehmungen gleich bey ihrem Anfange zu finden pflegen; Versuchungen zum Bösen sind die Klippen, an welchen sie scheitern. Forschet nur nach, warum so mancher edle Entschluß, den ihr gefaßt hattet, unausgeführt geblieben ist,

warum ihr so manches nützliche Geschäft liegen lieſſet, nachdem es kaum angefangen war; warum so manches bedeutende Werk auf das traurigſte mißlang, noch ehe es erhebliche Fortſchritte gethan hatte? Wöllet ihr euch die Wahrheit geſtehen, ſo werdet ihrs nicht läugnen können, irgend eine Verſuchung zum Böſen war an allem ſchuld; ihr lieſſet euch bald zu einer Trägheit, die ſchnell ermattete, bald zu einem Leichtſinn, der ſich nicht genug vorſah, bald zu einer unordentlichen Hitze, die alles auf einmal bewirken wollte, bald zum Gebrauch unrechtmäſſiger und gefährlicher Mittel, die alles verdarben, bald zu einem beleidigenden Verhalten gegen die, deren Gunſt und Mitwirkung ihr nöthig hattet, bald zu irgend einem andern Fehler verleiten, der euch gleich nach den erſten Schritten auſſer Stand ſezte, weiter zu gehen. Nein, M. Z., das menſchliche Geſchlecht iſt nicht ſo arm an guten Vorſätzen, Entwürfen und Unternehmungen, als man wohl glauben möchte. Unzählig ſind die rühmlichen Gedanken, die edlen Entſchlieſſungen, die gutgemeinten Beſtrebungen, mit welchen man ſich beſchäftigt. Aber der Schwierigkeiten ſind zu viel, die ſich der Ausführung gleich anfangs widerſetzen; bey weitem die meiſten Menſchen ſind zum Kampfe mit dieſen Schwierigkeiten zu ſchwach; ſie werden durch Bedenklichkeiten beunruhigt, durch Hinderniſſe entkräftet, durch Verſuchungen wohl gar zu Fehlern hingeriſſen, und ſtehen von ihrem Vorhaben ab, noch ehe etwas ausgerichtet iſt.

Aber woher dieſe Menge von Schwierigkeiten gerade beym Anfang groſſer Unternehmungen? Es iſt nöthig, daß wir die Urſachen dieſer Erſcheinung aufſuchen, weil

sich sonst nicht zeigen läßt, wie man ihr begegnen soll. Nun sind zwar diese Ursachen sehr mannichfaltig und zahlreich; die allgemeinsten und gewöhnlichsten liegen jedoch in der Natur des Anfangs selber, in unserm vorhergehenden Betragen, und in den Rathschlüssen Gottes.

Es ist und bleibt ein gegründeter Ausspruch, daß aller Anfang schwer sey; schon die Natur desselben bringt es mit sich, daß sich bey grossen Unternehmungen sogleich gewaltige Schwierigkeiten zeigen müssen. Wer ein wichtiges Geschäft beginnt, es sey von welcher Art es wolle, hat alles, was geschehen soll, noch vor sich; findet jede dazu gehörige Verrichtung noch neu und ungewohnt; soll seine Aufmerksamkeit auf jede Kleinigkeit richten, und doch auch das Ganze im Auge behalten; soll zugleich überlegen und handeln, soll bescheiden und doch auch kühn, langsam und doch auch nachdrucksvoll, mit Behutsamkeit und doch auch ohne Aengstlichkeit wirken. Ist es nicht sehr natürlich, daß der, welcher in einem solchen Gedränge von Vorstellungen und Bestrebungen arbeitet, der seine Aufmerksamkeit und Kraft so theilen und zusammenhalten soll, sich bald da, bald dort nicht zu helfen weiß, und sich in einer Menge von Bedenklichkeiten verliert? Wer ein wichtiges Geschäft beginnt, es sey von welcher Art es wolle, findet alles noch unvorbereitet, er muß den Platz, auf welchen er wirken will, erst mühsam gewinnen und reinigen, er erweckt eben dadurch, weil er etwas Neues vorhat, bald den Argwohn, bald die Eifersucht, bald den Unwillen andrer Menschen, und je edler und gemeinnütziger seine Absichten sind, desto mehr bringt er alle Lasterhafte wider sich

auf, desto mehr wird man sich Mühe geben, ihm nicht weit kommen zu lassen. Ist es nicht sehr natürlich, daß bey solchen Umständen bald sein Muth, bald seine Kraft, bald sein Vorrath an Hülfsmitteln unzureichend seyn, daß er weit mehr Hindernisse antreffen wird, als er erwartet hatte? Wer ein wichtiges Geschäft beginnt, es sey von welcher Art es wolle, sieht sich nach Erleichterung und Beystand um, ihm ist alles willkommen, was ihm einen glücklichen Fortgang verspricht, er ist offen und lenksam für jeden, der sich als einen nützlichen Rathgeber und Theilnehmer anzukündigen weiß. Ist es nicht sehr natürlich, daß ein Mensch, der so voll ist von seinem Entwurf, der sich für denselben bis zu einem unvorsichtigen Eifer erwärmt hat, leicht bethört, von verstellten Freunden und Verführern irre geleitet, und durch Versuchungen hingerissen werden kann? Betrachtet eine Art der Schwierigkeit, welche ihr wollet: ihr werdet wahrnehmen, beym Anfang einer wichtigen Unternehmung muß sie fast allezeit am größten seyn, die Natur des Anfangs selber bringt dieß so mit sich.

Hiezu kommt unser vorhergehendes Betragen; denn an diesem, M. Z., an diesem liegt es ganz vorzüglich, daß uns wichtige Unternehmungen so schwer werden: Muß uns nicht gleich anfangs alles mißlingen, wenn wir Dinge wagen, die wir nicht gehörig bedacht haben, die wir ohne Ordnung und Plan beginnen? Muß uns nicht gleich anfangs alles mißlingen, wenn wir uns auf Unternehmungen einlassen, die unsre Kräfte übersteigen, zu welchen uns die nöthigen Geschicklichkeiten und Hülfsmittel fehlen? Muß uns nicht gleich anfangs alles mißlingen, wenn

wir unsre Absichten vor der Zeit verrathen haben, wenn wir thöricht genug gewesen sind, herauszusagen und anzukündigen, was wir hätten geheim halten, und mit klugem Schweigen einleiten sollen? Muß uns nicht gleich anfangs alles mißlingen, wenn wir uns durch unser Verhalten um die Achtung und das Vertrauen unsrer Mitmenschen gebracht, wenn wir sie wohl gar in Widersacher und Feinde verwandelt haben? Muß uns nicht gleich anfangs alles mißlingen, wenn wir ein schwaches, unverwahrtes Herz besitzen, wenn die Verführung leicht einen Zugang zu uns findet, wenn wir nicht dafür gesorgt haben, uns die Kaltblütigkeit, die männliche Fassung, die ausdaurende Standhaftigkeit eigen zu machen, ohne die etwas Grosses und Wichtiges unmöglich zu Stande kommen kann? Aber ich würde nicht fertig werden, wenn ich alles angeben wollte, was in unserm Betragen eine Ursache künftiger Schwierigkeiten werden, und schon unsre ersten Bestrebungen für wichtige Unternehmungen vereiteln kann. Fraget euch nur selbst, nicht leicht einen Fall werdet ihr bemerken, wo ihr euch durch vorhergehende Fehler nicht selbst Hindernisse in den Weg gelegt hättet.

Doch an vielen Schwierigkeiten, welche sich beym Anfang grosser Unternehmungen zu finden pflegen, sind wir wirklich unschuldig; die Ursachen derselben liegen nämlich nicht selten in den Rathschlüssen Gottes. Denn das ist am Tage, unsrer Kurzsichtigkeit scheint Manches gut und rühmlich, wohl gar nöthig und unentbehrlich, was mit den Absichten Gottes streitet, was entweder gar nicht, oder doch jezt nicht zu Stande kommen soll. Dürfen wir uns wundern, wenn in solchen

Fällen gleich den ersten Schritten unüberwindliche Schwierigkeiten entgegen stehen, wenn es zu etwas Weiterem, als zu einem schwachen Anfang, gar nicht kommen kann? Unsre besten Entschliessungen sind noch überdieß nicht immer rein; es ist zuweilen nichts weiter, als eine unordentliche Neigung, was uns zu guten Unternehmungen sporrt. In diesem Falle sind wir noch nicht würdig genug, daß Gott Gutes durch uns geschehen lasse; er wird uns durch die Schwierigkeiten, die er uns gleich anfangs entgegen führt, entweder bessern und läutern, oder, wenn wir die Probe nicht aushalten, uns von einem Werke zurückweisen, das zu heilig für uns war. Nicht immer sind wir bedächtig, geübt und standhaft genug, wenn wir etwas Gutes und Grosses unternehmen. In diesem Fall muß uns Gott verschaffen, was uns noch fehlt; er wird uns also durch die Schwierigkeiten, die er uns gleich anfangs entgegen führt, zu reiferem Nachdenken, zu grösserem Fleiß und zu mehrerer Festigkeit gewöhnen. Nicht immer sehen wir genug auf Gott, und lassen es häufig aus der Acht, daß wir ohne seinen Beystand nichts auszurichten vermögen. In diesem Fall muß uns Gott erst zu sich kehren, und uns zum Gefühl unsrer Abhängigkeit bringen; er wird uns also durch die Schwierigkeiten, die er uns gleich anfangs aufstossen läßt, demüthigen, wird uns nöthigen, daß wir unsre Zuflucht zu ihm nehmen, und unter seinem Beystande vollenden, was ihm wohlgefällt. Ursachen genug, M. Z., warum sich gleich beym Anfang grosser Unternehmungen so viele Schwierigkeiten zu finden pflegen.

Lasset uns nun von dieser Betrachtung Gebrauch machen; lasset uns aus derselben eine

schührern zurück treten, wenn wir sie durch desto gröſsre Entschlossenheit nicht verbessern wollten? Und schickt uns, wie gleichfalls gezeigt worden ist, Gott selbst oft Prüfungen zu, wenn wir etwas Grosses unternehmen: würden wir nicht mit Schanden bestehen, wenn wir den Muth verlören, und unsrer Pflicht unreu würden? Was du also auch vorhaben magst, welche Hindernisse dir auch deine Schwachheit, oder die Umstände, oder der Geist der Zeit, oder das Vorurtheil und die Bosheit der Menschen in den Weg legen mögen; zage nur nicht, die ersten Schritte sind immer das Schwerste: hast du sie vorsichtig und männlich gethan; so wird sich der Widerstand mindern, du wirst leichter und glücklicher fortschreiten, und ein schöner Sieg wird dein Lohn seyn.

Nur lasset uns bey der Vorsicht und Festigkeit, die bisher empfohlen worden sind, auch ohne Ausnahme gewissenhaft seyn, M. Br., lasset uns nie, auch im Geringsten nicht, von dem abweichen, was dem Willen Gottes gemäs ist. Dieser Wille war, wie ihr aus dem Evangelio sehet, die Richtschnur, nach der sich Jesus bey jeder Bedenklichkeit, bey jedem Hinderniß, bey jeder Versuchung richtete; mit einem Ausspruche der Schrift weiset er alle Angriffe des Verführers zurück. Kommet ihr ohne diese Gewissenhaftigkeit zur Ausführung wichtiger Unternehmungen, waget ihr sie ohne Rücksicht auf Gott, und ohne Gehorsam gegen ihn: so sage ich euch vorher, sie werden mißlingen; gleich die ersten Schwierigkeiten, die sich dabey finden, werden Fallstricke für euch werden. Es wird in euren Entschliessungen keine Festigkeit seyn, wenn ihr nicht aus Gehor-

zu Gott zu erwägen und ihn zum Zeugen unſers Vorhabens und unſers ganzen Thuns zu nehmen. Wie viele Blendwerke des Eigennutzes und der Leidenſchaft werden dann verſchwinden: in welchem hellen und richtigen Lichte wird uns dann alles erſcheinen; und wie ſtark werden wir uns dann fühlen, im Dienſte Gottes auch die größten Schwierigkeiten muthig zu bekämpfen!

Denn männlich zu handeln iſt eben das Zweyte, was uns in ſolchen Fällen obliegt. Ungeheure Schwierigkeiten erſcheinen in der ſtillen Einſamkeit, in der er ſich nach unſerm Evangelio befindet, vor den Augen Jeſu; unzählige Bedenklichkeiten beunruhigen ſeine Seele, auf allen Seiten erblickt er mächtige Hinderniſſe, und gefährliche Verſuchungen ergreifen ſein Herz. Aber reitt er darum zurück, verläßt er darum die Sache Gottes, wird er ſeinem erhabnen Beruf untreu? Muß nicht vielmehr alles mitwirken, ſeinen Muth zu erhöhen, und ſeinen Entſchluß zu befeſtigen? So müſſen auch wir handeln, wenn wir ſeine Bekenner ſeyn wollen. Sind wir überzeugt, was wir unternehmen und wagen ſollen, ſey recht, ſey für uns Pflicht, ſey der Befehl und Wille Gottes an uns: ſo müſſen auch die größten Schwierigkeiten, die ſich uns darſtellen, uns nicht abſchrecken, ſondern reitzen, unſern Muth nicht niederſchlagen, ſondern aufrichten. Denn liegt es nicht, wie wir geſehen haben, in der Natur eines jeden Anfangs, daß er ſchwer iſt; kann uns alſo dieſe Erſcheinung befremdend ſeyn? Haben wir uns, wie vorhin bemerkt worden iſt, durch vorhergehende Fehler nicht manches ſelbſt erſchwert; würden wir dieſe Fehler nicht mit neuen vermehren, wenn wir

schüchtern zurück treten, wenn wir sie durch desto größre Entschlossenheit nicht verbessern wollten? Und schickt uns, wie gleichfalls gezeigt worden ist, Gott selbst oft Prüfungen zu, wenn wir etwas Grosses unternehmen: würden wir nicht mit Schanden bestehen, wenn wir den Muth verlören, und unsrer Pflicht untreu würden? Was du also auch vorhaben magst, welche Hindernisse dir auch deine Schwachheit, oder die Umstände, oder der Geist der Zeit, oder das Vorurtheil und die Bosheit der Menschen in den Weg legen mögen; zage nur nicht, die ersten Schritte sind immer das Schwerste; hast du sie vorsichtig und männlich gethan, so wird sich der Widerstand mindern, du wirst leichter und glücklicher fortschreiten, und ein schöner Sieg wird dein Lohn seyn.

Nur lasset uns bey der Vorsicht und Festigkeit, die bisher empfohlen worden sind, auch ohne Ausnahme gewissenhaft seyn, M. Br., lasset uns nie, auch im Geringsten nicht, von dem abweichen, was dem Willen Gottes gemäß ist. Dieser Wille war, wie ihr aus dem Evangelio sehet, die Richtschnur, nach der sich Jesus bey jeder Bedenklichkeit, bey jedem Hinderniß, bey jeder Versuchung richtete; mit einem Ausspruche der Schrift weiset er alle Angriffe des Verführers zurück. Kommet ihr ohne diese Gewissenhaftigkeit zur Ausführung wichtiger Unternehmungen, waget ihr sie ohne Rücksicht auf Gott, und ohne Gehorsam gegen ihn: so sage ich euch vorher, sie werden mißlingen; gleich die ersten Schwierigkeiten, die sich dabey finden, werden Fallstricke für euch werden. Es wird in euren Entschliessungen keine Festigkeit seyn, wenn ihr nicht aus Gehor-

sam gegen Gott handelt; in eurem Verhalten wird kein Zusammenhang herrschen, wenn sie nicht nach den Gesetzen Gottes genommen sind; ihr werdet bald lässig und träge, bald übereilt und unbesonnen verfahren, wenn euch die Ehrfurcht vor Gott nicht leitet; ihr werdet euch versucht fühlen, niedrige, schlechte, unrechtmässige Mittel anzuwenden, wenn euch die Scheu vor Gott nicht zurückhält; ihr werdet die Stimme der Versöhnung nicht unterscheiden, und den Reizungen zum Bösen nicht widerstehen können, wenn ihr nicht immer Gott vor Augen habt. Je wichtiger die Sache ist, die wir betreiben wollen, je mehr Bedenklichkeiten, Hindernisse und Versuchungen sich dabey finden, desto mehr treue Anhänglichkeit an Gott haben wir nöthig, desto fester muß unser Entschluß seyn, unsrer Pflicht auch nicht das Mindeste zu vergeben, und ein gutes Gewissen zu bewahren vor Gott und vor der Welt.

Dann wird es uns möglich seyn, die Schwierigkeiten, welche sich gleich beym Anfang grosser Unternehmungen zu finden pflegen, durch Vertrauen auf Gott zu besiegen. Wie unerschütterlich dieses Vertrauen bey Jesu war, sehet ihr aus dem Evangelio. Ueberzeugt, er sey der Sohn Gottes, und gesandt, der Heiland der Welt zu werden, achtet er keine Bedenklichkeit, fürchtet kein Hinderniß, und verschmäht jede Versuchung; er rechnete darauf, er sey nicht allein, der Vater sey bey ihm, und werde durch ihn vollenden, was er beschlossen habe. Sind wir so gesinnt, M. Br., welche Schwierigkeit soll uns dann muthlos machen? Und wir dürfen auf Gott rechnen, wie Jesus. Jedes pflichtmässige

Vorhaben, jeder gute Plan, jede heilsame Unternehmung, mit der wir uns beschäftigen, ist eine Angelegenheit Gottes, die er begünstigen wird; ist ein Theil des Werkes Jesu, das immer mehr gelingen muß; gehört zu jener grossen, allgemeinen Besserung und Beglückung, auf die alles abzweckt, was Gott veranstaltet und thut. Wohl euch, wenn euch euer Gewissen sagt, daß ihr Theil habt an dieser Sache Gottes und Jesu; daß es das letzte Ziel aller eurer Bestrebungen ist, mehr Wahrheit und Licht, mehr Besserung und Tugend, mehr ächte Verehrung Gottes, mehr Zufriedenheit und Ruhe auf Erden hervorzubringen! Was hättet ihr dann zu fürchten? Ihr seyd von Gott, und der in euch ist, ist gröſſer, denn der in der Welt ist; euer Werk im Glauben, eure Arbeit in der Liebe, eure Geduld in der Hoffnung wird immer mehr gelingen, und mit der Krone des Lebens sich endigen; Amen.

# X.

## Am Sonntage Reminiscere.

Evangelium: Matth. XV. v. 21—28.

Wohlthätigkeit, M. Z., ein unablässiges, edelmüthiges Bestreben, jede Noth zu lindern, und zur Beglückung der Menschen bey jeder Gelegenheit mitzuwirken, ist, seitdem das Christenthum auf Erden Einfluß gewonnen hat, der herrschende Geist seiner ächten Bekenner, das auszeichnende Merkmal aller wahren Christen gewesen. Bis zur gänzlichen Lossagung von allem Eigenthum, bis zu einer Gemeinschaft der Güter, gieng diese Wohlthätigkeit bey den ersten Christen zu Jerusalem. Die Menge aber der Gläubigen, sagt Lucas von dieser ältesten Gemeine Jesu, war ein Herz und eine Seele; auch keiner sagte von seinen Gütern, daß sie sein wären, sondern es war ihnen alles gemein. Dieser höchste Grad von Wohlthätigkeit fand zwar nur bey diesen Christen Statt; bey andern Gemeinen wäre eine Aufhebung alles Eigenthums

nicht blos nicht rathsam, sondern auch nicht einmal möglich gewesen. Aber höret das Zeugniß der Geschichte; wohlthätig, bereit, ihr Eigenthum zum allgemeinen Besten anzuwenden, voll Eifer, mit Rath und That, mit Aufopferung ihrer Kräfte, und des Lebens selber, nicht bloß ihren Glaubensbrüdern, sondern auch andern Menschen beyzustehen, werdet ihr die wahren Christen aller Gegenden und Zeiten finden. Als wir denn nun Zeit haben, dieß war der Grundsatz, der ihnen eigen war, den sie einander einschärften, den sie befolgten, wo sie nur konnten, als wir denn nun Zeit haben, so lasset uns Gutes thun an Jedermann, am meisten aber an den Glaubensgenossen. Selbst wenn sie angefeindet, selbst wenn sie gedrückt und verfolgt wurden, hörten sie nicht auf, nützlich zu seyn, und Wohlthaten zu erzeigen. Nein, die ächten Bekenner des Evangelii vergaßen es nie, was ihnen ihr Herr und Heiland zugerufen hatte: Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen, thut wohl denen, die euch hassen, bittet für die, die euch beleidigen und verfolgen. Sie ehrten den Ausspruch des Apostels: das ist der Wille Gottes, daß ihr mit Wohlthun verstopfet die Unwissenheit der thörichten Menschen. Und wenn sie ihre Gegner, wenn sie die rohe Menge durch diesen Geist des Wohlthuns auch nicht gewinnen, auch nicht ganz mit sich aussöhnen konnten: so rührten, so beschämten sie dieselben doch; sie nöthigten ihnen wenigstens das Geständniß ab, daß man im Leiden und in der Noth auf Niemand mehr rechnen könne, als auf wahre Christen.

Ist es jemals nöthig gewesen, M. Z., es laut zu sagen, es bey jeder Gelegenheit einzuschärfen, ein unterscheidendes Merkmal wahrer Bekenner Jesu, eine ganz unentbehrliche Gesinnung derselben, sey der Geist des Wohlthuns: so ist dieß gerade jezt der Fall. Das kann kein unpartheyischer Beobachter unsrer Zeiten und Sitten unbemerkt lassen, die grosse Menge der Menschen, selbst derer, die sich Christen nennen, wird immer selbstsüchtiger und fühlloser. Jeder macht seinen Vortheil zum Hauptziel seiner Bestrebungen, und findet nicht das mindeste Bedenken dabey, selbst auf Unkosten Andrer sich zu bereichern, und Güter des Lebens an sich zu reissen. Bey der überhandnehmenden Sinnlichkeit und Prachtliebe, bey den immer dringender werdenden Anforderungen ungezähmter Begierden und Leidenschaften, kann es auch nicht anders seyn. Mehr, als er wünscht, als er nöthig zu haben glaubt, als er zu seinem schwelgerischen Genusse braucht, hat keiner; wie könnte er also mittheilen, und sich etwas abbrechen? In solchen Zeiten, bey solchen schnellen Fortschritten des Eigennutzes, dürften die Lehrer des Evangelii still schweigen, dürften es unerinnert lassen, daß der Selbstsüchtige und Unbarmherzige schlechterdings kein Christ seyn kann? Und wenn sie vollends die herrschende Noth erwägen; wenn sie es mit Augen sehen, wie dringend gerade jezt die Bedürfnisse unzähliger Menschen sind; wenn sie wider das Unglück der Zeiten schlechterdings kein andres ausreichendes Mittel kennen, als den Geist des Wohlthuns, wie ihn das Evangelium Jesu fordert und weckt; können sie dann ablassen, ihn durch die Stimme des Evangelii anzuregen; müssen sie nicht allen, auf die sie wirken können,

die Worte des Apostels in die Seele rufen: ihr aber, lieben Brüder, werdet nicht verdrossen, Gutes zu thun?

Rechtfertigung genug, daß auch ich diese Stunde dazu anwenden werde, den Geist des Wohlthuns, welchen das Evangelium Jesu in seinen wahren Bekennern hervorbringt, nicht bloß zu beschreiben, sondern euch auch zu veranlassen, daß ihr genau prüfet, ob er euch selbst beseelt, ob er bey euch ist, was er seyn soll? Wer kann auch einen Blick in das heutige Evangelium werfen, wer kann die ganze Geschichte Jesu, unsers Herrn, betrachten, ohne das sanfte Wehen dieses Geistes, ohne den alles erquickenden Hauch desselben, ohne sein rastloses himmlisches Wirken überall wahrzunehmen? Er ist umhergezogen, und hat wohl gethan, und gesund gemacht alle, die vom Teufel überwältigt waren, dieß war ja der Inhalt des Lebens Jesu auf Erden. Möge der Anblick eines solchen Beyspiels uns rühren, M. Br., möge der Geist einer Liebe, die das Leben für uns hergab, die stärker, als der Tod selber war, uns ergreifen, und geschickt machen zu allem guten Werk! Lasset uns um diesen Segen bitten in stiller Andacht.

Evangelium: Matth. XV. v. 21—28.

Anders, als sonst, mit Umständen, die anfangs befremdend genug sind, äußert sich in dem vorgelesenen Evangelio jener Geist des Wohlthuns, M. Z., der Jesum bey jeder Gelegenheit beseelte, der den Bedürfnissen und Bitten der Leidenden oft hülfreich entgegen, oder wohl gar zuvorkam. Dießmal läßt sich Jesus aufsuchen und bitten; er erwiedert auf das rührende Flehen der unglück-

lichen Mutter kein Wort; selbst die Fürbitte seiner Jünger weiset er zurück; und als die bedrängte Frau ihn endlich erreicht, und in ihrem Jammer vor ihm niedersinkt, demüthigte er sie durch eine Anrede, die vollends allen Muth niederschlagen mußte. Erst nach dieser harten Prüfung zeigt er sich so, wie er gewöhnlich war, als den Freund aller Unglücklichen, als den Retter aller Bedrängten, als den Befreyer von allem Uebel; gleichsam besiegt, von dem kühnen, heldenmüthigen Vertrauen der bittenden Mutter ruft er aus: o Weib, dein Glaube ist groß, dir geschehe, wie du willst.

Wollen wir den Geist des Wohlthuns, der Jesum, unsern Herrn, beseelte, und den er allen seinen Bekennern durch sein Evangelium einhauchen wollte, ganz kennen lernen, M. Z., so müssen wir ihn gerade hier betrachten, wo er auf eine so merkwürdige Art wirksam war. Und wozu könnten wir diese Stunde besser anwenden, als zu dieser Betrachtung? Sie wird eben so belehrend für unsern Geist, als wichtig für unser Herz seyn; sie wird uns zeigen, was wir als wahre Christen seyn sollen: uns aber auch eben dadurch wahrnehmen lassen, was und wieviel uns noch fehlt.

Ueber den Geist des Wohlthuns, den das Evangelium Jesu in seinen wahren Bekennern weckt, lasset uns also dießmal weiter nachdenken. Wir wollen ihn zuerst aus dem Beyspiel und Verhalten Jesu, welches wir vor uns haben, genauer kennen lernen; sodann aber von diesen Erläuterungen eine zweckmäßige Anwendung machen.

Das

Das immer rege, aus den reinsten Quellen, aus dem Gefühle der Pflicht und aus herzlicher Liebe gegen die Menschen entspringende Bestreben, das Elend Andrer zu vermindern, und ihr Glück zu erhöhen, ist der Geist des Wohlthuns, M. Z., und beseelt von diesem Geist ist Jeder, bey dem jenes Bestreben zur Gewohnheit geworden ist, der es äussert, sobald sich eine Gelegenheit dazu findet. Aber je gröſſer und mannichfaltiger die Uebel sind, welche der Geist des Wohlthuns mindern soll; je gewisser es ist, daß er weit öfter in Anspruch genommen wird, als er sich äussern kann; je mehr es ihm fühlbar werden muß, er befinde sich in einem Wirkungskreis, den keine beschränkte Kraft auszufüllen vermag: desto mehr hat er Ursache, sich an veste Grundsätze zu binden, und Regelmäſſigkeit in sein ganzes Verhalten zu bringen. Mit dieser Regelmäſſigkeit sehen wir ihn im Evangelio handeln. Aus diesem ist es nämlich klar, der Geist des Wohlthuns, welchen die Lehre und das Beyspiel Jesu bey allen wahren Christen wecken sollen, ist unermüdet in seinem Beruf, voll Bereitwilligkeit ausser demselben, auf alle Arten des Guten bedacht, und eben so edelmüthig, als vorsichtig. Dieß bedarf einer weitern Ausführung.

Unermüdet in seinem Beruf soll der Geist des Wohlthuns bey wahren Christen seyn, dieß ist die erste und nothwendigste Regel, nach der er sich zu richten hat. Ich bin nicht gesandt, antwortet Jesus im Evangelio, als seine Jünger ihn bitten, der flehenden Cananäerin zu helfen, ich bin nicht gesandt, denn nur zu

heit verlohrnen Schafen vom Hause Israel. Dieß heißt ganz unläugbar nichts anders, als: mein Beruf ist auf meine Mitbürger eingeschränkt; diesen Gutes zu thun, ist der Endzweck meines Hierseyns; für Ausländer zu sorgen, habe ich keinen Auftrag. Daß Jesus alle Menschen in seinem Herzen trug, daß sein Wohlwollen unser ganzes Geschlecht umfaßte, daß er in der Folge der Heiland und Retter aller werden wollte und sollte, wissen wir Alle. Aber sein persönliches Wirken auf Erden konnte diese Ausbreitung unmöglich haben; es mußte nothwendig an einem bestimmten Orte geäussert, und gewissen Menschen gewidmet werden, wenn etwas ausgerichtet werden sollte. Mit Recht hielt also Jesus sein Vaterland für seinen Wirkungskreis, und seine Mitbürger für die, denen er wohlzuthun berufen sey. Aber eben darum war er unermüdet, diesem Beruf Genüge zu leisten; eben darum wandte sich keiner seiner Mitbürger an ihn, ohne etwas Gutes von ihm zu erhalten; eben daher suchte er in seinem Vaterlande die Nothleidenden selbst auf, er zog umher, wie Petrus von ihm sagt, und that wohl; eben darum war sein ganzes öffentliches Wirken gleichsam eine einzige, zusammenhängende, vielfach nützende Wohlthat; er belehrte und besserte, er ermunterte und tröstete, er erquickte und segnete, wohin er nur kam, und sorgte noch am Kreuze für seine verlaßne Mutter, und für den Unglücklichen, der neben ihm hieng. Soll sich der Geist des Wohlthuns nicht ohne Ordnung und Regel, nicht nach augenblicklichen zufälligen Antrieben, nicht mit einer Art von eigensinniger Laune äussern, M. Z., so müssen wir eben so handeln, müssen ihn, wie

Jesus, mit den Schranken unsers Berufs umgeben. Zu einer gewissen Classe von Menschen gehören wir alle; jeder von uns steht mit Leuten in Verbindung, die ihm um mancherley Gründe willen die nächsten sind, und besondre Ansprüche an ihn haben; jeder von uns ist durch den Stand, in welchem er lebt, durch das Hauptgeschäft, welches er treibt, durch das Amt, das er übernommen hat, durch die Verhältnisse, in die er getreten ist, zu gewissen Dienstleistungen verpflichtet; wir dürfen nur den Ausspruch unsers Gewissens hören, es wird uns den Platz, wo wir wirken, und die Menschen, denen wir Gutes thun sollen, mit der größten Bestimmtheit anzeigen. Da mit jeder Gabe zu dienen, die wir empfangen haben, da hilfreich gegen Jeden zu seyn, der an uns gewiesen ist, da auf alles zu denken, und an allem zu arbeiten, was nützlich und heilsam seyn, was dazu beytragen kann, daß es besser um uns her werde: das ist, wenn uns der Geist des Wohlthuns beseelt, den das Evangelium Jesu wecken soll, unser tägliches, unablässiges Bestreben. Ihr könnet leicht einsehen, M. Br., wie sich alles ändern, wie viel Noth und Jammer verschwinden, wie viel Glück und Segen sich überall ausbreiten würde, wenn es in allen Verhältnissen solche Retter und Beförderer des Guten gäbe; wenn Jeder an seinem Platz, und in dem Kreise, der ihn zunächst umgiebt, mit diesem Geiste geschäftig wäre; wenn sich Jeder als Freund und Wohlthäter an allen bewiese, die auf irgend eine Art zu den Seinigen gehören. Je mehr der Geist des Wohlthuns, der wahre Christen beseelt, auszurichten bemüht ist, und je fruchtbarer er wirken will: desto mehr fürchtet er alle Zerstreuung; desto mehr

ſetzt er ſich Schranken, die er ausfüllen zu können hofft; und dieſe abgemeſſenen, ihm von Gott ſelbſt angewieſenen Schranken ſind ſein Beruf.

Aber dabey bleibt er voll Bereitwilligkeit auſſer demſelben. In dem Wirkungskreiſe, den ſein Beruf ihm anwies, befand ſich Jeſus in unſerm Evangelio nicht, M. Z. In die Gegend Tyri und Sidon war er entwichen, wie der Evangeliſt ſagt, und hatte ſein Vaterland auf eine kurze Zeit verlaſſen. Hier befand er ſich alſo unter Menſchen, die ihm fremde waren, hier umgaben ihn Heiden, zu denen er nicht geſandt war; hier wollte er ſich bloß vor den Nachſtellungen ſeiner Feinde eine Zeit lang verborgen halten, und weder Lehren noch Wunder verrichten. Daß er aber eine Gelegenheit, beydes zu thun, die ſich ihm ungeſucht darbot, nicht verſchmähte; daß er kein Bedenken trug, einer Fremden eine Wohlthat zuzuwenden, bey der ſeinen Mitbürgern nichts entgieng, ſehet ihr aus unſerm Evangelio. Sobald er ſich gegen den Verdacht, er verkenne die Schranken ſeines Berufs, hinlänglich verwahrt hat, erhält die bittende Ausländerin die Antwort: dir geſchehe, wie du willſt. Und ſo handelte er überall, ſo that er auch Heiden Gutes, wenn es gelegentlich, wenn es ohne Nachtheil für ſeine Mitbürger geſchehen konnte. Die Belehrung iſt wichtig, M. Z., iſt entſcheidend, die uns hier über den Geiſt des Wohlthuns gegeben wird. Aufſuchen darf er, wenn er ſich nach dem Muſter Jeſu äuſſern will, auſſer den Gränzen ſeines Berufs, keine Gelegenheit, wirkſam zu werden. Denn hat er nicht in dieſem Berufe ſelbſt genug zu thun? Liegt ihm nicht ſchon da

mehr ob, als er zu leisten vermag? Und könnte, urtheilet selbst, das Bestreben, sich in fremde Dinge zu mischen, für Angelegenheiten und Menschen zu sorgen, die ihm nichts angehen, andre als unreine Quellen haben; ist es nicht flüchtiger Leichtsinn, oder verstreckter Eigennutz, oder Eitelkeit und Prahlerey, oder irgend eine andre pflichtwidrige Neigung, was uns treibt, wenn wir da, wo wir nicht hingehören, rathen und helfen, und uns Verdienste erwerben wollen, die Niemand von uns verlangt? Wird das Gute, welches wir ausser unserm Beruf gleichsam verschleudern, nicht noch überdieß denen entzogen, welchen es gebührt hätte, und heißt dieß nicht offenbar den Kindern das Brod nehmen, um es vor die Hunde zu werfen? Das ist also klar, M. Br., das bleibt vest und entschieden, wir dürfen uns auf keine Weise dazu drängen, etwas Gutes zu wirken, wozu wir keinen Beruf haben; wir sollen die Gränzen unsers Berufs weder unvorsichtig erweitern, noch leichtsinnig überschreiten. Aber eben so gewiß ist es, daß wir Gelegenheiten, die sich uns selbst darbieten, nicht von uns weisen, daß wir Veranlassungen, etwas Nützliches zu befördern, die wir ohne unser Zuthun erhalten, nicht ungebraucht lassen sollen. Denn sie sind ein Wink Gottes, diese ungesuchten Veranlassungen. Es läßt sich kein vernünftiger Grund denken, warum wir sie vernachlässigen sollten. Den Verdacht der Trägheit, und der Gleichgültigkeit gegen das Gute würden wir auf uns laden, wenn wir da unthätig bleiben wollten. So brechet denn dem Hungrigen euer Brod, wo ihr ihn findet, so eilet denn dem Verunglückten zu Hülfe, er stosse euch auf, wo er wolle; so nehmet euch denn des Verläumdeten und Gemißhan-

delten an, sobald ihr ein Wort für ihn sprechen könnet; so scheuet denn weder Aufwand, noch Mühe, wenn euch der Zufall in den Stand gesetzt hat, etwas wirklich zu machen, wozu euch euer Beruf keine Veranlassung gab. Viel zu geschäftig, M. Br., viel zu eifrig ist der Geist des Wohlthuns, der wahre Christen beseelt, als daß er sich eine Gelegenheit, etwas Gutes zu thun, entfliehen lassen könnte. So gern und lebendig er sich also in den Schranken seines Berufs bewegt, so rastlos er sich da beschäftiget: auch ausser demselben wird er thätig werden, wenn er ungesuchte Gelegenheit und Reiz dazu erhält.

Dabey wird er aber auf alle Arten des Guten bedacht seyn. Es ist ein Wahn, M. Z., der überall herrscht, wer reichlich Almosen gebe, wer die Dürftigen mit seinem Vermögen unterstütze, wer die Nothleidenden mit Geld abzufinden wisse, der habe alles gethan, was die christliche Wohlthätigkeit fordere. Aber wäre diese Freygebigkeit wirklich alles, was der Geist des Wohlthuns zu leisten hat: so hätte Jesus, so hätte der, welcher das erhabenste Muster des Wohlwollens und der Liebe ist, denselben nicht einmal äussern können; denn er ward ja, wie der Apostel sagt, arm um unsertwillen, auf daß wir durch seine Armuth reich würden; er hatte ja, wie er sich selbst ausdrückte, nicht, wo er sein Haupt hinlegen konnte; er wurde ja sogar in den Jahren seines öffentlichen Lehrauntes von der Freygebigkeit Andrer selbst unterstützt. So gern also der Geist des Wohlthuns sein Vermögen zum Besten Andrer verwendet, so eifrig er durch freygebiges Mittei-

len bewirkt, was durch daſſelbe bewirkt werden kann: er fühlt ſich berufen, weit mehr zu thun, und auf alle Arten des wahren Guten bedacht zu ſeyn; er kennt Bedürfniſſe Andrer, die kein Reichthum befriedigen kann; er ſucht ſich mit allem nützlich zu machen, was er iſt und beſitzt. Wie Jeſus wirkte, ſehet ihr aus unſerm Evangelio, und wiſſet es aus der Geſchichte ſeines Lebens. Nein, blos körperliche Leiden zu ſtillen, und den Kranken ihre Geſundheit wieder zu geben, war ihm nicht genug. In heilſame Erweckungen des Geiſtes, in mächtige Anregungen des Gewiſſens, in nützliche Uebungen des Glaubens und Vertrauens auf Gott, in wohlthätige Prüfungen des vorhandenen Sinnes, in wirkſame Mittel, das Höchſte und Heiligſte zu befördern, was bey Menſchen befördert werden kann, in Mittel der Beſſerung und Erhebung zu Gott, verwandelte er ſeine Heilungen; daher die Belehrungen, die er mit denſelben verband, daher die Ermahnungen, womit er alles begleitete, daher das Hinweiſen auf Gott, welches er bey ſolchen Gelegenheiten nie unterließ, daher das gefliſſentliche Erinnern an die merkwürdige Zeit, die nun erſchienen war, an das Reich Gottes, das nun ſeinen Anfang nehmen ſollte, und zu welchem man ſich vorbereiten müſſe. Habt ihr ſeinen Sinn: ſo iſt der Geiſt des Wohlthuns auch bey euch auf alles gerichtet, was gut, heilſam und wohlthätig vor Gott iſt, ſo giebt es keine Noth Andrer, die ihr nicht zu erleichtern, kein Bedürfniß, das ihr nicht zu befriedigen, keinen Vorzug, den ihr nicht zu befördern, keine Art des Wohlſeyns, die ihr nicht zu erhöhen ſtrebtet; ſo leiſtet ihr immer das, woran es gerade fehlt. Und ſo werdet ihr denn den Unwiſſenden

belehren, den Irrenden zurechtweisen, den Zweifelnden überzeugen, den Leichtsinnigen warnen, den Sorglosen erinnern, den Trägen ermuntern, den Fehlenden bestrafen, den Lasterhaften bessern, den Traurigen trösten, den Sterbenden erquicken; ihr werdet bald durch eure dienstfertigen Hände, bald durch euer Vermögen, bald durch euer Ansehen, bald durch eure Verbindungen, bald durch eure Kenntnisse und Einsichten, bald durch eure Tugend, bald durch euer frommes Beyspiel, bald durch euer Gebet zu Gott Gutes schaffen; ihr werdet jede eurer Handlungen so einzurichten suchen, daß sie vielfach nützt, daß sie leibliches und geistliches, zeitliches und ewiges Wohlseyn befördere.

Dieser gemeinnützige, für alle Arten des Guten eifrige Geist des Wohlthuns ist endlich eben so edelmüthig, als vorsichtig. Beydes sehet ihr an Jesu im Evangelio. Eine andre Absicht, als zu thun, was recht, und dem Willen des Vaters gemäß war, konnte er nicht haben, da er die Bitte der bedrängten Ausländerin gewährte; o Weib, rief er, dein Glaube ist groß, dir geschehe, wie du willst. Also nicht um seinetwillen, nicht einer eigennützigen Rücksicht wegen, sondern weil die Cananäerin den Sinn, das Vertrauen, die fromme Zuversicht hatte, die man haben muß, wenn man ausserordentliche Wohlthaten Gottes erhalten will, ließ er ihr die Hilfe widerfahren, um die sie flehte; sein ganzes Verhalten war edelmüthig. Daß er zugleich vorsichtig war, daß er die Fremde, die ein Wunder von ihm verlangte, erst auf die Probe stellte, daß er es seinen Jüngern klar zu machen suchte, er verschwende eine so grosse Wohlthat an

keine Unwürdige, fällt ohnehin in die Augen; dieß war ja die Absicht, warum er sich anfangs so hart anstellte, und ihr eine so demüthigende Antwort ertheilte. Und mit diesem Edelmuthe, mit dieser Behutsamkeit werdet ihr ihn überall handeln sehen; er suchte weder seine Ehre, noch seinen Vortheil, sondern lediglich die Ehre des Vaters und das Heil der Menschen; und dabey bedurfte er nicht, wie Johannes sagt, daß Jemand Zeugniß gebe von einem Menschen, denn er wußte wohl, was im Menschen war. Der Hang zum Wohlthun sey noch so wirksam in uns, es geschehe durch unsern Dienst noch so viel Gutes: folgen wir dabey den Antrieben einer natürlichen Gutmüthigkeit, suchen wir für uns selbst irgend einen Vortheil, handeln wir, wie die Jünger im Evangelio, und helfen den Bittenden, weil sie uns nachschreyen, weil wir sie gern los seyn wollen: so beseelt uns der Geist des Wohlwollens noch nicht, den wahre Christen haben sollen. Daß ihr auf die Aussprüche eures Gewissens achtet, wenn ihr Gutes wirket; daß euch die Ehrfurcht vor Gott dabey leitet, und die Liebe Christi euch dringt; daß ein herzliches Wohlwollen gegen die Menschen euch ermuntert, und der Gedanke von Pflicht überall den Ausschlag giebt: davon müsset ihr überzeugt seyn, das muß euch euer Bewußtseyn mit der größten Deutlichkeit sagen, wenn ihr gewiß seyn wollet, daß der ächte Geist des Wohlthuns euch beseelt. Dann werdet ihr eure Wohlthaten nicht verschwenden; werdet sie nicht elenden Schmeichlern, nicht schlauen Betrügern, nicht unwürdigen Müssiggängern erzeigen; werdet mit eurem Eifer nicht zweydeutige Unternehmungen, nicht schwär-

merische Plane, nicht bedenkliche Versuche unterstützen; daß dem geholfen werde, der Hilfe nöthig hat und verdient, daß überall das geschehe, was die Umstände fordern, und dem Willen Gottes gemäß ist, daran werdet ihr arbeiten, dieß wird euer redliches, unabläßiges Bestreben seyn. Und nun überschauet ihn ganz, den Geist des Wohlthuns, womit das Evangelium Jesu seine wahren Bekenner erfüllt. Unermüdet in den Schranken seines Berufs, voll Bereitwilligkeit, auch ausser demselben zu nützen, auf jede Art des Guten bedacht, es habe Namen, wie es wolle, und dabey eben so edelmüthig, als vorsichtig, wird er täglich reicher an guten Werken, und verwandelt die Gegend, wo er geschäftig ist, in einen Wohnsitz der Wahrheit, der Tugend und des Friedens.

Die Anwendung von dem, was bisher gezeigt worden ist, läßt sich leicht machen, M. Z.

Erhöhete Ehrfurcht gegen das Evangelium Jesu ist nämlich das Erste, was der Geist des Wohlthuns, den es weckt, in uns hervorbringen soll. Denn erwäget es wohl, keine Religion der Welt befeelt ihre Anhänger mit einem solchen Geiste; keine zweckt so ganz darauf ab, alle Herzen durch Bande der Liebe aneinander zu knüpfen, und sie fähig zu den größten Opfern zu machen, als das Evangelium Jesu. Beweiset es sich aber nicht gerade damit, als ein Geschenk des Himmels, als den größten Segen für die Welt? Fühllosigkeit, M. Br., Eigennutz und Selbstsucht sind die Quellen, aus welchen sich Ströme des Jammers über die ganze Menschheit ergiessen, aus welchen alle Arten der Ungerechtigkeit und des Betrugs, aus welchen endlose Zwistigkeiten

und Feindschaften, aus welchen alle Schrecken der Unterdrückung und blutiger Kriege entspringen; und soll der Welt geholfen werden, soll es in allen Theilen der menschlichen Angelegenheiten zu etwas Beßrem kommen: so muß die Fühllosigkeit in herzliche Theilnehmung verwandelt, so muß die Macht des Eigennutzes gebrochen, so muß die Selbstsucht ganz vernichtet werden, so muß eine Kraft vorhanden seyn, welche selbst die Herzen der Menschen verändern, und neue, wohlthätige, mit Eifer für alles Gute beseelte Wesen aus ihnen machen kann. Auf der ganzen Erde giebt es nichts, was diese Wiedergeburt bewirken könnte, als das Evangelium Jesu. Dieß liegt schon in der Natur derselben. Denn wer es annimmt, glaubt an einen Vater im Himmel, der sich aller seiner Werke erbarmt, glaubt an einen Heiland der Welt, der sein Blut für alle Menschen vergossen hat, glaubt an eine Vergebung der Sünde, die ihn verpflichtet, auch seinen Schuldigern zu vergeben, glaubt an einen Geist Gottes, der alles Gute mächtig befördert, und jede heilsame Anstrengung segnet, glaubt an eine Verbindlichkeit, aus Dankbarkeit und Liebe gegen Gott und Jesum Gutes zu schaffen, wo er nur kann, und ist bey diesem Glauben, der sein ganzes Herz erweicht, reinigt und belebt, gar nicht weiter fähig, eigennützig zu seyn, und gemeinschädlich zu handeln. Und hat das Evangelium Jesu die Kraft nicht schon in unzähligen Fällen bewiesen; hat es nicht überall, wo es hinkam, edle, alles um sich her beglückende Menschen gebildet; und müßte die Welt nicht schon längst ein Reich der Liebe und des Segens, ein glücklicher Vorhof des Himmels geworden seyn, wenn sie dem Evangelio gehorcht hätte? Was kann also in diesen Zeiten des Eigen-

nutzes, wo alles nur für sich sorgt, und das Recht des Stärkern geltend zu machen sucht, unsre Ehrfurcht mehr verdienen, als eine Lehre, die allen Eigennutz laut und entscheidend verurtheilt, die alle unsre Uebel bey der Wurzel faßt, und ihre Vertilgung vorbereitet, die alles, was sie ergreift, mit dem Geiste des Wohlthuns erfüllt, durch die unserm Geschlecht allein gründlich geholfen werden kann.

Allein eben deßwegen haben wir uns auch ernstlich zu prüfen, ob wir den Geist des Wohlthuns, welchen das Evangelium Jesu weckt, in uns selber antreffen? Ohne diesen Geist kannst du, wer du auch seyn magst, kein wahrer Christ seyn, das ist entschieden; denn wenn du weissagen könntest, und wüßtest alle Geheimnisse, und hättest allen Glauben, also, daß du Berge versetztest, und hättest die Liebe nicht, so wärest du nichts. Ist dir also daran gelegen, über dein Verhältniß mit Gott und Jesu ins Klare zu kommen, so prüfe dich, ob der Geist des Wohlthuns in dir ist, den das Evangelium fordert und weckt; er allein kann dir die Sicherheit verschaffen, die du hier nöthig hast. Nicht einmal ein guter Bürger, nicht einmal ein achtungswerther Mensch kannst du ohne diesen Geist seyn. Denn fehlt er dir, so wirst du dich entweder dem Müssiggang überlassen, und eine Bürde für die menschliche Gesellschaft werden; oder, wenn du auch etwas wirkst, weder so unermüdet in deinem Beruf, noch so bereitwillig zum Guten ausser demselben, noch so bedacht auf alle Arten des Guten, noch so edelmüthig und vorsichtig seyn, als ein guter Bürger, als ein achtungswerther Mensch es seyn soll. Ist dir also daran gelegen, zu wissen,

was du dem Vaterlande und der menschlichen Gesellschaft bist, so prüfe dich, ob dich der christliche Geist des Wohlthuns beseelt; er allein kann dir für die Welt den Werth geben, den du haben sollst. Laß dich bey dieser Prüfung ja nicht etwa durch einen blossen Schein bethören. Es ist nicht genug, daß du gelegentlich mancherley Gutes wirkest. Ob du unermüdet in deinem Beruf bist, ob du das treulich leistest, was dir zunächst und vornehmlich obliegt, darüber gieb dir Rechenschaft. Es ist nicht genug, daß du allenfalls deine Berufsgeschäfte verrichtest, und nothdürftig das Deinige thust. Ob du auch ausser den Gränzen deines Berufs mit edler Bereitwilligkeit Gutes schaffest, sobald du dazu veranlaßt wirst, darüber befrage dich gleichfalls. Es ist nicht genug, daß du dich für manche Arten des Guten verwendest, und dich in gewisser Hinsicht verdient machst. Ob dir alles Gute werth und theuer ist, ob du dazu mitwirkest, wo und wie du nur kannst, das bedarf einer besondern Untersuchung. Es ist endlich nicht genug, daß dein äusserliches Verhalten gemeinnützig sey, und Lob verdiene. Ob deine Gesinnungen edel und rein sind, ob der Geist des Wohlthuns, den du bey dir wahrnimmst, aus einem lebendigen Glauben an Gott und Jesum, und aus dem Gefühle der Pflicht entspringt, das prüfe mit der größten Unpartheylichkeit und Strenge, denn es ist die Hauptsache. Zu wichtig, das werdet ihr alle fühlen, M. Z., zu unentbehrlich und wesentlich ist der Geist des Wohlthuns für einen wahren Christen, als daß wir es dahin könnten gestellt seyn lassen, ob er uns beseelt oder nicht. Zu einer ernstlichen Prüfung muß uns also die Betrachtung desselben veranlassen.

merische Plane, nicht bedenkliche Versuche unterstützen; daß dem geholfen werde, der Hilfe nöthig hat und verdient, daß überall das geschehe, was die Umstände fordern, und dem Willen Gottes gemäß ist, daran werdet ihr arbeiten, dieß wird euer redliches, unabläßiges Bestreben seyn. Und nun überschauet ihn ganz, den Geist des Wohlthuns, womit das Evangelium Jesu seine wahren Bekenner erfüllt. Unermüdet in den Schranken seines Berufs, voll Bereitwilligkeit, auch ausser demselben zu nützen, auf jede Art des Guten bedacht, es habe Namen, wie es wolle, und dabey eben so edelmüthig, als vorsichtig, wird er täglich reicher an guten Werken, und verwandelt die Gegend, wo er geschäftig ist, in einen Wohnsitz der Wahrheit, der Tugend und des Friedens.

Die Anwendung von dem, was bisher gezeigt worden ist, läßt sich leicht machen, M. Z.

Erhöhete Ehrfurcht gegen das Evangelium Jesu ist nämlich das Erste, was der Geist des Wohlthuns, den es weckt, in uns hervorbringen soll. Denn erwäget es wohl, keine Religion der Welt beseelt ihre Anhänger mit einem solchen Geiste; keine zweckt so ganz darauf ab, alle Herzen durch Bande der Liebe aneinander zu knüpfen, und sie fähig zu den größten Opfern zu machen, als das Evangelium Jesu. Beweiset es sich aber nicht gerade damit, als ein Geschenk des Himmels, als den größten Segen für die Welt? Fühllosigkeit, M. Br., Eigennutz und Selbstsucht sind die Quellen, aus welchen sich Ströme des Jammers über die ganze Menschheit ergiessen, aus welchen alle Arten der Ungerechtigkeit und des Betrugs, aus welchen endlose Zwistigkeiten

und Feindschaften, aus welchen alle Schrecken der Unterdrückung und blutiger Kriege entspringen; und soll der Welt geholfen werden, soll es in allen Theilen der menschlichen Angelegenheiten zu etwas Beßrem kommen: so muß die Fühllosigkeit in herzliche Theilnehmung verwandelt, so muß die Macht des Eigennutzes gebrochen, so muß die Selbstsucht ganz vernichtet werden, so muß eine Kraft vorhanden seyn, welche selbst die Herzen der Menschen verändern, und neue, wohlthätige, mit Eifer für alles Gute beseelte Wesen aus ihnen machen kann. Auf der ganzen Erde giebt es nichts, was diese Wiedergeburt bewirken könnte, als das Evangelium Jesu. Dieß liegt schon in der Natur derselben. Denn wer es annimmt, glaubt an einen Vater im Himmel, der sich aller seiner Werke erbarmt, glaubt an einen Heiland der Welt, der sein Blut für alle Menschen vergossen hat, glaubt an eine Vergebung der Sünde, die ihn verpflichtet, auch seinen Schuldigern zu vergeben, glaubt an einen Geist Gottes, der alles Gute mächtig befördert, und jede heilsame Anstrengung segnet, glaubt an eine Verbindlichkeit, aus Dankbarkeit und Liebe gegen Gott und Jesum Gutes zu schaffen, wo er nur kann, und ist bey diesem Glauben, der sein ganzes Herz erweicht, reinigt und belebt, gar nicht weiter fähig, eigennützig zu seyn, und gemeinschädlich zu handeln. Und hat das Evangelium Jesu die Kraft nicht schon in unzähligen Fällen bewiesen; hat es nicht überall, wo es hinkam, edle, alles um sich her beglückende Menschen gebildet; und müßte die Welt nicht schon längst ein Reich der Liebe und des Segens, ein glücklicher Vorhof des Himmels geworden seyn, wenn sie dem Evangelio gehorcht hätte? Was kann also in diesen Zeiten des Eigen-

nutzes, wo alles nur für sich sorgt, und das Recht des Stärkern geltend zu machen sucht, unsre Ehrfurcht mehr verdienen, als eine Lehre, die allen Eigennutz laut und entscheidend verurtheilt, die alle unsre Uebel bey der Wurzel faßt, und ihre Vertilgung vorbereitet, die alles, was sie ergreift, mit dem Geiste des Wohlthuns erfüllt, durch die unserm Geschlecht allein gründlich geholfen werden kann.

Allein eben deßwegen haben wir uns auch ernstlich zu prüfen, ob wir den Geist des Wohlthuns, welchen das Evangelium Jesu weckt, in uns selber antreffen? Ohne diesen Geist kannst du, wer du auch seyn magst, kein wahrer Christ seyn, das ist entschieden; denn wenn du weissagen könntest, und wüßtest alle Geheimnisse, und hättest allen Glauben, also, daß du Berge versetztest, und hättest die Liebe nicht, so wärest du nichts. Ist dir also daran gelegen, über dein Verhältniß mit Gott und Jesu ins Klare zu kommen, so prüfe dich, ob der Geist des Wohlthuns in dir ist, den das Evangelium fordert und weckt; er allein kann dir die Sicherheit verschaffen, die du hier nöthig hast. Nicht einmal ein guter Bürger, nicht einmal ein achtungswerther Mensch kannst du ohne diesen Geist seyn. Denn fehlt er dir, so wirst du dich entweder dem Müssiggang überlassen, und eine Bürde für die menschliche Gesellschaft werden; oder, wenn du auch etwas wirkst, weder so unermüdet in deinem Beruf, noch so bereitwillig zum Guten ausser demselben, noch so bedacht auf alle Arten des Guten, noch so edelmüthig und vorsichtig seyn, als ein guter Bürger, als ein achtungswerther Mensch es seyn soll. Ist dir also daran gelegen, zu wissen,

was du dem Vaterlande und der menschlichen Gesellschaft bist, so prüfe dich, ob dich der christliche Geist des Wohlthuns beseelt; er allein kann dir für die Welt den Werth geben, den du haben sollst. Laß dich bey dieser Prüfung ja nicht etwa durch einen blossen Schein bethören. Es ist nicht genug, daß du gelegentlich mancherley Gutes wirkest. Ob du unermüdet in deinem Beruf bist, ob du das treulich leistest, was dir zunächst und vornehmlich obliegt, darüber gieb dir Rechenschaft. Es ist nicht genug, daß du allenfalls deine Berufsgeschäfte verrichtest, und nothdürftig das Deinige thust. Ob du auch ausser den Gränzen deines Berufs mit edler Bereitwilligkeit Gutes schaffest, sobald du dazu veranlaßt wirst, darüber befrage dich gleichfalls. Es ist nicht genug, daß du dich für manche Arten des Guten verwendest, und dich in gewisser Hinsicht verdient machst. Ob dir alles Gute werth und theuer ist, ob du dazu mitwirkest, wo und wie du nur kannst, das bedarf einer besondern Untersuchung. Es ist endlich nicht genug, daß dein äusserliches Verhalten gemeinnützig sey, und Lob verdiene. Ob deine Gesinnungen edel und rein sind, ob der Geist des Wohlthuns, den du bey dir wahrnimmst, aus einem lebendigen Glauben an Gott und Jesum, und aus dem Gefühle der Pflicht entspringt, das prüfe mit der größten Unpartheylichkeit und Strenge, denn es ist die Hauptsache. Zu wichtig, das werdet ihr alle fühlen, M. Z., zu unentbehrlich und wesentlich ist der Geist des Wohlthuns für einen wahren Christen, als daß wir es dahin könnten gestellt seyn lassen, ob er uns beseelt oder nicht. Zu einer ernstlichen Prüfung muß uns also die Betrachtung desselben veranlassen.

Und so muß sie denn aber auch den Entschluß in uns wirken, ihn durch die Kraft des Evangelii in uns beleben und stärken zu lassen. Denn findet ihr ihn noch nicht in eurem Herzen, sagt es euch euer Gewissen laut, daß ihr entweder überflüssige und unnütze, oder wohl gar schädliche und feindselige Geschöpfe seyd: so ist es entschieden, wenn ihr auch einen Schein der Gottseligkeit haben solltet, ihre Kraft verläugnet ihr; das Evangelium Jesu hat noch gar nichts bey euch ausgerichtet, und der, welcher den Ausspruch gethan hat: dabey wird Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, so ihr liebe unter einander habt, kann euch unmöglich für die Seinigen halten. Möchtet ihr bedenken, wie gefährlich euer Zustand ist; möchtet ihr eure Herzen der Kraft des Evangelii öffnen, weil es noch Zeit ist; möchtet ihr durch eine aufrichtige Sinnesänderung andre Menschen werden, und den Rest eures Lebens zu Werken anwenden, die in Gott gethan sind. Ihr aber, die ihr ihn durch die Kraft des Evangelii bereits empfangen habt, den Geist des Wohlthuns: werdet nicht müde, über ihn zu wachen, ihn zu nähren, und durch ihn immer mehr zu leisten. Euer Beruf bestehe, worin er wolle, ihr werdet in der Erfüllung eurer Obliegenheiten immer ämsiger und treuer werden können; und dieß sey euer Bestreben. Eure Verfassung sey beschaffen, wie sie wolle; an Veranlassungen, auch ausser eurem Beruf etwas Gutes zu schaffen, wird es euch nie fehlen; auch sie nicht ungenützt zu lassen, sey euer redliches Bemühen. Euer Eifer bringe noch so viel Gutes hervor; der Geist des Wohlthuns, den das Evangelium Jesu weckt, verbreitet sich über

alle Arten desselben, ist in der sichtbaren und unsichtbaren Welt geschäftig, sorgt für die Zeit und für die Ewigkeit; wie viel werdet ihr also noch hinzusetzen, welche Fortschritte werdet ihr noch machen können! Ist er endlich edelmüthig und vorsichtig, der Geist des Wohlthuns, der wahre Christen beseelt: wie habt ihr dann Ursache, über euer Herz zu wachen; wie sorgfältig habt ihr dann zu verhüten, daß sich keine Unlauterkeit einmische, daß Liebe von reinem Herzen, von gutem Gewissen, und von ungefärbtem Glauben euch erfülle, daß euch Niemand mißbrauche, und euch um die Früchte eurer Anstrengungen bringe. Lasset uns Gutes thun, M. Br., und nicht müde werden, denn zu seiner Zeit werden wir auch ärndten ohne Aufhören. Amen.

# XI.

## Am Sonntage Oculi.

Evangelium: Luc. XI. v. 14—28.

Einer gewissen Verachtung haben sich die eifrigen Bekenner des Evangelii von jeher ausgesetzt gesehen, M. Z. f. sie wurden von denen, die sich weise dünkten, für bedauernswürdige, durch Vorurtheile geblendete Schwärmer, und von der grossen, lasterhaften Menge für Thoren gehalten, die sich nicht auf ihren Vortheil verständen, und ein elendes, freudenleeres Leben führten. Jesus lehrte selbst noch, als man denen, die sich auf seine Seite neigten, schon zurief: seyd ihr auch verführt; glaubt auch irgend ein Oberster oder Pharisäer an ihn? sondern das Volk, das nichts vom Gesetz weiß, ist verflucht. Und als sich das Evangelium bereits mächtig ausgebreitet, und in allen Theilen des römischen Reichs zahlreiche Gemeinen gebildet hatte, mußte Paulus den Christen zu Corinth noch immer schreiben: sehet an, liebe Brüder, euern Beruf; nicht viel Weise nach dem Fleisch, nicht viel Gewaltige, nicht viel Edle sind berufen; sondern was thöricht ist,

vor

vor der Welt, das hat Gott erwählet. Wir predigen den gekreuzigten Christum, sezt er hinzu, den Juden ein Aergerniß, und den Griechen eine Thorheit. Anders wurde es selbst dann nicht, als sich das Christenthum zur herrschenden Religion erhob. Denn mitten in der Kirche Christi betrachtete man die ächten Bekenner Jesu gewöhnlich mit einer gewissen Geringschätzung; man stieß sich bald an ihren Glauben, den die Vernunft widersinnig fand, bald an ihre Frömmigkeit, durch die sie sich von den herrschenden Sitten unterschieden, und sie verurtheilten. Daß sie vollends in unsern Tagen, wo man gegen das Evangelium Jesu immer gleichgültiger wird, kein beßres Loos erwarten dürfen, ist ohnehin gewiß; wer sich des Evangelii in keiner Hinsicht schämt, wer alles gelten läßt, was es lehrt, und alles zu üben sucht, was es fordert, erscheint der jetzigen Welt in einem sehr nachtheilichen Lichte; er kann darauf rechnen, von einem grossen Theil seiner Zeitgenossen aufs wenigste für einen düstern Kopf, und für einen trübsinnigen Frömmler angesehen zu werden.

Und doch läßt sich vor dem Richterstuhl eben der Vernunft, auf welche die Gegner und Verächter des Christenthums sich so trotzig berufen, durch welche sie sich für berechtigt halten, den Glauben und das Leben wahrer Christen zu tadeln, und mit Geringschätzung zu betrachten, beweisen, M. Z., daß alle Schmach auf sie selbst zurückfällt; daß nicht der, welcher es mit Jesu und seiner Sache hält, sondern der, welcher diese Sache verwirft und anfeindet, unparteyischen Beurtheilern verdächtig werden muß. Dieß mag sonderbar

klingen, mag eine Behauptung zu seyn scheinen, die sich nur in einer christlichen Versammlung aufstellen läßt, wo kein Gegner laut werden darf, und die Zuhörer dem, was dargethan werden soll, schon im Voraus günstig sind. Aber ich verlange nicht die mindeste Partheylichkeit für die Sache, welche ich führe, wenn ich mich anheischig mache, die aufgestellte Behauptung zu beweisen. Ich glaube nämlich zeigen zu können, wer das Evangelium Jesu verachte und anfeinde, der müsse sich auf eine Art betragen, die weder seinem Kopf, noch seinem Herzen zur Ehre gereiche; er müsse von Kenntnissen, Urtheilen und Grundsätzen ausgehen, müsse Empfindungen, Gesinnungen und Sitten verrathen, mit welchen ein unbefangener Richter unmöglich zufrieden seyn kann.

Es ist der Endzweck meiner heutigen Betrachtung, euch dieß klar zu machen, M. Z., euch zu zeigen, daß nicht die Anhänger des Evangelii, sondern die Gegner desselben sich blos geben. Der evangelische Text, über welchen ich jetzt reden soll, führt von selbst auf diese Bemerkung. Sehr erbitterte Gegner Jesu und seiner Sache hören wir in derselben sprechen. Aber es springt in die Augen, sie würdigen nicht ihn, sondern sich herab, sie äussern sich auf eine Art, wobey Niemand mehr verliert, als sie selber. Und so geht es allen, die Partey wider Jesum nehmen; je eifriger dieß geschieht, je stärker sie sich wider die Sache des Evangelii auflehnen, desto verächtlicher machen sie sich, desto mehr entehren sie sich selber. Nicht, um den Gegnern des Evangelii Gleiches mit Gleichem zu vergelten, nicht, um euch mit Empfindungen einer leidenschaftlichen Geringschätzung ge-

gen sie zu erfüllen, werde ich dieß jezt weiter ausführen; wir bitten und flehen vielmehr, daß Gott allen, die dem Evangelio ungehorsam sind, Erkenntniß des Heils und wahre Besserung geben wolle. Aber euch den rechten Gesichtspunkt anzuweisen, aus welchem die Feindseligkeit gegen das Evangelium Jesu betrachtet werden muß; euch zu warnen, wenn euer eigner Sinn gegen die Sache Jesu nicht redlich genug seyn sollte; euch endlich willig zu machen, die Schmach Christi zu tragen, und euch seiner nie zu schämen: darum werde ich eine Wahrheit ins Licht setzen, die viel zu wenig beherzigt wird. Lasset uns Gott um Beystand und Segen anflehen in stiller Andacht.

Evangelium: Luc. XI. v. 14—28.

Das Betragen der Gegner Jesu in dem vorgelesenen Evangelio wird wohl Niemand im Ernste billigen, M. Z. Es war doch zu widersinnig, das wohlthätige Wunder, welches Jesus verrichtet hatte, einem Einflusse des Teufels zuzuschreiben; nur ein höchst abergläubiger, oder höchst erbitterter Gegner konnte mit einer solchen Beschuldigung hervortreten. Und wenn Andre ein Zeichen vom Himmel forderten, wenn sie vorschreiben wollten, was Jesus, um sich Glauben zu verschaffen, leisten müsse: so verriethen sie doch unläugbar einen hohen Grad von Unverschämtheit, und zugleich den Entschluß, sich der Wahrheit so lang als möglich zu widersetzen. Hier wurden also überall Meynungen, Gesinnungen und Leidenschaften sichtbar, welche den Feinden Jesu nicht zur Ehre gereichten, durch die sie nicht ihn, sondern sich selbst herabwürdigten. Und dieß ist noch immer der Fall, M. Z. Ich behaupte, daß man die Sache

Jesu nicht verachten und anfeinden kann, ohne sich auf irgend eine Art verdächtig zu machen. Lasset mich vor allen Dingen die Wahrheit dieser Behauptung ins Licht setzen; lasset mich zeigen, man thue den Gegnern des Evangelii nicht zu viel, wenn man ein gewisses Mißtrauen gegen sie faßt, weil sie es durch ihr Benehmen selbst veranlassen. Hernach wollen wir uns die Wichtigkeit dieser Wahrheit klar machen, und die Folgen bemerken, die für unser Verhalten daraus entspringen.

Die Verachtung oder Anfeindung der Sache Jesu kann nie Ursachen haben, die Billigung verdienten, es liegen nie Eigenschaften dahey zum Grunde, die man dem, der sie äussert, zur Ehre anrechnen könnte; dieß will ich sagen, wenn ich behaupte, die Gegner des Evangelii machten sich auf irgend eine Art verdächtig. Wer nämlich Gleichgültigkeit und Abneigung, oder wohl gar Widerwillen und Haß gegen Jesum und das von ihm herrührende Werk zu erkennen giebt, erscheint denen, die unbefangen urtheilen, entweder wegen seiner Einsichten, oder wegen seiner Wahrheitsliebe, oder wegen seiner Gesinnungen und Sitten, oder endlich wegen seines Eifers für die höchsten Angelegenheiten der Menschen in einem sehr zweydeutigen Lichte; einen, oder mehrere dieser Verdächte muß man auf jeden Gegner des Evangelii werfen.

Ein ungeheures Heer derer, die Jesum und sein Evangelium mit der größten Gleichgültigkeit behandeln, die sich ausdrücklich wider dasselbe erklären, die es wohl gar verspotten und lästern, beste-

het aus Unwissenden, die es entweder gar nicht kennen, oder höchst unvollkommene Begriffe davon haben; davon könnet ihr euch überzeugen, M. Z., sobald ihr dergleichen Menschen näher prüfen wollet. Es ist bekannt, unzählige Gegner des Evangelii giebt es schon unter der grossen, rohen Menge; da finden sich überall Menschen, die sich um die Religion, und mithin auch um Jesum und seine Sache gar nicht bekümmern; da hört man Schwätzer, die sich über die Lehren, Vorschriften und Anstalten des Christenthums mit einer unglaublichen Anmassung äussern; da werden Spötter laut, die jede Gelegenheit ergreifen, sich über religiöse Gegenstände und Gebräuche lustig zu machen, und sie mit unverschämter Frechheit zu lästern. Und wer sind sie denn, diese vorlauten Verächter des Christenthums? Es ist gar nicht zu verkennen, unwissende Menschen, die nicht einmal die ersten Lehren des Christenthums gefaßt haben, die über den Inhalt desselben weder nachdenken wollen, noch können, denen es nie in den Sinn gekommen ist, die Schrift zu lesen, und sich aus derselben zu unterrichten, die daher in Verlegenheit gerathen und verstummen müssen, sobald ihr ihre Aeusserungen in Anspruch nehmet, und ihnen prüfende Fragen vorleget; solche Menschen sind es, die gemeiniglich am verwegensten urtheilen, und am lautesten spotten. Kann aber ein solcher Spott dem Evangelio schaden? Fällt er nicht ganz auf die Elenden zurück, die sich so vergessen können? Muß nicht jeder Unbefangene unwillig über Thoren werden, die lästern, was sie nicht verstehen, wovon sie bey ihrer tiefen Unwissenheit nicht einmal einen Begriff haben? Eben so viele Verächter des Evangelii werdet ihr aber auch in den gebildeten Stän-

den antreffen, M. Z.; Leute, denen es nicht an mancherley Kenntnissen fehlt; Geschäftsmänner, die ihrer Brauchbarkeit und Thätigkeit wegen Achtung verdienen; Gelehrte, die mit ihrem Fache genau bekannt, und wohl ausgezeichnete Meister in demselben sind, äussern entweder eine entschiedene Gleichgültigkeit gegen Jesum und seine Sache, oder machen kein Geheimniß daraus, daß sie an der Göttlichkeit dieser Sache zweifeln, daß sie dieselbe wohl gar für Wahn und Betrug halten. Wer unvorsichtig ist, kann freylich mißtrauisch gegen das Christenthum werden, wenn er solche Männer unter den Gegnern desselben erblickt. Aber wollet ihr sie schärfer ins Auge fassen, diese gebildetern Verächter des Evangelii, wollet ihr prüfen, ob sie es denn auch so kennen, daß sie sich anmassen dürfen, darüber abzusprechen: so werdet ihr euch bald genöthigt sehen, an ihren Einsichten zu zweifeln, ihr werdet oft auch bey ihnen eine fast unglaubliche Unwissenheit antreffen. Männer, die in der Erkenntniß des Evangelii da stehen geblieben sind, wo ein sehr unvollkommener Jugendunterricht sie gelassen hatte; die bey dem Eifer, welchen sie ihrer Wissenschaft, ihrer Kunst, ihrem Hauptgeschäft widmeten, keine Zeit finden konnten, ihre dürftigen Einsichten von der Religion zu bereichern; die es selbst gestehen müssen, daß sie das Christenthum nie ernstlich geprüft, und sich auf eine ausreichende Untersuchung seines Inhalts und Werthes eingelassen haben; die vielmehr unvorsichtig genug gewesen sind, aus den Schriften seiner Gegner eine Menge von Einwürfen zu sammeln, ohne von der Beantwortung derselben durch seine Vertheidiger die mindeste Kenntniß zu nehmen: solche Männer werdet ihr häufig eine Lehre

Einwürfen, seinen Witz zu beissenden Anmerkungen und Spöttereyen über das Evangelium, und seine Beredsamkeit zu einer täuschenden Anpreisung alles dessen anwendet, was der Sache Jesu entgegen gesetzt ist? Seyd nur unbefangen, M. Z., höret die einsichtsvollen Bestreiter des Christenthums nur ohne Vorurtheil: ihr werdet es ihnen bald anmerken, sie meynen es nicht redlich; es liegt ihnen daran, dem Evangelio einen bösen Leumund zu machen; sie könnten sich unzähliger Ausflüchte und Trugschlüsse unmöglich bedienen, könnten unzählige Umstände und Schwierigkeiten unmöglich so wichtig finden, wenn sie unpartheyisch zu Werke giengen; da ist Keiner, dessen Wahrheitsliebe nicht mehr und weniger in einem zweydeutigen Licht erschiene.

Dieß ist bey den Gesinnungen und Sitten derer, die Jesum und seine Sache verachten und anfeinden, nun noch weit mehr der Fall. Das Wort Gottes ist lebendig und kräftig, heißt es im Brief an die Hebräer von der Lehre des Evangelii, und schärfer, denn kein zweyschneidig Schwerdt, und durchdringet, bis daß es schneidet Seele und Geist, auch Mark und Bein, und ist ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens. Sehet hier die Hauptursache, warum das Christenthum so heftig bestritten, so bitter angefeindet wird. Wer sich eines innern Verderbens bewußt ist, wer irgend einem Laster dienet, wer ungestört seinen Leidenschaften folgen will, wer nicht Lust hat, sich zu bessern: der muß sich gegen dasselbe wehren, so viel er kann; der sieht sich in Anspruch

Weiſe läugnen konnten. Aber ſie waren nicht redlich genug, der Wahrheit die Ehre zu geben; ehe ſie dem ihnen verhaßten Jeſus Gerechtigkeit widerfahren lieſſen, nahmen ſie lieber zu der abgeſchmackteſten Vorausſetzung ihre Zuflucht, und beſchuldigten ihn, er treibe die Teufel aus durch Beelzebub dem Oberſten der Teufel. Und um das verrichtete Wunder, welches die unbefangene anweſende Menge mit Erſtaunen betrachtete, als geringfügig vorzuſtellen, verlangten ſie ein Zeichen vom Himmel, eine auſſerordentliche Erſcheinung in der Natur. Nur der, dem es an Wahrheitsliebe mangelte, konnte ſich ſolcher Ausflüchte bedienen, und es wurde daher Jeſu ſehr leicht, das Unſtatthafte und Widerſprechende derſelben fühlbar zu machen. Ich berufe mich auf das Zeugniß und Urtheil aller derer, welche mit den Einwendungen der gelehrteſten und ſcharfſinnigſten Gegner des Chriſtenthums bekannt ſind, und die Zweifel derſelben unpartheyiſch erwogen haben: eine redliche, unbefangene Liebe zur Wahrheit werden ſie mehr oder weniger an allen vermiſſen. Denn wie? zeigt es Wahrheitsliebe an, wenn man Beweiſe, die man ſonſt gelten läßt, für unzureichend erklärt, ſobald ſie für das Chriſtenthum angeführt werden; wenn man andre verlangt, die ſich vermöge der Natur der Sache nicht geben laſſen; wenn man Begebenheiten des Alterthums, die lange nicht ſo viel für ſich haben, als die Thatſachen des Evangelii, für glaubwürdig hält, dieſe hingegen läugnet; wenn man ſich bey Erklärung der Schrift Verdrehungen erlaubt, die man anderwärts nimmermehr erlauben würde, nur um etwas Anſtöſſiges in derſelben zu finden; wenn man ſeinen Scharfſinn zu blendenden Trugſchlüſſen und

heilige Wesen bemerken, müssen wir nicht nothwendig auf die Vermuthung gerathen, es müsse seinen Grund in irgend einem Fehler des Herzens haben, er sey auch noch so verborgen. Wer von Gott ist, pflegte der Herr seinen Gegnern selbst zu sagen, der höret Gottes Wort, darum höret ihr nicht, denn ihr seyd nicht von Gott. Ihr werdet diesen Ausspruch nur allzu wahr finden, M. Z., wenn ihr die Verächter des Evangelii genauer erforschet; ihr werdet Gesinnungen und Sitten bey ihnen gewahr werden, die ihnen unmöglich zur Ehre gereichen können.

Wenigstens wird ihr Eifer für die höchsten Angelegenheiten der Menschen in einem sehr zweydeutigen Licht erscheinen. Denn das müssen sie, wann sie nicht höchst ungerecht seyn wollen, eingestehen, was unserm Geschlechte das Wichtigste seyn muß, die zweckmässige Bildung unsers Wesens zur Weisheit und Tugend, die Wohlfahrt einzelner Menschen und ganzer Staaten, das Fortschreiten der Menschheit in jeder Art von Vollkommenheit, könnte nicht zuverlässiger befördert, und nicht glücklicher erreicht werden, als durch das ächte Evangelium Jesu; wäre Jedermann demselben gehorsam, Jedermann von dem Sinn und Geiste beseelt, womit es seine wahren Bekenner erfüllt, so wäre die Macht der Finsterniß und des Bösen auf Erden gebrochen, so geriethen alle Kräfte der menschlichen Natur in die heilsamste Bewegung, so entwickelte sich jede Art der Vortrefflichkeit ungestört und sicher, so herrschte Ordnung und Zucht, Eintracht und Friede in allen Verhältnissen, so unterstützte sich alles freund-

genommen, beschämt und verurtheilt, sobald er ihm einen Einfluß auf sich gestattet; es stört seine Ruhe, es bringt ihm ans Herz, es verursacht ihm Empfindungen, die ihm peinlich sind, gegen die er sich verschliessen muß, es koste, was es wolle. Wundert euch ja nicht, daß die Gegner Jesu im Evangelio in solche Lästerungen ausbrechen. Räumten sie es ein, durch den Finger Gottes verrichte Jesus seine Wunder: so mußten sie auch gestehen, das Reich Gottes sey da; so mußten sie ihren Stolz unter das Ansehen Jesu demüthigen, so mußten sie, um in das Reich Gottes zu kommen, von neuem geboren, und ganz andre Menschen werden. Nehmet die, welche Jesum und seine Sache noch immer verachten und anfeinden, nur etwas genauer kennen, M. Z., sie werden bald einen Dünkel, der jede Belehrung Gottes durch Offenbarung entbehren zu können glaubt; bald einen Stolz, der nichts von Gnade, nichts von einem Heilande wissen, sondern sich selbst helfen will; bald einen Leichtsinn, dem alles verhaßt ist, was Ernst und Nachdenken fordert; bald eine Sinnlichkeit, die in ihren Vergnügungen schwelgt, und sich in ihrem Genuß nicht gern unterbrechen läßt; bald ein herrschendes Laster, das sich bey seiner Macht zu behaupten sucht; bald einen irdischen Sinn verrathen, dem alles lächerlich, alles verhaßt ist, was sich auf Gott und eine unsichtbare Welt bezieht. Sind aber dieß die Quellen, aus welchen der Widerwille gegen Jesum und seine Sache gewöhnlich entspringt; bestätigt sichs einmal über das andre, daß es der Ernst, die Strenge, die Heiligkeit des Evangelii ist, was die meisten Menschen dawider einnimmt: muß uns dann nicht jeder verdächtig werden, in welchem wir dieses feind-

selige Wesen bemerken, müssen wir nicht nothwendig auf die Vermuthung gerathen, es müsse seinen Grund in irgend einem Fehler des Herzens haben, er sey auch noch so verborgen. Wer von Gott ist, pflegte der Herr seinen Gegnern selbst zu sagen, der höret Gottes Wort, darum höret ihr nicht, denn ihr seyd nicht von Gott. Ihr werdet diesen Ausspruch nur allzu wahr finden, M. Z., wenn ihr die Verächter des Evangelii genauer erforschet; ihr werdet Gesinnungen und Sitten bey ihnen gewahr werden, die ihnen unmöglich zur Ehre gereichen können.

Wenigstens wird ihr Eifer für die höchsten Angelegenheiten der Menschen in einem sehr zweydeutigen Licht erscheinen. Denn das müssen sie, wenn sie nicht höchst ungerecht seyn wollen, eingestehen, was unserm Geschlechte das Wichtigste seyn muß, die zweckmässige Bildung unsers Wesens zur Weisheit und Tugend, die Wohlfahrt einzelner Menschen und ganzer Staaten, das Fortschreiten der Menschheit in jeder Art von Vollkommenheit, könnte nicht zuverlässiger befördert, und nicht glücklicher erreicht werden, als durch das ächte Evangelium Jesu; wäre Jedermann demselben gehorsam, Jedermann von dem Sinn und Geiste beseelt, womit es seine wahren Bekenner erfüllt, so wäre die Macht der Finsterniß und des Bösen auf Erden gebrochen, so geriethen alle Kräfte der menschlichen Natur in die heilsamste Bewegung, so entwickelte sich jede Art der Vortrefflichkeit ungestört und sicher, so herrschte Ordnung und Zucht, Eintracht und Friede in allen Verhältnissen, so unterstützte sich alles freund-

wer sich schlechter Gesinnungen bewußt ist, wer unordentlichen Lüsten dient, und von Leidenschaften beherrscht wird, findet sich durch dasselbe beschämt, verurtheilt, empört, und muß sich entweder bessern und andres Sinnes werden, oder sich zur Parthey der Gegner schlagen, und es anfeinden. So kann nur das wahrhaft Heilige wirken, M. Z., nur was von Gott, dem Vater des Lichts kommt, kann der Finsterniß und dem Laster so unerträglich, so verhaßt und gefährlich seyn. Je grösser also der Widerwille ist, den alle Lasterhafte gegen das Evangelium Jesu äussern: desto gewisser wird es, der Inhalt desselben muß göttlich seyn, es muß mit einer Kraft wirken, die unwiderstehlich an alle Herzen dringt. Und wird dieß nicht vollends offenbar, wenn wir sehen, daß die Menschen in eben dem Grade, in welchem sie einsichtsvoll und redlich sind, in welchem ihnen ihre Besserung ein Ernst wird, sich mit dem Evangelio aussöhnen; daß sie sich, je tugendhafter und frömmer sie werden, immer fester an dasselbe anschliessen; daß es gerade der unverdorbenste und edelste Theil unsers Geschlechts ist, der es mit demselben hält, der es für eine Kraft Gottes erkennt, selig zu machen alle, die daran glauben? Nein, M. Br., nichts kann der Sache Jesu mehr zur Ehre gereichen, nichts die Göttlichkeit derselben mehr ins Licht setzen, als die unstreitige Wahrheit, daß man sie nicht anfeinden kann, ohne sich sogleich auf irgend eine Art verdächtig zu machen.

Eben darum lasset uns aber auch ernstlich prüfen, wie wir uns selbst gegen dasselbe verhalten? Fühlet ihr irgend eine Abneigung gegen Jesum und seine Sache, ist euch irgend

etwas bey derselben anstössig: halter diese Erscheinung in eurem Innern ja nicht für gleichgültig und unbedeutend; sie ist die Anzeige, sie ist das sichere Merkmal irgend eines in euch vorhandenen Verderbens, irgend eines fehlerhaften Zustandes. Was kann euch aber wichtiger seyn, als über diesen Schaden, worin er auch bestehen mag, ins Klare zu kommen? Und finden werdet ihr ihn bald, wenn ihr redlich seyn, und euch unpartheyisch prüfen wollet. Es wird sich bald zeigen, ihr habt euch noch nicht genug unterrichtet, habt, um vertraut mit dem Evangelio zu werden, lange nicht so viel Fleiß angewendet, als nöthig gewesen wäre. Vielleicht werdet ihrs nicht läugnen können, daß ihr auch nicht wahrheitsliebend genug seyd, daß ihr über alles, was die Sache Jesu betrifft, mit einer gewissen Leidenschaft urtheilet, und euch Ausflüchte und Vorwände erlaubet, die ihr sonst verschmähet. Und wie wahrscheinlich ist es, daß ihr bey genauerer Prüfung auf einen Leichtsinn, dem der Ernst des Evangelii verhaßt ist; oder auf eine Lieblingssünde, die von dem Evangelio gemißbilligt wird, oder auf eine Leidenschaft, die mit den Vorschriften des Evangelii nicht bestehen kann, oder wohl gar auf einen rohen, verwilderten, lasterhaften Zustand eures Herzens stoßet, den das Evangelium verdammt. Ich brauche euch nicht zu sagen, wie besorgt euch jede dieser Entdeckungen machen, wie sehr sie euch antreiben muß, mit allem Ernst auf eine wahre und baldige Sinnesänderung zu denken. Ihr hingegen, in deren Innern sich nichts regt, was ihr für Abneigung, oder wohl gar für Feindschaft gegen Jesum und seine Sache halten müßtet: sehet wohl zu, ob sich nicht eine gänzliche Gleichgültigkeit eurer bemächtigt

hat? Wer nicht mit mir ist, ruft Jesus im Evangelio, der ist wider mich, wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet. Es ist also nicht erlaubt, die Sache Jesu dahin gestellt seyn zu lassen, und sich weder wider, noch für sie zu erklären; seinen Gegnern zählt euch Jesus bey, wenn ihr unentschieden bleiben, und keine Parthey ergreifen wollet. Und kann er anders? Ist seine Sache nicht die Sache der Wahrheit, der Tugend und der menschlichen Wohlfahrt? Saget ihr euch also, wenn ihr nichts damit zu thun haben wollet, nicht von allem los, was er befördern, was er so allgemein als möglich durchsetzen will, und tretet ihr nicht eben dadurch in ein feindliches Verhältniß mit ihm? Möchtet ihr euch losreissen von einem Kaltsinn, von einer Gleichgültigkeit, die euch entehrt, die sich nicht anders für euch endigen kann, als mit eurem Verderben. Wohl dagegen euch, die ihr nach dem Zeugniß eures Gewissens mit dem Evangelio Jesu einverstanden seyd. Ihr werdet Einsichten, werdet eine Liebe zur Wahrheit, werdet Gesinnungen und Bestrebungen, werdet Sitten und Fertigkeiten bey euch gewahr werden, der ihr euch freuen könnet. Aber werdet nicht sicher, werdet, wenn ihr nicht einmal alles verlieren wollet, nicht nachlässig. Wie leicht ists, in das Verderben zurück zu sinken, dem ihr entflohen seyd! Wie schnell kehrt der unsaubre Geist in eine Wohnung zurück, die unverwahrt und offen steht! Und wie fürchterlich wahr ists, daß es mit einem solchen Menschen ärger wird, denn vorhin. Vergesset es also nicht, nur der ist selig, der Gottes Wort hört und bewahrt, der es immer wirksamer und kräftiger bey sich wirken läßt, der unaufhörlich zunimmt an Erkenntniß und

Weis-

Weisheit, an Besserung und Tugend, an Zufriedenheit und Hoffnung. Und das lasse Gott euch gelingen; dazu stärke er euch selbst durch seinen Geist!

Ist es übrigens entschieden, daß man die Sache Jesu nicht verachten und anfeinden kann, ohne sich auf irgend eine Art verdächtig zu machen: so lasset uns in unserm Betragen gegen die, welche dem Evangelio abgeneigt sind, Behutsamkeit und Wohlwollen mit einander verbinden. Irgend ein Fehler, er befinde sich im Verstand, oder im Willen, in der Erkenntniß, oder im Verhalten, liegt bey jedem zum Grunde, M. Z., der Gleichgültigkeit oder Widerwillen gegen Jesum und seine Sache bey sich wahrnehmen läßt; wir können dieß allezeit mit Gewißheit voraussetzen. Dieß verpflichtet uns also zur Vorsicht gegen Menschen dieser Art. Wir haben Ursache, auf unsrer Hut zu seyn, daß ihre Art zu sehen und zu urtheilen, daß ihre Gesinnung gegen das Evangelium Jesu nicht unvermerkt die unsrige werde, und uns vom Glauben an Jesum abführe. Dieß ist um so nöthiger, da diese Gegner des Evangelii in andrer Hinsicht unsre Hochachtung verdienen, da sie Menschen von grossen Fähigkeiten und Eigenschaften seyn, da sie sich als Meister in ihren Fächern auszeichnen, und verdient machen, da sie selbst den Fehlern ihres Herzens eine Gestalt geben können, bey der sie alles Abschreckende verlieren, und etwas liebenswürdiges erhalten. Lasset uns also, wenn wir auf solche Menschen stossen, zwar gerecht seyn, lasset uns alles Gute, das sie an sich haben und leisten, erkennen und schätzen, selbst der Verbindung mit ihnen lasset uns nicht ausweichen, wenn unsre Ver-

hältnisse uns dazu veranlassen, oder nöthigen: aber nie lasset uns vergessen, daß es einen Punkt giebt, wo wir ihnen nicht trauen, und sie nicht zum Muster nehmen dürfen, daß sie uns verdächtig seyn müssen, sobald von Jesu und seiner Sache die Rede ist. Zu diesem Mißtrauen wollen wir uns um so mehr gewöhnen, da die Menge derer, die Jesum und seine Sache anfeinden, fast täglich gröſſer wird; da wir in Gefahr sind, von einem Unglauben ergriffen zu werden, der immer mehr Geist der Zeit und öffentliche Meynung zu werden droht. Ihr Lieben, ruft Johannes, glaubet nicht einem jeglichen Geiste, sondern prüfet die Geister, ob sie von Gott sind, denn es sind viel falsche Propheten ausgegangen. Daran sollet ihr den Geist Gottes erkennen; ein jeglicher Geist, der da bekennet, daß Jesus Christus ist in das Fleisch kommen, der ist von Gott. Dieß sey uns Regel und Grundsatz, M. Br., Behutsamkeit und Vorsicht wollen wir gegen Jeden beweisen, der Verachtung und Widerwillen gegen Jesum und seine Sache zu erkennen giebt. Aber dieses gerechte Mißtrauen soll unser Wohlwollen nicht schwächen, soll uns nicht abhalten, auch solchen Menschen alles zu leisten, wozu die Liebe wahre Christen verpflichtet. Ist lebendiger Glaube an Jesum in unserm Herzen, wissen wir aus Erfahrung, welche Seligkeit es ist, durch sein Evangelium erleuchtet, gebessert und getröstet zu werden: so ist der, dem dieses Glück fehlt, kein Gegenstand unsers Unwillens, sondern unsers Bedauerns; so betrachten wir die Gegner Jesu und seiner Sache als arme Verirrte, die in Gefahr sind, gerade des Besten verlustig zu werden, was

auf Erden erlangt werden kann. Wir werden also mit dem, der auch sie mit seinem Blute erkauft hat, rufen: Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun; wir werden Gott bitten, daß er ihnen Zeit schenke, andres Sinnes zu werden, und seinen Sohn Jesum mit ihnen verkläre; wir werden ihnen durch unsern frommen Sinn, durch unsre unbefleckte Tugend, durch unsre herzliche Liebe, und durch unsre freudige Hoffnung beweisen, daß das Evangelium Jesu eine Kraft Gottes ist, selig zu machen, alle, die daran glauben. Und nun, Kindlein, bleibet bey ihm, auf daß, wenn er offenbaret wird, wir Freudigkeit haben, und nicht zu Schanden werden vor ihm in seiner Zukunft; Amen.

# XII.

# Am ersten Bußtage.

Text: Hebräer XII. v. 2.

Bey dem auffallenden Widerspruch, in welchem die Meynungen und Grundsätze der Menschen mit einander stehen, M. Z., bey der ungeheuren Verschiedenheit, die sich in den Gesinnungen und Absichten derselben findet, bey dem immerwährenden feindseligen Kampf endlich, in welchen sich ihre Bestrebungen verwickeln, und durch welchen sie einander hinderlich und nachtheilig werden, ist es dem, der über die Parthey, welche er selbst nehmen, und über die Einrichtung, die er seinem Verhalten geben soll, mit sich selbst einig zu werden wünscht, zuweilen ein recht dringendes Bedürfniß, irgend ein grosses Muster ins Auge zu fassen, dessen Anblick ihn bey seinen Ueberlegungen leite, dessen Vorgang ihm zur Regel und Richtschnur dienen könne. Zwar ist es gewiß, das wahre, untrügliche, heilige Gesetz, nach welchem wir uns richten müssen, wenn wir vernünftig handeln, wenn wir uns weder entehren, noch unglücklich machen wollen, tragen wir in unsrer eignen Brust; wir haben an un-

serm Gewissen einen Ausleger desselben, der mit Deutlichkeit und Nachdruck zu uns spricht, und durch das Ansehen der Religion mächtig unterstützt wird; und je aufmerksamer und unbefangener wir ihn hören, desto weniger brauchen wir uns an Andre zu kehren, und ihr Beyspiel zu Hülfe zu nehmen. Aber ich habe es schon bemerkt, die menschliche Gesellschaft, in der wir leben, bietet einen so verwirrenden Anblick dar, umgiebt uns mit einer so grossen Menge von Zerstreuungen, und läßt uns überall so viel Bedenkliches gewahr werden, daß es kein Wunder ist, wenn uns die Aussprüche des Gewissens in unserm Innern nicht immer vernehmlich genug sind, wenn die Wahrheit und Gültigkeit derselben uns zuweilen sogar zweifelhaft und verdächtig zu werden anfängt. Bey solchen Umständen ein Muster zu wissen, an welchem das, was gut und recht ist, sogleich in die Augen fällt, das sich durch einen Glanz auszeichnet, der uns gleichsam unwillkührlich zu demselben hinzieht, dem wir in zweifelhaften Fällen gleichsam blindlings folgen können: welche Erleichterung, welchen Trost, welche Ermunterung gewährt uns dieß! Unsre Urtheile werden gewisser, wenn wir sie durch ein solches Beyspiel bestätigt sehen. Unsre Entschliessungen erhalten eine ganz eigne Kraft, wenn wir sie mit einem solchen Muster gemein haben. Unsre Thätigkeit wird muthiger und nachdrucksvoller, wenn sie die Nachahmung eines Edlen ist, dem selbst der Neid seine Bewunderung nicht versagen kann.

Es gehört unter die wichtigsten Fragen, die wir uns an Tagen, dergleichen der heutige ist, vorzulegen und zu beantworten haben, M. Z., ob

wir solche Muster des Verhaltens kennen, und auf sie Rücksicht zu nehmen geneigt sind? Unterlassen wir es, uns hierüber Rechenschaft zu geben: so sind wir in Gefahr, von dem Triebe zur Nachahmung, der so mächtig in uns wirkt, unvermerkt irre geleitet, und zu wichtigen Fehlern hingerissen zu werden. Tiefe Eindrücke von ausgezeichneten Menschen empfangen wir alle; bald in dem weiten Gebiete der Geschichte, bald in dem engern Kreise der Erfahrung werden wir Muster gewahr, die uns rühren, denen wir ähnlich zu werden wünschen; und grösser, als wir uns vorstellen, wird der Einfluß dieser Muster auf uns seyn, wir werden uns gleichsam unwillkührlich nach ihnen bilden, und in ihre Fußstapfen treten. Wehe uns, wenn wir an verführerische Beyspiele gerathen, und uns in der Nachahmung von Menschen gefallen, die wir verachten, deren Verhalten wir mit Abscheu betrachten sollten! Wehe uns, wenn wir unsern Mißgriff nicht einmal merken, wenn wir den schädlichen Eindrücken, die auf uns gemacht werden, blindlings folgen, und sie immer entscheidender bey uns werden lassen!

In dem ganzen Umfange der Zeiten, unter allen den Millionen, die auf Erden gelebt haben und noch leben, giebt es nur ein einziges Vorbild, nur ein einziges Muster, das rein und fehlerfrey vor euren Augen dasteht, das ihr nur aufmerksam beobachten dürfet, um alles gewahr zu werden, was euch obliegt, was ihr denken und fühlen, beschliessen und thun müsset, was die menschliche Natur Edles und Grosses erstreben kann und soll. Und an diesen Einzigen seyd ihr ausdrücklich gewiesen; denn der Anfänger und Vollender

eures Glaubens ist es, von dem ich rede; es ist der, der euch unter allen Menschen auf Erden das Meiste gelten muß, weil ihr euern Erlöser und Herrn in ihm erkennen sollet; es ist der, der euch mit seinem Blute erkaufte, und euch ein Vorbild gelassen hat, daß ihr nachfolgen sollet seinen Fußstapfen. Der Text, über welchen ich jezt reden soll, der Tag, den wir heute feyern, und der uns zu den ernsthaftesten Ueberlegungen verpflichtet; der Geist unsers Zeitalters, welcher ausdrückliche Hinweisungen auf Jesum immer nöthiger macht, und uns, wenn es möglich wäre, gerade dieses Muster aus den Augen rücken würde; die merkwürdigen Wochen endlich, in welchen wir leben, und welche dem Andenken des grossen Opfers geheiligt sind, das Jesus für unser Geschlecht dargebracht hat: alles erinnert, alles bestimmt mich, eure ganze Aufmerksamkeit auf Jesum zu lenken, und euch in ihm das Vorbild zu zeigen, nach welchem ihr euch beym Denken und Lieben, beym Wählen und Handeln, beym Dulden und Hoffen richten sollet. Wie dankbar und fröhlich werden bey diesen Betrachtungen eure Herzen schlagen, ihr alle, die ihr schon gewohnt seyd, Jesum vor Augen zu haben, mit welcher Rührung werdet ihr das heilige Gelübde erneuern, ihm nachzufolgen, und treu zu bleiben, bis ans Ende! Und ihr, die ihr noch nicht wisset, was ihr an ihm habt, höret mich mit stiller Ueberlegung; es soll euch klar werden, daß ihr weder euch selbst, noch dem Vaterlande besser rathen, daß ihr weder für eure Tugend und Wohlfahrt, noch für das Glück derer, mit denen ihr in Verbindung stehet, besser sorgen könnet, als wenn ihr euch entschliesset, ihn, ihn allein zum Muster zu

nehmen. Möge er seine Herrlichkeit enthüllen vor unsern ehrfurchtsvollen Blicken; möge er uns Muth und Kraft geben ihm nachzustreben! Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Text: Hebr. XII. v. 2.

Ermunterungen zu einem immerwährenden und folgsamen Aufsehen auf Jesum enthalten die Worte, die ich euch jezt vorgelesen habe, M. Z.; darüber kann kein Streit seyn. Eine grosse Reihe nachahmungswürdiger Muster hatte der Apostel in dem Vorhergehenden aus der Geschichte des Alterthums aufgestellt; Muster eines Glaubens an Gott, eines Gehorsams gegen Gott, einer Aufopferung im Dienste Gottes, und einer Hoffnung zu Gott, welche die Aufmerksamkeit, Achtung und Nacheiferung aller Zeiten verdienen. Daraus hatte er, unmittelbar vor unserm Texte, die Folge gezogen: darum auch wir, dieweil wir solchen Haufen Zeugen um uns haben, lasset uns ablegen die Sünde, so uns immer anklebet und träge macht, und lasset uns laufen durch Geduld in den Kampf, der uns verordnet ist. Aber noch war das erhabenste von allen Mustern zurück; noch hatte er auf den zu verweisen, dem die höchste Aufmerksamkeit und die willigste Nachahmung gebührt; durch das vollkommenste unter allen Beyspielen wollte er einen Eifer für das Gute, und eine Begeisterung für dasselbe hervorbringen, der kein Kampf zu schwer, und keine Schwierigkeit unbesiegbar wäre. Daher setzt er in unserm Texte hinzu: lasset uns aufsehen auf Jesum, den Anfänger und Vollender des Glaubens, welcher, da er wohl hätte

mögen Freude haben, erduldete er das Kreuz, und achtete der Schande nicht, und ist gesessen zur Rechten auf dem Stuhle Gottes. Zu einer folgsamen und treuen Nachahmung Jesu kann man nicht dringender ermuntern, M. Z., als es hier geschieht. Wollen wir also den Inhalt unsers Textes festhalten, so haben wir keine Wahl, wir müssen bey diesen Ermunterungen stehen bleiben, müssen sie weiter entwickeln, und unserm Herzen näher bringen. Und dieß will ich; ich werde euch die Pflicht, stäts aufmerksam auf Jesum zu seyn, und ihn überall zum Muster zu nehmen, dadurch wichtig machen, daß ich euch zeige, wir können uns selbst und dem Vaterlande unmöglich besser rathen, als wenn wir denken, lieben, wählen, handeln, dulden und hoffen lernen, wie Jesus. Lasset uns jedem dieser Punkte die erforderliche Aufmerksamkeit widmen.

Auf die Art, wie man denkt, auf die Richtung, die man seinem Geiste giebt, auf die Gewohnheit, die man sich eigen gemacht hat, alles anzusehen und zu beurtheilen, kommt unendlich viel an, M. Z., denn nach unsern Vorstellungen richten sich unsre Gefühle; nach unsern Ueberzeugungen richten sich unsre Gesinnungen; und unsre Einsichten sind die vornehmste Regel unsrer Handlungen und unsers ganzen Verhaltens. Hängt aber von unserm Denken so viel ab: von wem, saget es selbst, von wem sollen wir dieses Denken lernen; wen sollen wir bey einer so wichtigen Angelegenheit zum Muster nehmen; welche Art und Weise, alles zu betrachten, und die Geschäftigkeit unsers Geistes beym Beobachten, Forschen und

Urtheilen anzuordnen, ist die beste, und unsrer Nachahmung würdig? Wie groß die Verschiedenheit im Denken ist, sehet ihr alle; fast Jeder schlägt einen andern Weg ein, und hat etwas Besondres; es ist zum Sprichwort geworden, es gebe so viel Sinne, als Köpfe. Wollen wir sicher und glücklich wählen, wollen wir uns nach dem besten Muster bilden, das uns dieser Erdkreis zeigen kann: so lasset uns aufsehen auf Jesum, den Anfänger und Vollender unsers Glaubens. Wie Er dachte, sehet ihr aus dem Glauben, dessen Anfänger, aus der Religion, deren Urheber er ist, und wisset es noch überdieß aus seiner Geschichte. Den Geist auf das Erhabenste und Heiligste, das er fassen kann, auf Gott zu lenken, und sich über alles Sinnliche empor zu schwingen; diese Hinsicht auf Gott zu einer bleibenden Richtung zu machen, und sich unablässig vor dem Angesichte Gottes, und in einer wahren Gemeinschaft mit ihm zu wissen; alles, was da ist und geschieht, das Werk und Veranstaltung, wenigstens als Zulassung Gottes anzusehen, und überall auf den Willen Gottes zu merken; alles in dem Grade zu schätzen und hochzuachten, in welchem es mit den heiligen Endzwecken Gottes zusammenhängt, und dieselben befördern kann; diese Endzwecke selbst zu wählen, und sich unaufhörlich als ein Werkzeug ihrer Erreichung, und im Dienste Gottes zu betrachten; aus diesem hohen Standpunkt, in diesem heiligen Lichte, mit dieser frommen Stimmung alles zu lernen, zu erforschen, zu beurtheilen, was gelernt, erforscht und beurtheilt werden soll: dieß ist die Denkungsart, welche unser Glaube fordert, und die Niemand vollkommener bewiesen hat, als Je-

sus, der Anfänger dieses Glaubens. Denn war er nicht schon als ein Knabe von zwölf Jahren darüber mit sich einig, er müsse seyn in dem, das seines Vaters sey; war die Richtung seines Geistes auf Gott, und die grossen Endzwecke Gottes nicht schon damals bey ihm herrschend? Und blieb sie es nicht, so lang er auf Erden wirkte? War es nicht sein fester, unerschütterlicher Glaube, der Vater lasse ihn nicht allein? Rief er nicht mit der freudigsten Ueberzeugung: ich und der Vater sind eins? War es nicht sein grosser Grundsatz: mein Vater wirket bisher, und ich wirke auch? Sah er nicht alles, was er auf Erden zu thun hatte, als ein zusammenhängendes Werk an, das ihm der Vater gegeben habe, das er nach allen seinen Kräften befördern, zu dessen Vollendung er sogar sein Leben lassen, und das Kreuz wählen müsse? Und war es nicht diese Art zu denken, was ihn selbst so ernsthaft und ehrwürdig, was alle seine Ansichten so lichtvoll, alle seine Urtheile so treffend, alle seine Entscheidungen so gründlich, alle seine Belehrungen so fruchtbar, alle seine Schritte so vorsichtig, alle seine Handlungen so wohlthätig machte, was ihn in den Stand setzte, alles zu seyn und zu leisten, was er nach dem Willen des Vaters seyn und leisten sollte? Ich sage es mit einer Ueberzeugung, die keine Widerlegung fürchten darf, euch selbst und dem Vaterlande ist nicht eher gründlich gerathen und geholfen, als bis ihr euch entschliesset, auf den Anfänger und Vollender eures Glaubens schon beym Denken zu sehen, ihn schon da zu eurem Muster zu nehmen. Erheben müsset ihr euch über alle thierische Sinnlichkeit, wenn ihr als vernünftige Geschöpfe denken

wollet; ganz habt ihr euch von dieser Sinnlichkeit erst dann losgerissen, wenn euer Geist fähig ist, sich leicht und frey zu Gott empor zu schwingen, und Gemeinschaft mit Gott zu suchen. Verschwinden muß aller Leichtsinn aus eurer Seele, wenn ihr als vernünftige Geschöpfe denken wollet; ganz habt ihr diesen Leichtsinn erst dann abgelegt, wenn eine bleibende Richtung eures Geistes auf Gott entstanden ist, wenn ihr ihn, wie Jesus, stäts vor Augen behaltet. Aufhören muß alle Gleichgültigkeit gegen die Wahrheit in eurer Seele, wenn ihr als vernünftige Geschöpfe denken wollet; ganz habt ihr diese Gleichgültigkeit erst dann besiegt, wenn euch alles als Werk und Anstalt Gottes erscheint, und dadurch eine ganz eigne Wichtigkeit für euch erhält. Entsagen müsset ihr insonderheit jener Sorglosigkeit, die sich um unsre Bestimmung gar nicht bekümmert, die gar nicht fragt, wozu wir denn eigentlich da sind, denn vornehmlich dadurch, daß ihr euch dieser Bestimmung deutlich bewußt werdet, kündiget ihr euch als vernünftige Geschöpfe an; aber ganz frey von dieser Sorglosigkeit seyd ihr erst dann, wenn ihr euch überall im Dienste Gottes betrachtet, wenn ihr gewohnt seyd, seinen Willen als das Gesetz eurer Handlungen, und seine Endzwecke als das Ziel eurer Bestrebungen anzusehen. Menschen, die sich durch ihre Besonnenheit, durch ihren Sinn für Wahrheit, durch ihre immer aufmerksame Gelehrsamkeit, durch ihr behutsames Beobachten und Forschen, durch ihren richtigen Blick in allen Angelegenheiten, durch ihre Weisheit des Lebens, durch die Wichtigkeit und Wohlthätigkeit ihrer Absichten auszeichnen, werdet ihr seyn, M. Br.; das Vaterland wird einsichtsvolle, gegen die Thorheiten,

und den verkehrten Geist der Zeiten verwahrte, in ihren Fächern brauchbare, bey allen Verhandlungen zuverlässige, und für alles, was gut ist, begeisterte Bürger an euch haben; ihr werdet euch selbst wohl befinden, und Licht und Segen über Andre verbreiten, wenn ihr von dem Anfänger und Vollender unsers Glaubens denken lernet; für die Bildung eures Verstandes ist bloß dann gehörig gesorgt, wenn er euer Muster ist.

Ihr müsset aber auch lieben lernen, wie Jesus. Liebe, M. Z., ein edles, unermüdetes Bestreben, den Willen des Vaters zu thun, und unser ganzes Geschlecht zu retten, war der Inbegriff aller Empfindungen und Gesinnungen Jesu; er hatte keinen andern Wunsch, er suchte keinen andern Genuß, als das Wohlgefallen seines Vaters zu erhalten, und die Menschen dem Verderben zu entreissen. Daher rief er: meine Speise ist die, daß ich thue den Willen deß, der mich gesandt hat, und vollende sein Werk. Daher sagte er ausdrücklich: des Menschen Sohn ist kommen, selig zu machen, was verloren ist. Daher wählte er, wie unser Text sagt, da er wohl hätte mögen Freude haben, das Kreuz. Daher war er so bereit, sein Leben für die Schafe zu lassen, und sich zu geben zu einer Erlösung für Viele. Lebendiger und wirksamer ist der Geist des Wohlwollens nie gewesen, M. Br., nie hat er sich weiter ausgebreitet und mehr umfaßt, nie hat er jede Handlung mehr beseelt und veredelt, nie hat er größre und willigere Opfer gebracht, als bey Jesu; nicht bloß der Anfänger eines Glaubens, nicht bloß der Urheber einer Religion,

deren vornehmstes Gebot Liebe gegen Gott und Menschen ist, ist er gewesen; er hat es selbst zuerst, und unablässig, und mit der uneigennützigsten Selbstverläugnung erfüllt, dieses Gebot von der Liebe; er hat bis in den Tod geliebt. Daß ihr seine Bekenner nicht seyn könnet, wenn ihr ihm nicht vornehmlich durch Liebe ähnlich werden wollet, ist unstreitig; er hat sich zu stark darüber erklärt, als daß ein Zweifel hierüber Statt finden könnte. Das ist mein Gebot, sagte er seinen Vertrauten noch beym Scheiden, daß ihr euch unter einander liebet, gleichwie ich euch liebe. Dabey wird Jedermann erkennen, setzt er hinzu, daß ihr meine Jünger seyd, so ihr Liebe unter einander habt. Aber ich muß noch mehr sagen; weder edelmüthige Mitglieder der menschlichen Gesellschaft, noch brauchbare Bürger des Vaterlandes, noch glückliche Menschen könnet ihr seyn, wenn ihr nicht lieben lernet, wie Jesus. Dann beherrscht euch niedriger Eigennutz; dann seyd ihr Sclaven eurer Lüste; dann vermag weder die Ehrfurcht vor Gott, noch die Achtung gegen die Menschen etwas über euch: euer Vortheil giebt überall den Ausschlag. Seyd ihr dann aber auch nur einer reinen Empfindung, auch nur eines edlen Entschlusses, auch nur einer grossen That fähig; verliert dann nicht selbst das Gute, das ihr etwa noch wirket, allen Werth? Vergessen müsset ihr euren Vortheil, müsset ihm aus Gehorsam gegen Gott entsagen, müsset ihn dem Wohl eurer Brüder zum Opfer bringen, müsset mit einem Worte lieben können, wie Jesus, wenn ihr wahre Achtung verdienen wollet. Muß also nicht auch dem Vaterlande alles daran gelegen seyn, daß ihr den Anfänger und Vollender des

Glaubens vornehmlich hier zum Muster nehmet? Die Gesetze des Vaterlandes sind ohne Kraft, seine Geschäfte werden vernachlässigt, die Bande der Ordnung lösen sich auf, Mangel und Noth, Eifersucht und Neid, Gewalt und Betrug nehmen in allen seinen Verhältnissen überhand, wenn es seinen Bürgern an Liebe fehlt, wenn Jeder nur für sich sorgt, und an sich reißt, was er kann. Was darf es dagegen von euch erwarten, mit welcher Zuversicht darf es auf eure Treue, auf eure Thätigkeit, auf euren Muth in Gefahren, auf eure Bereitwilligkeit zu helfen, auf euern Eifer für alles, woran ihm gelegen seyn muß, rechnen, und welche Ordnung, welchen Frieden, welchen reichen, alles erquickenden Segen wird es in allen seinen Verhältnissen erblicken: wenn euch der Geist des Wohlwollens beseelt, der in Christo war, wenn ihr aus Dankbarkeit und Liebe gegen ihn, der sein Leben für euch gelassen hat, alle seine Erlöseten mit Liebe umfasset. Selbst für eure Person werdet ihr nicht eher zufrieden und glücklich seyn, als bis ihr liebet, wie Jesus. Nur dann verschwinden alle unordentliche Begierden aus eurem Herzen; die Empfindungen des Neides, der Eifersucht und der Feindschaft beunruhigen euch dann nicht mehr; dann lernet ihr die reinsten und seligsten Freuden kosten, die es auf Erden giebt, die Freuden des Wohlthuns; ihr sehet euch dann von allen, die euch kennen, geachtet, verehrt, und wieder geliebt; und was mehr ist, als dieß alles, ihr habt Freudigkeit zu Gott, ihr dürfet den Tag nicht fürchten, wo der Vollender des Glaubens euch richten wird, denn die Barmherzigkeit rühmet sich wider das Gericht; ihr werdet den Bescheid erhalten, was ihr gethan habt einem unter

diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan.

Ist aber seine Liebe in eurem Herzen, so werdet ihr auch wählen lernen, wie Er. Und hier schärfet euern Blick, M. Br., betrachtet den Anfänger und Vollender eures Glaubens auf dem Scheideweg einer schweren, schrecklichen Wahl, und sehet zu, welche Bahn er einschlägt. Welcher, sagt unser Text, da er wohl hätte mögen Freude haben, erduldete er das Kreuz, und achtete der Schande nicht. Zwey ganz verschiedene Pfade hatte er also vor sich, als er über sich entscheiden, als er bestimmen sollte, welchem Plan des Lebens er folgen wolle. Ein ruhiges, gefahrloses Daseyn zeigt ihm die eine Bahn, auf ihr erblickt er alles, was das irdische Leben Reitzendes hat; er ist sichs bewußt, er darf sie nur einschlagen, um jeder Art irdischen Wohlseyns theilhaftig zu werden, und einst von ihr selbst in die Freude des Himmels überzugehen. Denn was wäre ihm bey seiner Kraft, bey seiner Tugend, bey seiner Ueberlegenheit, unerreichbar gewesen, und wie hätte ihm, der heilig, unschuldig, unbefleckt, und von den Sündern abgesondert war, nach einem schuldlosen Leben die Seligkeit des Himmels entgehen können? Traurig und mühevoll, abschreckend und fürchterlich ist dagegen die andre Bahn des Lebens, die sich vor ihm öffnet. Auf ihr herrscht Dürftigkeit und Mangel; auf ihr erwarten ihn Beschwerden aller Art; auf ihr drohen ihm unzählige Gefahren; auf ihr erblickt er eine Schmach, die nur Verbrecher treffen kann; und sie endigt mit dem Kreuz, mit einem frühen, schauervollen Martertod. Und es ist diese Bahn zum

Kreuz,

Kreuz, M. Br., die er wählt, die er ohne Zaudern und mit vester Entschlossenheit betritt; denn dahin ruft ihn der Wille des Vaters. Ihr wisset die Gnade unsers Herrn, Jesu Christi, daß, ob er wohl reich war, ward er doch arm um euretwillen, auf daß ihr durch seine Armuth reich würdet. Und ob er wohl in göttlicher Gestalt war, hielt ers nicht für einen Raub, Gott gleich seyn, sondern äusserte sich selbst, und nahm Knechtsgestalt an; er erniedrigte sich selbst, und ward gehorsam bis zum Tod, ja zum Tod am Kreuz. Welche Wahl, M. Br., welcher Entschluß. Aber was auch unser schwaches Herz einwenden mag: auch hier müssen wir ihn zum Muster nehmen, müssen wählen lernen, wie Er. Saget nicht, zu einer solchen Wahl finde sich in unserm Leben keine Gelegenheit. Wie, es stände nicht bey euch, ob ihr ein bequemes und verdienstloses, oder ein arbeitvolles und gemeinnütziges Leben führen wollet? Es stände nicht bey euch, ob ihr euch durch unrechtmässige und leichte Mittel, oder durch pflichtmässige Anstrengung und Thätigkeit helfen wollet? Es stände nicht bey euch, den Forderungen eurer Lüste, oder den Vorschriften eures Gewissens zu folgen; verbotne Freuden zu geniessen, oder zu verschmähen; ungerechte Vortheile anzunehmen, oder von euch zu weisen; der Wahrheit und Tugend untreu zu werden, oder dafür zu leiden; die Schmach Christi und den Haß der Welt schüchtern zu fliehen, oder sie muthig zu übernehmen und zu tragen; ihr sähet euch nicht fast täglich veranlaßt, zwischen Recht und Unrecht, zwischen Pflicht und Neigung zu entscheiden, und euch für das Eine oder für

Vorsätze in eurer Seele gewesen sind, und noch sind; wie oft es euer Wille war, Unarten abzulegen, der ihr euch schämtet, Fehler zu lassen, die euer Gewissen rügte, Verbindungen aufzulösen, die euch gefährlich wurden, Uebungen vorzunehmen, die euch nöthig schienen, Pflichten zu erfüllen, die ihr auf keine Weise vernachlässigen durftet. Aber ihr werdet auch wissen, wie wenig bey allen diesen Entschliessungen geschehen ist, wie oft ihr selbst die heiligsten Gelübde, die vor dem Angesichte Gottes geschehen waren, vergessen und gebrochen habt. Daß es vollends bey euch zu keiner That kommt, ihr Leichtsinnigen, die ihr nur in den Augenblicken einer guten Rührung flüchtige Entschliessungen fasset; daß ihr von eurem Verderben mächtig vestgehalten werdet, ihr Lasterhaften, die ihr nur zuweilen eine schwache Bewegung machet, euch loszureissen, wem darf dieß Wunder nehmen? Wer muß also nicht rufen mit dem Apostel: ich weiß, daß in mir, das ist, in meinem Fleische, wohnet nichts Gutes; Wollen habe ich wohl, aber Vollbringen das Gute finde ich nicht? Und doch muß es zu diesem Vollbringen kommen, M. Br., unser Wollen ist sonst vergeblich, und zur Schande, zum Gericht werden uns unsre guten Vorsätze gereichen. Es wird uns aber auch gelingen, zu handeln, wie Jesus, wenn es uns nur wahrer Ernst ist. Unzähligen ist es schon gelungen. Fasset nur Vertrauen, geliebte Brüder, zu dem Anfänger und Vollender eures Glaubens; lernet nur empfinden, welche Gnade euch durch ihn erzeigt ist; erwäget es nur, was er für euch gethan hat, um euch Verzeihung zu verschaffen; erinnert euch nur täglich daran, Gott hat den, der von

handeln lernen, wie Er. Er wählte das Kreuz nicht bloß, er erduldete es wirklich, wie unser Text sagt; er führte den Entschluß, gehorsam zu werden bis zum Tod, ja zum Tod am Kreuz, standhaft aus, und achtete der Schande nicht. Und so handelte er, so lang er auf Erden lebte. Nichts blieb bloßer Vorsatz bey ihm; nie ließ er es beym guten Willen bewenden; nie begnügte er sich mit unvollkommenen Versuchen; was nach dem Ausspruch der Pflicht geschehen mußte, das that er ohne Zaudern, that es mit lebendigem Eifer, that es ganz, und mit der größten Vollkommenheit. Daher konnte er von sich sagen: mein Vater wirket bisher, und ich wirke auch. Daher war es sein Grundsatz: man muß wirken, weil es Tag ist, es kommt die Nacht, da Niemand wirken kann. Daher verschmähte er alle Einwendungen, wenn sie ihn hindern wollten, den Willen des Vaters zu thun. Daher sagte er selbst zu Petro, als er ihn warnen wollte, den Weg zum Kreuz einzuschlagen: hebe dich, Satan, von mir, du bist mir ärgerlich, denn du meynest nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist. Daher konnte er am Schlusse seiner irdischen Laufbahn mit Freudigkeit zu Gott, seinem Vater, sagen: ich habe dich verklärt auf Erden, und vollendet das Werk, das du mir gegeben hast, daß ichs thun sollte. Lasset uns gestehen, M. Br., hier sind wir dem Anfänger und Vollender des Glaubens auffallend unähnlich. An guten Entschließungen fehlt es den Wenigsten unter uns. Ihr werdet es wissen, ihr alle, die ihr aufgehört habt, in roher Sicherheit dahin zu leben, welche

tes. Auch war es nicht etwa wenig, was er sich gefallen ließ; die Marter des Kreuzes, die Schmach eines Missethäters war es; und ein immerwährendes Widersprechen der Sünder ertrug er, wie es gleich nach unserm Texte heißt: Uebel aller Art drängten sich auf seiner kurzen Laufbahn zusammen. Und wie erduldete er dieß alles? Ihr wisset, wie still er sich dem Willen des Vaters unterwarf, wie gelassen er die Schwachheit seiner Freunde und die Bosheit seiner Feinde ertrug; wie standhaft er dem Tod am Kreuz entgegen gieng; welche Ergebung er bey allen Mißhandlungen bewies; wie wahr das Wort des Propheten wurde: da er gestraft und gemartert ward, that er seinen Mund nicht auf; wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird, wie ein Schaf, das verstummet vor seinem Scherer, und seinen Mund nicht aufthut. Wir wollen so gern ärndten, M. Z., ohne zu säen, belohnt werden, ohne etwas verdient zu haben, genieſſen, ohne uns zuvor anzustrengen, siegen, ohne die Beschwerden des Kampfs zu übernehmen. Welche Anmaſſung! Welches unbesonnene Verlangen! Der Sohn Gottes selbst wollte nichts umsonst haben; sogar Er sollte nicht anders, als durch Leiden des Todes mit Preis und Ehre gekrönt werden. Und wir wollten ein beßres Schicksal fordern, wollten Anspruch auf Vortheile machen, die uns nicht gebühren? Dulden, dulden lernet von ihm, wenn es euch wohl gehen soll. Lernet die Beschwerden der Arbeit, wenn ihr etwas erwerben, lernet die Beschwerden der Uebung, wenn ihr euch etwas eigen machen, lernet die Beschwerden der Anstrengung, wenn ihr etwas

keiner Sünde wußte, für euch zur Sünde gemacht, auf daß ihr würdet in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt: und ihr werdet lieben lernen, weil euch viele Sünden vergeben sind; die Liebe Christi wird euch dringen, ihm, der für euch gestorben und auferstanden ist, zur Ehre zu leben; ihr werdet alles vermögen durch den, der euch mächtig macht. Wir feyern heute einen Tag neuer Entschliessungen; jedem wird es sein Gewissen sagen, welche Vorsätze er zu fassen hat. Sollen sie mit den flüchtigen Augenblicken dieses Tages nicht wieder aus unsrer Seele verschwinden: so lasset uns sogleich, und ohne Aufschub, lasset uns mit vestem Willen und im Vertrauen auf Gott den Anfang machen, sie auszuführen. Wir werden Erleichterung fühlen, sobald die ersten Schwierigkeiten besiegt sind; und immer mehr, immer freudiger werden wir sagen können: so lebe aber doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir; und was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich im Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebet, und sich selbst für mich dargegeben hat.

Wohl uns, wenn unser Aufsehen auf Jesum, den Anfänger und Vollender des Glaubens, eine solche innige Verbindung und Gemeinschaft mit ihm geworden ist: dann wird es uns möglich werden, auch zu dulden, wie Er. Er verlangte nicht, von den Widerwärtigkeiten des irdischen Lebens frey zu bleiben, und auf einem bequemen Weg zur Herrlichkeit geführt zu werden; er erduldete das Kreutz, sagt unser Text, und achtete der Schande nicht, und so ist er gesessen zur Rechten auf dem Stuhle Got-

lasset uns billigen, was sich nicht ändern läßt; lasset uns dulden lernen, wie der, den die Bahn des Leidens auf den Thron Gottes geführt hat.

Doch dieß ist eben das Letzte, M. Br., was zum Aufsehen auf Jesum, den Anfänger und Vollender des Glaubens gehört; wir sollen auch hoffen lernen, wie Er. Er erduldete das Kreutz, sagt unser Text, und achtete der Schande nicht, und ist gesessen zur Rechten auf dem Stuhle Gottes. Aus den Augen verloren hat Jesus das grosse Ziel nie, das ihm vorgesteckt war; die Hoffnung eines glücklichen, ehrenvollen Ausgangs stärkte ihn bey allem, was er zu ertragen hatte; und nie war diese Hoffnung lebendiger und freudiger bey ihm, als im Angesichte des Todes, als am Fuße des Kreutzes. Vater, rief er da, die Stunde ist hier, daß du deinen Sohn verklärest; ich will, setzte er hinzu, daß wo ich bin, auch die bey mir seyen, die du mir gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast. Lernet ihr nicht hoffen, M. Br., lernet ihr eure Hoffnung nicht so, wie Jesus, auf Gott gründen, lernet ihr sie nicht unter allen Umständen vesthalten, wie er sie vesthielt: so werdet ihr bey den Anstrengungen, die euer Beruf fordert, ohne Freudigkeit, bey den Hindernissen, mit welchen ihr kämpfen sollet, ohne Muth, bey den Leiden, die euch treffen werden, ohne Trost, und in der Stunde des Todes ohne Erquickung seyn. Hebet ihr euch dagegen mit ihm über alles Ungemach der Zeit zum Vater empor, der euch ewiges Leben bereitet hat; vergesset ihr es nie, daß der Vater mit euch ist, und euch durch den Vollender eures Glaubens

ewig segnen will: wohl dann euch, wohl allen, mit denen ihr lebet, wohl dem Vaterland, dessen Bürger ihr seyd. Dann werdet ihr, was euch auch obliegen, was euch auch treffen mag, immer fröhlich in Hoffnung seyn; ihr werdet auch in dem mühevollsten Beruf mit Muth und Standhaftigkeit wirken, denn ihr wisset, eure Arbeit ist nicht vergeblich; ihr werdet, was sich auch auf Erden ereignen, welche Gefahren auch von allen Seiten her drohen mögen, nie am Gelingen der guten Sache, nie am Siege der Wahrheit und des Rechts, nie an der Erhaltung und dem Triumph des Evangelii verzweifeln; denn ihr wisset den Anfänger und Vollender eures Glaubens zur Rechten auf dem Stuhle Gottes, und seyd überzeugt, ihm müssen alle seine Feinde unter die Füsse gelegt werden. Wie getrost werdet ihr endlich scheiden, wie muthig den letzten Kampf kämpfen, da ihr wisset, daß ihr, so ihr mit leidet, auch mit zur Herrlichkeit erhoben werden sollet. Unermeßlich werden die heilsamen Folgen dieses Tages seyn, geliebte Brüder, über alles, was uns und dem Vaterlande wichtig seyn kann, wird er seine Segnungen ausbreiten, wenn er das heilige Vorbild, das wir jetzt betrachtet haben, mit unauslöschlichen Zügen in unsre Seele drückt; wenn wir von nun an nie wieder aufhören, aufzusehen auf den Anfänger und Vollender unsers Glaubens, und immer mehr denken und lieben, wählen und handeln, dulden und hoffen lernen, wie Er. Das laß uns gelingen, Herr Jesu! erkauft sind wir alle mit deinem Blute, sind dir alle geweiht; laß uns auch alle verklärt werden zu deinem Bilde, und dir folgen zur Herrlichkeit; Amen.

# XIII.

## Am Feste der Verkündigung Mariä.

Evangelium: Luc. I. v. 26—38.

Es gehört unter die eigenthümlichen, ich darf wohl sagen, auffallenden Erscheinungen unsers Zeitalters, M. Z., daß man unter allen den Pflichten, welche das Evangelium Jesu vorschreibt, keine mehr bezweifelt, mißbilligt und verwirft, als die Pflicht der Demuth. Die Sittenlehre der Vernunft vor Christo, pflegt man zu sagen, wußte von einer Pflicht der Demuth gar nichts; sie war zu männlich, zu selbstständig, zu sehr auf edles Selbstgefühl gegründet, als daß sie jenes weibische Verzagen an sich selbst, jenes seltsame Verkennen eigner Vorzüge und Kräfte, jene unbillige Herabwürdigung der menschlichen Natur, welche das Wesen der christlichen Demuth ausmacht, hätte als Pflicht vorschreiben, oder auch nur für rathsam halten sollen. Man glaubt daher blos von einer Verirrung zurück zu kehren, zu der man durch die Sittenlehre des Evangelii verleitet worden sey, wenn man die Demuth aus dem Verzeichnisse der Tugenden ausstreicht, und ein reges Gefühl menschlicher Würde, ein männliches Vertrauen zu sich selbst, einen edlen Stolz auf die Vor-

züge seiner vernünftigen Natur an ihre Stelle setzt. Es ist auch gar nicht zu verkennen, man befolgt diese Grundsätze treulich. Demuth, und ihr Ausdruck Bescheidenheit, verschwinden aus den Sitten unsers Zeitalters immer mehr; es wird immer gewöhnlicher, sich auch bey den unläugbarsten Mängeln und Gebrechen wohl zu gefallen, und sich in seiner guten Meynung von sich selbst durch nichts stören zu lassen. Die Arten des Ansehens, welche sonst ehrwürdig und heilig waren, denen sich sonst alles willig unterwarf, werden in unsern Tagen von Jedermann in Anspruch genommen und verachtet; je mehr man den Geist des Zeitalters hat, desto mehr maßt man sich an, desto mehr hält man die Forderung, daß man demüthig seyn müsse, für eine Zumuthung, die man getrost abweisen könne, an die man sich nicht weiter zu kehren brauche.

Zu läugnen ist es nicht, M. Z., die Demuth, auf welche das Evangelium Jesu dringt, ist oft sehr unrichtig verstanden, und auf eine Art ausgeübt worden, welche die Vernunft empören, und die gute Sache des Evangelii lächerlich, oder gar verhaßt machen mußte. Freylich, wenn die christliche Demuth ein Verkennen aller der Vorzüge wäre, welche die menschliche Natur besitzt; wenn man, um demüthig zu seyn, sich schlechterdings nichts Gutes zutrauen, sondern sich für ein durchaus verwerfliches, nichtswürdiges Geschöpf halten müßte: so würde unser inneres Gefühl dieser Forderung widersprechen, wir würden sie nicht erfüllen können, ohne etwas Falsches zu denken, und ungerecht gegen uns selbst zu seyn. Und bestände die christliche Demuth in jenem weinerlichen, un-

männlichen Wesen, das immer nur um Gnade bettelt; das auf alles eigne Wollen und Wirken Verzicht leistet; das nicht selbst handelt, sondern alles von einer höhern Veranstaltung erwartet; das sich eben daher auch leicht bethören, und von Leuten, die aus einer solchen Schwachheit Vortheile zu ziehen wissen, unterjochen und beherrschen läßt; wer hätte da nicht Ursache, mißtrauisch gegen die Demuth zu werden, und sie als eine gefährliche Erschlaffung der menschlichen Natur zu betrachten? Erwägt man vollends, was sie in der Sittenlehre des Mönchthums war, welche Thorheiten die Heiligen dieses Standes aus Demuth begiengen; welche Herabwürdigung sie sich gefallen liessen, um Demuth zu beweisen; wie sie selbst die Gesetze des gemeinsten Wohlstandes verletzten, um durch Armuth und schmutziges Wesen ihre Erniedrigung zu Tage zu legen: so wird es begreiflich, wie diese Tugend verdächtig und verhaßt werden konnte; es wird begreiflich, daß es dem Stolze, der unserm Herzen so natürlich ist, sehr leicht gelingen mußte, seine Gegnerin als etwas Unwürdiges vorzustellen und zu verschreyen.

Wer das heutige Fest mit Ueberlegung und Nachdenken feyert, M. Z., muß nothwendig auf die Betrachtung geleitet werden, es liege hier ein Mißverstand zum Grunde; die Demuth könne zwar nicht seyn, wofür sie von so vielen Christen gehalten worden ist, ein unbilliges Verkennen vorhandner Vorzüge, eine Herabwürdigung unsrer Natur; aber eben so wenig dürfe sie für entbehrlich erklärt, und aus der Reihe der Tugenden vertilgt werden. Denn eine demüthige, bescheidne Jungfrau, eine Jungfrau, der es nicht in den

Sinn gekommen war, nach hohen Dingen zu streben, oder sich besondre Vorzüge zuzutrauen, ist nach der Geschichte des heutigen Festes die Auserlesene, die Gebenedeyte unter den Weibern, welche Gott zur Mutter des Heilandes der Welt bestimmt hat, der ein Engel die Nachricht bringt, du hast Gnade bey Gott funden. Hier fällt es in die Augen, daß wahre Demuth vor Gott einen hohen Werth hat, daß sie eine Bedingung seines Wohlgefallens ist. Und zu dieser Behauptung führt auch eine unpartheyische Untersuchung; es läßt sich auf das klärste darthun, daß man ohne wahre Demuth, ohne ein richtiges, lebendiges Gefühl seiner Abhängigkeit von Gott, und aller vorhandnen Mängel und Gebrechen, weder wirklich tugendhaft, noch angenehm vor Gott seyn kann. Wir werden das heutige Fest nicht zweckmäßiger feyern, werden das Andenken der heiligen Jungfrau, an die es uns erinnert, nicht würdiger erneuern, werden uns gegen die Verderbnisse der Zeit nicht glücklicher verwahren können, M. Br., als wenn wir diese Betrachtung fortsetzen. Er aber, der den Hoffärtigen widersteht, und den Demüthigen Gnade giebt, sey mit uns, und segne diese Stunde. Wir flehen zu ihm in stiller Andacht.

Evangelium: Luc. I. v. 26—38.

Um einen belehrenden Blick in das Herz der edlen Jungfrau zu werfen, der ein Engel Gottes in dem vorgelesenen Evangelio die größte Auszeichnung verkündigt, die einer Israelitin widerfahren konnte: dürfen wir uns nur an die Worte halten, M. Z., da sie aber ihn sah, erschrack sie über seiner Rede, und gedachte, welch

ein Gruß ist das? Nicht sowohl der Anblick des Engels war es nämlich, was sie befremdete, was sie mit einer Art von Bangigkeit erfüllte: die Anrede desselben setzte sie in Verwirrung, sie gedachte: welch ein Gruß ist das? Und wie hatte sie denn der Engel angeredet? Für eine Begnadigte, die Gott werth sey, für die Glücklichste unter den Weibern hatte er sie erklärt. Wäre auch nur eine Spur von stolzem Selbstgefühl in dem Herzen der edlen Maria gewesen, M. Z., hätte sie nicht mit einer Demuth, die von besondern Vorzügen gar nichts wußte, über sich geurtheilt: so hätte ihr ein solcher Gruß unmöglich befremdend seyn können; für bekannt würde sie es angenommen haben, daß man sie so ansehen und achten müsse. Aber sie erschrickt; es ist ihr unbegreiflich, es übersteigt alle ihre Erwartung, daß eine besondre Aufmerksamkeit Gottes auf sie gerichtet seyn soll. Dieser stille, bescheidne Sinn, diese anspruchslose, in den Herzen der edlen Maria herrschende Demuth war es also, was sie Gott so werth machte, was den Engel berechtigte, ihr zu sagen: fürchte dich nicht, Maria, du hast Gnade bey Gott funden.

Gleichsam von selbst entwickelt sich aus dieser Begebenheit der Satz: daß herzliche Demuth eine unerläßliche Bedingung des göttlichen Wohlgefallens an uns sey. Und bey diesem Satze soll unser Nachdenken sich dießmal verweilen; ich werde zuerst die Wahrheit desselben beweisen, und dadurch alles entkräften, was unsre Eigenliebe und unser Stolz dagegen einzuwenden haben. Hernach werde ich seine Wichtigkeit ins Licht setzen, und

Sinn gekommen war, nach hohen Dingen zu streben, oder sich besondre Vorzüge zuzutrauen, ist nach der Geschichte des heutigen Festes die Auserlesene, die Gebenedeyte unter den Weibern, welche Gott zur Mutter des Heilandes der Welt bestimmt hat, der ein Engel die Nachricht bringt, du hast Gnade bey Gott funden. Hier fällt es in die Augen, daß wahre Demuth vor Gott einen hohen Werth hat, daß sie eine Bedingung seines Wohlgefallens ist. Und zu dieser Behauptung führt auch eine unpartheyische Untersuchung; es läßt sich auf das klärste darthun, daß man ohne wahre Demuth, ohne ein richtiges, lebendiges Gefühl seiner Abhängigkeit von Gott, und aller vorhandnen Mängel und Gebrechen, weder wirklich tugendhaft, noch angenehm vor Gott seyn kann. Wir werden das heutige Fest nicht zweckmäßiger feyern, werden das Andenken der heiligen Jungfrau, an die es uns erinnert, nicht würdiger erneuern, werden uns gegen die Verderbnisse der Zeit nicht glücklicher verwahren können, M. Br., als wenn wir diese Betrachtung fortsetzen. Er aber, der den Hoffärtigen widersteht, und den Demüthigen Gnade giebt, sey mit uns, und segne diese Stunde. Wir flehen zu ihm in stiller Andacht.

Evangelium: Luc. I. v. 26—38.

Um einen belehrenden Blick in das Herz der edlen Jungfrau zu werfen, der ein Engel Gottes in dem vorgelesenen Evangelio die größte Auszeichnung verkündigt, die einer Israelitin widerfahren konnte: dürfen wir uns nur an die Worte halten, M. Z., da sie aber ihn sah, erschrack sie über seiner Rede, und gedachte, welch

ein Gruß ist das? Nicht sowohl der Anblick des Engels war es nämlich, was sie befremdete, was sie mit einer Art von Bangigkeit erfüllte: die Anrede desselben sezte sie in Verwirrung, sie gedachte: welch ein Gruß ist das? Und wie hatte sie denn der Engel angeredet? Für eine Begnadigte, die Gott werth sey, für die Glücklichste unter den Weibern hatte er sie erklärt. Wäre auch nur eine Spur von stolzem Selbstgefühl in dem Herzen der edlen Maria gewesen, M. Z., hätte sie nicht mit einer Demuth, die von besondern Vorzügen gar nichts wußte, über sich geurtheilt: so hätte ihr ein solcher Gruß unmöglich befremdend seyn können; für bekannt würde sie es angenommen haben, daß man sie so ansehen und achten müsse. Aber sie erschrickt; es ist ihr unbegreiflich, es übersteigt alle ihre Erwartung, daß eine besondre Aufmerksamkeit Gottes auf sie gerichtet seyn soll. Dieser stille, bescheidne Sinn, diese anspruchslose, in den Herzen der edlen Maria herrschende Demuth war es also, was sie Gott so werth machte, was den Engel berechtigte, ihr zu sagen: fürchte dich nicht, Maria, du hast Gnade bey Gott funden.

Gleichsam von selbst entwickelt sich aus dieser Begebenheit der Satz: daß herzliche Demuth eine unerläßliche Bedingung des göttlichen Wohlgefallens an uns sey. Und bey diesem Satze soll unser Nachdenken sich dießmal verweilen; ich werde zuerst die Wahrheit desselben beweisen, und dadurch alles entkräften, was unsre Eigenliebe und unser Stolz dagegen einzuwenden haben. Hernach werde ich seine Wichtigkeit ins Licht setzen, und

zeigen, welchen Gebrauch wir davon machen sollen.

Ich habe es bereits zu verstehen gegeben, M. Z., das lebendige Gefühl unsrer Abhängigkeit von Gott, und aller bey uns vorhandenen Gebrechen und Fehler nenne ich Demuth. Der Demüthige vergißt es nie, daß er alles, was er ist, durch Gott ist, und die Unterstützung Gottes nicht einen Augenblick entbehren kann; dabey verkennt er die Einschränkung nie, die seiner Natur eigen ist, und maßt sich nie mehr an, als einem Geschöpf, wie der Mensch nun einmal ist, geziemt; ganz vorzüglich aber bleibt er sich der Mängel und Fehler bewußt, die von ihm selbst herrühren, und mit einer Verschuldung verknüpft sind, sie mögen an seiner Erkenntniß, oder in seinen Gesinnungen, oder bey seinen Handlungen vorkommen; und nimmt sie nie anders wahr, als mit Unzufriedenheit und wehmüthigem Bedauern. Ich behaupte, ohne eine solche Demuth lasse sich das Wohlgefallen Gottes unmöglich erhalten, und berufe mich, um dieß darzuthun, auf die ausdrücklichen Erklärungen der Schrift, auf das Beyspiel aller, die den Beyfall Gottes ganz unläugbar hatten, und auf die Natur der Sache selber.

Deutlicher und bestimmter kann man es unmöglich sagen, daß die Demuth eine unerläßliche Bedingung des göttlichen Wohlgefallens sey, als es in der Schrift überall gesagt ist. Die sich demüthigen, heißt es schon im Buche Hiob, die erhöhet er, und wer seine Augen niederschlägt, der wird genesen. Wer ist, wie der Herr unser Gott, ruft

der Dichter im hundert und dreyzehnten Psalm, der auf das Niedrige siehet im Himmel und auf Erden, der den Geringen aufrichtet aus dem Staub, und erhöhet den Armen aus dem Koth. Die Hoffart des Menschen, sagt Salomo in seinen Denksprüchen, wird ihn stürzen, aber der Demüthige wird Ehre empfangen. Es ist dir gesagt, Mensch, heißt es beym Propheten Micha, was gut ist, und was der Herr von dir fordert; nämlich Gottes Wort halten, und Liebe üben, und demüthig seyn vor deinem Gott. Und wer weiß es nicht, daß der Herr selbst rief: selig sind, die geistlich arm sind, denn das Himmelreich ist ihr; daß es ein Ausspruch war, den er gleichsam im Munde führte, den er bey jeder Gelegenheit einschärfte: wer sich selbst erhöhet, der soll erniedrigt werden, und wer sich selbst erniedrigt, der soll erhöhet werden. Und so darf man sich denn nicht wundern, daß auch seine Apostel riefen: Gott widerstehet den Hoffärtigen, aber den Demüthigen giebt er Gnade; so demüthiget euch nun unter die gewaltige Hand Gottes, daß er euch erhöhe zu seiner Zeit; man darf sich nicht wundern, daß sie behaupten, kein Fleisch dürfe sich vor Gott rühmen; wer sich rühmen wolle, der müsse sich des Herrn rühmen, der müsse demüthig gestehen, daß er abhängig von Gott sey und ihm alles zu verdanken habe. Hören wir die Schrift, so ist es ohne Demuth nicht möglich, angenehm vor Gott zu seyn, sie ist die unerläßliche Bedingung des göttlichen Wohlgefallens an uns.

Dieß

Dieß erhellet eben so unwidersprechlich aus dem Beyspiel aller, die den Beyfall Gottes ganz unläugbar hatten. Eine grosse Menge ehrwürdiger Menschen findet ihr in der Schrift genannt, von denen sie bezeugt, Gott habe sie einer besondern Aufmerksamkeit und Huld gewürdigt. Betrachtet sie etwas genauer, diese Ausgezeichneten, diese vorzüglich Begünstigten; Demuth, das werdet ihr bald gewahr werden, Demuth ist ein unverkennbarer Zug in dem Charakter aller; alle ohne Ausnahme stimmten darin mit einander überein, daß sie nicht mehr von sich hielten, denn sich gebühret zu halten. Es wird genug seyn, wenn ich euch nur an einige derselben erinnere. Wer war im höchsten Alterthume mehr ausgezeichnet, als Abraham, der Freund Gottes? Aber kann es euch unbekannt seyn, mit welcher Rührung er sagte: siehe, ich habe mich unterwunden, zu reden mit dem Herrn, wiewohl ich Erde und Asche bin? Wer hatte grössere Verheissungen, als Jacob, der Enkel Abrahams; aber wisset ihr nicht, mit welchem Gefühl seiner Unwürdigkeit er rief: ich bin zu geringe aller Barmherzigkeit und aller Treue, die du an deinem Knechte gethan hast? Wer wurde einer grössern Vertraulichkeit von Gott gewürdigt, als Moses; aber kann man die menschliche Hinfälligkeit und Fehlerhaftigkeit rührender betrauern, als es im neunzigsten Psalm von ihm geschehen ist; schließt er sich nicht selbst mit ein, wenn er ruft: unsre Missethat stellest du vor dich, unsre unerkannte Sünde ins Licht vor deinem Angesichte; darum fahren alle unsre Tage dahin durch deinen

Zorn, wir bringen unsre Jahre zu, wie ein Geschwätz? Wer hatte mehr Beweise einer besondern göttlichen Huld erhalten, als David, der Mann nach dem Herzen Gottes; aber sind seine Psalmen nicht voll von Empfindungen der Unterwerfung und Demuth; sank er nicht nieder vor Gott, und rief: wer bin ich, Herr Herr, und was ist mein Haus, daß du mich bis hieher gebracht hast? Wer stand in einer genauern Verbindung mit Gott, als jene Reihe von Propheten, durch welche Gott sein Volk belehrte, erinnerte, warnte, bestrafte; aber waren sie bey allem Ernste, mit welchem sie sprachen, mit welchem sie das Wort des Herrn selbst Königen verkündigten, nicht voll frommer Demuth, nicht bereit, mit williger Unterwerfung für Wahrheit und Recht auch zu leiden? Und sehet ihr in unserm Evangelio auf die glücklichste aller Mütter, auf die Gebenedeyte unter den Weibern; es war ihre Demuth, ihre anspruchslose Unschuld, was sie so werth und theuer vor Gott machte. Betrachtet ihr die Männer, die der Herr selbst zu seinen Vertrauten gewählt hatte, zu denen er sprach: ich sage hinfort nicht, daß ihr Knechte seyd, denn ein Knecht weiß nicht, was sein Herr thut; euch aber habe ich gesagt, daß ihr Freunde seyd: wer war bescheidner, wer war demüthiger als sie, sobald sie ihren Herrn verstanden, und seinen Geist erhalten hatten; nein, dann fiel es ihnen nie wieder ein, um die oberste Stelle zu streiten; dann rief der erhabenste, der thätigste von allen: ich bin der geringste unter den Aposteln, als der ich nicht werth bin, daß ich ein Apostel heisse; aber von Gottes Gnaden

Vorzügliches erreichen, lernet die Beschwerden des Kampfs, wenn ihr überwinden wollet, standhaft ertragen; weder euch, noch dem Vaterlande werdet ihr nützen, werdet etwas Vorzügliches weder werden, noch leisten, wenn ihr euch nicht zum Dulden entschliessen wollet; es bleibt dabey: Niemand wird gekrönet, er kämpfe denn recht. Und wird euch viel zugemuthet; sollet ihr einen vollen Kelch der Leiden leeren, und bis an euer Ende ihn trinken: gedenket an den, der ein solch Widersprechen von den Sündern wider sich erduldet hat, daß ihr nicht in eurem Muthe matt werdet und ablasset. Gelaßner werdet ihr den Mangel tragen, der euch drückt, wenn ihr aufsehet auf den Anfänger und Vollender eures Glaubens, der nicht hatte, wo er sein Haupt hinlegen konnte. Gelaßner werdet ihr den Druck eurer Lage, die Beschwerden eures Standes, die Ungerechtigkeiten der Menschen, die Schmach der Verläumdung, den Spott eurer Feinde, die unverdiente öffentliche Verachtung tragen, wenn ihr auffehet auf den Anfänger und Vollender eures Glaubens, der nicht wieder schalt, da er gescholten ward, der sogar unter die Uebelthäter gerechnet wurde. Gelaßner werdet ihr die Leiden des Körpers, die Schmerzen langwieriger Uebel, die Qualen unglücklicher Zufälle, und die Angst des Todes selbst ertragen, wenn ihr aufsehet auf den Anfänger und Vollender eures Glaubens, der gehorsam wurde bis zum Tod, ja zum Tod am Kreuz. Es ist nicht möglich, M. Br., auf der Erde zu leben, ohne die Uebel der Erde zu empfinden; es ist nicht möglich, den Kranz des Siegs zu erlangen, ohne gerungen zu haben.

wahrnehmen, die an unsre Abhängigkeit von Gott gar nicht denkt, oder einen Unglauben, der nicht nur diese Abhängigkeit, sondern selbst das Daseyn Gottes in Zweifel zieht und wegvernünftelt; ihr werdet einen Stolz antreffen, der sich alles selbst verschaffen zu können glaubt, der seinen Einsichten, seiner Klugheit, seiner Thätigkeit zuschreibt, was ihm Glückliches begegnet, der es gar der Mühe nicht werth achtet, das, was in seinem Schicksal ganz unläugbar von ihm unabhängig, und das Werk der göttlichen Veranstaltung ist, sich vorzustellen, und in Berechnung zu bringen; eine Unempfindlichkeit, ein rohes, übermüthiges Wesen wird euch in die Augen fallen, das sich gar nicht, oder ungern zu dem Gedanken an Gott erhebt, das alles Gute ohne Rührung, als etwas annimmt, das ihm gebührt, und sich unter das Unglück mit Widerwillen, Erbitterung und Verzweiflung beugt, das er recht geflissentlich vermeidet, den Einfluß Gottes auf den Gang der Dinge zu erwähnen und zu preisen. Und eine solche Verfassung könnte Gott gefallen; er könnte den Zustand eines Geschöpfs billigen, der seine Vernunft mißbraucht, oder verläugnet, das sein Herz zuschließt, oder verhärtet, das sich über seine Ohnmacht und Abhängigkeit verblendet, um nur nicht gestehen zu dürfen, daß es alles, was es ist, durch seinen Schöpfer ist, um nur ihm nicht huldigen zu müssen? Der Demüthige allein ist frey von allen diesen Fehlern; er allein vergißt es nicht einen Augenblick, daß wir in Gott leben, weben und sind; er allein empfängt alles Gute mit dankbarer Rührung, und alles Böse mit schweigender Unterwerfung; er allein erkennt den Erfolg seiner Anstrengungen und seiner Thätigkeit für einen

Segen, der von Gott kommt; er allein besitzt die Aufmerksamkeit auf Gott, das zarte Gefühl für die Wohlthaten Gottes, und die rege, lebendige Dankbarkeit gegen Gott, die unserm Verhältniß gegen Gott gemäß ist. Kann man Gott nur dann gefallen, wenn man ihm die Ehre giebt, die ihm gebührt, so ist herzliche Demuth eine unerläßliche Bedingung dieses Wohlgefallens.

Eben so klar ist es, daß wir, um den Beyfall Gottes zu erhalten, gegen seine Anstalten so folgsam seyn müssen, als es abhängige, hülfsbedürftige Geschöpfe seyn sollen. Nichts wird euch fremder seyn, als diese Folgsamkeit, wenn es euch an herzlicher Demuth fehlt. Er hat durch die Gesetze der Natur die Ordnung bestimmt, in der man nach der Wohlfahrt dieses Lebens streben soll: euer Stolz wird diese Ordnung verschmähen, und sich eigne Wege bahnen wollen. Er wird euch durch die Umstände belehren, was ihr in zweifelhaften Fällen zu thun habt; euer Eigendünkel wird diese Winke nicht zu bedürfen glauben, und sich selbst rathen. Er wird eurer Vernunft durch seine Offenbarung zu Statten kommen, und sich näher gegen euch erklären; euer Uebermuth wird die Hülfe von sich weisen, er wird nichts zulassen, nichts für Wahrheit halten wollen, als was er selbst gefunden hat, und vollkommen begreifen kann. Er wird euch Verzeihung eurer Vergehungen und Gnade um Christi willen darbieten, und glaubige Unterwerfung unter seine Anstalt von euch verlangen; euer unglücklicher Hochmuth wird von dieser Einrichtung nichts wissen wollen; ihr werdet euch entweder geradehin auf seine Erbarmung berufen,

oder wohl gar eure eigne Gerechtigkeit vor ihm aufrichten, und von Verdiensten mit ihm sprechen. Mangel an Folgsamkeit, ein Vorwitz, der die Einrichtungen und Anstalten Gottes meistert, ein Ungehorsam, der sich nicht selten der frechsten Widersetzlichkeit schuldig macht, ist unvermeidlich, M. Z., sobald es an wahrer, herzlicher Demuth fehlt; dann will man nicht lernen, sondern selbst entscheiden, sich nicht leiten lassen, sondern unabhängig fortschreiten, sich nicht unterwerfen, sondern selbst Gesetze geben. Es braucht nicht bewiesen zu werden, daß so ungelehrige, eigensinnige, widerspenstige Geschöpfe unmöglich den Beyfall Gottes haben können. Ihr müsset aufmerksam seyn, wenn er euch belehrt; ihr müsset glauben, wenn er euch Entscheidungen giebt; ihr müsset gehorchen, wenn er euch gebietet; ihr müsset seinen Rath dem eurigen vorziehen, und euch ihm vertrauensvoll überlassen, wenn er mit euch zufrieden seyn soll. Dieß wird euch aber nur dann gelingen, wenn ihr eurer Schwachheit und eurer Abhängigkeit von ihm eingedenk seyd, wenn wahre Demuth in euren Herzen ist.

Denn auch der Mängel, welche wir an uns haben, müssen wir uns bewußt bleiben, wenn wir seine Billigung erhalten wollen. Wer es nicht einsieht, oder einmal über das andre vergißt, wie eingeschränkt und schwach die menschliche Natur ist, wer sich Ansprüche erlaubt, die sich für ein solches Wesen nicht schicken, der ist ein Unbesonnener, und entehrt sich durch seinen Mangel an Ueberlegung; kann aber Gott einer solchen Unbesonnenheit seinen Beyfall schenken? Wer sich auf die Güter dieses Lebens ver-

läßt, wer sich stolz erhebt, weil er gesund, und stark, und reich, und mächtig ist, weil er Vortheile besitzt, die tausend Andern fehlen: der ist ein Thor, und verkennt die Hinfälligkeit, die traurige Vergänglichkeit alles Irdischen; kann aber Gott eine solche Thorheit billigen? Wer vollends das sittliche Verderben nicht achtet, das in seinem Innern herrscht; wer gar nicht untersucht, welchen Vorurtheilen er ergeben ist, welche Leidenschaften in ihm toben, zu welchen Fehlern und Ausschweifungen er hingerissen wird; wer sich wohl noch überdieß bey einem ganz unläugbar noch ungebesserten Herzen für tugendhaft hält, und mit dem verblendeten Pharisäer ruft: ich danke dir Gott, daß ich nicht bin, wie andre Leute; ist der nicht ein Elender, der nothwendig unter dem Mißfallen Gottes steht, und in dem schädlichsten Irrthume dahin lebt? Die Demuth, M. Br., die Demuth allein verwahrt euch gegen alle diese Verirrungen. Es ist ihr Geschäft, ihr unabläßiges Bestreben, jeden Mangel, jede Schwachheit, jeden Fehler anzumerken, er komme an unsrer Natur überhaupt, oder in unsrer äusserlichen Verfassung, oder in unserm sittlichen Zustande vor. Sie vertheidigt, sie entschuldigt, sie bemäntelt nichts, was beschämend und niederschlagend für unsern Stolz seyn kann; sie hält uns gerade dann, wenn wir uns am meisten versucht fühlen, uns unbedachtsam zu erheben, die Gebrechen vor, die sich noch bey uns finden, und berichtigt unser Urtheil; ohne das Gute zu verkleinern, welches wir besitzen, ohne uns den Muth zu einem eifrigen Fortstreben zu nehmen, zeigt sie uns bloß, wie viel uns noch fehlt, und wohin wir unsern Fleiß vornehmlich

zu richten haben. Dem Vater der Wahrheit, dem Heiligen und Gerechten, der jedem nach seinen Werken vergilt, können wir offenbar nur dann gefallen, wenn wir uns richtig zu beurtheilen und zu schätzen wissen, wenn wir die Mängel und Fehler nicht läugnen, die wir noch an uns haben.

Denn dann werden wir auch eifrig und unabläſſig daran arbeiten, immer beſſer zu werden. Daß uns ohne dieſes Beſtreben, ohne jenen unermüdeten Fleiß in der chriſtlichen Tugend der Beyfall Gottes unmöglich zu Theil werden kann, bedarf keines Beweiſes; heilig zu werden, wie Er heilig iſt, das iſt ja der Beruf, den er uns ertheilt hat, und dem wir unmöglich Genüge leiſten können, wenn wir der Heiligung nicht nachjagen, wenn wir nicht alle unſre Kräfte aufbieten, im Guten Fortſchritte zu machen. Fehlt es euch an Demuth, haltet ihr euch für beſſer und vollkommner, als ihr ſeyd, trauet ihr euch und euren Kräften mehr zu, als ihr ſolltet, ſo iſt an wahre göttliche Fortſchritte nicht zu denken. Dann glaubet ihr ja ſchon zu ſeyn, was ihr erſt werden müſſet; dann ſeyd ihr viel zu ſehr mit euch ſelbſt zufrieden, als daß ihr auf eine ernſtliche Verbeſſerung Bedacht nehmen ſolltet; dann ſtrenget ihr euch wenigſtens darum, weil ihr alles allein verrichten wollet, und zuviel auf eure ſchwachen Kräfte rechnet, vergeblich an, und erreichet nicht, was ihr ſuchet. Herrſcht dagegen wahre Demuth in eurem Herzen, wie entfernt, wie entfernt werdet ihr euch dann von dem heiligen Ziel erblicken, das euch vorgeſteckt iſt; mit welcher unwiderſtehlichen Kraft werdet ihr dann die Nothwendigkeit empfinden, neue An-

ſtrengungen zu machen, und unabläſſig weiter zu ſtreben; mit welcher ehrfurchtsvollen Sehnſucht werdet ihr dann eure Zuflucht zu dem nehmen, von dem alles Gute kommt, und um ſeinen Beyſtand flehen; wie begierig werdet ihr dann alles ergreifen, was euch eure Beſſerung erleichtern kann, und durch jeden Sieg über das Böſe, durch jeden glücklichen Erfolg zu noch gröſſern Unternehmungen entflammt werden! Nein, M. Br., einen ſtärkern Antrieb zum Guten, einen wirkſamern Sporn, uns zu neuen, unabläſſigen Fortſchritten gleichſam zu nöthigen, giebt es nicht, als die wahre Demuth. Wieviel wir auch erreicht, wie weit wir es auch gebracht haben mögen: ſicher, träge, nachläſſig läßt ſie uns nie werden; ſie zeigt uns auf jeder Stufe der Vollkommenheit noch ſo viele Mängel, die ergänzt, noch ſo viele Fehler, die verbeſſert, noch ſo viele Vorzüge, die errungen werden müſſen, daß unſer Eifer von neuem erwacht, daß wir mit dem Apoſtel ſagen: nicht daß ichs ſchon ergriffen hätte, oder ſchon vollkommen ſey; ich jage ihm aber nach, ob ichs auch ergreifen möchte. Betrachtet die Sache, wie ihr wollet, mißfällig muß Gott jede Verfaſſung unſers Gemüthes ſeyn, der es an wahrer Demuth fehlt. Sie iſt und bleibt eine unerläßliche Bedingung des göttlichen Wohlgefallens an uns.

Hat dieß aber ſeine Richtigkeit, ſo bekommt der bisher erwieſene Satz freylich eine ganz eigne Wichtigkeit für uns, und wir können nicht umhin, Gebrauch von demſelben zu machen.

Es iſt natürlich, daß wir ihn vor allen Dingen auf uns ſelbſt anwenden, daß wir ihn

als einen Probierstein unsrer eignen Verfassung betrachten müssen. Ist unser Zustand so beschaffen, daß wir uns bey demselben das Wohlgefallen Gottes nicht versprechen dürfen: so brauche ich euch nicht zu sagen, wie bedenklich er ist, wie sehr wir Ursache haben, besorgt zu werden, und über uns selbst zu erschrecken. In einem solchen bedenklichen Zustande befindet ihr euch aber ohne Widerrede, wenn ihr euch keiner wahren Demuth bewußt seyd. Lasset euch nicht etwa durch die Vorzüge bethören, die ihr an euch wahrzunehmen glaubet. Ihr könnet euch über Tausende erhoben sehen; könnet euch in einer Unabhängigkeit befinden, bey der ihr euch um Niemand zu bekümmern brauchet; könnet eine Ueberlegenheit fühlen, die euch ganz unläugbar auszeichnet, und euch entschiedene Vorzüge vor Andern giebt; ihr könnet euch Vollkommenheiten des Geistes und Herzens erworben haben, in welchen euch nur Wenige gleich kommen, die ihr, wenn ihr nicht ungerecht gegen euch selbst seyn wollet, nothwendig empfinden, und zwar mit einer frohen Erhebung, mit einer gewissen Selbstachtung empfinden müsset. Aber wenn ihr es nun vergesset, wem ihr dieß alles zu verdanken habt, und es unterlasset, die Ehre Gott zu geben; wenn ihr im Gefühl eurer Unabhängigkeit und Ueberlegenheit ungelehrig und eigenwillig werdet, und selbst die Einrichtungen Gottes nicht gehörig achtet; wenn ihr, von euren Vorzügen geblendet, die unzähligen Gebrechen und Fehler, die noch immer bey euch vorhanden sind, gar nicht wahrnehmet, und euch weigert, euch für strafwürdige Sünder zu erkennen; wenn ihr es im Guten so weit gebracht zu haben meynet, daß es eurer fortgesetzten Anstrengungen nicht be-

darf, daß ihr es wohl wagen könnet, euch vor Gott selbst auf eure Tugend zu berufen; wenn es euch mit einem Worte an der Demuth fehlt, welche so laut, so nachdrücklich in der Schrift gefordert wird: ist es dann nicht entschieden, daß ihr, wer ihr auch seyn, und wie viel Rühmliches ihr auch besitzen möget, euch unter dem Mißfallen Gottes befindet; daß der Ausspruch von euch gilt, Gott widerstehet den Hoffärtigen; daß über kurz oder lang die Drohung an euch erfüllt werden muß: wer sich selbst erhöhet, der soll erniedrigt werden? Den Sinn wahrer Christen habt ihr ohnehin nicht, wenn ihr keine Demuth in eurem Herzen findet. Ein Geist der Demuth ist der Geist des Evangelii; er selbst, der doch das Zeugniß vor sich hatte: das ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe, rief seinen Mitbürgern zu: ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig. Welche Art von Stolz sich also auch in eurem Herzen regen mag: so lang ihr ihn duldet, so lange das Gefühl, daß ihr euch keines Vorzugs wegen über Andre erheben dürfet, nicht herrschend in euch ist, könnet ihr Gott unmöglich gefallen; ihr könnet über euch selbst nicht leichter ins Klare kommen, als wenn ihr die Wahrheit, daß herzliche Demuth die unerläßliche Bedingung des göttlichen Wohlgefallens an uns ist, zum Probierstein eurer Verfassung machet.

Er mag euch aber auch Probierstein der Lehren seyn, die man euch vorträgt. Denn ist es nun einmal entschieden, daß man Gott ohne Demuth unmöglich gefallen kann, lehrt es die Natur der Sache, bestätigen es die Beyspiele aller

derer, die das Wohlgefallen Gottes hatten, ſagt es die Schrift auf das Deutlichſte und Beſtimmteſte: ſollet ihr dann nicht mißtrauiſch gegen Jeden werden, der das Gegentheil behauptet; der euch von dem ſtillen, beſcheidnen Sinn, von der Gelehrigkeit und Folgſamkeit gegen die Anſtalten Gottes, und von jener Unzufriedenheit mit euch ſelbſt, welche das Weſen der wahren Demuth ausmacht, auf irgend eine Art ableiten will? Wenn man euch alſo verſichert, eure Vernunft bedürfe keiner Leitung durch Offenbarung, ſie ſey ſich ſelbſt genug, und brauche ſich nicht durch bloſſes Anſehen gängeln zu laſſen; wenn man euch zuruft, die Kräfte der menſchlichen Natur ſeyen hinreichend zu allem, was ſie werden ſolle, man dürfe dieſelben nur gehörig gebrauchen, um einen höhern Beyſtand entbehren zu können; wenn man euch ermuntert, die Würde vernünftiger, freyer Weſen mit einem Stolze zu empfinden, der ſich Gott ſelbſt gegenüber ſtellt, und ſich darauf beruft, ſelbſt von ihm ſeyet ihr nicht abhängig; wenn man euch bereden will, es ſey eurer und Gottes unwürdig, alles auf Gnade ankommen zu laſſen, oder wohl gar auf ein fremdes Verdienſt zu rechnen; was man von Gott erlangen wolle, müſſe man von ſeiner Gerechtigkeit erhalten, und ſich ſelbſt verdienen; wenn man euch zu beweiſen ſucht, die menſchliche Tugend ſey wirklich ſo rein, ſo vollkommen und untadelhaft, daß ſelbſt der Allwiſſende und Heiligſte damit zufrieden ſeyn könne, und ſie von rechtswegen belohnen müſſe; wenn man darauf hinarbeitet, euch eine möglichſt gute Meynung von euch beyzubringen, euch über euern innern Zuſtand ſicher zu machen, und euch jenen Ernſt, jene Beſorgtheit, wo man um das Heil der Seele bekümmert iſt,

als etwas Unnöthiges, oder wohl gar Lächerliches vorzustellen: wenn ihr solche Stimmen höret, und sie werden euch von allen Seiten her entgegenschallen: so vergesset nicht, es ist Lehre der Vernunft und der Schrift, das sich ohne Demuth das Wohlgefallen Gottes unmöglich erhalten läßt; was dieser Wahrheit widerspricht, ist falsch; was sie verschreyt und entstellt, ist Blendwerk der Eigenliebe und des Stolzes; und wer sie euch entreissen will, sucht euch auf die gefährlichen Abwege des Leichtsinns, der Verblendung und des Uebermuthes zu leiten.

Und so sey sie euch denn endlich auch noch Probierstein des Geistes der Zeiten. Die Anmassungen der Vernunft, die ihre eignen Gränzen verkennt; das Vertrauen auf eigne Kräfte, das alle Mässigung vergißt; der Hang zur Selbstsucht, der sich in alle Behauptungen und Unternehmungen mischt; der Stolz auf gewisse Versuche und Thaten, die über Erwarten gelungen sind: alle diese Fehler können so verführerisch, so herrschend, so allgemein werden, daß sie sich ganzer Zeitalter bemächtigen, und gleichsam den Geist derselben ausmachen. Dann wird man immer abgeneigter, sich mit seinen Gedanken auf Gott zu richten, und ihm die Ehre zu geben; dann verschwindet Vorsicht, Bescheidenheit und zarte Schonung immer mehr aus dem Verhalten der Menschen, und ein rohes, unbiegsames Wesen, eine Unverschämtheit, die alle Rücksichten verschmäht, tritt an ihre Stelle; dann wird die unerfahrne Jugend immer vorwitziger und absprechender, die Menge der Untergeordneten immer widersetzlicher und verwegner, die Anzahl der Vorge-

setzten und Machthaber immer herrschsüchtiger und gewaltthätiger; alles neigt sich dann zu jenem traurigen Zustand hin, wo der Arm des Stärkern allein den Ausschlag giebt, wo sich die unbescheidnen Anmassungen aller Einzelnen nicht anders ausgleichen und in Ordnung erhalten lassen, als durch Gewalt und Zwang. Urtheilet selbst, ob es nicht dieser Geist ist, den ihr in eurem Zeitalter immer mächtiger werden, immer mehr Einfluß gewinnen sehet. Habt ihr die Wahrheit gefaßt, daß Demuth eine unerläßliche Bedingung des göttlichen Wohlgefallens an uns ist: so werdet ihr wissen, woran ihr seyd, werdet wissen, wogegen ihr euch zu verwahren habt; werdet wissen, was ihr thun, worauf ihr hinarbeiten müsset, wenn ihr dazu beytragen wollet, den immer roher, immer unbändiger werdenden Sinn eurer Zeitgenossen zu mildern, und die menschliche Natur zu jener Mässigung zurückzuführen, bey der sie allein ehrwürdig, allein glücklich, allein angenehm und wohlgefällig vor Gott ist. Es bleibt dabey: Gott widerstehet den Hoffärtigen, aber den Demüthigen giebt er Gnade; Amen.

# XIV.

## Am grünen Donnerstage.

Epistel: 1 Korinth. XI. v. 23—32.

Gnade, Barmherzigkeit und Friede von Gott, unserm Vater und dem Herrn, Jesu Christo; Amen.

Wie groß mag wohl unter uns die Anzahl derer seyn, M. Z., welche in diesen Tagen das Andenken der Leiden Jesu ohne eignes Leiden, ohne alles Gefühl irdischer Noth feyern können? Daß es Glückliche unter uns giebt, die mit ihrem Zustande zufrieden sind, wer kann daran zweifeln? Daß es eben so wenig an solchen fehlt, die glücklich seyn könnten, wenn sie durch ihre Ungenügsamkeit und durch ihre unbändigen Leidenschaften ihr Wohlseyn nicht unaufhörlich störten, ist wohl gleichfalls ausgemacht. Aber sollte die Anzahl derer, die ein erwünschtes Schicksal genieſſen, wirklich gröſſer seyn, als die bedaurenswürdige Menge derer, die sich an die Noth, welche Jesum, ihrem Herrn traf, nicht erinnern können, ohne sich eigner Noth bewußt zu werden, ohne in die Betrachtungen, welche sie seinen Leiden widmen, Seufzer und Thränen über die Ihrigen zu mischen? Ein Blick

auf das Heer von Sorgen, die uns hier beunruhigen und quälen können; eine Uebersicht der traurigen Verhältnisse, die es auf Erden giebt, und deren Druck oft so beängstigend für uns ist; eine Erinnerung an alle die Gefahren, die unserm Eigenthum, unsrer Ehre, unsrer äusserlichen Wohlfahrt drohen; eine Berechnung aller der Uebel, denen wir hier ausgesetzt sind, aller der Krankheiten und Schmerzen, die unsern Körper zerrütten, aller der Ungerechtigkeiten und Plagen, die uns von Andern zugefügt werden, aller der Schwierigkeiten und Hindernisse, mit welchen wir kämpfen müssen, aller der Prüfungen endlich, durch die wir geübt und bewährt werden sollen: kann uns wohl überzeugen, daß das Gefühl irdischer Noth sehr ausgebreitet unter uns seyn muß, daß das Andenken an die Leiden des heiligen Dulders, dem diese Tage geweiht sind, bey den Meisten unter uns mit dem Bewußtseyn eigner Leiden verknüpft seyn dürfte. Man mache sich von dem Leben auf Erden noch so günstige Begriffe: je genauer man die Umstände und die Stellung eines Jeden untersucht; je mehr man Gelegenheit hat, das geheimere Schicksal Andrer kennen zu lernen; je mehr man selbst die, die äusserlich beneidenswerth und glücklich scheinen, da beobachten kann, wo sie sich zeigen, wie sie sind, und ihre Herzen öffnen: desto mehr nagenden Kummer, desto mehr peinliche Uebel, desto mehr Elend und Jammer wird man überall gewahr, desto unübersehlicher wird die Menge derer, die unter dem Gefühl irdischer Noth seufzen, und von der Last derselben gebeugt werden.

Möchten wir, wenn wir selbst unter diese Menge gehören, M. Br., nur auch mit dem Apo-

stel

stel sagen können: Gleichwie wir des Leidens Christi viel haben, also werden wir auch reichlich getröstet durch Christum. Denn das ist unstreitig, so viele Quellen der Kraft und der Erquickung bey allen Arten von Leiden und Widerwärtigkeiten stehen keinem Menschen auf Erden offen, als dem wahren Christen. Niemand weiß es so, wie er, daß alle Noth der Erde die Natur einer wohlthätigen Erziehung hat, durch die uns der Vater der Geister zu seiner Heiligkeit bildet. Niemand ist so, wie er, davon versichert, daß Gott selbst in unsrer Schwachheit mächtig ist, und uns nicht läßt versucht werden über unser Vermögen. Niemand ist so, wie er, überzeugt, daß dieser Zeit Leiden nicht werth sind der Herrlichkeit, die an uns soll offenbaret werden. Niemand sieht sich so, wie er, mit einem Herrn und Retter in Verbindung, der selbst versucht ist, und gelitten hat, der nun helfen kann denen, die versucht werden, der ihn erlösen kann von allem Uebel, und ihm aushelfen wird zu seinem himmlischen Reiche. Niemand endlich hat so viele Mittel der Stärkung, der Erhebung zu Gott, der Aufheiterung und Erholung, als der wahre Christ; denn alle Uebungen des Christenthums, alle Anstalten desselben, und insonderheit die ehrwürdige Stiftung, deren Ursprung wir heute feyern, besitzen eine lindernde Kraft, und sind recht eigentlich dazu eingerichtet, dem gepreßten Herzen Erleichterung zu verschaffen, und es durch das Vorgefühl einer bessern Zukunft und eines höhern Lebens bey Gott, zu erquicken.

Nur wenig kennt man die heilige Anstalt, welche Jesus einsezte, als er seinem lezten Leiden, und den Martern eines schrecklichen Todes entgegen gieng, von der Seite, auf die ich hinzeige, M. Z.; man ist von den Erquickungen, welche uns das Abendmahl Jesu beym Gefühl der irdischen Noth gewähren kann, lange nicht so unterrichtet, als es Christen seyn sollten. O lasset sie uns nicht länger verkennen, die Quelle des Trostes und der Linderung, die uns auch hier geöffnet ist; lasset uns mit dem himmlischen Labsal bekannt zu werden suchen, das sie uns darbietet; lasset uns lernen, wie wir aus derselben schöpfen, wie wir uns an ihr stärken, und Kräfte sammeln sollen, wenn uns die Bürden des Lebens zu schwer werden wollen. Nein, ehrfurchtsvoller, dankbarer, gerührter werden wir das Andenken der Nacht, in der Jesus verrathen wurde, in der sich die Leiden anfiengen, die sich nur mit seinem Leben endigten, nicht feyern können, M. Br., als wenn wir einsehen lernen, wie zärtlich er auch da noch für uns sorgte; wie eifrig er darauf bedacht war, uns auf der Bahn des Leidens Erquickung zu verschaffen; wie viel ihm daran lag, daß keiner seiner Erlöseten trostlos bleiben, keiner verzagen, keiner auf dem rauhen Wege, auf dem wir ihm zur Herrlichkeit folgen sollen, verschmachten möchte. Er sey mit uns, und lasse uns die Segnungen seines Evangelii auch heute empfinden; darum flehen wir in stiller Andacht.

Epistel: 1 Korinth. XI. v. 23—32.

Früh, sehr früh, hat man angefangen, die heilige Anstalt, deren Ursprung Paulus in den vorgelesenen Worten beschreibt, zu verkennen, M. Z.,

und sich der Segnungen, welche sie gewähren kann, verlustig zu machen. Mit grossem Ernste rügt der Apostel den Leichtsinn, womit das Abendmahl des Herrn von den Christen zu Korinth behandelt wurde, und sagt es ihnen gerade zu, wer unwürdig esse und trinke, der esse und trinke sich selbst das Gericht, der finde da, wo ihm Gutes bereitet war, Unheil und Schaden. Und worin versahen es denn die Korinthischen Christen? Sie unterschieden, wie der Apostel es ausdrückt, den Leib des Herrn nicht, sie liessen die grossen Endzwecke dieser heiligen Mahlzeit aus den Augen, und betrachteten sie wie ein gewöhnliches Mahl. Darauf lassen sich auch in der That die wichtigsten Fehler zurück führen, welche beym Abendmahle des Herrn begangen werden. Wer die Absichten, welche Jesus, unser Herr, durch diese Anstalt erreichen will, entweder nicht kennt, oder vernachlässigt; wem sie eine bedeutungslose, oder doch unbedeutende Cerimonie zu seyn scheint: der wird sich weder auf den Genuß derselben so vorbereiten, wie er sollte; noch bey diesem Genusse sich so betragen, wie es der Wichtigkeit der Sache gemäß ist; noch durch diesen Genuß die Wohlthaten erhalten, die uns bey demselben zugedacht sind.

Die heilsamen Endzwecke, welche durch das Abendmahl des Herrn erreicht werden sollen, alle anzugeben, und einem unglücklichen Verkennen desselben dadurch vorzubeugen, ist bey der Kürze, mit der ich mich jezt erklären muß, nicht möglich. Lasset mich also dießmal nur bey demjenigen verweilen, auf den ich bereits hingedeutet habe, lasset mich zeigen, daß es uns auch eine Quelle des

Troſtes bey den Widerwärtigkeiten dieſes Lebens ſeyn ſoll.

Von den Erquickungen, welche uns das Abendmahl des Herrn bey dem Gefühl der irdiſchen Noth gewährt, werde ich alſo dießmal ſprechen. Höret mich, wer ihr auch ſeyn, unter welcher Bürde ihr auch ſeufzen möget. Ihr werdet euch erleichtert fühlen, der Entſchluß, männlich zu dulden, wird ſich in euch ſtärken, ihr werdet Kraft empfangen, ihn auszuführen, wenn ihr das Abendmahl des Herrn auf eine würdige Art feyert. Dann wird es euch nämlich empfinden laſſen, daß die irdiſche Noth zwar unvermeidlich, aber nicht entehrend; unſern Kräften angemeſſen; mit tauſend Milderungen verknüpft; in ihrer Abzweckung wohlthätig; und für den Treuen verherrlichend ſey. Es kann nicht fehlen, ihr werdet euch ermannen, werdet Muth faſſen, und getroſter werden, ſobald euch dieß am Tiſche des Herrn anſchaulich geworden iſt.

In der Nacht, da er verrathen ward, denket ihr Jeſum, M. Z., wenn ihr ſein Abendmahl feyert; ihr ſtellet ihn euch da in den wichtigen verhängnißvollen Augenblicken vor, wo er gehorſam werden ſollte bis zum Tod, ja zum Tod am Kreutz; ihr findet ihn bereit, gerade dem entgegen zu gehen, was bey aller Noth der Erde das Peinlichſte und Lezte iſt, einem martervollen Ende. Und wie viel hatte er nicht geduldet, bevor es noch zu dieſem Ausgange kam! Wie dürftig, mühevoll, und dieſes Einzigen faſt unwürdig war das Schickſal ſeiner Jugend geweſen! Welche Anſtrengungen, Gefahren und Lei-

den waren in die Jahre seines öffentlichen Lebens zusammengedrängt! Welchen Kampf mit den Vorurtheilen, mit den Lastern, mit der unglaublichen Verdorbenheit seines Volks hatte er kämpfen müssen! Wie schwer war es ihm geworden, den Nachstellungen seiner Feinde, und ihrem wüthenden Blutdurst auch nur drey Jahre lang zu entgehen! Es war die bedenklichste, beschwerlichste, traurigste Stellung, in der sich Jesus befand, als er sein Abendmahl stiftete; stärker kann die Noth der Erde nicht drücken, belastender und zerstörender kann sie nicht werden, als sie es damals bey Jesu war. Das könnet ihr nicht wahrnehmen, ihr alle, die ihr euch selbst von ihr beschwert fühlet, ohne die Bemerkung zu machen, sie müsse etwas Unvermeidliches an sich haben; es müsse ein eitler, allen Einrichtungen Gottes widersprechender Gedanke seyn, wenn man ganz von ihr befreyt bleiben will. War es Jemand würdig, mit ihr verschont zu werden, so war es Jesus. Hatte Jemand alle die Fehler vermieden, wodurch man sich Unheil zuziehen kann, so war es gleichfalls Jesus. Konnte Jemand auf ungewöhnliche Auszeichnungen, auf eine Ausnahme von dem gewöhnlichen Loose der Menschheit rechnen, so war es noch einmal Jesus, Er, den der Vater vom Himmel für seinen Geliebten erklärt hatte. Und doch wurde er verrathen von einem Vertrauten, verworfen von seinen Mitbürgern, denen er Gutes gethan hatte, zu einem Tode verurtheilt, der sonst nur die verächtlichsten Missethäter traf. Was wollen wir sagen, M. Br., können wir eine Ausnahme von Gesetzen verlangen, denen selbst der Sohn Gottes unterworfen wurde? Ist es nicht offenbar, wer auf Erden lebt; wer einen künstlichen, leicht zerstör-

baren Körper hat; wer mit Gegenständen und Kräften umgeben ist, die ihm auf eine unendliche mannichfaltige Art schädlich werden können; wer in Verhältnissen mit andern Menschen stehe, die nothwendig mit einer Menge von Verlegenheiten, Beschwerden und Unannehmlichkeiten verknüpft seyn müssen; wer, um es kurz zu sagen, Mensch ist, kann unmöglich allen Uebeln ausweichen; die Natur der Dinge müßte sich ändern, es müßten Wunder geschehen, wenn nicht Jeder sein Maas von Leiden haben sollte. Und welche Noth machen wir uns selbst! Welche Leiden verschulden wir durch unsre Unvorsichtigkeit! In welche Uebel stürzen wir uns durch unsre Ausschweifungen! Welches Mißvergnügen, welcher nagende Kummer rührt blos davon her, weil wir weder so klug, noch so pflichtmässig und rechtschaffen verfahren, als wir sollten! Wie wenig können wirs, wenn wir redlich seyn wollen, läugnen, daß ein grosser Theil der Last, die uns drückt, unser Werk und eine Wirkung unsrer Fehler ist! Verstummen müssen unsre Klagen, was wir auch leiden mögen, am Tische des Herrn, M. Br. Er war der Sohn Gottes, und wir sind Geschöpfe von Staub; er war heilig, und wir sind Sünder; er hatte die gerechtesten Ansprüche auf alles Glück des Lebens, und wir haben sie nicht. Wenn es nun gleichwohl so viel litt, mehr litt, als uns zugemuthet wird: dürfen wir uns dann beschweren; müssen wir dann nicht den Schluß ziehen, uns hier ganz mit Leiden zu verschonen, sey selbst der Allmacht und Güte Gottes nicht möglich gewesen; muß es uns nicht zu einer stillen, schweigenden Unterwerfung bewegen, wenn wir gewahr werden, daß es kein Eigensinn des Glücks, kein grausames Spiel des Zu-

falls, keine uns mißhandelnde Partheylichkeit ist, was uns die Noth der Erde auflegt; daß sie vielmehr bey den gegenwärtigen Umständen, und bey den Fehlern, welche wir begehen, etwas Unvermeidliches hat.

Sie ist noch überdieß, an sich betrachtet, nicht entehrend, auch dieß wird uns sichtbar, wenn wir das Abendmahl des Herrn feyern. So oft ihr von diesem Brod esset, sagt der Apostel in unserm Text, und von diesem Kelche trinket, sollt ihr des Herrn Tod verkündigen. Was war dieß aber für ein Tod, an den wir uns bey dem Abendmahl des Herrn erinnern, den wir da laut und mit dankbarer Rührung preisen sollen? Es war der schmachvollste, den ein Mensch leiden kann, der Tod eines öffentlichen Verbrechers; unter die Missethäter wurde Jesus gerechnet, und starb am Kreuze; er ward ein Fluch für uns, wie es der Apostel anderwärts ausdrückt, denn verflucht ist Jedermann, der am Holz hanget. Aber so traurig, so abschreckend auch die Gestalt war, in der Jesus sein Leben endigte; war er durch die Schmach, mit der man ihn überhäufte, war er durch den Tod, welchen er litt, wirklich entehrt; blieb er nicht dennoch heilig, unschuldig, unbefleckt und von den Sündern abgesondert; zeugte Gott, als er zur tiefsten Stufe der Erniedrigung hinabgesunken war, nicht durch die auffallendsten Wunder für ihn; krönte er ihn nicht noch überdieß durch Leiden des Todes mit Preis und Ehre; sollen wir bey seinem Abendmahle nicht seinen Tod verkündigen, bis daß er kommt, bis er in seiner Herrlichkeit

als Richter und Vergelter erscheinen wird? Ein wunderbares Licht, ein Glanz, vor welchem alle Schatten des Vorurtheils verschwinden; fällt am Altare des Herrn auf unsre Leiden, M. Br. Sind sie unverschuldet, so mögen sie bestehen, worin sie wollen, zur Schande können sie uns unmöglich gereichen; wir haben sie mit dem gemein, dem wir als unserm Herrn huldigen, vor dem sich nun alle Kniee beugen im Himmel und auf Erden. Sey also noch so elend, dein Körper sey noch so entstellt, noch so schwach, noch so zerrüttet durch Krankheit und Alter; auch Jesus wurde um unsrer Missethat willen verwundet, und um unsrer Sünde willen zerschlagen; Uebel des Körpers entehren dich nicht. Sey noch so verkannt, noch so verläumdet, noch so verfolgt und gedrückt: auch Jesus wurde sogar verrathen, und als ein Verbrecher gerichtet; die Ungerechtigkeit und Bosheit der Menschen entehren dich nicht. Sey noch so dürftig und rathlos, fühle dich noch so verlassen, noch so unglücklich und einsam; auch Jesus hatte nicht, wo er sein Haupt hinlegen sollte, und in eben der Nacht, an die dich sein Abendmahl erinnert, verliessen ihn selbst seine Vertrauten; eine traurige, hülflose Lage entehrt dich nicht. Ja, M. Br., nur erheben dürfen wir unsern Blick am Altare des Herrn zu der Herrlichkeit dessen, der uns zuruft: solches thut zu meinem Gedächtniß: um jedes unverschuldete Uebel für etwas Zufälliges, für etwas Fremdes zu erkennen, das unser eigentliches Ich gar nichts angeht; das unsern wahren innern Werth nicht einmal vermindern, geschweige denn vernichten kann; das sich wie leichter Dunst zerstreuen und verschwinden kann, so-

bald wir den Staub der Erde verlassen. Sind es aber die Folgen eurer Vergehungen, unter welchen ihr seufzet, seyd ihr mit den Wirkungen des Lasters und wilder Ausschweifungen bezeichnet: so sind es nicht diese Wirkungen, was euch entehrt, über die Ursachen derselben möget ihr trauern, daß ihr thöricht, leichtsinnig, pflichtvergessen genug waret, euch selbst gleichsam zu brandmarken, und euch unglücklich zu machen, das mag euch demüthigen. Aber werdet ihr euch bey aller Beschämung nicht dennoch erleichtert und getröstet fühlen, wenn ihr den Kelch des neuen Testamentes empfanget, wenn ihr durch denselben die Versicherung erhaltet, zur Vergebung der Sünde habe Jesus sein Blut vergossen; wenn ihr da wahrnehmet, auch euch sey Vergebung und Gnade bereitet, es komme nur auf euch an, die Noth, die euch drückt, durch Glauben an das Evangelium, und durch Gehorsam gegen dasselbe, in eine heilsame Zucht, in ein Mittel der Besserung zu verwandeln? Und so sey sie denn beschaffen, wie sie wolle, diese Noth: am Altare des Herrn verliert sie alles, was sie Demüthigendes für uns hat; hier lernen wir empfinden, sie entehre uns nicht.

Und dabey ist sie unsern Kräften angemessen. Das Andenken eines Dulders, der die Noth der Erde in reichem Maase empfunden hatte, und einem schauervollen Tode mit männlicher Entschlossenheit entgegen gieng, erneuern wir, M. Br., wenn wir das Abendmahl des Herrn feyern; wir können es nicht geniessen, ohne Jesum im Kampfe mit den größten Uebeln zu denken. Aber wir denken ihn zugleich als Ueberwinder: wie standhaft er gedultet, wie rühmlich er gesiegt, welch ein

Beyspiel des Muthes und einer unerschütterlichen Grösse er aufgestellt hat, das muß uns aus seiner Geschichte beyfallen, wenn wir sein Abendmahl mit Ueberlegung halten. Noch mehr, als ein belohnter, als ein verherrlichter Dulder erscheint er uns da. Denn weil er lebt, weil er das Haupt seiner Gemeine ist, weil ihm der Vater alle Gewalt gegeben hat im Himmel und auf Erden, darum versammeln wir uns ehrerbietig an seinem Tische, wir huldigen ihm da als dem, der einst wiederkommen, und unser Schicksal als Richter entscheiden soll. So ist es denn möglich, das fällt hier in die Augen, auch uns ist es möglich, selbst die größte Noth der Erde standhaft zu ertragen, und glücklich zu überwinden. Denn ein Mensch, wie wir, war ja Jesus; eben so empfindlich gegen die Eindrücke des Schmerzens, gegen die Kränkungen der Bosheit, und gegen die Mißhandlungen der Grausamkeit, wie wir; und erwartungsvoll seine Gefühle so wenig, daß er am Oelberg zagend rief: meine Seele ist betrübt bis in den Tod, daß er Gebet und Flehen mit starkem Geschrey und Thränen geopfert hat zu dem, der ihn vom Tode konnte aushelfen. Hat er aber mit eben den Kräften, die wir alle besitzen, gekämpft und überwunden: werden nicht auch wir den Leiden gewachsen seyn, die uns beschieden sind; werden nicht auch wir den Sieg davon tragen, wenn wir denken, wenn wir gehorchen, wenn wir vertrauen, wenn wir lieben, Gott und Menschen lieben lernen, wie Er? Und wenn wir bey seinem Mahle, wenn wir beym Empfang seines Leibes und Blutes noch überdieß fühlen lernen, wie lieb wir ihm sind, in welcher nahen, zärtlichen Verbindung wir

die ihm stehen, wie sehr wir darauf rechnen können, zu unsrer Unterstützung, zu unsrer Wohlfahrt, zu unsrer Rettung von allem Uebel werde er die Gewalt anwenden, die ihm der Vater gegeben hat: kann uns dann die Furcht, die Lasten dieses Lebens möchten uns doch zu schwer werden, auch nur anwandeln? Wie, Er, der Geprüfte, der versucht ist allenthalben, gleichwie wir; Er, der Theilnehmende, der, wie er geliebt hatte die Seinen, die in der Welt waren, sie bis ans Ende liebte; Er, der Barmherzige und Treue, der aus eigner Erfahrung Mitleiden haben kann mit unsrer Schwachheit, und uns als die Seinen betrachtet, uns zu der Gemeine rechnet, die er, wie seinen Körper, schützt und pflegt und belebt: Er sollte uns jemals mehr auflegen, als wir ertragen können, sollte uns versucht werden lassen über unser Vermögen? Eine ehrenvolle, heilige Verbindung enthüllt sich vor unsern Augen, M. Br., wenn wir das Abendmahl des Herrn halten; eine Verbindung, bey der uns alle Uebel der Erde erträglich und leicht werden müssen! Schon hier gehören wir, das verbürgt uns der Kelch des neuen Testamentes, zu einer Gemeinschaft, die über alles Sinnliche und Irdische hinausreicht; zu einem Bunde, dessen Stifter der Herr vom Himmel, der grosse Sieger über Tod und Grab ist; zu einer Verbrüderung, die ihr Oberhaupt, die den edelsten Theil ihrer Genossen in der unsichtbaren Welt hat, und von dorther Kraft und Leben und allmächtige Unterstützung empfängt. Nein, so lange wir in dieser Verbindung stehen, so lange wir sie beym Abendmahle des Herrn erneuern und befestigen, kann keine Noth der Erde zu mächtig für uns werden. Denn

wer will uns scheiden von der Liebe Gottes? Trübsal, oder Angst, oder Verfolgung, oder Hunger, oder Blösse, oder Fährlichkeit, oder Schwerdt! In dem allen überwinden wir weit um deßwillen, der uns geliebet hat.

Zumal da es uns am Altare des Herrn so anschaulich werden muß, daß alle irdische Noth mit tausend Milderungen verknüpft ist. Bey einem vertraulichen Mahle, bey den Erquickungen, die Brod und Wein unserm Körper gewähren, sollen wir das Andenken der Marter und des schauervollen Todes feyern, M. Br., den Jesus für uns erduldet hat; dieß war sein Wille noch beym Scheiden; dieß verordnete er noch in der Nacht, da er verrathen ward; nicht trauern über sein qualvolles Ende, nicht sich Zwang anthun, und mit ihm leiden sollen seine Bekenner; nein, mit froher Rührung, mit einem Herzen, das sich durch ihn glücklich fühlt, sollen sie seiner letzten Augenblicke eingedenk seyn, und aus dieser Erinnerung Labsal schöpfen. Welche wunderbare Mischung von Ernst und Güte, von Wehmuth und Freude, von Schauer des Todes und himmlischem Trostel Lerne hier den Herrn ganz kennen, dem du angehörst, wenn du ein Christ bist; lerne es empfinden, wie gern er auch das Rauheste mildert, das Schwerste erleichtert, und dem Entsetzlichsten alles Schreckliche nimmt; lerne einsehen, was du von ihm hoffen darfst, wenn du selbst leiden sollst, wenn er dirs nicht ersparen kann, dich mit den Uebeln der Erde kämpfen zu lassen. Wie viel Erquickungen wird er in deine Pein mischen; wie viel Augenblicke der Erholung wird er dir

schenken; wie viel Veränderungen wird er herbey führen, die dich angenehm überraschen, die deinen gesunknen Muth wieder aufrichten, und deine Hoffnungen beleben werden; wie unvermuthet wirst du dich vielleicht ganz gerettet und befreyt sehen, und nicht wissen, wie dir geschehen ist! Ihr verstehet, was ich hier sage, ihr wisset es aus eigner Erfahrung, christliche Dulder, die ihr aufmerksam gewesen seyd auf die Führungen eures Herrn im Leiden, auf den Einfluß seiner milden, über euch waltenden Regierung. Die Gestalt seines Abendmahls hatte sie, diese Regierung; ernsthaft und freundlich, schauervoll und erquickend war ihre Beschaffenheit; bey allem Harten, Traurigen, Peinlichen, das ihr erfuhret, hörtet ihr so viele Worte des Trostes, kamen euch so viele unerwartete Hülfen, regten sich so viele selige Freuden in eurem Herzen, sahet ihr euch durch so viele wunderbare Fügungen beschämt und erhoben, daß ihr mitten im Leiden getrost seyn, daß ihr mit dem Apostel rufen konntet: wir rühmen uns auch der Trübsal. Und damit waffnet euch auf künftige Leiden, ihr alle, die ihr jezt glücklich seyd; am Altare des Herrn, beym Genusse seines Abendmahles drücket euch die Vorstellung ein, befestiget die Ueberzeugung in eurem Herzen, daß es euch, wenn ihr eurem Herrn treu seyd, wenn ihr ihn so habt kennen lernen, wie ihn alle seine Vertrauten kennen, bey aller Noth der Erde nie an Linderungen fehlen wird. Welchen Einfluß auf eure Beruhigung im Leiden wird das Abendmahl des Herrn gewinnen, wie empfänglich für die seligsten Erquickungen wird es euer Herz machen, wenn ihr es fleissig, wenn ihr es würdig und mit Besonnenheit feyert! Je lebendiger der Glaube in euch wird,

den es fordert und nährt, desto getroster werdet ihr seyn, sobald ihr leiden müsset, desto fester werdet ihr euch bey allen Widerwärtigkeiten an den halten, der die Seinen nie verläßt, weil er sein Blut für sie vergossen hat. Je herrschender der zarte Sinn, die fromme Ergebung, das herzliche Wohlwollen in euch wird, womit das Abendmahl des Herrn Jeden erfüllt, der gehörig daran Theil nimmt: desto mehr Gefühl werdet ihr für unzählige Erleichterungen haben, sobald ihr leiden müsset, desto reinern Genuß wird euch jede Wohlthat Gottes, jede Handreichung der Menschen, jeder mildernde Umstand gewähren, der sich mit eurem Leiden verknüpft. Je mehr ihr euch zu der Erhebung des Geistes, zu dem Aufschwung über alles Irdische, zu dem Vorgefühl einer höhern und bessern Welt gewöhnet, wozu euch das Abendmahl des Herrn veranlaßt: desto weniger werdet ihr den Druck des Sinnlichen achten, wenn ihr leiden müsset; desto leichter werdet ihr euch von Zeit zu Zeit von allem losreissen, was euch beunruhigt, und die Seligkeiten einer Hoffnung empfinden, die nicht zu Schanden werden läßt. Ueber unser ganzes Leben, über die Stunden des Leidens insonderheit, selbst über den Kampf des Todes verbreitet das Abendmahl des Herrn die seligsten Erquickungen, M. Br., hier lernen wirs empfinden, daß alle Noth der Erde mit tausend Milderungen verknüpft ist.

Und wie muß es uns ermuntern, welchen Trost muß es uns gewähren, daß wir sie hier noch überdieß als wohlthätig in ihrer Abzweckung kennen lernen. Denn was uns beym Gefühl der irdischen Noth am meisten niederschlägt,

was uns oft bis zum Unwillen, bis zur Verzweiflung reizt, es lasse sich nicht absehen, wozu sie dienen solle, sie sey eine zwecklose, wohl gar schädliche und verderbliche Marter: das widerlegt sich, das erscheint in seiner ganzen Nichtigkeit, sobald wir uns dem Altare des Herrn nahen. Nein, unschicklicher, schädlicher, für die gute Sache verderblicher konnte unmöglich etwas scheinen, als der Tod, dem Jesus entgegen gieng, da er sein Abendmahl stiftete; es hatte das Ansehen, er werde alles vereiteln, dieser Tod, was Jesus unternommen hatte; er reisse den einzigen Mann, der der armen Menschheit helfen könne, gewaltsam weg, noch ehe etwas Erhebliches von ihm bewirkt sey; er sey der traurigste Sieg, den die Feinde der Wahrheit und des Guten erhalten könnten. Aber so schien es auch nur. Ihr wisset es, grössere, wohlthätigere, erhabnere Absichten sind nie erreicht worden, als durch diesen Tod. Er war das Siegel der Wahrheit, die Jesus gelehrt hatte; er war die Weihe des neuen Bundes, des neuen bessern Verhältnisses, in welches unser Geschlecht mit Gott gesezt werden sollte; er war die Versöhnung für die Sünden der Welt, und zur Vergebung der Sünde floß das Blut, das bey demselben vergossen wurde; er war die Probe, der Beweis und der Triumph einer Tugend, die im Dienste Gottes und zum Wohle der Menschen alles aufzuopfern bereit war; er war die Triebfeder einer Bewegung in der sittlichen Welt, die nie wieder hat gedämpft werden können, aus der Veränderungen von unermeßlichen Folgen entsprungen sind, aus der die ganze beßre Verfassung hervorgegangen ist, in welcher die Welt sich jezt befindet. Welche Lehre, M. Br., welche tröstende, herzerhebende Wahrheit glänzt uns am Al-

tare des Herrn entgegen! Auch das unbegreiflichste Leiden kann also weise Absichten haben; eine Noth, die alle unsre Plane vereitelt, kann das Beförderungsmittel weit grösserer Endzwecke werden; selbst aus dem Schooße des Unglücks und des Jammers läßt Gott Heil und Segen entspringen; man darf nur warten, man darf nur dulden, wie Jesus, man darf sich nur erinnern, daß unser Schicksal hier blos angefangen wird, und für die Ewigkeit berechnet ist, um die Hoffnung fassen zu können, es werde uns alles zum Besten dienen, keine unsrer Thränen werde umsonst auf die Erde fallen. Was bedürfen wir mehr, M. Br., um getrost zu seyn? Du magst es freylich nicht fassen können, warum gerade dich die Noth drückt, die du trägst, warum vornehmlich dir so viel zugemuthet wird, warum auch deine edelsten Absichten mißlingen, und deine bescheidensten Wünsche vereitelt werden. Aber zage nur nicht, und merke auf den Rath Gottes. Oft wider alles Erwarten wirst du da, wo dir alles dunkel, alles verworren war, Absichten und Zusammenhang gewahr werden; du wirst dich durch die Unfälle, die dich getroffen haben, mit Einsichten, mit Erfahrungen, mit Grundsätzen bereichert sehen, die du sonst nimmermehr erlangt hättest; du wirst beym Kampfe mit Widerwärtigkeiten Tugenden üben lernen, zu welchen der, dem alles nach Wunsche geht, gar keine Gelegenheit hat; deine Prüfungen werden dir, wenn du die Probe hältst, eine Achtung bey Andern, ein Ansehen und einen Einfluß verschaffen, dessen du dich nur auf diese Art bemächtigen konntest; du wirst finden, daß dich das, was du gelitten hast, und noch leidest, vor tausend Thorheiten und Fehlern bewahrt, deinen Gesinnungen

gen, Absichten und Unternehmungen eine heilsame Richtung ertheilt, und dir oft den Weg zu den wichtigsten Vortheilen öffnet; du wirst wahrnehmen, daß deine Leiden auch für Andre heilsam werden, daß sie ihnen Veranlassung zu tausend rühmlichen Handlungen geben, und das Band der wechselseitigen Liebe, das die Menschen mit einander vereinigen soll, immer enger zusammen ziehen; und ist es der Altar des Herrn, wo du diese Betrachtungen anstellest, beobachtest du deine Noth in dem Lichte, welches bey der Feyer seines Abendmahles auf sie fällt; so öffnet sich noch überdieß eine beßre und höhere Welt vor deinen Augen, so siehst du die Folgen dessen, was dir hier begegnet, über die Gränzen dieses Lebens hinausreichen, so erblickst du dich mit einem Regierer deines Schicksals, mit einem Vergelter in Verbindung, der, was du hier entbehrt hast, dort ersezt, und deiner Treue ewig daurende Belohnungen bestimmt hat.

Doch dieß ist eben die lezte der Erquickungen, die uns das Abendmahl des Herrn beym Gefühle der irdischen Noth gewährt; es läßt uns empfinden, daß sie für den Treuen verherrlichend sey. Denn kann es uns aufrichten, kann es uns trösten, an seinem grossen, rührenden Beyspiel zu sehen, zu welcher Ehre, zu welchem Sieg ein männlicher Kampf mit den Uebeln der Erde führt, welche Krone Gott selbst dem frommen, ihm ergebenen Ueberwinder reicht: beym Abendmahle des Herrn erblicket ihr das erhabenste Beyspiel dieser Art, das jemals vorgekommen ist; da beuget ihr euch vor der Herrlichkeit dessen, der gehorsam wurde bis zum Tod, ja zum Tod am Kreuz, und sich dann ge-

ſezt hat zur Rechten der Majeſtät in der Höhe. Muß es uns aufrichten, muß es Erquickung für uns ſeyn, eine Verſicherung, ein Unterpfand zu erhalten, daß auch unſre Unterwerfung, auch unſre Standhaftigkeit und Treue nicht unbelohnt bleiben wird: beym Abendmahle des Herrn erhaltet ihr das heiligſte Unterpfand dieſer Art, das ihr euch wünſchen könnet; den Leib und das Blut deſſen empfanget ihr da, der den Ausſpruch gethan hat: wer überwindet, dem will ich geben, mit mir auf meinem Stuhle zu ſitzen, wie ich überwunden habe, und bin geſeſſen mit meinem Vater auf ſeinem Stuhl. Muß es uns aufrichten, muß es erquickendes Labſal für uns ſeyn, uns gleichſam an der Pforte, uns ſchon am Eingang in eine Welt zu befinden, wo der Tod nicht mehr ſeyn wird, noch Leid, noch Geſchrey, noch Schmerzen, wo Gott abwiſchen wird alle Thränen von unſern Augen: beym Abendmahle des Herrn thut ſie ſich vor uns auf, dieſe beßre Welt; da erblicken wir uns in der nächſten und innigſten Gemeinſchaft mit ihr und ihrem Haupte; da wird es uns recht anſchaulich, daß wir gekommen ſind zu der Stadt des lebendigen Gottes, zu dem himmliſchen Jeruſalem, zu der Menge vieler tauſend Engel, und zu der Gemeine der Erſtgebornen, die im Himmel angeſchrieben ſind, und zu Gott, dem Richter über Alle, und zu den Geiſtern der vollkommenen Gerechten, und zu dem Mittler des neuen Teſtamentes Jeſu, und zu dem Blute der Beſprengung, das da beſſer redet, denn Habels. Und ſo iſt es denn

klar, unsre Trübsal, die zeitlich und leicht ist, schaffet eine ewige, und über alle Masse wichtige Herrlichkeit, uns, die wir nicht sehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare. Laß es vor unsern Augen verschwinden, dieses Sichtbare, mit aller seiner Noth; laß uns freyer athmen, laß itzt einen erquickenden Hauch der bessern Welt, in der du lebest, Herr Jesu, die Stirne der Müden kühlen, wenn wir dein Abendmahl halten; da laß uns empfinden, daß wir dein sind, daß du uns erlösen wirst von allem Uebel, und uns aushelfen zu deinem himmlischen Reiche. Dann sollen Thränen der Freude sich in die Zähren mischen, die unser Schmerz uns auspreßt; dann soll sich unsre Klage in Preis und Dank, und in das Jauchzen einer siegreichen Hoffnung verwandeln; Erquickung soll uns dann dein Wort seyn: ich komme bald, wir ermannen uns, wir sehen dir mit Vertrauen und Wonne entgegen, und rufen: Ja, komm, Herr Jesu, Amen.

# XV.

# Am ersten Ostertag.

Evangelium: Marc. XVI. v. 1—8.

Gelobet sey Gott und der Vater unsers Herrn, Jesu Christi, der uns nach seiner grossen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu von den Todten; zu einem unvergänglichen, und unbefleckten, und unverwelklichen Erbe, das behalten wird im Himmel; Amen.

Das schönste, gemeinnützigste und heiligste Leben, das jemals auf Erden geführt worden ist, sehen wir in diesen festlichen Tagen nicht bloß vollendet, M. Z., sondern auch belohnt; wir sehen es in einen Sieg über den Tod verwandelt, hinübergeleitet in die Ewigkeit, auf den Thron Gottes erhoben, und zu einem Einflusse bestimmt, der keine Gränzen weiter kennt. Das Leben gewöhnlicher Menschen ist mit dem Augenblicke des Todes für uns zu Ende; über das Grab hinaus reicht unser Auge nicht; daß sie in einer andern Welt zu leben fortfahren, die Theuern, die wir scheiden sehen, daß sich ihre Thätigkeit da erweitert, und ihr Genuß sich erhöht, das ahnen, wünschen, hoffen wir bloß; sie mit unsern Blicken dahin zu

verfolgen, ist uns nicht vergönnt; die Scheidewand der sichtbaren Welt ist undurchdringlich. Aber einmal hat sie sich dennoch geöffnet, diese Scheidewand; einmal ist es anschaulich geworden, daß Zeit und Ewigkeit auf das Genaueste zusammenhangen, und der Tod das Leben nicht vernichtet, sondern ihm nur eine andre Richtung giebt; und es ist das Andenken dieser großen, in ihrer Art einzigen Erweiterung unsers Gesichtskreises, dieser eben so unerwarteten, als herzerhebenden Enthüllung, welches wir heute feyern. Gott hat den, der gehorsam worden war bis zum Tod, ja zum Tod am Kreutz, erhöhet und ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist, daß im Namen Jesu sich beugen sollen aller derer Kniee, die im Himmel, auf Erden und unter der Erden sind, und alle Zungen bekennen sollen, daß Jesus Christus der Herr sey, zur Ehre Gottes des Vaters.

Einer solchen Aufklärung, eines solchen Blicks in die Ewigkeit, eines solchen Beyspiels der Vergeltung bedurften wir, M. Br. Zwar sind wir auf Erden umgeben mit Leben, es quillt in der ganzen Natur, und zeigt sich bey unserm Geschlecht in tausendfachen Gestalten. Aber ist es, wenn wir die Wahrheit gestehen wollen, mehr, als eine flüchtige Regung, mehr als eine Reihe von Augenblicken, die unaufhaltsam dahin eilen, mehr als eine Erscheinung, die am Rande des Grabes verschwindet? Auch mit Handelnden sehen wir uns umringt; alles um uns her verfolgt seine Absichten; wir sehen die Tugend sich üben, sich anstrengen, sich aufopfern, und das Laster ausschweifen, geniessen und Verbrechen häufen.

Aber bleibt, so weit unser Auge reicht, nicht auf Erden das Meiste unvergolten; ist das Laster nicht gemeiniglich weit glücklicher als die Tugend; und vermissen wir, wenn sich ein Leben vor unsern Augen geschlossen hat, nicht gemeiniglich alles, was unser Gefühl von Recht und Unrecht für nothwendig und billig erklärt? Einen Fall zu wissen, M. Z., wo alles Dunkle aufgeklärt, alles Zweydeutige entschieden, alles Unbillige ausgeglichen, alles Zweifelhafte zur Gewißheit gebracht ist; einen Fall, an den man sich halten, und auf den man sich berufen kann; einen solchen ausgezeichneten Fall vor sich zu haben, und sich seiner freuen zu können: welche Wohlthat, welche Belehrung, welche Ermunterung! In der Geschichte des Auferstandenen ist er vorhanden, dieser unaussprechlich wichtige, unsrer Schwachheit so willkommene Fall; da finden, da erblicken wir alles, worüber wir uns Aufklärung und Gewißheit wünschen.

Sey uns also gesegnet, Licht aus einer bessern Welt, das diese festlichen Tage verbreiten! Auf uns selbst wirft es seine Strahlen, M. Br., und wir dürfen nur wahrnehmen, was es uns zeigt, dürfen uns im Glanze desselben nur aufmerksamer betrachten, um alles zu finden, was uns unser Hierseyn wichtig machen muß. Dieß sey also dießmal unser Geschäft; das irdische Leben im Lichte der Auferstehung Jesu sey der Gegenstand unsrer Aufmerksamkeit und unsers Nachdenkens. Es ist viel, was sich uns bey diesem Lichte von demselben darstellt. Wollen wir nämlich das irdische Leben gehörig schätzen lernen: die Auferstehung Jesu wird uns alles bemerklich machen, worauf es bey dieser Schätzung ankommt.

Hiermit wird es uns aber auch die nöthigen Winke über die Anwendung ertheilen, welche wir von unserm Hierseyn machen sollen. Sie eilt, ach sie eilt gewaltig und unaufhaltsam mit uns, die Zeit, die wir hier zuzubringen haben; und Keiner von uns, wer er auch seyn, und welche Hoffnungen er auch haben mag, kann mit Sicherheit nur auf den nächsten Tag, nur auf die nächste Stunde rechnen. Nicht länger, nicht einen Augenblick länger lasset es uns also verschieben, über den Werth, über den Zweck, über die Anwendung unsers Hierseyns mit uns einig zu werden; lasset uns den Auferstandenen bitten, daß er diese Stunde segne, und uns Kraft gebe, ihm nachzufolgen. Wir vereinigen uns zu dieser Bitte in stiller Andacht.

Evangelium: Marc. XVI. v. 1—8.

Es ist begreiflich, M. Z., o es ist sehr begreiflich, warum es von den Freundinnen Jesu, welche die Nachricht erhalten hatten, er sey auferstanden, in dem vorgelesenen Evangelio heißt: sie giengen schnell hinaus, und flohen von dem Grabe, denn es war sie Zittern und Entsetzen ankommen. Stellet euch an ihren Platz. Sie suchen den Leichnam eines Erwürgten, den Leichnam eines Mannes, den sie zwey Tage zuvor mit ihren Augen hatten am Kreutz erblassen sehen, und dem man noch zuletzt, um seines Todes gewiß zu seyn, einen Speer ins Herz gestossen hatte; um diesen geliebten Leichnam noch einmal zu sehen, und ihn mit ihren schützenden Salben zu bedecken, gehen sie in das Grab hinein, in welchem er ruht. Aber statt des Todten erblicken sie eine himmlische Erscheinung; aus der Tiefe des Grabes schallen ihnen die Worte

entgegen: ihr suchet Jesum von Nazareth, den Gekreuzigten, er ist auferstanden, und ist nicht hier. Welche Vorstellungen mußten bey einer solchen Entdeckung in ihnen erwachen, welche Gedanken sich in ihnen drängen, welche Empfindungen ihre Herzen bestürmen; welch ein Kampf der Furcht und der Hoffnung mußte sich in ihnen erheben! Der Himmel und die Erde, die Zeit und die Ewigkeit, die sichtbare und die unsichtbare Welt schienen sich in diesem schauervollen Grabe wunderbar zu mischen; und so konnten sie denn, mit diesem Sturm in der Seele, und so mächtig von allem ergriffen, was in Bewegung setzen muß, sich unmöglich in der Gruft verweilen; sie giengen schnell heraus, und flohen von dem Grabe, denn es war sie Zittern und Entsetzen ankommen. Und da man ihnen noch überdieß zugerufen hatte: er wird vor euch hingehen in Galiläa, da werdet ihr ihn sehen, wie er euch gesagt hat: welche Ahnungen von ihrem künftigen Schicksal, welche Vermuthungen über ihre ganz neue Bestimmung, welche Vorgefühle von einer nahen, unaussprechlich glücklichen Wiedervereinigung mit dem Auferstandnen, mit dem nun ganz Vollendeten und Unsterblichen, mußten sich in ihnen entwickeln; wie verändert mußten sie im Lichte der Auferstehung Jesu ihr eignes Leben erblicken!

Und hier, M. Br., hier ist es, wo wir den Freundinnen Jesu noch immer nachempfinden können und sollen; wir sollen das, was sie, was die Jünger Jesu anfangs nur dunkel sahen, im vollen Glanze betrachten, und mit klarem Bewußtseyn denken.

Das irdische Leben im Lichte der Auferstehung Jesu soll daher dießmal der

Gegenstand unsrer Aufmerksamkeit seyn. Wir erblicken bey diesem Licht alles, was zu einer richtigen Schätzung unsers Hierseyns erforderlich ist. Das irdische Leben erscheint uns nämlich, um euch die Hauptpunkte sogleich bemerklich zu machen, im Lichte der Auferstehung Jesu, als ein zwar flüchtiges; aber unter Gottes Aufsicht befindliches; der Welt angehöriges; zu gemeinnützigem Wirken bestimmtes; in seiner Fortdauer ewiges, und in seinen Folgen unermeßliches Daseyn. Fasset jeden dieser Punkte besonders ins Auge.

Beym Lichte der Auferstehung Jesu können wir unser Leben auf Erden nicht betrachten, ohne es sogleich für ein flüchtiges, für ein in jeder Hinsicht kurzes und vergängliches Daseyn zu erkennen; das ist unstreitig. Welche Veränderungen hatten sich mit Jesu in wenigen Tagen zugetragen! Gleichsam im Triumph, mit einem Heer entzückter Bewunderer umgeben, war er sieben Tage zuvor in Jerusalem öffentlich eingezogen; der glorreichste Abschnitt seines Lebens schien nun seinen Anfang zu nehmen; kühne Hoffnungen erwachten in der Brust aller seiner Verehrer, und sie schmeichelten sich mit nahen glänzenden Erfolgen. Aber schon vier Tage nachher sahen sie ihn in Fesseln; am fünften wie einen Verbrecher behandelt und gekreuzigt; am Abend dieses fünften Tages bereits todt und begraben; und mithin ein Leben geendigt, das kaum drey und dreissig Jahre umfaßte, das erst angefangen hatte, wichtig zu werden, dessen plötzliches schauervolles Verschwinden die schönen Hoffnungen, die es geweckt hatte, auf einmal vernichtete; und das selbst nun, als sich die Nachricht von sei-

ner Wiederherstellung verbreitete, nicht mehr der Erde, sondern einer andern Welt gehörte. Diese Unsicherheit des Daseyns, wer fühlt es nicht, M. Br.! diese Kürze desselben, diese schnelle, unerwartete Vergänglichkeit, ist unser aller Loos. Denn was ist das längste menschliche Leben in Vergleichung mit der allgemeinen Dauer der Dinge? Bestätigt sichs nicht täglich, was der Dichter sagt: unser Leben währt siebenzig Jahre, und wenns hoch kommt, so sinds achtzig Jahre, und wenns köstlich gewesen ist, so ists Mühe und Arbeit gewesen? Werden nicht Tausende, wie Jesus, in der Fülle der Kraft, und zu einer Zeit weggerissen, wo sie die größten Hoffnungen gefaßt hatten, wo nichts weniger gefürchtet wurde, als ein nahes, trauriges Ende? Ist es nicht bekannt, daß bey weitem die größte Zahl aller Gebornen das Alter Jesu gar nicht erreicht; daß die Hälfte derer, die auf Erden zum Vorschein kommen, schon vor dem zwanzigsten Jahre wieder verschwunden ist, daß nichts unsicherer und vergänglicher seyn kann, als das Daseyn unsrer Kinder? Sind endlich die Gefahren, welche uns drohen, die Unfälle, denen wir ausgesetzt sind, die Gewaltthätigkeiten, die wir erfahren müssen, die Sorgen, die an unserm Herzen nagen, die Arbeiten, welche unsre Kräfte verzehren, die Fehler, durch welche wir uns selbst schaden, sind die Ursachen des Todes nicht so zahlreich, mächtig und wirksam, daß es eine Art von Wunder ist, wenn unser schwaches, unbeschütztes Daseyn auch nur einige Jahre fortdauert? Erblicken wir den, der es verdient hätte, das höchste Ziel der menschlichen Jahre zu erreichen, erblicken wir den Sohn Gottes, nachdem er kaum das männliche Alter ange-

treten hat, der Erde schon wieder entrissen, und in die bessre Welt versetzt: muß es uns dann nicht wider unsern Willen klar werden, daß noch weit weniger wir mit Sicherheit auf eine lange Dauer rechnen können; daß Hinfälligkeit und Kürze von unserm gegenwärtigen Seyn sich gar nicht trennen läßt; und daß jeden Tag, jede Stunde, jeder Augenblick das Ende desselben herbeyführen kann?

Wie niederschlagend würde diese Betrachtung für uns seyn, M. Br., wenn uns das irdische Leben beym Lichte der Auferstehung Jesu nicht zugleich als ein unter Gottes Aufsicht befindliches Daseyn erschiene! Anschaulicher, als hier, ist es nie geworden, daß in den Veränderungen unsers Lebens nichts zufällig, nichts zwecklos, nichts widersprechend ist, daß wir den Anfang, Fortgang und Ausgang desselben für einen Rath Gottes halten, und uns unter einer immerwährenden höhern Leitung denken dürfen. Denn überschauet nur die Bahn des Lebens, welche der Auferstandne vollendet hatte. Es ist wahr, in der Dunkelheit hatte sie sich angefangen, führte durch eine Niedrigkeit, die gar nichts zu versprechen schien, und war, als sie in den drey letzten Jahren bedeutender wurde, schon ihrem Ende nahe. Aber war sie nicht auf einmal gerechtfertigt, als das Licht der Auferstehung sie bestrahlte? Nun fiel es in die Augen, seiner Niedrigkeit und Armuth ungeachtet war Jesus wirklich, wofür er sich erklärt hatte, der geliebte Sohn Gottes, der Heilige, der die Verwesung nicht sehen sollte. Nun war es entschieden, ein grosser, erhabner Plan lag allem zum Grunde, was sich mit ihm ereignet hatte; er war, was er immer behauptet hatte, vom Vater in die Welt gesandt. Nun ließ sich nicht mehr

daran zweifeln, auf den Endzweck seiner Sendung habe sich alles bezogen, was mit ihm vorgegangen war; dieser Endzweck konnte nicht besser erreicht werden, als so. Selbst das schreckliche Ende, das er am Kreuz gefunden hatte, war absichtsvoll und weise; mit Recht konnte er seinen Freunden sagen: mußte nicht Christus solches alles leiden, und zu seiner Herrlichkeit eingehen? Mit Recht konnten diese versichern, aus vorbedachtem Rath und Vorsehung Gottes sey er ans Kreuz geheftet worden. Eine grosse, in allen ihren Umständen sorgfältig geordnete, und bey allem Widerstand der Menschen herrlich vollendete Anstalt Gottes war also das Leben Jesu; das ließ sich nach seiner Auferstehung nicht mehr läugnen; sein Zusammenhang mit einer höhern Welt, seine Verbindung mit Gott, und sein Vorzug vor allen, die jemals gelebt haben, war nun für Unpartheyische ausser allen Zweifel gesezt. Fürchtet nicht, von uns, die wir ihm so unendlich weit nachstehen, nehme Gott weniger Kenntniß; unser Leben sey viel zu unwichtig, als daß die Veränderungen desselben ein Gegenstand höherer Aufmerksamkeit seyn könnten. Der Auferstandne war andrer Meynung; er behauptete: ohne den Willen des Vaters falle nicht einmal ein Sperling auf die Erde; er rief uns zu: nun aber sind auch eure Haare auf dem Haupt alle gezählt. Soll uns nicht schon dieß genug seyn? Kann uns irgend Jemand die Geheimnisse der göttlichen Regierung glaubwürdiger enthüllen, als der, für den sich Gott so unzweydeutig erklärt hat; der, wie der Apostel sagt, kräftiglich erweiset ist ein Sohn Gottes, seit der Zeit er auferstanden ist von den

Todten? Und sind es nicht wir, M. Br., sind es nicht wir, zu deren Rettung er auf Erden erschienen ist, für die er gelebt hat, denen Gott durch das Wunder seiner Sendung den höchsten Beweis einer väterlichen Liebe geben wollte? Ist er nicht um unsrer Sünde willen dahin gegeben, und um unsrer Gerechtigkeit willen wieder auferwecket worden? Und wir sollten fürchten, unsre Angelegenheiten möchten Gott gleichgültig, möchten dem Zufall Preis gegeben seyn? Dürfen wir nicht getrost sagen: so wir Gott versöhnet sind durch den Tod seines Sohnes, da wir noch Feinde waren: wieviel mehr werden wir selig werden durch sein Leben, so wir nun versöhnet sind? Auch uns begegnet also nichts, das Gott nicht wüßte, das er nicht weiser Absichten wegen anordnete oder zuließe, das nicht Wohlfahrt und Segen für uns werden könnte. Und finden sich Schwierigkeiten in unsern Begegnissen, sind uns die Führungen Gottes zuweilen unbegreiflich: lasset uns die Geschichte des Auferstandnen ins Auge fassen. Was sind die Dunkelheiten unsers Schicksals gegen die unbegreiflichen Räthsel, mit welchen das Seinige angefüllt war? Und doch war alles gelöset, alles in Licht und Herrlichkeit verwandelt, als er aus dem Grabe zurückkam; nun war er durch Leiden des Todes mit Preis und Ehre gekrönt. Uns erwartet sie noch, diese Zeit der Enthüllung und Auflösung. Wie genugthuend wird sie seyn, wie werden sich die Führungen Gottes auch bey uns als weise und selig rechtfertigen, wenn wir uns durch Unglauben und Lasterhaftigkeit nicht selbst unglücklich machen. Denn das ist je gewißlich wahr, sterben wir mit, so

werden wir mit leben; dulden wir mit, so werden wir mit herrschen.

Doch wie dürfte es uns Wunder nehmen, unser Leben unter Gottes Aussicht zu wissen, da wir es beym Lichte der Auferstehung Jesu auch für ein der Welt angehöriges Daseyn erkennen müssen. Die unendliche Wichtigkeit des Lebens Jesu ist seit seiner Auferstehung keinem Zweifel weiter ausgesezt, M. Br. Denn ist Christus um unsrer Sünden willen dahin gegeben, und um unsrer Gerechtigkeit willen wieder auferweckt: ist es dann nicht offenbar, Jesu, seinem Leben auf Erden, seinem Tod am Kreuz ist es unser Geschlecht schuldig, daß es seiner Vergehungen ungeachtet Vertrauen zu Gott fassen, und alles Gute von ihm erwarten darf? Sind wir mit Christo begraben durch die Taufe in den Tod, auf daß, gleichwie Christus ist auferweckt von den Todten durch die Herrlichkeit des Vaters, also auch wir in einem neuen Leben wandeln sollen: ist es dann nicht am Tage, auch für die Besserung unsers Geschlechts ist das Leben Jesu von unendlicher Wichtigkeit; ganz neue sittliche Kräfte sind durch ihn in die menschliche Natur gekommen; wer in eine wahre Verbindung mit ihm tritt, wird eine neue Creatur, ein durchaus veränderter, bessrer Mensch, und Unzählige sind dieß durch ihn bereits geworden? Ist er endlich dazu gestorben, und auferstanden und wieder lebendig worden, daß er über Todte und Lebendige ein Herr sey; hat Gott ihn auferweckt, und zu seiner Rechten erhöht: ist es dann nicht entschieden, selbst das Schicksal unsers Geschlechts hängt mit dem

Leben Jesu zusammen; denn eine ganz neue Haushaltung Gottes ist durch ihn entstanden, in der er das Oberhaupt der Menschen ist, einst ihr Richter und Vergelter seyn, und ihr Loos für die ganze Ewigkeit anordnen wird; über die ganze Schöpfung Gottes verbreitet sich nach dieser Einrichtung sein wohlthätiger Einfluß, er trägt alle Dinge mit seinem kräftigen Worte. Welch ein Werth, welch eine Wichtigkeit des Lebens Jesu, M. Br., in welchem erhabnen Sinn gehörte es der Welt an, und wie unermeßlich sind die Folgen desselben! Eine solche Wichtigkeit für die Welt kann freylich kein menschliches Leben weiter haben; Er, der Erstgeborne vor allen Creaturen, ist auch das Haupt des Leibes, und der Erstgeborne von den Todten, auf daß er in allen Dingen den Vorgang habe. Und doch erscheint beym Lichte seiner Auferstehung auch unser Leben als ein wichtiges Gemeingut, als eine Sache, die nicht uns, sondern der Welt gehört. Denn auf das Genaueste verknüpft, oder, wie die Schrift es ausdrückt, unter ein Haupt verfasset, sehet ihr in Christo alle Dinge im Himmel und auf Erden. Wer ihr also auch seyn, welches Maas von Kräften ihr besitzen, womit ihr euch beschäftigen möget; ihr seyd Theile eines Ganzen, von welchem ihr euch weder trennen könnet noch dürfet; ihr seyd Mitglieder einer Gesellschaft, die durch gegenseitige Obliegenheiten und gemeinschaftliche Vortheile auf das genaueste zusammenhängt; ihr seyd Bürger einer Stadt Gottes, die den Himmel und die Erde umfaßt, zu der alle vernünftige Wesen in der ganzen Schöpfung gehören, und deren Oberhaupt der Auferstandne ist. Welchen Werth erhält un-

ser Leben, M. Br., sobald wir es in diesem Lichte betrachten! Nein, es ist keine Sache, die unsrer Willkühr überlassen wäre; die menschliche Gesellschaft, das ganze Reich Gottes und Jesu hat Ansprüche auf dasselbe. Es ist keine Kleinigkeit, auf die nichts ankommt; der menschlichen Gesellschaft, dem Reiche Gottes und Jesu kann eine wirksame Kraft, ein thätiges Mitglied, unmöglich gleichgültig seyn. Es ist kein Geschenk, das wir nach unserm Gefallen anwenden, das wir wohl gar mißbrauchen können; die menschliche Gesellschaft, das ganze Reich Gottes und Jesu ist berechtigt, eine gemeinnützige Anwendung desselben zu verlangen. Es ist endlich kein Gut, für welches wir nicht verantwortlich wären; ist Christus dazu gestorben und auferstanden, daß er über Todte und Lebendige Herr sey: so ist die Folge unvermeidlich: unser Keiner lebt ihm selber, unser Keiner stirbt ihm selber; leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Mit welchem Glanz umstrahlt uns die Auferstehung Jesu, M. Br.! Seitdem er durch seine Rückkehr ins Leben, durch seine Erhebung zur Herrlichkeit unsern Blick aufwärts gerichtet, seitdem er uns das Verhältniß gezeigt hat, in welchem wir mit der unsichtbaren Welt stehen, haben wir aufgehört, unbedeutende, verächtliche, dem Staub der Erde angehörige Geschöpfe zu seyn; in eine ehrwürdige, unermeßliche Gemeinschaft, an deren Spitze der Sohn Gottes steht, sehen wir uns aufgenommen; für sie sind wir da, in ihr gelten wir etwas, sie zählt uns unter ihre wirksamen Mitglieder; unser Leben ist ein der Welt angehöriges Daseyn.

Es

Es wird also auch zu gemeinnützigen Werken bestimmt seyn. Doch dieß wird täglich von Unzähligen bezweifelt. Denn wie könnten wirs läugnen, die Grundsätze einer eigennützigen Selbstsucht werden immer herrschender; nur sich zu leben, nur für seinen Vortheil zu sorgen, nur so viel zu thun, als man nöthig hat, um sich in glückliche Umstände zu versetzen, sich, wenn es nicht anders seyn kann, selbst auf Unkosten seiner Mitmenschen zu bereichern und emporzuheben: dieß sind die Regeln des Verhaltens, nach welchen der größte Theil der Menschen sich richtet, die man oft genug auch durch Gründe zu rechtfertigen, und als die einzig vernünftigen zu rechtfertigen gesucht hat. Und mit welchem Scheine läßt sich dieß thun! Es ist unstreitig, wer gemeinnützig handelt, wer nicht auf das Seine, sondern auf das des Andern ist, sieht, wer seinen Vortheil aufopfert, sobald Wahrheit und Recht, Liebe und Edelmuth es fordern, wer für die Rettung und das Heil Andrer wohl gar sein Leben hingiebt, hat alle Merkmale eines unklugen Menschen, eines überspannten Schwärmers an sich. Denn was hat er von seinen Anstrengungen, was nützen seine Entsagungen? Unter tausend Sorgen und Beschwerden verschwinden seine Jahre; man spottet seiner, wenn man ihn benutzt hat, und lohnt ihn mit Undank; aller seiner Arbeiten und Aufopferungen ungeachtet bleibt die Welt, was sie ist, und weiß sich, wenn er ihr durch seine Rechtschaffenheit allzulästig wird, seiner zu entledigen. War dieß nicht unläugbar das Schicksal Jesu, als er am Kreutze hieng? Schien irgend Jemand den wahren Zweck des Lebens mehr verfehlt zu haben, als er, der nach aller Arbeit und Mühe, nach

allem Guten, das er gewirkt hatte, von seinem undankbaren Volk ans Kreuz geschlagen wurde? Unwiderleglich würden auch in der That die Gründe des Eigennutzes seyn, M. Br., wenn gerade der großmüthigste Wohlthäter der Menschen im Grabe geblieben wäre, und sich umsonst aufgeopfert hätte. Aber vor dem Lichte seiner Auferstehung, bey dem Glanze, den seine Erhebung zur Herrlichkeit verbreitet, wie klein, wie thöricht, wie verächtlich erscheinen da alle Künste des Eigennutzes. Nein, es ist keine Ueberspannung, mit strengem Eifer seiner Pflicht zu leben; es kommt eine Zeit, wo sich Gott entscheidend für den Rechtschaffnen erklärt, dieß sehet ihr aus dem Siege des Auferstandnen. Es ist keine Unklugheit, den kleinen Vortheilen dieses Lebens zu entsagen, und sie dem gemeinen Besten aufzuopfern; es kommt eine Zeit, wo diese Opfer überschwenglich vergütet werden, dieß sehet ihr an der Verherrlichung des Auferstandnen. Es ist keine Schwärmerey, für die Sache der Wahrheit, der Tugend und der Religion zu arbeiten, für sie zu kämpfen und zu bluten, wenn es nöthig ist; es kommt eine Zeit, wo sie größre Fortschritte macht, als man geglaubt hatte, dieß sehet ihr an dem Einfluß des Auferstandnen, und an seiner Erhebung auf den Thron Gottes. Der Eigennutz wende also ein, was er will, zu gemeinnützigem Wirken ist unser Leben bestimmt, alles ist entschieden; wir brauchen es nur dann, wie wir sollen, wenn wir mit jeder Kraft, die wir besitzen, bey jeder Gelegenheit, die sich uns zeigt, und in jedem Verhältniß, in welchem wir stehen, Wahrheit und Tugend, Ordnung und Wohlfahrt befördern, und ein Segen für die Welt werden. Nicht nur Pflicht ist es, es ist nicht nur

würdig, edel und groß, dem Auferstandnen auf dieer Bahn des gemeinnützigen Wirkens zu folgen: die Klugheit selbst verlangt es; wir sorgen nur dann für unser wahres Bestes, wenn wir die kleinen Vortheile der Erde verschmähen, um höherer Belohnungen theilhaftig zu werden. Lasset uns also aufsehen auf Jesum, den Anfänger und Vollender des Glaubens, welcher, da er wohl hätte mögen Freude haben, erduldete er das Kreuz, und achtete der Schande nicht, und ist gesessen zur Rechten auf dem Stuhle Gottes.

Und warum sollten wir den Gütern und Freuden der Erde nicht willig entsagen, sobald es die Pflicht fordert, da uns das irdische Leben beym Lichte der Auferstehung Jesu als ein in seiner Fortdauer ewiges Daseyn erscheint? Unser Herz wünscht sie, diese ewige Fortdauer, und je edler wir sind, desto sehnlicher wird dieser Wunsch. Unsre Vernunft mißbilligt ihn wenigstens nicht; ist sie unpartheyisch, nimmt sie alles zusammen, was zu Schlüssen auf die Zukunft berechtigen kann, so wird es ihr wahrscheinlich, daß es im Tode nicht aus mit uns ist, daß er uns eine neue, und zwar gränzenlose Laufbahn öffnet. Aber ein Blick hinter den ernsten undurchdringlichen Vorhang, der die zukünftige Welt vor unsern Augen verbirgt, welche Beruhigung könnte er uns gewähren; ein unläugbarer Sieg über den Tod, ein Uebergang zur Unsterblichkeit, an welchem wir sehen könnten, was uns selbst erwartet, welche Stärke könnte er unsern Vermuthungen und Schlüssen, welchen Trost unserm furchtsamen Herzen verschaffen! Durch die Auferstehung Jesu ist uns alles zu Theil gewor-

den, M. Br., was wir uns hier wünschen können; bey ihrem Lichte ist es offenbar, sie zieht sich ununterbrochen über das Grab hinüber, die Bahn des Lebens, sie erhebt sich zu einer höhern und bessern Ordnung der Dinge, sie verbreitet sich endlos und unabsehlich durch alle Räume der Ewigkeit. Denn war das Leben Jesu vernichtet, als er am Kreuze starb? Nichts weniger als dieß; er war getödtet, wie Petrus sagt, nach dem Fleisch, aber lebendig gemacht, beym Leben erhalten, nach dem Geist; er bewies die Wahrheit dessen, was er selbst behauptet hatte, daß die Menschen den Leib, aber die Seele nicht mögen tödten, durch seine Auferstehung unwidersprechlich. So wird es also auch bey uns nicht zerstört, nicht vernichtet seyn, unser eigentliches Leben, das Bewußtseyn und die Wirksamkeit unsers Geistes, wenn dieser Körper seine Dienste nicht mehr thut, und in den Staub der Erde zurückfällt. Wir haben ja eben die Natur, welche der Auferstandne hatte, und so wir glauben, ruft der Apostel, daß Jesus gestorben und auferstanden ist, also wird Gott auch, die da entschlafen sind, durch Jesum mit ihm führen. Und haben wir einen neuen Tod, haben wir irgend einmal dennoch Vernichtung und Untergang zu fürchten? Wir wissen, sagt Paulus, daß Christus, von den Todten erwecket, hinfort nicht stirbt; der Tod wird hinfort über ihn nicht herrschen; denn daß er gestorben ist, das ist er der Sünde gestorben zu einem Mal, daß er aber lebet, das lebet er Gott. Sehet hier auch unser Schicksal. Ich lebe, sagte der Auferstandne, und ihr sollt auch leben. Ich gebe

meinen Schafen das ewige Leben, rief er, und sie werden nimmermehr umkommen und Niemand wird sie aus meiner Hand reissen. Können wir uns eine stärkere Versicherung von unsrer Unsterblichkeit wünschen, als dieses Versprechen? Hat sich der, der es gab, nicht als Ueberwinder des Todes mit der That bewiesen? Hat er es durch seine Auferstehung nicht ausser Zweifel gesezt, der Vater habe ihm gegeben das Leben zu haben in ihm selber? Ist er nicht in einen Zustand übergegangen, wo er allmächtig mit Gott herrscht, und auch unsern Leib verklären kann, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leib? Hat er sein neues Leben in der Herrlichkeit nicht schon Jahrhunderte lang durch einen Einfluß auf die Angelegenheiten unsers Geschlechts bewiesen, der sich unmöglich verkennen läßt, bey welchem die Pforten der Hölle seine Gemeine nicht überwältigen konnten, durch welchen er Kraft und sittliches Leben, und geistige Wohlfahrt über alle verbreitet, die sich ihm vertrauensvoll überlassen? Und so hört es denn auf, M. Br., es hört auf ein vergänglicher Hauch, eine flüchtige Erscheinung zu seyn, das Leben, zu welchem wir erwacht sind; im Lichte der Auferstehung betrachtet ist es ein ewig dauerndes Daseyn; wir verschwinden nie wieder aus der Reihe der Dinge, in der wir einmal Platz genommen haben; und sterben, heißt bloß weiter rücken, heißt höher steigen, heißt zu einem freyern und bessern Daseyn übergehen, heißt, wenn wir den Auferstandenen angehören, aufgelöst werden, um bey Christo zu seyn.

Und nun ist es entschieden, als ein in seinen Folgen unermeßliches Daseyn erscheint

uns endlich das irdische Leben im Lichte der Auferstehung Jesu. Ihr ringet vergeblich, die Wirkungen mit euren Blicken zu umfassen, welche das Leben des Auferstandnen gehabt hat. Schon in ihrem Umfange sind sie unermeßlich; denn wer berechnet so viele Jahrhunderte hindurch die Millionen von Menschen, auf welche dieses Leben Einfluß gehabt hat, deren Verfassung durch dasselbe verändert und verbessert worden ist? Und sind sie auf diesen kleinen Erdkreis eingeschränkt, die Folgen des Lebens Jesu; hat ihn Gott nicht eben darum, weil er gehorsam wurde bis zum Tod, ja zum Tod am Kreutz, erhöhet, und ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist; ist ihm nicht gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden, und trägt er nicht alle Dinge mit seinem kräftigen Wort? Und wo wäre das Ende dieses Einflusses, dieser unermeßlichen Wirkungen und Folgen? Der Tod wird hinfort nicht über ihn herrschen, sagt die Schrift; vielmehr soll Er herrschen, bis er alle seine Feinde unter seine Füsse lege. Fortgehen werden sie also die Wirkungen des Lebens Jesu; wie ein gewaltiger, immer wachsender Strom werden sie sich durch die Ewigkeit ergiessen; sie werden sichtbar an der ganzen Schöpfung Gottes werden, und sie in ein Reich des Lichts, der Vollkommenheit und des Segens verwandeln. Unser Leben, M. Br., scheine immerhin unbedeutend, sein Einfluß verliere sich ganz vor den Augen der Menschen, und lasse in dem Zusammenhang der Dinge auch nicht die mindeste sichtbare Folge zurück: im Lichte der Auferstehung Jesu zeigt sich alles anders. Wir gehören einer Welt an, in

der nichts verloren geht, in der keine Anstrengung ohne Veränderung, keine Veränderung ohne weitere Folgen bleibt. Und ist unser Daseyn und Wirken gränzenlos, wo soll die Reihe von Veränderungen, die von uns herrührt, und die wir unablässig vergössern, die sich mit allem, was da ist und geschieht, verknüpft und mischt, wo soll sie stille stehen, wo aufhören? Müßten nicht Wunder geschehen, müßte nicht die Natur der Dinge sich ändern, wenn unser Leben nicht unermeßlich in seinen Folgen seyn sollte? Das höre, das nehme zu Herzen, wer dieses Fest mit uns feyert; wir denken und fühlen, wir beschliessen und handeln für die Ewigkeit; Jahrtausende werden verfliessen, und Welten in Trümmer zerfallen; aber die Folgen dessen, was wir jezt wollen und verrichten, was wir Gutes oder Böses zu Stande bringen, werden in dem Reiche Gottes und Jesu vorhanden seyn, und weiter dringen, und immer bedeutender werden. Denn was der Mensch säet, das wird er ärndten. Lasset uns also Gutes thun, und nicht müde werden, denn zu seiner Zeit werden wir auch ärndten ohne Aufhören. In deinem Reiche, o Auferstandner, wo alles dauerhaft, alles folgenreich, alles den Gesetzen einer heiligen, unabänderlichen Ordnung unterworfen ist, leben wir schon jezt, sind schon im Staube unsterbliche Bürger desselben, und wirken für die ganze Ewigkeit. Laß es uns gelingen, reichlich und im Segen zu säen; hilf unsrer Schwachheit wählen, handeln, kämpfen, und auf der Bahn, die du vorangegangen bist, dir muthig folgen; Amen.

# XVI.

## Am zweyten Ostertag,

beym

## Schlusse des allgemeinen Landtags.

Evangelium: Luc. XXIV. v. 13—35.

Mit stiller Zufriedenheit, und mit herzlichen Glückwünschungen läßt man Mitbürger, Freunde, Verwandte aus seinen Armen, M. Z., wenn man weiß, sie eilen, nach vollbrachten gemeinnützigen Arbeiten, in ihre bestimmten Verhältnisse, in den Schoos glücklicher, sie mit Sehnsucht erwartender Familien zurück; so angenehm ihre Gegenwart war, so froh man sich in ihrem Umgang fühlte, man würde eigennützig seyn, wenn man sich nicht willig trennen, wenn man sie denen, die ihrem Herzen näher sind, nicht gern wieder überlassen, wollte. Ich brauche es nicht zu erinnern, daß dieß der Fall ist, in welchem wir uns eben jezt selbst befinden. Die Stände des Vaterlandes, welche bisher freundlich unter uns gelebt haben, sind bey Gelegenheit der dießmaligen Landesversammlung heute zum lezten Male in unsrer Mitte. Bereit, das Ende ihrer Verhandlungen eben so zu heiligen, wie den Anfang derselben,

sind sie hier vor dem Angesichte Gottes noch einmal erschienen, und werden sich dann, von dem Vater des Vaterlandes feyerlich entlassen, aus unsern Mauern entfernen. Wir sehen Sie mit Rührung scheiden, ehrwürdige Mitbürger! Sie haben uns während ihrer Anwesenheit neue Beweise Ihres Wohlwollens gegeben, und sich um das Vaterland neue Verdienste erworben. Unsre herzlichen Wünsche begleiten Sie also! Kehren Sie unter dem Schutze und der Leitung Gottes auf die Plätze zurück, die Ihnen angewiesen sind; und finden Sie da, was dem rechtlichen Mann das Erwünschteste auf Erden ist, was ihm alle Anstrengungen erleichtert, und alle Unannehmlichkeiten versüßt, was seinem schmachtenden Herzen unter allen Umständen die meiste Genugthuung und die seligste Erquickung gewährt, finden Sie — häusliches Glück.

Häusliches Glück! Welch ein Gut, M. Br., welch ein Wunsch für Menschen, die sich trennen, und zu den Ihrigen zurückkehren! Welch eine Angelegenheit für Patrioten, deren Sorgen für das allgemeine Beste vergeblich sind, wenn Mißvergnügen und Elend in den Familien herrscht. Welch ein Gegenstand für uns Alle, die wir es uns doch unmöglich verhehlen können, daß wahres Familienwohl unter uns abzunehmen, und immer seltner zu werden scheint! Ich sage dieß ungern. Ach mit zitternder Hand, und mit grossem Kummer in der Seele, berühre ich diese bedenkliche, diese empfindliche Seite unsrer Verfassung. Aber urtheilet selbst. Der Grund alles häuslichen Glücks sind gute Ehen. Wenn nun unzählige dieser Verbindungen auch in unserm Vaterlande so

vergnügt lange nicht sind, als sie äusserlich scheinen; wenn es bey vielen sogleich in die Augen fällt, daß sich die Verknüpften für Gefesselte halten, die nur gezwungen, und mit dem größten Widerwillen beysammen bleiben; wenn der Fall immer häufiger eintritt, wo den vorhandenen Zerrüttungen nicht anders ein Ende gemacht werden kann, als daß die Hand der Gerechtigkeit dergleichen traurige Bande ganz auflöst und vernichtet: läßt sich bey so unzweydeutigen Anzeigen glauben, es herrsche häusliches Glück unter uns, es sey so viel Zufriedenheit und Wohlfahrt in unsern Familien verbreitet, als zu wünschen wäre? Ist aber ein gewisser Verfall des häuslichen Glücks unter uns nicht zu verkennen; sollen wir nicht nach den Ursachen einer so traurigen Erscheinung forschen; sollen wir nicht untersuchen, ob es nicht gewisse unerkannte Fehler und Unordnungen unter uns giebt, die das Wohl der Familien stören; sollen wir uns nicht mit dem Vorsatze trennen, in allen Gegenden des Vaterlandes, und durch alle die Mittel, die in unsrer Gewalt sind, jenem traurigen Verfall entgegen zu arbeiten, und für die Aufrechthaltung und Beförderung des häuslichen Glücks zu sorgen?

Nein, wichtiger, folgenreicher kann sie nicht werden, diese feyerliche Abschiedsstunde, als wenn wir sie einem Gegenstande von solcher Bedeutung widmen, als wenn wir sie zu Ueberlegungen anwenden, die bey uns Allen, wer wir auch seyn mögen, tiefe Eindrücke zurücklassen müssen. Sie, verehrte Abgeordnete des Vaterlandes, haben sich bisher mit den öffentlichen und allgemeinen Angelegenheiten desselben beschäftigt, und

es im Ganzen vor Augen gehabt. Richten Sie nun, da Sie ſich Ihren engern Verhältniſſen und Ihren Familien wieder nähern, Ihren Blick auf das Einzelne und Beſondre, und ſetzen Sie da Ihre wohlthätigen Bemühungen für das Vaterland fort. Denn wie viel können Sie als Verwandte, als Freunde, als Rathgeber, als Vorgeſetzte, als Obrigkeiten für häusliches Glück wirken; wie viele Mittel ſind in Ihren Händen, den Uebeln zu ſteuern, die dieſes Glück ſtören, und das Wohl ganzer Familien zu befeſtigen und zu erhöhen. Und wir, M. Br., wer wir auch ſeyn, welche Beſtimmung wir auch haben mögen, die Achtung unſrer Mitbürger, den Beyfall des Vaterlandes, das Lob wahrer Chriſten, das Schickſal glücklicher Menſchen, verdienen wir bloß dann, wenn wir durch unſer ganzes Verhalten beweiſen, ein unverletzliches Heiligthum ſey uns das Wohl der Familien, es ſey uns ein Kleinod, zu deſſen Bewahrung wir alles aufbieten, was in unſrer Macht iſt. Glückliche Stunde, die wir, noch brüderlich mit einander vereint, noch voll von den Angelegenheiten des Vaterlandes, noch empfänglich für jede wichtige Betrachtung, für jeden heilſamen Rath, vor dem Angeſichte Gottes feyern! Welche reiche, nicht zu berechnende Segnungen werden ſich von dir über das ganze Vaterland ergieſſen, wenn du den Sinn für häusliches Glück bey uns allen belebeſt, und den Eifer in uns entzündeſt, für daſſelbe zu arbeiten, wo wir nur können. Das laſſe uns Gott gelingen! Er höre das ſtille Gebet um ſeinen Beyſtand, welches wir gemeinſchaftlich vor ihm verrichten wollen. Er höre uns, wenn wir rufen: Beſchirm' die Pollzeyen, bau unſers Fürſten Thron ꝛc.

Evangelium: Luc. XXIV. v. 13—35.

Daß selbst der Sohn Gottes in häuslichen Verhältnissen gelebt hat, daß er bis in das dreyssigste Jahr seines Lebens das Mitglied und die Freude einer ehrwürdigen glücklichen Familie gewesen ist, wisset ihr Alle, M. Z. Und wahrlich, die rührende Erzählung, die ich euch jezt vorgelesen habe, darf man nur hören, um es sogleich zu fühlen, unter dem sanften Einfluß häuslicher Glückseligkeit müsse er sich gebildet haben, der, selbst als ein Unsterblicher, und im Besitz der höchsten Macht und Herrlichkeit, seine Freunde so menschlich, so herablassend, so wohlwollend behandeln, sie so unaussprechlich erquicken konnte. Nur in glücklichen häuslichen Verhältnissen entzündet sich jene feurige Liebe, die den Auferstandnen zu seinen traurenden Freunden zurückführte, sobald er das Grab verlassen hatte. Nur in glücklichen häuslichen Verhältnissen entwickelt sich jenes Zartgefühl, jene vorsichtige, besorgte Schonung, womit er sich seinen Freunden darstellte, und die Wonne des Wiedersehens, die so leicht erschütternd, so leicht gefährlich für sie werden konnte, ihnen unschädlich zu machen wußte. Nur in glücklichen häuslichen Verhältnissen bildet sich jene einnehmende Geselligkeit, jene Gabe des vertraulichen Umgangs, die Jesus im Evangelio gegen die beyden Wanderer bewies, durch die er verursachte, daß bey seinen Gesprächen ihr Herz in ihnen brannte, durch die er ihnen die seligste Ueberraschung bereitete, die ihnen zu Theil werden konnte. Häusliches Glück suchen, lieben, befördern, heißt also im Sinne des Auferstandnen handeln; wir können den Geist seines Evangelii, der ein Geist der Liebe

und des Wohlwollens ist, nicht besser äussern, als wenn wir in unsern häuslichen Verhältnissen sind, was er in den Seinigen gewesen war, die Freude, die Ehre und der Segen Aller, die uns angehören.

Zu wichtig ist diese Wahrheit für das ganze Vaterland, als daß wir sie nicht festhalten, und uns nachdenkend dabey verweilen sollten. Zu Erinnerungen und Bitten an alle Freunde des Vaterlandes, mit allem nur möglichen Ernst für die Erhaltung und Beförderung des häuslichen Glücks unter uns zu sorgen, werde ich also diese Stunde anwenden. Damit nichts übersehen werde, was Freunde des Vaterlandes bey dieser grössen Angelegenheit zu überlegen und zu thun haben: so sollen sich meine Erinnerungen und Bitten theils über die Wichtigkeit des häuslichen Glücks; theils über die Gefahren, welche demselben unter uns drohen; theils endlich über die Mittel, es zu bewahren und zu befördern, ausbreiten; oder mit andern Worten, ich werde zeigen, daß häusliches Glück einen weit höhern Werth hat, als man gewöhnlich glaubt; daß es in unserm Vaterlande Hindernisse findet, die man lange nicht genug beherzigt; daß es aber möglich ist, es zu erlangen, und dem Vaterlande zu erhalten, sobald wir uns ernstlich und mit vereinigten Kräften dafür verwenden.

Es bedarf keiner weitläufigen Erklärung, was mit dem häuslichen Glück hier ge-

meint sey. Wer seine meiste Zufriedenheit und Ruhe, wer seine reinsten und höchsten Genüsse unter denen, die ihm auf Erden die nächsten sind, bey seinen Gatten, unter seinen Kindern und Verwandten, und zwar in ihnen, und durch ihre Vermittlung findet, der ist im Besitz des häuslichen Glücks, von welchem ich spreche. Er sucht also den Vertrauten, in dessen Schoos er alles niederlegt, was ihm wichtig ist, nicht ausser seinem Hause; sein Gatte, der unzertrennliche Geführte auf seiner Bahn durchs Leben, ist auch der Bewahrer seiner Geheimnisse, ist unter allen Menschen auf Erden der Einzige, dem er sein ganzes Herz öffnet. Er eilt, wenn er Ruhe nach der Arbeit, und Erholung von Geschäften nöthig hat, nicht aus seinem Hause weg; im Kreise seiner Lieben, bey ihren traulichen Gesprächen, im zwanglosen fröhlichen Zusammenseyn mit ihnen, findet er alles, was er wünscht, da spannen seine angestrengten Kräfte sich ab, da stellen sich die verlornen leicht und glücklich wieder her. Und dürstet er nach Vergnügen, will er einmal recht froh werden; er jagt der Freude nicht an öffentlichen Orten nach, er genießt sie nicht allein, und in fremder Gesellschaft; er hat sie in der Nähe, sie wohnt in seinem Hause, sie strahlt ihm aus den heitern Blicken seiner Lieben entgegen, er fühlt ihren erquickenden Einfluß nie stärker, als wenn er sie mit seinen Lieben theilen kann. Um so glücklich zu seyn, ist weder Ueberfluß noch Reichthum, noch Hoheit und Macht, noch eine besondre Gunst des Schicksals nöthig. Genügsamkeit und Fleiß, Eintracht und Friede, herzliches Wohlwollen und zärtliche Theilnehmung verwandeln auch die Hütte in einen Tempel der Freude, und gewähren einen Genuß,

der durch alle Schätze der Welt nicht erkauft, und durch die mühsamste Zurüstung nicht hervorgebracht werden kann. Dieses Glück, das fällt bey der flüchtigsten Ansicht in die Augen, ist für den Vernünftigen, ist für den Christen insonderheit das Erwünschteste; es hat einen weit höhern Werth, als man gewöhnlich glaubt. Es ist nämlich als Genuß, als Mittel der sittlichen Bildung, und als Kraft und Leben für das Ganze von einer nicht zu berechnenden Wichtigkeit. Wenige Worte können dieß alles klar machen.

Nein, auf Erden giebt es schlechterdings keinen Genuß, der dem häuslichen Glück vorgezogen werden könnte. Denn wollet ihr unschuldig geniessen: das könnet ihr nirgends besser, als in eurem Hause, und mit den Eurigen; gerade die edelsten und zartesten Triebe eurer Natur sind da rege, und finden eine gefahrlose, mit der Ausübung wichtiger Pflichten verknüpfte Befriedigung. Wollet ihr unschädlich geniessen: das könnet ihr nirgends besser, als in eurem Hause, und mit den Eurigen; kein Gefühl der Reue, kein peinliches Andenken werden Freuden in euch zurücklassen, die ihr im Schooße des Friedens, mit Mässigung und Ordnung empfunden, und mit euern Lieben wohlwollend getheilt habt. Wollet ihr leicht und immer geniessen: das könnet ihr nirgends besser, als in eurem Hause und mit den Eurigen; da ist kein grosser Aufwand, keine mühsame Zurüstung, keine seltne Verknüpfung der Umstände nöthig, wenn sich Blüthen der Freude für euch entfalten sollen; seyd ihr mit den Eurigen durch herzliches Wohlwollen verknüpft,

so öffnen sie sich überall, diese zarten, erquickenden Blüthen; so verschönern sie die gemeinsten Auftritte des täglichen Lebens, so werden sie selbst die rauhesten Pfade desselben bedecken, und unter eurem Fußtritt hervorsprossen. Wollet ihr innig und im reichsten Maaße genieſſen: auch das könnet ihr nirgends besser, als in eurem Hause und mit den Eurigen; da flieſſen die Quellen der reinsten und seligsten Wonne; was die lebhafteste Theilnehmung Angenehmes, was der vertrauteste Umgang Süſſes, was der gefälligste Beystand Erleichterndes, was die zärtlichste Liebe Erquickendes, was die edelste Nacheiferung Ermunterndes, was die Religion selber, was eine gemeinschaftliche Verehrung Gottes und Jesu Erhebendes und Himmlisches hat, kann euch da alles zu Theil werden, und eure tägliche Labung seyn. Höret die Bekenntnisse der edelsten Menschen, ziehet die Erfahrungen derer zu Rathe, die bey ihrem häuslichen Glück auch aus jeder andern Quelle menschlicher Lust schöpfen können: sie werden es euch gestehen, ihr werdet es aus ihrem Benehmen sehen, wenn sie recht herzlich froh werden, sich recht innig erquicken wollen, so kehren sie zu den stillen, kunstlosen Freuden des häuslichen Lebens zurück; hier finden sie, was ihnen kein prachtvolles Fest, und keine rauschende Lustbarkeit gewähren kann.

Und wie könnte es anders seyn, da häusliches Glück auch als Mittel der sittlichen Bildung von unschätzbarem Werth ist. Es ist eine Erfahrung, die ihr täglich machen könnet, M. Z., die durch unzählige Beyspiele längst auſſer Zweifel gesetzt ist: wer keinen Sinn für häusliches Glück hat, ist entweder ein Leichtsinniger, oder ein

Laster-

Lasterhafter. Betrachtet sie nur genauer, jene Männer, die ihre Familien verlassen, so oft sie eine freye Stunde haben; jene Weiber, deren Füsse, wie Salomo sagt, nicht in ihrem Hause bleiben können; jene Söhne und Töchter, die ohne Anhänglichkeit an die Ihrigen unstät herumschweifen: es wird euch bald klar werden, sie verdienen entweder als Unglückliche euer Bedauern, oder als Unordentliche und Pflichtvergeßne eure Verachtung. Werfet dagegen einen Blick in die friedlichen Wohnungen häuslicher Glückseligkeit; da werdet ihr ehrwürdige, ihre Pflicht liebende Väter, da werdet ihr geschäftige, ihrer Familie lebende Mütter, da werdet ihr gesittete, sich glücklich entwickelnde Kinder, da werdet ihr eine Ordnung, eine Thätigkeit, ein einhelliges Streben und Wirken bemerken, wobey alles Gute gedeiht, und in wahrer Bildung und Vollkommenheit täglich neue Fortschritte geschehen. Denn unzertrennlich ist das häusliche Glück von dem Eifer, immer besser zu werden; es nährt diesen Eifer, und erhöht ihn zu der feurigsten Lebhaftigkeit. Wo häusliches Glück herrscht, da liebt sich alles. Die edelsten Triebe der menschlichen Natur, die treueste Anhänglichkeit redlicher Gatten, die reinste Zuneigung zärtlicher Eltern, die innigste Verehrung dankbarer Kinder, die aufrichtigste Ergebenheit gutgesinnter Verwandten, sind also hier in immerwährender Bewegung und Uebung, und äussern sich täglich durch rühmliche Handlungen. Und wie befördert es den Geist der Ordnung, dieses Glück! Wie ermuntert es jedes Mitglied der Familie, das Seinige so gut als möglich zu verrichten! Wie gewöhnt es zu einem willigen, freudigen Rechtthun! Wie verwahrt es gegen schäd-

liche Zerstreuungen und gegen die Macht der Verführung! Wie erhält es die Reinheit und Einfachheit der Sitten! Wie erwärmt es zu den Gefühlen einer vernünftigen Andacht! Wie richtet es den Geist auf Gott und seine väterlichen Führungen! Wo hat die Religion mehr eifrige Freunde, das Evangelium Jesu mehr treue Bekenner, als in glücklichen, fest verknüpften Familien? Ja, M. Br., eine Anstalt zur Entwicklung unsrer edelsten Kräfte, eine Schule der Bildung und Sittlichkeit sollen unsre häuslichen Verhältnisse seyn; dazu hat Gott sie bestimmt; darum umschlingt er uns gleich beym Eintritt in das Leben mit den heiligen, wohlthätigen Banden derselben. Und diese Bestimmung erfüllen sie in eben dem Grade, in welchem sie erwünscht sind, in welchem allen Vereinigten durch sie wohl ist; auch in dieser Hinsicht läßt sich der Werth des häuslichen Glücks nicht berechnen.

Wie wichtig ist es endlich als Kraft und Leben für das Ganze! Wehe dem Lande, aus welchem das häusliche Glück verschwunden ist! Da herrscht Zwietracht in allen Familien, da sind die heiligsten Bande der Vereinigung aufgelöst, da ist man gleichgültig gegen die wichtigsten Pflichten, da wirken alle Kräfte feindselig gegen einander, da bleibt die Jugend ohne Erziehung und Bildung, da treten aus allen Häusern Menschen hervor, die ihr Glück auf verbotnen Wegen suchen, da ist man aufgelegt zu jedem Verbrechen, da sind die öffentlichen Gesetze ohne Ansehen und Einfluß, da reichen alle Strafen und Zwangsmittel nicht hin, Sicherheit, Ordnung und Ruhe zu erhalten, da gleicht das Ganze einem Körper, wo sich alles in

Aufruhr befindet, der aus lauter kranken, zerrütteten Gliedern besteht, und sich mit jedem Tage seinem Untergange nähert. Betrachtet dagegen einen Staat, der aus glücklichen Familien zusammengesezt ist. Wie gesund ist er in allen seinen Theilen, welche Fülle der Kraft durchströmt seine Glieder, mit welcher Leichtigkeit erfolgen alle seine Bewegungen! Er darf die öffentliche Ordnung nicht erzwingen; sie herrscht ohne sein Zuthun mit sanfter Gewalt in allen Häusern. Er darf die vorhandenen Kräfte nicht erst mühsam wecken; sie sind in allen Familien rege, und reitzen sich einander zu dem edelsten Wettstreit. Er darf nicht verlegen seyn, wenn er treue Diener und fleissige Arbeiter nöthig hat; in allen Familien findet er Menschen, die gewohnt sind, sich anzustrengen, und ihre Pflicht mit Eifer und Treue zu thun. Er darf nicht ängstlich sorgen, wenn er Arme zu seiner Vertheidigung, wenn er Krieger und Beschützer braucht; jede Familie nährt Helden, die bereit sind, Blut und Leben für ihre Theuern zu wagen, und für ein Vaterland zu streiten, wo ihnen so wohl ist. Auch seiner künftigen Bürger wegen darf der Staat nicht unruhig seyn, wenn er ein Wohnsitz häuslicher Glückseligkeit ist; sie befinden sich im Schooße der Zärtlichkeit; da gedeihen sie durch die mildeste Pflege; da entwickeln sich ihre Kräfte unter der sorgfältigsten Aufsicht; da bilden sie sich nach den Mustern der Frömmigkeit und Tugend, womit sie umgeben sind; da fassen sie unvermerkt den Geist und Sinn, der sie zu Wohlthätern künftiger Geschlechter, und zu einem Segen für das Vaterland macht. Ist ein Staat nur dann, was er seyn soll, wenn milder Ueberfluß alle seine Theile durchströmt, wenn alles

seine Brauchbarkeit hat, und für das Ganze lebt: so ist häusliches Glück die wahre Lebenskraft der Staaten, und das sichere Merkmal einer blühenden Gesundheit; so ist der Werth desselben in jeder Hinsicht unschätzbar.

Und doch drohen dem häuslichen Glück zu unsern Zeiten von allen Seiten her Gefahren. Auch unter uns, das können wir uns unmöglich verhehlen, auch unter uns zeigen sich Umstände, die, wenn wir nicht auf unsrer Hut sind, alles für dasselbe fürchten lassen. Sie noch beym Scheiden an diese bedenklichen Umstände zu erinnern, ehrwürdige Abgeordnete des Vaterlandes, sie Ihrer ernsthaftesten Beherzigung zu empfehlen, halte ich um so mehr für Pflicht, da, wenn sie abgewendet, oder doch vermindert werden sollen, diese Gefahren, Ihr Eifer, Ihre Thätigkeit auf allen den Plätzen nöthig ist, auf welche Sie jezt zurückkehren. Doch sie wahrzunehmen, und ihnen möglichst entgegen zu arbeiten, ist die Pflicht eines jeden guten Bürgers. Höret mich also alle mit Aufmerksamkeit, geliebte Brüder, und urtheilet dann selber.

Die sichtbar überhandnehmende Gleichgültigkeit gegen die Heiligkeit und Würde des ehelichen Bundes ist eine von den größten Gefahren, welche dem häuslichen Glück unter uns drohen. Denn daß es verschwinden muß, dieses Glück, daß es nicht einmal entstehen kann, wenn die Ehe gering geschäzt wird, bedarf keines Beweises. Ob dieß aber der Fall unter uns sey, ob das Gefühl von der Heiligkeit des ehelichen Bundes wirklich unter uns abnehme, darüber können wir nicht einen Augenblick zwei-

felhaft bleiben. Es giebt hier Merkmale, M. Z., die nicht trügen können. Ist es grober Eigennutz, was, sonderlich bey der grossen Menge, die meisten Verbindungen veranlaßt und knüpft; werden sie häufig mit einem Leichtsinn geschlossen, welcher von ihrer unendlichen Wichtigkeit gar keine Ahnung zu haben scheint; verwandeln sie sich oft früher, als man denken sollte, in traurige Fesseln, durch welche sich beyde Theile beschwert und gedrückt fühlen; bricht der gegenseitige Widerwille in Zwistigkeiten und Mißhandlungen aus, die nicht selten in wahre Grausamkeiten übergehen; werden Verletzungen der ehelichen Treue immer gewöhnlicher, und erregen fast gar keinen Abscheu weiter; wird man sogar unverschämt genug, darüber zu scherzen, und von Ausschweifungen, durch welche die heiligsten Pflichten verlezt werden, in einem lustigen Tone zu sprechen; sieht man die Richterstühle des Landes unaufhörlich von einem Heere erbitterter Gatten umlagert, die mit Ungestüm die Trennung ihres Bundes verlangen; wird man immer erfinderischer, die Gesetze, welche diese Trennung erschweren, zu umgehen, und dieselbe der Obrigkeit, wenn es nicht anders seyn kann, sogar durch Verbrechen abzunöthigen; kommen bey diesen Untersuchungen Dinge ans Licht, die unter Christen nicht einmal genannt werden sollten; läßt sichs unmöglich läugnen, beweisen es die Urkunden gerichtlicher Verhandlungen, daß die Anzahl der unglücklichen, durch Laster entehrten und zerrütteten Ehen, welche durch die Hand der Gerechtigkeit endlich aufgelöst werden müssen, fast mit jedem Jahre grösser wird; und sind sie an uns sichtbar, diese schrecklichen Merkmale, sieht sie der bekümmerte Freund des Vaterlandes immer un-

zweydeutiger und drohender werden: was wollen wir dann sagen; womit wollen wir dann beweisen, daß die Vorschrift des Apostels: die Ehe soll ehrlich gehalten werden bey Allen, und das Ehebett unbefleckt, die gehörige Gültigkeit unter uns habe? Es beschuldige mich Niemand einer Uebertreibung. Ich erkenne es, ich preise Gott dafür, ich halte es für eine der wohlthätigsten Wirkungen des Evangelii Jesu, daß es an guten, musterhaften, mit heiliger Scheu vor Gott geführten Ehen noch nicht unter uns fehlt, daß die Kraft und der Kern der Nation aus Familien besteht, bey denen Unschuld und Reinheit der Sitten, und mithin häusliches Glück herrscht. Aber ich nehme alle zu Zeugen, die aufmerksam auf unsern Zustand sind; ich berufe mich insonderheit auf die Erfahrungen derer, die Amts und Gewissens wegen über Ordnung und Zucht halten, und Ausschweifungen ahnden müssen: öfter, als ihnen lieb ist, werden sie die Zerrüttungen wahrnehmen, und die Gräuel bestrafen müssen, die ich hier gerügt habe. Und wir sollten nicht gestehen, daß dem häuslichen Glück grosse Gefahren drohen, daß wir bey der Schnelligkeit, mit welcher solche Unordnungen überhandnehmen, alles für dasselbe zu fürchten haben?

Unter diese Gefahren rechne ich ganz vorzüglich die unter unserm Volk sich immer mehr regende, und dabey übel geleitete Lust zu lesen. Denn daß es Menschen, die sonst nicht daran dachten, sich mit Büchern zu beschäftigen, nun zum Bedürfniß geworden ist, viel und immer etwas Neues zu lesen; daß die Begierde nach dieser Art der Unterhaltung fast mit

jedem Jahre stärker wird, und sich immer allgemeiner äussert; daß sie selbst in den Hütten des Landmanns erwacht, und bey dem zunehmenden Wohlstande desselben sich reichliche Nahrung zu verschaffen weiß: das ist alles bekannt. In eben dem Grade wächst die Anzahl derer, welche aus dieser Neigung Vortheil zu ziehen suchen. Es ist bey uns kein Vorzug der Städte mehr, Sammlungen von Schriften zu haben, die der grossen Menge offen stehen, wo sie mit einem geringen Aufwand ihre Lust zu lesen stillen, und immer etwas Neues und Anziehendes finden kann. Schon über unsre Dörfer verbreiten sich dergleichen Einrichtungen; es giebt überall Vorräthe von Büchern, zu welchem Jedermann den Zutritt hat; man bringt sie dem Landmann mit dienstfertiger Geschäftigkeit ins Haus, und reizt ihn zu dieser Art von Genuß. Glück würde ich unserm Volke zu dieser Erscheinung wünschen, M. Br., ich würde sie für ein Merkmal erklären, daß selbst die grosse Menge anfängt, sich von ihrer schimpflichen Trägheit loszureissen, und höhere Bedürfnisse zu fühlen; eine heilsame Regsamkeit geistiger Kräfte, ein rühmliches Emporstreben zu höhern Stufen der Bildung würde ich euch in derselben erblicken lassen: wenn die Lust zu lesen unter einer zweckmässigen Leitung stände, wenn es gesunde Nahrung wäre, was man ihr darbietet, wenn sie in den Schranken erhalten würde, die ihr durch Stand, Beruf und anderweitige Verhältnisse gesezt werden. Aber nicht eine, leider nicht eine von diesen unerläßlichen Bedingungen findet unter uns Statt. Sich selbst ist er überlassen, der mächtige Hang zum Lesen; da ist Niemand, der ihm eine heilsame Richtung gäbe;

es ist der Zufall, oft sogar die Verführung, was ihn gerade auf das Schädlichste lenkt; er wirkt nirgends regelloser, als in der grossen, einer Aufsicht so bedürftigen Menge. Und womit befriedigt man ihn, was enthalten sie, die unzähligen Leih- und Lesebibliotheken, die ihm überall offen stehen? Unverschämter, ich sage es frey heraus, unverschämter kann man Gift, und zwar schreckliches, die Gesundheit des Leibes und des Geistes zerrüttendes, die ganze sittliche Natur tödtendes Gift, wohl nicht feil bieten, als hier öffentlich geschieht. Denn Ausgeburten einer wilden Phantasie, erdichtete Geschichten voll abentheuerlicher Begebenheiten, malerische Schilderungen grober Ausschweifungen, reitzende Darstellungen des Lasters und seiner verderblichen Grundsätze, freche Verspottungen alles dessen, was der Menschheit ehrwürdig und heilig seyn soll, um es kurz zu sagen, Schriften, die recht dazu eingerichtet sind, den unvorsichtigen Leser wider Religion und Sittlichkeit, wider Zucht und Ordnung einzunehmen, und ihn unvermerkt mit den gefährlichsten Meynungen und Grundsätzen anzustecken, solche Schriften finden sich da in Menge, und werden Jedem in die Hände gegeben, der sie verlangt. Das Verderben ganz zu beschreiben, das auf diese Art unter uns verbreitet wird, gehört jezt nicht zu meinem Zweck. Aber das muß ich bemerklich machen, wie nachtheilig diese Lesewuth dem häuslichen Glück unter uns wird. Durch sie wird jenes ämsige Besorgen häuslicher Geschäfte, das zum Bestehen der Familien unentbehrlich ist; durch sie wird jene wachsame Aufsicht über die Angelegenheiten des Hauses, ohne die keine Ordnung in den Familien herrschen kann; durch sie wird jener

Sinn für Häuslichkeit, aus welchem das Wohlseyn der Familien entspringen muß; durch sie wird jene Anhänglichkeit aller Glieder des Hauses, auf welcher die Zufriedenheit der Familien beruht; durch sie wird jene wechselseitige gefällige Nachgiebigkeit, welche die Eintracht der Familien erhält; durch sie wird insonderheit jene Genügsamkeit mit dem, was da ist, jene Bescheidenheit im Wünschen, jene Beschränkung auf das, was sich in der Wirklichkeit erreichen läßt, ohne welche häusliches Glück und froher Genuß gar nicht gedacht werden können; durch sie werden alle diese Tugenden gehindert, geschwächt, vertilgt, wohl gar lächerlich und verhaßt gemacht. Denn findet ihr das sittliche Gefühl irgendwo verfälscht oder abgestumpft; findet ihr die edelsten Empfindungen des Herzens unterdrückt, und in Anmassungen der Selbstsucht verwandelt; findet ihr die Unschuld der Sitten verschwunden, und den Hang zur Ungebundenheit in voller Wirksamkeit; entdecket ihr zu eurem Schrecken einen Leichtsinn, einen Unglauben, eine Verachtung alles Ehewürdigen und Heiligen, bey welchen die Erfüllung häuslicher Pflichten gar nicht weiter denkbar ist: so rechnet darauf, durch gefährliche Lesereyen ist dieses ganze Verderben entweder in die Seele gekommen, oder doch unterhalten und vermehrt worden. Man darf nur Augen haben, zu sehen, M. Z., um sich zu überzeugen, daß ich nicht zu viel sage, daß dem häuslichen Glück unter uns fast durch nichts mehr Schaden zugefügt wird, als durch eine übel geleitete Leselust.

Erkennet, in der immer steigenden Liebe zur Pracht und zum Wohlleben, noch eine der größten Gefahren, welche dieses Glück

unter uns zu vernichten droht. Es sey ferne von mir, jeden Genuß, der nicht nothwendig zu unsrer Erhaltung ist, und jeden Aufwand, der blos zum Vergnügen und zur Pracht gemacht wird, für unerlaubt zu erklären und zu verwerfen. Die unermeßlichen Schätze von Erzeugnissen der Natur, die durch Bearbeitung veredelt, und zu unserm Vergnügen angewendet werden können, sind nicht umsonst vorhanden; die Erde ist des Herrn, und was darinnen ist, und nichts ist verwerflich, das mit Danksagung genossen wird. Es ist vernünftig, daß man Erquickungen, die man ohne Nachtheil höherer Pflichten sich verschaffen kann, nicht verschmähe, und daß der, welcher durch seinen Fleiß mehr errungen hat, auch mehr genieſſe. Es ist recht, daß man durch das Bestreben, alles um uns her zu verschönern, den Fähigkeiten des Geistes mehr Uebung, und den Empfindungen des Herzens mehr Lebhaftigkeit und Zartheit gebe. Es ist zum Bestehen und Wohlseyn der bürgerlichen Gesellschaft sogar nöthig, durch gewisse Grade des Aufwandes und der Pracht die verschiedenen Stände derselben zu bezeichnen, die Erfindsamkeit und den Kunstfleiß der Bürger dadurch zu wecken und zu beschäftigen, und das Verkehr unter allen Ordnungen und Ständen durch gegenseitige Dienstleistungen und Vergeltungen so mannichfaltig und vortheilhaft als möglich zu machen. Aber artet der Hang zur Bequemlichkeit in Weichlichkeit, der Hang zur Verschönerung in Modesucht, der Hang zu einem anständigen Aufwand in Verschwendung, der Hang zur Pracht in eitles Gepränge, der Hang zum Vergnügen in Schwelgerey und Ueppigkeit aus; ergreift die Wuth, so viel als möglich zu genieſſen,

alle Ordnungen und Stände: bedarf es dann eines Beweises, daß von diesen Ausschweifungen alles zu fürchten ist, daß sie insonderheit das häusliche Glück vernichten werden? Lasset uns gestehen, wir sind nicht frey von diesen Verirrungen der Liebe zur Pracht und zum Wohlleben; nicht bloß in den höhern Ständen zeigen sich die traurigen Merkmale derselben, auch in den Wohnungen des Landmanns lernt man Bedürfnisse fühlen, von welchen man sonst keine Ahnung hatte; immer sichtbarer, immer kühner und unverschämter wird das Jagen nach neuen Genüssen und nach geräuschvollen glänzenden Vergnügungen. Aber er ist auch gar nicht mehr unter uns zu verkennen, der traurige, zerrüttende Einfluß, den dieß alles auf häusliches Glück hat. Denn verschwindet Genügsamkeit und Sparsamkeit, und Eingezogenheit, und Sittsamkeit, und Geschmack an einfachen, leicht zu habenden Vergnügungen, und jener natürliche, alles wilde Toben verschmähende Frohsinn, verschwinden diese Schutzengel der häuslichen Glückseligkeit nicht immer mehr aus unsrer Mitte, und ziehen sie sich nicht gleichsam schüchtern in einzelne, von der schwärmenden Menge verkannte, oder wohl gar verspottete Wohnungen zurück? Wird dagegen zu eben der Zeit, wo man recht darauf sinnt, neue Lustbarkeiten zu veranstalten, wo man sich wohl gar um das Publikum seines Orts ein Verdienst zu erwerben glaubt, wenn man ihm neue Gelegenheiten zum Müssiggang und einem geselligen Aufwande verschafft, die Menge unglücklicher Familien nicht täglich grösser? Denn warum sind unzählige derselben so mißvergnügt, so uneinig, so verlegen, so verarmt, so zerrüttet, so entehrt und mit Schande bedeckt? Ach sie fühlen Bedürfnisse,

die sie nicht befriedigen können; daher ihr Mißvergnügen. Sie entzweyen sich über Arten des Genusses, nach denen sie lüstern sind; daher ihre Uneinigkeit. Sie haben sich an einen Aufwand gewöhnt, den sie nicht mehr bestreiten können; daher ihre Verlegenheit. Sie haben auf eine Art verschwendet, die ihren Wohlstand zu Grunde richten mußte; daher ihr Verarmen. Sie sind auf Ausschweifungen gerathen, an die sie anfangs selbst nicht gedacht hatten; daher ihre Zerrüttung. Sie sehen sich genöthigt, dem Laster Unschuld und Ehre, Gatten und Kinder Preis zu geben, und sich zu jeder Schandthat zu erniedrigen, nur um sich Mittel des Wohllebens zu verschaffen; daher ihre Herabwürdigung. Die Sache redet selbst, M. Z., vertreiben aus unsern Wohnungen wird die Ueppigkeit alle Ordnungsliebe, allen Frieden, alle Mässigung und Zucht, wenn sie allgemeiner überhand nimmt; sie wird die Sitten unsrer Jugend vergiften, und sie unfähig machen, einst glückliche Familien zu gründen; sie wird, was sie überall gethan, was sie bey den mächtigsten Reichen der Welt bewirkt hat, durch die Zerrüttung des Einzelnen endlich Alles, endlich das Ganze zu Grunde richten.

Doch nein, nein, so verdorben, so hoffnungslos ist dein Zustand noch nicht, geliebtes Vaterland! Denn so groß auch die Gefahren sind, M. Br., die dem häuslichen Glück unter uns drohen: sie lassen sich abwenden, und unschädlich machen; es fehlt nicht an Mitteln, das häusliche Glück unter uns zu bewahren, und zu befördern; es kommt nur darauf an, ob wir uns mit dem Eifer wahrer

Patrioten, und mit der Gewissenhaftigkeit ächter Christen, dieser Mittel bedienen wollen. Ich will sie noch nennen, und die Bitten beyfügen, die ich allen Freunden des Vaterlandes in dieser feyerlichen Abschiedsstunde an das Herz zu legen habe.

Lasset uns für die möglichste Verbreitung eines ächt christlichen Sinnes sorgen, dieß ist das Vornehmste, worauf ich dringen muß, woran ihr alle arbeiten müsset, wenn euch um die Beförderung des häuslichen Glücks unter uns zu thun ist. Erwartet nichts von andern Verbesserungen, wie sie auch Namen haben mögen. Anstalten und Mittel, äussere Ehrbarkeit zu befördern, die Menschen umgänglich, gefällig, gesittet zu machen, giebt es in Menge, und Viele glauben Alles gewonnen zu haben, wenn sie, diese scheinbare Bildung, diese so gut in die Augen fallende Abglättung befördern. Aber vergesset es nicht, man kann äusserlich ehrbar, ohne innerlich gebessert, man kann gesittet seyn, ohne sittlich gut zu seyn, und gerade das leztere, eine gründliche Umänderung des Herzens und der Gesinnungen, eine wahre Tugend und Frömmigkeit ist zum häuslichen Glück unentbehrlich. Denn ein guter Wille, der sich unter allen Umständen erprobt, eine Unschuld der Sitten, die keine Untersuchung scheuen darf, eine Rechtschaffenheit, die sich auch im Verborgnen nichts Böses erlaubt, eine Vollkommenheit und Würde, die immer grösser und liebenswürdiger erscheint, je vertrauter man mit ihr wird, eine solche Besserung ist erforderlich, wenn häusliches Glück möglich seyn soll. Aber sie anders veranlassen und befördern zu können, als durch die Verbreitung eines ächt christlichen Sin-

nes, schmeichelt euch ja nicht. Durch diesen allein wird man eine neue Kreatur; er allein reinigt das Herz und das Leben; in ihm allein ist alles beysammen, was Menschen einander werth und theuer machen kann. Auf ihn nehmet also Bedacht, wenn euch um häusliches Glück zu thun ist; sorget dafür, daß er in euch selbst angerichtet werde, und alles im euch her beseele. Saget nicht, dieß stehe nicht in eurer Macht. Traget nur bey, was ihr könnet, daß das Wort Gottes reichlich unter uns wohne; daß das Evangelium Jesu überall gehört, und in Ehren gehalten werde; daß es vielfache Gelegenheit finde, auf die Herzen zu wirken; und es wird ausrichten, wozu es gesandt ist. Aber hier muß ich alle bitten, die Einfluß unter uns haben; hier muß ich insonderheit Sie, ehrwürdige Abgeordnete des Vaterlandes, dringend auffordern, dafür zu sorgen, daß die öffentliche Verehrung Gottes, daß die Feyer der Tage, welche dieser Verehrung gewidmet sind, daß die Achtung gegen die Anstalten und Gebräuche der Religion nicht noch mehr in Verfall unter uns gerathe, als es bereits geschehen ist. Ich weiß es wohl, das Besuchen des öffentlichen Gottesdienstes, die Theilnehmung am Abendmahle des Herrn, die Heiligung des Sonntags und andrer festlicher Tage, ist noch nicht Frömmigkeit. Aber kömmt der Glaube nicht aus der Predigt? Wie soll denn das arme, mit Arbeiten belastete Volk anrufen, an den es nicht glaubt; wie soll es aber glauben, von dem es nichts gehört hat; wie soll es aber hören, ohne Predigt? Muß es nicht immer tiefer in Rohheit, Sinnlichkeit und Lasterhaftigkeit versinken, wenn alle Belehrungen, alle Anre-

gungen des Gewissens, alle Erinnerungen an Schuldigkeit und Pflicht, alle Erhebungen zu Gott, alle Hindeutungen auf das Unsichtbare und Ewige, die es sonst in der Kirche fand, immer mehr wegfallen; müssen aber eben deßwegen nicht auch Ordnung und Zucht, nicht auch Liebe und Treue immer mehr aus den Familien verschwinden? Das habt ihr zu verantworten, nicht blos das Vaterland kann euch darüber zur Rede setzen, Gott selbst wird euch einst Rechenschaft darüber abfordern, ihr Alle, die ihr die Gleichgültigkeit gegen die öffentliche Verehrung Gottes auf irgend eine Art befördert; die ihr als Hausväter, als Vorgesetzte, als Obrigkeiten selbst nicht Theil daran nehmet; die ihr es gelassen ansehet, wenn die Gesetze des Vaterlandes durch Entheiligung der festlichen Tage ohne Scheu übertreten werden. Kehren Sie, ehrwürdige Männer, die Sie so vielen Einfluß auf die Angelegenheiten des Vaterlandes haben, o kehren Sie auf Ihre Plätze mit dem Entschlusse zurück, die Achtung gegen den öffentlichen Gottesdienst durch alles zu befördern, was in Ihrer Macht ist. Wird das Evangelium Jesu nur gehört; werden die Tage, die dem Volke zu einer zweckmässigen Sammlung gegönnt sind, nur dazu angewendet: so sorgen Sie für nichts; die Wahrheit wird wirken, der Geist Gottes wird sie fruchtbar zu machen wissen; es wird insonderheit im Innern der Familien besser werden, und häusliches Glück sich immer weiter unter uns ausbreiten.

Aber freylich müssen wir nicht aufhören, überall auf sorgfältige Erziehung der Jugend zu dringen. Einen Beweis, daß

ohne dieses Mittel häusliches Glück unmöglich unter uns gedeihen kann, werdet ihr nicht verlangen. Sollen eure Kinder nicht unfähig seyn, einst glückliche Familien zu gründen, sollen sie nicht ein Fluch für die Nachwelt werden: so erziehet sie in der Zucht und Vermahnung zum Herrn, so traget bey, was ihr könnet, daß die Jugend zweckmässig unter uns gebildet werde. Dank Ihnen, ehrwürdige Stände des Vaterlandes, herzlicher Dank von allen guten Bürgern desselben! Sie haben diese wichtige Angelegenheit bey Ihren dießmaligen Berathschlagungen ernstlich beherzigt; Sie haben Maasregeln genommen, die, in Verbindung mit den Anstalten der Regierung, die glückliche Zeit einer bessern Volkserziehung erwarten lassen. Möge Gott Sie dafür in Ihren eignen Familien mit den reinsten und seligsten Vaterfreuden segnen! Aber helfen Sie nun auch, was Sie mit edlem Eifer eingeleitet haben, mit unermüdeter Sorgfalt ausführen. Halten Sie insonderheit auf allen den Posten, wo Sie wirken können, über eine strenge Beobachtung des heilsamen Gesetzes, das Sie über die Schuleinrichtungen des Vaterlandes noch während Ihrer Versammlung haben erscheinen sehen, und erfüllen Sie den Willen unsers weisen, auch für dieses Bedürfniß sorgenden Regenten *). Erlauben Sie mir aber noch eine zwiefache Bitte. Nur zur Hälfte, nur höchst unvollkommen ist für die Erziehung der Jugend unter

*) Es ist dieß das am vierten März 1805 ergangene Generale, das Anhalten der Kinder zur Schule, und die Bezahlung des Schulgeldes betreffend.

unter uns gesorgt, wenn nicht insonderheit das andere Geschlecht, wenn nicht die künftigen Gattinnen und Mütter einer besondern Aufmerksamkeit und Pflege gewürdigt werden. Sie sind die Schöpferinnen des häuslichen Glücks, und ohne reine Sitten, ohne Sinn für Häuslichkeit, ohne veredelte Gefühle, ohne herzliche Frömmigkeit, ohne alle die Reitze, deren die weibliche Natur fähig ist, können sie weder liebenswürdige Freundinnen ihrer Gatten, noch wohlthätige Mütter und Bildnerinnen ihrer Kinder, noch ehrwürdige Vorsteherinnen ihrer Familien seyn. Aber gerade ihre Bildung ist noch viel zu sehr unter uns vernachlässigt; sie ist insonderheit in den Städten fast ganz dem Zufall und Anstalten überlassen, die nicht einmal unter gehöriger Aufsicht stehen; und nur allzuoft wird schon hier der Grund zu allen den Fehlern gelegt, durch welche diese vernachlässigten Geschöpfe in der Folge die Plage unglücklicher Gatten, und das Verderben ganzer Familien werden. Daß es hier anders werde, daß Jeder, der rathen kann, und Einfluß hat, die Töchter des Vaterlandes und ihre beßre Erziehung zu einem besondern Gegenstand seiner Sorgfalt mache: dieß ist meine erste Bitte. Aber dabey flehe ich zu Allen, die es gut meynen, dabey beschwöre ich insonderheit Sie, edle Männer, die Sie Einfluß auf die Handhabung der Ordnung und Zucht an Ihrem Orte haben, vor Gott, vereinigen Sie sich mit allem Ihnen möglichen Ernste wider die schädlichen Lesereyen, wider die schändlichen, alles verpestenden Schriften, über die ich bereits geklagt habe. Vergeblich ist die sorgfältigste Erziehung der Jugend, wenn sie, sobald sie sich selbst

es ist der Zufall, oft sogar die Verführung, was ihn gerade auf das Schädlichste lenkt; er wirkt nirgends regelloser, als in der grossen, einer Aufsicht so bedürftigen Menge. Und womit befriedigt man ihn, was enthalten sie, die unzähligen Leih- und Lesebibliotheken, die ihm überall offen stehen? Unverschämter, ich sage es frey heraus, unverschämter kann man Gift, und zwar schreckliches, die Gesundheit des Leibes und des Geistes zerrüttendes, die ganze sittliche Natur tödtendes Gift, wohl nicht feil bieten, als hier öffentlich geschieht. Denn Ausgeburten einer wilden Phantasie, erdichtete Geschichten voll abentheuerlicher Begebenheiten, malerische Schilderungen grober Ausschweifungen, reitzende Darstellungen des Lasters und seiner verderblichen Grundsätze, freche Verspottungen alles dessen, was der Menschheit ehrwürdig und heilig seyn soll, um es kurz zu sagen, Schriften, die recht dazu eingerichtet sind, den unvorsichtigen Leser wider Religion und Sittlichkeit, wider Zucht und Ordnung einzunehmen, und ihn unvermerkt mit den gefährlichsten Meynungen und Grundsätzen anzustecken, solche Schriften finden sich da in Menge, und werden Jedem in die Hände gegeben, der sie verlangt. Das Verderben ganz zu beschreiben, das auf diese Art unter uns verbreitet wird, gehört jezt nicht zu meinem Zweck. Aber das muß ich bemerklich machen, wie nachtheilig diese Lesewuth dem häuslichen Glück unter uns wird. Durch sie wird jenes ämsige Besorgen häuslicher Geschäfte, das zum Bestehen der Familien unentbehrlich ist; durch sie wird jene wachsame Aufsicht über die Angelegenheiten des Hauses, ohne die keine Ordnung in den Familien herrschen kann; durch sie wird jener

sich alle Freunde des Vaterlandes das Wort geben, nicht nur für ihre Person Muster der Arbeitsamkeit zu seyn, sondern auch alle, auf die sie wirken können, mit unerbittlichem Ernste zur Thätigkeit anzuhalten, und die Lust, sich nützlich zu beschäftigen, in ihnen zu wecken. Und sie wird erwachen, diese Lust wird sich mächtig regen, wenn ihr als Eltern eure Kinder, als Erzieher eure Zöglinge, als Lehrer eure Schüler, als Vorgesetzte eure Untergebene, als Obrigkeiten eure Unterthanen mit jenem freundlichen Ernst, und mit jener wohlthätigen Strenge behandelt, die der Faulheit fürchterlich, und dem Fleisse willkommen ist. Für häusliches Glück ist dann unendlich viel gewonnen, M. Br. Jenes unstäte Herumschweifen, das dem häuslichen Glück so nachtheilig ist, hört dann von selbst auf; der Fleissige ist am liebsten da, wo er hingehört. Jenes Jagen nach zerstreuenden Vergnügungen, das mit häuslichem Glücke unmöglich bestehen kann, findet dann nicht weiter Statt; der Fleissige hat keine Zeit, die er so verschwenden könnte. Und jenes Sucht zu lesen, jene Begierde nach abentheuerlichen Erzählungen, jenes Schwärmen in erdichteten Welten, das dem häuslichen Glück so höchst gefährlich ist, wird von selbst verschwinden, wenn alles in vernünftiger Thätigkeit ist; der Fleissige weiß seine Stunden besser anzuwenden, und sein Gefühl ist zu richtig, seine Bekanntschaft mit der Ordnung und dem Gang der Dinge zu genau, als daß er die Träume einer erhizten Einbildungskraft nicht abgeschmackt finden sollte. Ist endlich nützliche Geschäftigkeit die Erhalterin guter Ordnung, die Erwerberin des Reichthums, die Geberin unzähliger Freuden, die Bedingung jedes Segens von Gott: welches Glück

unter uns zu vernichten droht. Es sey ferne von mir, jeden Genuß, der nicht nothwendig zu unsrer Erhaltung ist, und jeden Aufwand, der blos zum Vergnügen und zur Pracht gemacht wird, für unerlaubt zu erklären und zu verwerfen. Die unermeßlichen Schätze von Erzeugnissen der Natur, die durch Bearbeitung veredelt, und zu unserm Vergnügen angewendet werden können, sind nicht umsonst vorhanden; die Erde ist des Herrn, und was darinnen ist, und nichts ist verwerflich, das mit Danksagung genossen wird. Es ist vernünftig, daß man Erquickungen, die man ohne Nachtheil höherer Pflichten sich verschaffen kann, nicht verschmähe, und daß der, welcher durch seinen Fleiß mehr errungen hat, auch mehr genieſſe. Es ist recht, daß man durch das Bestreben, alles um uns her zu verschönern, den Fähigkeiten des Geistes mehr Uebung, und den Empfindungen des Herzens mehr Lebhaftigkeit und Zartheit gebe. Es ist zum Bestehen und Wohlseyn der bürgerlichen Gesellschaft sogar nöthig, durch gewisse Grade des Aufwandes und der Pracht die verschiedenen Stände derselben zu bezeichnen, die Erfindsamkeit und den Kunstfleiß der Bürger dadurch zu wecken und zu beschäftigen, und das Verkehr unter allen Ordnungen und Ständen durch gegenseitige Dienstleistungen und Vergeltungen so mannichfaltig und vortheilhaft als möglich zu machen. Aber artet der Hang zur Bequemlichkeit in Weichlichkeit, der Hang zur Verschönerung in Modesucht, der Hang zu einem anständigen Aufwand in Verschwendung, der Hang zur Pracht in eitles Gepränge, der Hang zum Vergnügen in Schwelgerey und Ueppigkeit aus; ergreift die Wuth, so viel als möglich zu genieſſen,

alle Ordnungen und Stände: bedarf es dann eines Beweises, daß von diesen Ausschweifungen alles zu fürchten ist, daß sie insonderheit das häusliche Glück vernichten werden? Lasset uns gestehen, wir sind nicht frey von diesen Verirrungen der Liebe zur Pracht und zum Wohlleben; nicht bloß in den höhern Ständen zeigen sich die traurigen Merkmale derselben, auch in den Wohnungen des Landmanns lernt man Bedürfnisse fühlen, von welchen man sonst keine Ahnung hatte; immer sichtbarer, immer kühner und unverschämter wird das Jagen nach neuen Genüssen und nach geräuschvollen glänzenden Vergnügungen. Aber er ist auch gar nicht mehr unter uns zu verkennen, der traurige, zerrüttende Einfluß, den dieß alles auf häusliches Glück hat. Denn verschwindet Genügsamkeit und Sparsamkeit, und Eingezogenheit, und Sittsamkeit, und Geschmack an einfachen, leicht zu habenden Vergnügungen, und jener natürliche, alles wilde Toben verschmähende Frohsinn, verschwinden diese Schutzengel der häuslichen Glückseligkeit nicht immer mehr aus unsrer Mitte, und ziehen sie sich nicht gleichsam schüchtern in einzelne, von der schwärmenden Menge verkannte, oder wohl gar verspottete Wohnungen zurück? Wird dagegen zu eben der Zeit, wo man recht darauf sinnt, neue Lustbarkeiten zu veranstalten, wo man sich wohl gar um das Publikum seines Orts ein Verdienst zu erwerben glaubt, wenn man ihm neue Gelegenheiten zum Müssiggang und einem geselligen Aufwande verschafft, die Menge unglücklicher Familien nicht täglich grösser? Denn warum sind unzählige derselben so mißvergnügt, so uneinig, so verlegen, so verarmt, so zerrüttet, so entehrt und mit Schande bedeckt? Ach sie fühlen Bedürfnisse,

die sie nicht befriedigen können; daher ihr Mißvergnügen. Sie entzweyen sich über Arten des Genusses, nach denen sie lüstern sind; daher ihre Uneinigkeit. Sie haben sich an einen Aufwand gewöhnt, den sie nicht mehr bestreiten können; daher ihre Verlegenheit. Sie haben auf eine Art verschwendet, die ihren Wohlstand zu Grunde richten mußte; daher ihr Verarmen. Sie sind auf Ausschweifungen gerathen, an die sie anfangs selbst nicht gedacht hatten; daher ihre Zerrüttung. Sie sehen sich genöthigt, dem Laster Unschuld und Ehre, Gatten und Kinder Preis zu geben, und sich zu jeder Schandthat zu erniedrigen, nur um sich Mittel des Wohllebens zu verschaffen; daher ihre Herabwürdigung. Die Sache redet selbst, M. Z., vertreiben aus unsern Wohnungen wird die Ueppigkeit alle Ordnungsliebe, allen Frieden, alle Mässigung und Zucht, wenn sie allgemeiner überhand nimmt; sie wird die Sitten unsrer Jugend vergiften, und sie unfähig machen, einst glückliche Familien zu gründen; sie wird, was sie überall gethan, was sie bey den mächtigsten Reichen der Welt bewirkt hat, durch die Zerrüttung des Einzelnen endlich Alles, endlich das Ganze zu Grunde richten.

Doch nein, nein, so verdorben, so hoffnungslos ist dein Zustand noch nicht, geliebtes Vaterland! Denn so groß auch die Gefahren sind, M. Br., die dem häuslichen Glück unter uns drohen: sie lassen sich abwenden, und unschädlich machen; es fehlt nicht an Mitteln, das häusliche Glück unter uns zu bewahren, und zu befördern; es kommt nur darauf an, ob wir uns mit dem Eifer wahrer

Patrioten, und mit der Gewissenhaftigkeit ächter Christen, dieser Mittel bedienen wollen. Ich will sie noch nennen, und die Bitten beyfügen, die ich allen Freunden des Vaterlandes in dieser feyerlichen Abschiedsstunde an das Herz zu legen habe.

Lasset uns für die möglichste Verbreitung eines ächt christlichen Sinnes sorgen, dieß ist das Vornehmste, worauf ich dringen muß, woran ihr alle arbeiten müsset, wenn euch um die Beförderung des häuslichen Glücks unter uns zu thun ist. Erwartet nichts von andern Verbesserungen, wie sie auch Namen haben mögen. Anstalten und Mittel, äussere Ehrbarkeit zu befördern, die Menschen umgänglich, gefällig, gesittet zu machen, giebt es in Menge, und Viele glauben Alles gewonnen zu haben, wenn sie diese scheinbare Bildung, diese so gut in die Augen fallende Abglättung befördern. Aber vergesset es nicht, man kann äusserlich ehrbar, ohne innerlich gebessert, man kann gesittet seyn, ohne sittlich gut zu seyn, und gerade das leztere, eine gründliche Umänderung des Herzens und der Gesinnungen, eine wahre Tugend und Frömmigkeit ist zum häuslichen Glück unentbehrlich. Denn ein guter Wille, der sich unter allen Umständen erprobt, eine Unschuld der Sitten, die keine Untersuchung scheuen darf, eine Rechtschaffenheit, die sich auch im Verborgnen nichts Böses erlaubt, eine Vollkommenheit und Würde, die immer grösser und liebenswürdiger erscheint, je vertrauter man mit ihr wird, eine solche Besserung ist erforderlich, wenn häusliches Glück möglich seyn soll. Aber sie anders veranlassen und befördern zu können, als durch die Verbreitung eines ächt christlichen Sin-

nes, schmeichelt euch ja nicht. Durch diesen allein wird man eine neue Kreatur; er allein reinigt das Herz und das Leben; in ihm allein ist alles beysammen, was Menschen einander werth und theuer machen kann. Auf ihn nehmet also Bedacht, wenn euch um häusliches Glück zu thun ist; sorget dafür, daß er in euch selbst angerichtet werde, und alles um euch her beseele. Saget nicht, dieß stehe nicht in eurer Macht. Traget nur bey, was ihr könnet, daß das Wort Gottes reichlich unter uns wohne; daß das Evangelium Jesu überall gehört, und in Ehren gehalten werde; daß es vielfache Gelegenheit finde, auf die Herzen zu wirken; und es wird ausrichten, wozu es gesandt ist. Aber hier muß ich alle bitten, die Einfluß unter uns haben; hier muß ich insonderheit Sie, ehrwürdige Abgeordnete des Vaterlandes, dringend auffordern, dafür zu sorgen, daß die öffentliche Verehrung Gottes, daß die Feyer der Tage, welche dieser Verehrung gewidmet sind, daß die Achtung gegen die Anstalten und Gebräuche der Religion nicht noch mehr in Verfall unter uns gerathe, als es bereits geschehen ist. Ich weiß es wohl, das Besuchen des öffentlichen Gottesdienstes, die Theilnehmung am Abendmahle des Herrn, die Heiligung des Sonntags und andrer festlicher Tage, ist noch nicht Frömmigkeit. Aber kömmt der Glaube nicht aus der Predigt? Wie soll denn das arme, mit Arbeiten belastete Volk anrufen, an den es nicht glaubt; wie soll es aber glauben, von dem es nichts gehört hat; wie soll es aber hören, ohne Predigt? Muß es nicht immer tiefer in Rohheit, Sinnlichkeit und Lasterhaftigkeit versinken, wenn alle Belehrungen, alle Anre-

überlassen ist, überall Bücher findet, welche die ohnehin zu feurige Phantasie verunreinigen und empören, die noch unbefestigten Grundsätze der Tugend und Religion erschüttern und vernichten, und das schwache unverwahrte Herz vergiften und für das Laster gewinnen. Alle Maasregeln der Regierung sind unzureichend, diesem Uebel zu steuern. Vereinigen müssen sich alle gutgesinnten Bürger, verderblichen Büchern den Untergang zu schwören; Jeder muß beytragen, sie zu vernichten, wo er sie findet; und einer strengen, immerwährenden Aufsicht müssen insonderheit Sie, verehrte Männer, die Sie als Obrigkeiten wirken können, jede Anstalt unterwerfen, die der Leselust Ihres Ortes Nahrung verschaffen soll. Ach es ist wichtig, es ist unaussprechlich wichtig, was ich hier bitte, was ich Ihnen, edle Stände des Vaterlandes, noch beym Scheiden an das Herz lege. Welche Folgen wird Ihre dießmalige Versammlung für das Glück unzähliger Familien haben, wenn Sie mit geschärfter Aufmerksamkeit auf diese wichtige Angelegenheit, und mit dem Entschluß, der guten Sache ernstlich zu Hilfe zu kommen, auf Ihre Plätze zurückkehren!

Und gewiß wird das häusliche Glück von neuem unter uns aufblühen, wenn wir mit diesen Maasregeln strenges Halten auf nützliche Thätigkeit in allen Verhältnissen des Lebens verbinden. Müssiggang, Arbeitsscheu, unstätes Herumtreiben, unablässiges Jagen nach Vergnügen sind recht auffallende Fehler unsers Zeitalters, M. Br., und zugleich Haupthindernisse des häuslichen Glücks. Hier haben wir also keine Wahl; soll es besser unter uns werden, so müssen

sich alle Freunde des Vaterlandes das Wort geben, nicht nur für ihre Person Muster der Arbeitsamkeit zu seyn, sondern auch alle, auf die sie wirken können, mit unerbittlichem Ernste zur Thätigkeit anzuhalten, und die Lust, sich nützlich zu beschäftigen, in ihnen zu wecken. Und sie wird erwachen, diese Lust wird sich mächtig regen, wenn ihr als Eltern eure Kinder, als Erzieher eure Zöglinge, als Lehrer eure Schüler, als Vorgesezte eure Untergebene, als Obrigkeiten eure Unterthanen mit jenem freundlichen Ernst, und mit jener wohlthätigen Strenge behandelt, die der Faulheit fürchterlich, und dem Fleisse willkommen ist. Für häusliches Glück ist dann unendlich viel gewonnen, M. Br. Jenes unstäte Herumschweifen, das dem häuslichen Glück so nachtheilig ist, hört dann von selbst auf; der Fleissige ist am liebsten da, wo er hingehört. Jenes Jagen nach zerstreuenden Vergnügungen, das mit häuslichem Glücke unmöglich bestehen kann, findet dann nicht weiter Statt; der Fleissige hat keine Zeit, die er so verschwenden könnte. Und jene Sucht zu lesen, jene Begierde nach abentheuerlichen Erzählungen, jenes Schwärmen in erdichteten Welten, das dem häuslichen Glück so höchst gefährlich ist, wird von selbst verschwinden, wenn alles in vernünftiger Thätigkeit ist; der Fleissige weiß seine Stunden besser anzuwenden, und sein Gefühl ist zu richtig, seine Bekanntschaft mit der Ordnung und dem Gang der Dinge zu genau, als daß er die Träume einer erhizten Einbildungskraft nicht abgeschmackt finden sollte. Ist endlich nützliche Geschäftigkeit die Erhalterin guter Ordnung, die Erwerberin des Reichthums, die Geberin unzähliger Freuden, die Bedingung jedes Segens von Gott: welches Glück

wird sich überall zeigen, wie wird die Anzahl ehrwürdiger, blühender Familien sich unter uns mehren, wenn alles vom Geiste der Thätigkeit beseelt wird! Dann wirst du deine Schätze nicht umsonst darbieten, glückliches Vaterland, man wird sie zu ergreifen und zu benutzen wissen; dann wirst du von deinem alten Ruhme nichts verlieren, er wird höher steigen, und dir die Achtung des Auslandes sichern; unter dem milden Einfluß häuslicher Glückseligkeit wird sich jeder Vorzug, jede Art der Vortrefflichkeit leicht und fröhlich in dir entwickeln, und dich verherrlichen.

Zumal, M. Br., wenn wir zu diesem allen noch erhöhete Achtung und Werthschätzung derer setzen, die sich als Muster häuslicher Glückseligkeit auszeichnen. Oeffentliche Meynung muß es werden, daß nur der ordnungsliebende, für seine Familie sorgende Mann unsre herzliche Werthschätzung; der ausschweifende, sein Haus vernachlässigende Wüstling hingegen, wie angesehen und vornehm er auch übrigens seyn mag, unsre tiefe Verachtung verdient. Herrschende Gewohnheit muß es unter uns werden, nur der sittsamen Gattin, der wohlthätigen Pflegerin ihres Hauses mit ausgezeichneter Ehrerbietung zu begegnen; der trägen Müssiggängerin hingegen, der leichtsinnigen Verschwenderin, der treulosen Buhlerin, durch welche Reitze sie auch übrigens blenden mag, alle die Geringschätzung, allen den Abscheu zu zeigen, der ihr gebührt. Vereinigen müssen wir uns darüber, musterhafte Familien, welches Standes sie auch seyn mögen, zu Gegenständen einer allgemeinen Achtung zu machen, und sie auszuzeichnen, wo wir nur können; zerrüttete hingegen mit jenem

mißfälligen Bedauern zu behandeln, das demüthige, indem es zu bessern sucht. Das Laster wird schüchtern werden, und alle ansteckende Kraft verlieren, wenn es sich so verurtheilt und gebrandmarkt sieht; manche Ehe, die im Begriff war, in Unordnung zu gerathen, wird sich aus Scheu vor der öffentlichen Meynung bessern; ein Geist der Sittsamkeit und liebenswürdiger Bescheidenheit wird insonderheit die Jugend unter uns beseelen, und sie einer wahren häuslichen Glückseligkeit nicht bloß fähig, sondern auch würdig machen. Wer hat mehr Ursache, der öffentlichen Meynung diese Richtung zu geben, und nur musterhaften Ehen wahre Achtung zu widmen, als ihr, meine Mitbürger, als ihr, geliebte Sachsen? Das geheiligte Vorbild solcher Ehen erblicket ihr an eurer Spitze; nirgends herrscht mehr häusliches Glück, mehr herzliche Eintracht, mehr innige Zärtlichkeit, als in der Familie, auf die eure Augen mit tiefer Ehrfurcht gerichtet sind, als in der Familie eures Regenten. O wer Herz und Gefühl hat, wer es gut mit dem Vaterlande meynt, der flehe Gottes beste Segnungen auf sie, auf ihr geheiligtes Oberhaupt, auf alle ihre Mitglieder herab, der wünsche dem Vaterlande Glück, und — ahme nach!

Doch ich breche ab. Mein Herz hat sich vor euch ergossen, geliebte Brüder, und nur Worte des Segens, nur feurige Wünsche für euch Alle schweben noch auf meinen Lippen. Gott erhalte den Churfürsten! Gott begleite und segne die Stände des Vaterlandes! Und Heil, Heil unserm ganzen Volke! Amen.

könnten wir ruhig werden, M. Br., keines einzigen von allen den Gütern, die wir besitzen, oder erlangen, würden wir uns freuen können. Gewöhnlich ziehen nur die wichtigern und geräuschvollern Ausbrüche dieser Veränderlichkeit unsre Aufmerksamkeit auf sich; und doch finden wir fast täglich Ursache, besorgt zu werden, und das Loos der Menschheit zu bedauern. Denn sind nicht bald die Kräfte der Natur, bald die Leidenschaften der Menschen in Aufruhr; drohen tausend Unfälle nicht bald uns, bald Andern den Untergang; verläßt uns nicht häufig, gerade im Augenblick der Entscheidung, alles, worauf wir gerechnet hatten; ist der Wille der Menschen nicht so schwankend, ihre Macht so vergänglich, ihr Leben so hinfällig, daß wir nie recht wissen, wie wir mit ihnen daran sind; und vergeht auch nur ein Tag unsers Hierseyns, wo wir nicht von einem nahen, oder fernen Unglück hörten, wo nicht um und neben uns Menschen dahin sänken, wo wir nicht mächtig daran erinnert würden, daß auch wir keine bleibende Stätte hier haben, und in diesen Stürmen der allgemeinen Veränderung vielleicht bald unser Ende finden werden?

Es ist diese schnelle, diese für uns so traurige Veränderlichkeit alles Irdischen, M. Br., von welcher in dem heutigen Evangelio die Rede ist, über welche Jesus, unser Herr, seine erschrockenen Jünger zu beruhigen sucht. Die Nacht, in der er seinen Jüngern entrissen werden sollte, fieng schon an, ihre Schatten auszubreiten, als er das Gespräch mit ihnen hielt, aus welchem unser Evangelium genommen ist. Er mußte es ihnen sagen, wie sich in wenigen Stunden alles ändern würde.

um uns her versammeln. Bey der belebten Schöpfung ist diese schnelle, hinreissende Veränderlichkeit noch weit auffallender. Im Zunehmen oder Abnehmen, im Blühen oder Altern, im Entstehen oder Vergehen ist alles begriffen, was wir da wahrnehmen; Wohlseyn und Leiden, Wirken und Ermatten, Leben und Sterben sind oft kaum durch Augenblicke getrennt, und gerade die liebsten unsrer Mitgeschöpfe, gerade die Theuern, an welchen unser ganzes Herz hängt, wie unerwartet und traurig sehen wir sie oft kränkeln, dahinsinken und verschwinden. Und wir selbst, das fühlen wir, sobald wir uns unsers eigentlichen Zustandes bewußt werden, wir selbst können weder auf die äusserlichen Vortheile, die wir besitzen, noch auf die Kräfte, die in unserm Wesen liegen, noch auf die Vorzüge, die wir uns erworben haben, eine untrügliche Hoffnung setzen. Denn unzählbar sind die Unfälle, die uns treffen können, die uns den Gebrauch alles dessen rauben, was wir für unser sicherstes Eigenthum halten, die unser Leben selbst vernichten, wenn wirs gerade am wenigsten fürchten. Wollen wir die Wahrheit gestehen, so ist unser ganzes Daseyn nichts anders, als ein immerwährender Kampf mit den Ursachen des Untergangs und der Zerstörung, die uns umringen, und denen wir über kurz oder lang endlich doch unterliegen müssen.

Schwebte sie uns immer in ihrer ganzen abschreckenden Gestalt vor, diese Veränderlichkeit alles Irdischen; würden wir alle die Verwüstungen, alle die grausamen Zerstörungen gewahr, die sie unabläßig um uns her, und in unsrer eignen Verfassung vorbereitet: nicht einen Augenblick

könnten wir ruhig werden, M. Br., keines einzigen von allen den Gütern, die wir besitzen, oder erlangen, würden wir uns freuen können. Gewöhnlich ziehen nur die wichtigern und geräuschvollern Ausbrüche dieser Veränderlichkeit unsre Aufmerksamkeit auf sich; und doch finden wir fast täglich Ursache, besorgt zu werden, und das Loos der Menschheit zu bedauern. Denn sind nicht bald die Kräfte der Natur, bald die Leidenschaften der Menschen in Aufruhr; drohen tausend Unfälle nicht bald uns, bald Andern den Untergang; verläßt uns nicht häufig, gerade im Augenblick der Entscheidung, alles, worauf wir gerechnet hatten; ist der Wille der Menschen nicht so schwankend, ihre Macht so vergänglich, ihr Leben so hinfällig, daß wir nie recht wissen, wie wir mit ihnen daran sind; und vergeht auch nur ein Tag unsers Hierseyns, wo wir nicht von einem nahen, oder fernen Unglück hörten, wo nicht um und neben uns Menschen dahin sänken, wo wir nicht mächtig daran erinnert würden, daß auch wir keine bleibende Stätte hier haben, und in diesen Stürmen der allgemeinen Veränderung vielleicht bald unser Ende finden werden?

Es ist diese schnelle, diese für uns so traurige Veränderlichkeit alles Irdischen, M. Br., von welcher in dem heutigen Evangelio die Rede ist, über welche Jesus, unser Herr, seine erschrockenen Jünger zu beruhigen sucht. Die Nacht, in der er seinen Jüngern entrissen werden sollte, fieng schon an, ihre Schatten auszubreiten, als er das Gespräch mit ihnen hielt, aus welchem unser Evangelium genommen ist. Er mußte es ihnen sagen, wie sich in wenigen Stunden alles ändern würde.

Noch an demſelben Abend ſollten ſie ihn in der Gewalt ſeiner Feinde, am folgenden Morgen vor dem Römiſchen Richterſtuhl, gegen Mittag am Kreuze, bald nachher todt, und mit ſeinem Leben alle ihre Hoffnungen vereitelt, und das Glück ihres Lebens auf das ſchrecklichſte zerſtört ſehen; und nicht einmal theilnehmende Herzen ſollten ſie bey ihrem Leiden finden; ihr werdet weinen und heulen, hieß es, aber die Welt wird ſich freuen. Und doch unternimmt es der Herr, ſie zu tröſten; er bietet alles auf, ihnen Muth einzuflöſſen, und wider das unaufhaltſam hereinbrechende Unglück ſie zu waffnen. Laſſet uns bemerken, M. Br., worauf er ſie verweiſet; und wir werden lernen können, womit auch wir uns tröſten, und bey dem Wechſel aller Dinge um uns her uns aufrecht erhalten ſollen. Haben wir den Sinn, den er in ſeinen Apoſteln weckte, und welchen ſein Evangelium allen ſeinen Bekennern einflöſſen ſoll: ſo mag die Gegenwart noch ſo drohend, das Geräuſch der Veränderlichkeit um uns her noch ſo betäubend ſeyn: eine beßre Zukunft wird ſich uns öffnen, M. Br., wir werden die Bedeutung, die Kraft und den Troſt der Worte fühlen lernen: eure Traurigkeit ſoll in Freude verkehrt werden. Möge uns dieſe Stunde eine heilſame Vorbereitung auf alles werden, was uns hier noch treffen dürfte, und uns über die Gegenwart zur Zukunft, über die Zeit zur Ewigkeit erheben. Wir flehen um dieſe Gnade in ſtiller Andacht.

Evangelium: Joh. XVI. v. 16—23.

Daß der traurigſte Unfall, der ſeine Apoſtel treffen könne, mit aller Macht über ſie hereinbreche, erklärt ihnen Jeſus in dem vorgeleſenen Evangelio

ohne die mindeste Zurückhaltung. Sie zu schonen, ihnen zu verschweigen, was jezt bevorstand, wäre schädlich gewesen; sie hätten dem Unglück erliegen müssen, wenn sie ohne alle Vorbereitung auf dasselbe geblieben wären. Jesus sagt es also frey heraus: über ein Kleines, so werdet ihr mich nicht sehen; denn ehe noch vierundzwanzig Stunden verflossen waren, lag er als ein gewaltsam Getödteter schon im Grabe. Auch den Eindruck macht er ihnen bemerklich, den sie von dieser schnellen Veränderung erhalten würden: ihr werdet weinen und heulen, sezt er hinzu, aber die Welt wird sich freuen. Er zeigt ihnen die Veränderlichkeit alles Irdischen in ihrer wahren Beschaffenheit, und mit allen den Folgen, welche sie für ihr Schicksal haben würde. Aber er ist auch darauf bedacht, sie zu trösten, und ihnen bey den bevorstehenden Stürmen der Veränderlichkeit Muth einzuflössen. Und es ist der Gedanke an die Zukunft, M. Z., dessen er sich zu dieser Absicht bedient; sie sollen bey dem Druck der Gegenwart, bey der Erschütterung ihrer Umstände, bey dem Umsturz ihres bisherigen Glücks sich mit ihren Vorstellungen zu einer Zeit erheben, wo alles besser seyn wird, und darauf rechnen, in der Verbindung mit ihm müsse auch die traurigste Veränderung einen erwünschten Ausgang für sie nehmen. Daher sezt er zu den Worten: über ein Kleines, so werdet ihr mich nicht sehen, sogleich die Versicherung: und aber über ein Kleines, so werdet ihr mich sehen. Daher verknüpft er mit der Vorhersagung: ihr werdet weinen und heulen, das Versprechen: doch eure Traurigkeit soll in Freude verkehrt werden. Daher sagt er

auf das bestimmteste: ihr habt nun Traurigkeit; aber ich will euch wiedersehen, und euer Herz soll sich freuen, und eure Freude soll Niemand von euch nehmen.

Ein weiteres Nachdenken setzt es ausser Zweifel, M. Z., bey der schnellen Veränderlichkeit alles Irdischen, bey der ganz unläugbaren Unsicherheit dessen, was uns umgiebt, und was wir besitzen, ist uns der Gedanke an die Zukunft unentbehrlich. Können wir uns nicht darauf verlassen, sie werden austoben, diese Stürme der Veränderlichkeit, und eine bessre Zeit wird auf sie folgen: so sind wir ohne Trost, so bleibt uns nichts übrig, als Verzweiflung. Aber wir müssen ihn mit Ueberlegung zu gebrauchen wissen, den Gedanken an die Zukunft, wenn er uns bey der Veränderlichkeit alles Irdischen zu Statten kommen soll; mit der Weisheit, mit dem Glauben, mit dem Sinne wahrer Christen müssen wir ihn anzuwenden verstehen, um durch ihn beruhigt und emporgehoben zu werden. Diese Anwendung können wir aber am besten aus unserm Evangelio lernen; ich werde daher nach Anleitung desselben den Gebrauch erklären, welchen Christen, bey der grossen Veränderlichkeit alles Irdischen von dem Gedanken an die Zukunft machen sollen. Er läßt sich kurz, und in drey Hauptregeln ausdrücken, dieser Gebrauch. Da sichs Christen nun einmal nicht verhehlen können, daß alles, was sie auf Erden umgiebt, unsicher und wandelbar ist: so erhalten sie den Gedanken an die Zukunft stets in sich gegenwärtig; so ermuntern sie sich durch denselben zu einem pflichtmässigen Verhalten; so befördern

sie dadurch eine wohlthätige Erhebung ihres Geistes. Lasset mich über jede dieser Regeln das Nöthige beybringen.

Stets gegenwärtig muß uns der Gedanke an die Zukunft bleiben, wenn er uns bey der grossen Veränderlichkeit alles Irdischen nützlich werden soll; wir müssen uns gewöhnt haben, uns der Gegenwart nie ganz hinzugeben, sondern über die Schranken derselben mit unsern Vorstellungen hinaus zu eilen, wir müssen es nie vergessen, daß uns neue Zustände bevorstehen, und daß wir, was uns auch begegnen, wie sich auch alles um uns her verwandeln mag, für unsre Person leben, uns fortdauern, und nie wieder aus der Reihe der Dinge verschwinden werden. Die Nothwendigkeit dieser Regel leuchtet ein, M. B. Stets gegenwärtig muß uns bey der Veränderlichkeit alles Irdischen der Gedanke an die Zukunft darum bleiben, damit wir im Glücke nicht sicher werden, und im Unglücke nicht verzagen.

Vergessen, ganz vergessen hatten die Jünger Jesu bey dem Glück, welches sie in der Verbindung und dem Umgange mit ihm empfanden, daß es eine ganz andre Zukunft geben, daß bey der Unsicherheit alles Irdischen dieses Glück sich plötzlich endigen könne; erhuben sich ihre Blicke ja bisweilen über die Gegenwart, so sahen sie jenseits derselben nur fröhliche Veränderungen, nur die Freuden und den Glanz eines mächtigen Reichs, das Jesus errichten würde. Er war nicht daran schuld, daß sich seine Freunde dem Eindruck der Gegenwart so sorglos überliessen, und den Gedanken an die Zukunft gar nicht, oder auf eine verkehrte Art brauchten. Mehr als einmal hatte er von seinem nahen Tode mit ihnen gesprochen; mehr als einmal hatte er die

Träume widerlegt, welche sie sich von seinem Reiche gebildet hatten. Jezt, da sie ihn nach wenigen Stunden auf eine schreckliche Art verlieren, und ihre Hoffnungen zertrümmert sehen sollten, war es höchst nöthig, dem schmeichelhaften Einflusse der Gegenwart sie ganz zu entreissen, und den Gedanken an eine beschwerliche Zukunft ihnen gleichsam aufzudringen. Immerhin mochte es ihnen schwer werden, ihren Herrn zu fassen; sie mochten immerhin sagen: wir wissen nicht, was er redet; er blieb dabey, ihr gegenwärtiges Glück sey im Verschwinden; ohne Schonung rief er ihnen zu: wahrlich, wahrlich ich sage euch, ihr werdet weinen und heulen, aber die Welt wird sich freuen. Sehet hier, was euch obliegt, ihr alle, die ihr euch jezt glücklich fühlet, die ihr kein andres Geschäft zu haben glaubet, als euer Glück zu geniessen, und so fröhlich, als möglich zu seyn. Kein Mensch kann es tadeln, daß ihr empfindet und gebrauchet, was euch Gutes zu Theil geworden ist, zumal wenn ihr vernünftig, mit weiser Mässigung, und mit dankbarer Hinsicht auf den geniesset, der euch so ausgezeichnet und begnadigt hat. Auch will ich euch in eurer Freude nicht durch eitle Schreckbilder stören; ihr sollet nicht vor möglichen Gefahren und Unfällen zittern; sollet euch nicht mit der Vorstellung von Uebeln quälen, die noch nicht da sind, und auch vielleicht nie kommen werden. Aber wehe euch, wenn ihr nur geniesset; wenn ihr mit thierischer Gedankenlosigkeit in der Gegenwart allein lebet; wenn es euch gar nicht beyfällt, daß es auch anders mit euch werden, vielleicht über ein Kleines anders werden kann! Es ist schon an sich unwürdig, so zu schwelgen im Genuß, und sich dabey zu vergessen;

kein vernünftiges Geschöpf, kein Christ kann so handeln. Und worauf gründet sich denn eure Sicherheit? Wird das Irdische gerade bey euch seine Veränderlichkeit verlieren, und unwandelbar werden? Wird nur euern Schätzen kein Unfall schaden, nur eurer Ehre keine Kränkung widerfahren, nur eure Gesundheit unerschüttert bleiben, nur der Eurigen Leben über alle Gefahren siegen; ihr allein solltet von dem allgemeinen Loose der Menschheit eine wunderbare Ausnahme machen? Darf sich aber Niemand mit einer solchen Ausnahme schmeicheln, erwarten auch euch Störungen eures gegenwärtigen Glücks, muß die Zukunft nothwendig das Ende desselben herbeyführen: so wendet euch doch nicht geflissentlich weg von dieser Aussicht; so gewöhnt euch doch bey Zeiten an dieselbe: so behaltet sie vor Augen, um nicht unvorbereitet durch künftige Uebel überrascht zu werden. Ja, M. Br., Christen halten die Güter dieses Lebens für das, was sie sind; sie geniessen sie mit dem Bewußtseyn einer Veränderlichkeit, bey der sie ihnen unter den Händen verschwinden können; sie folgen dem Rathe des Apostels: die sich freuen, als freueten sie sich nicht; die da kaufen, als besässen sie es nicht; und die dieser Welt brauchen, daß sie derselben nicht mißbrauchen, denn das Wesen dieser Welt vergehet.

Doch immer gegenwärtig muß uns bey der Veränderlichkeit alles Irdischen der Gedanke an die Zukunft auch darum bleiben, damit wir im Unglück nicht verzagen. Nicht bloß in ihrer Sicherheit stören wollte Jesus durch diesen Gedanken seine Apostel; auch zu ihrem Troste wendet

er denſelben an; eben darum, weil die Veränderlichkeit alles Irdiſchen ſo groß iſt, weil die entgegengeſetzteſten Begebenheiten oft mit einer überraſchenden Schnelligkeit auf einander folgen, und einander verdrängen, ſollen ſie in ihrem Jammer den Muth nicht verlieren, ſondern auf einen beſſern, ſo gar bald zu erwartenden Wechſel der Dinge rechnen. Er ſagt ihnen freylich: über ein Kleines, ſo werdet ihr mich nicht ſehen; aber er ſezt ſogleich hinzu: und aber über ein Kleines, ſo werdet ihr mich ſehen. Er verhehlt es ihnen nicht, daß ſie weinen und heulen, und den größten Schmerz empfinden würden; aber er fügt auch ſogleich die Verſicherung bey: doch eure Traurigkeit ſoll in Freude verkehrt werden. Möchtet ihr hier lernen, Unglückliche, die ihr unter dem Drucke der Gegenwart ſeufzet, und euch nicht zu helfen wiſſet, was euch der Gedanke an die Zukunft ſeyn kann und ſoll. Vergeſſet es nicht, iſt alles Irdiſche veränderlich, iſt kein Zuſtand auf Erden dauerhaft und immerwährend, ſo gilt dieß auch von eurer Noth; auch ſie muß ihr Ende erreichen, worin ſie auch beſtehen mag; und es kann nur ein beßrer, vielleicht gar ein erwünſchter und glücklicher Zuſtand ſeyn, mit welchem ſie wechſeln muß. Nein, ihr könnet nicht verzagen, wenn ihr euch dieſe Zukunft denket, wenn ihr euch vorſtellet, daß ſie über kurz oder lang nothwendig eintreten, und euch Erquickung, euch Befreyung und Segen bringen muß. Saget nicht, euer Zuſtand ſey zu traurig, als daß ſich eine Verbeſſerung deſſelben hoffen lieſſe. Iſt denn der Arm des Herrn verkürzt, daß er nicht helfen könnte; ſollte es ſchwerer ſeyn, euch zu retten, als den Jüngern Jeſu ihren ermordeten

Freund und Herrn wieder zu geben? Wendet nicht ein, eure Noth sey im Steigen, die Zukunft zeige euch nur Verschlimmerung, nur gröſſern Jammer. Je höher euer Leiden steigt, desto mehr nähert es sich seinem Ende, desto geschwinder erreicht es den Punkt, über welchen es nicht hinaus kann; desto mehr eilet ihr der Zukunft entgegen, die euch Freyheit und Ruhe gewährt. Berufet euch nicht darauf, euer Uebel sey unheilbar, der Verlust, über welchen ihr klaget, unersetzlich, und eine beſsre Zukunft für euch unmöglich. Seyd ihr denn in die engen Gränzen eures traurigen Hierseyns eingeschränkt? Hat denn blos der Erdkreis eine Zukunft für euch; ist nicht die ganze Ewigkeit euer, und könnet ihr nicht, wenn ihr den Sinn wahrer Christen habt, getrost sagen: unsre Trübsal, die zeitlich und leicht ist, schaffet eine ewige und über alle Masse wichtige Herrlichkeit, uns, die wir nicht sehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare? Es ist entschieden, M. Br., je veränderlicher alles Irdische ist, je gewisser wir erwarten müssen, unser gegenwärtiger Zustand könne nicht bleiben, was er ist, sondern müsse über kurz oder lang in einen andern übergehen: desto nöthiger ist es, der Zukunft eingedenk zu seyn; nur dann werden wir uns in der Freude nicht vergessen, und im Unglück nicht verzagen; werden mit Mäſsigung genieſsen, und mit Standhaftigkeit leiden; werden mit der Besonnenheit und Ergebung handeln lernen, die wahren Christen geziemt.

Doch dieß ist eben das Zweyte, was uns obliegt, wenn wir bey der gross[illegible] Veränderlichkeit alles Irdischen den Gedanken an die Zukunft gehörig

hörig gebrauchen wollen; wir sollen uns durch denselben zu einem pflichtmässigen Verhalten ermuntern. Denn können wir in einer Welt, wo alles in Bewegung, alles gleichsam ein Fluß ist, grossen Veränderungen unmöglich entgehen: was bleibt uns übrig, M. Br., als in der Gegenwart so überlegt, so gewissenhaft, so pflichtmässig zu handeln, als wir nur können? Denn nur so werden wir es dahin bringen, auf eine traurige Zukunft gefaßt, einer bessern würdig, und zur weisen Anwendung einer jeden geschickt zu seyn.

Je glücklicher wir sind, je mehr uns bisher gelungen ist: desto wahrscheinlicher ist es, daß die Zukunft manches Traurige für uns enthalten, daß sie beschwerlich für uns werden dürfte. Und wie mancher von uns mag den Unfall, der ihm droht, die Verlegenheit, die ihn erwartet, das Uebel, mit welchem er kämpfen soll, schon dunkel ahnen; mag sie wohl gar schon deutlich und in der Nähe wahrnehmen; mag es wissen, es sey nicht möglich, ihnen auszuweichen! Ihr sehet aus unserm Evangelio, geliebte Brüder, die ihr eine solche Zukunft vor euch habt, wozu euch der Gedanke an sie ermuntern soll. Seine Apostel im Glauben an ihn zu bevestigen, sie zum Ausharren bey der guten Sache zu bewegen, sie zu verwahren vor aller Theilnehmung an den Gesinnungen und Lastern der Welt, sie mit einem Worte zu einem pflichtmässigen Verhalten zu bestimmen, dieß war das Bestreben Jesu, als er Abschied von ihnen nahm; unter dieser Bedingung war er versichert, könne die traurigste Zukunft nicht schädlich für sie werden; er konnte ihnen getrost sagen: ich will euch

wieder sehen, und euer Herz soll sich freuen, und eure Freude soll Niemand von euch nehmen. Wohl euch, wenn auch ihr diesen Wink befolget; wenn ihr eben darum, weil die grosse Veränderlichkeit alles Irdischen euch in der Zukunft manches fürchten läßt, die Gegenwart desto sorgfältiger zur Erfüllung eurer Pflichten anwendet; wenn ihr euch bestrebet, im Glauben an Gott und Jesum den Sinn wahrer Christen zu beweisen. Befestiget ihr euch schon jezt im Vertrauen auf Gott durch Christum; übet ihr euch schon jezt in der Selbstbeherrschung, in der Standhaftigkeit und im Entbehren; erwerbet ihr euch schon jezt durch Thätigkeit und Fleiß in allen euren Verhältnissen unstreitige Verdienste; verpflichtet ihr euch schon jezt durch Wohlwollen und menschenfreundlichen Eifer alle, die euch kennen; geniesset ihr schon jezt mit weiser Mässigung und vernünftiger Enthaltsamkeit; bewahret ihr, damit ich alles kurz zusammen fasse, ein gutes Gewissen vor Gott und vor der Welt: wie gefaßt werdet ihr dann selbst auf eine traurige Zukunft seyn! Dann wird es euch nicht an Muth fehlen, ihr entgegen zu gehen; nicht an Kraft, sie zu ertragen; nicht an Mitteln, sie zu besiegen. Euer Glaube, der sich auf den Beystand Gottes stüzt, wird euch aufrecht erhalten; das Bewußtseyn eurer Unschuld und eures guten Wandels wird euch alles erleichtern; ihr werdet theilnehmende Menschen und dankbare Freunde finden, die euch zu Hülfe eilen; ihr werdet zwar Traurigkeit haben, aber mit dem Apostel sagen können: gelobet sey Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der Vater der Barmherzigkeit, und der Gott alles Trostes, der uns trö-

stet in aller unsrer Trübsal; denn gleichwie wir des Leidens Christi viel haben, so werden wir auch reichlich getröstet durch Christum. Je grösser die Veränderlichkeit alles Irdischen ist, M. Br., je weniger wir unser Glück nur für den nächsten Tag gesichert wissen: desto gewissenhafter lasset uns die Gegenwart gebrauchen; desto eifriger lasset uns alles lernen, alles üben, alles vorbereiten, was uns auch eine beschwerliche Zukunft erträglich machen kann.

Dieß ist um so nöthiger, da wir nur auf diese Art einer bessern würdig werden können. Bloß an seinen treuen Freunden, bloß an denen, die selbst sein schmachvoller Tod nicht bewegen konnte, ihr Herz von ihm abzuwenden, erfüllt der Herr die Zusage: ich will euch wiedersehen, und euer Herz soll sich freuen, und eure Freude soll Niemand von euch nehmen; einer solchen seligen Zukunft, einer solchen Wonne der Wiedervereinigung, eines solchen unwandelbaren, in die Ewigkeit hinüberreichenden Glücks, waren sie allein würdig; für die Welt, die sein Blut vergossen hatte, und seines Todes sich freute, hatte die Zukunft keinen Segen weiter, sie wurde immer trauriger für dieselbe, und führte den Untergang Jerusalems, und des ganzen jüdischen Staates herbey. Sind wegen der Zukunft Wünsche in eurer Seele; habt ihr Ursache, euch nach einer Verbesserung eurer Umstände, und nach einer glücklichern Zeit zu sehnen: rechnet ja nicht auf die grosse Veränderlichkeit alles Irdischen allein; denket ja nicht, von selbst und ohne euer Zuthun werde alles besser werden; bildet euch ja nicht ein, selbst bey eurem Leichsinn,

selbst bey eurer Unthätigkeit, selbst bey euern Lastern könne eine erwünschte Zukunft für euch erscheinen. Daß ihr sie bey einem solchen Verhalten nicht verdienet, diese erwünschte Zukunft, könnet ihr nicht läugnen; denn euer Gewissen sagt es euch. Daß ihr auf diese Art nichts dazu beytraget, eine beßre Zukunft vorzubereiten; daß ihr vielmehr den Grund zu künftigem Elend leget; ist eben so unstreitig. Und doch wolltet ihr euch mit Hoffnungen schmeicheln, wolltet von der Zukunft eine Verbesserung eurer Umstände erwarten? Soll er wirklich eine glückliche Wendung für euch nehmen, der Strom der Veränderlichkeit, der alles Irdische mit sich fortzieht; soll euch die Zukunft gewähren, was euch in der Gegenwart fehlt; soll man euch mit Zuversicht sagen können: eure Traurigkeit soll in Freude verkehrt werden: so muß kein Hinderniß eines solchen Wechsels in euch selber liegen; so müsset ihr es dem, der alles anordnet und lenkt, durch euer Verhalten möglich machen, eine beßre Zukunft für euch einzuleiten; so müsset ihr eben darum, weil sich alles auf Erden so schnell, so unerwartet ändert, auch nicht einen Augenblick zaudern, unter dem Beystande Gottes von Herzen tugendhaft und fromm zu werden.

Dazu muß uns der Gedanke an die Zukunft um so mehr ermuntern, M. Br., da wir nur auf diese Art zur weisen Anwendung einer jeden geschickt werden. Je ungewisser es bey der grossen Veränderlichkeit alles Irdischen immer noch bleibt, welche Zukunft uns erwartet, wie schnell sie wechseln wird, und wie oft über ein Kleines Glück und Unglück, Leid und Freude auf einander folgen werden: desto mehr haben wir

auf eine Verfassung zu denken, bey der uns keine Zukunft schaden kann, bey der wir fähig sind, aus jeder Wendung unsers Schicksals Vortheile zu ziehen. Aber so zum Besten kann euch jede Zukunft nur dann dienen, wenn ihr Gott liebet, wenn ihr euch unablässig bestrebet, mit gewissenhaftem Eifer seinen Willen zu thun. Die Zukunft sey dann beschaffen, wie sie wolle, sie ändre sich noch so unerwartet und schnell: ihr werdet ihre Gefahren unschädlich zu machen, und ihre Beschwerden in Segnungen zu verwandeln wissen. Sie kann euch plötzlich emporheben, euch mit Gütern überhäufen, euch Einfluß und Macht verschaffen, euch tausend Quellen des Vergnügens und der Freude öffnen. Seyd ihr gewohnt, im Glauben an Gott und Jesum eurer Pflicht zu leben: wie wenig werden euch dann die Reitzungen zum Bösen rühren, welche mit einer so glücklichen Veränderung verknüpft sind; mit welcher Besonnenheit, mit welcher Dankbarkeit und Rührung werdet ihr das Gute geniessen, das euch hiemit zu Theil geworden ist; wie fruchtbar werden alle Wohlthaten Gottes in euren Händen werden, und wie geschäftig werdet ihr seyn, überall Gutes damit zu schaffen! Bey der grossen Unsicherheit alles Irdischen kann euch aber die Zukunft eben so schnell erniedrigen, kann euch das Liebste und Theuerste entreissen, das ihr besitzet, kann eure Kräfte schwächen, und euren Einfluß vernichten, kann euch mit Leiden und Beschwerden aller Art überhäufen. Wohl euch, wenn ihr euch bey Zeiten gewöhnt habt, unter allen Umständen eure Pflicht zu thun, und in allem, was euch widerfährt, einen väterlichen Rath Gottes zu verehren! Mit welcher Unterwerfung und Gelassenheit werdet ihr dann dulden; welche Einsichten und

wir nicht sehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare; denn was sichtbar ist, das ist zeitlich, was aber unsichtbar ist, das ist ewig.

Doch dieß ist eben die lezte Anwendung, die wir bey der grossen Veränderlichkeit alles Irdischen von dem Gedanken an die Zukunft zu machen haben; durch ihn sollen wir das Bewußtseyn in uns stärken, daß unser eigentches Wesen selbst die Vergänglichkeit alles Irdischen glücklich überwinden wird. Denn wollen wir die Wahrheit gestehen, so ist uns die Ewigkeit ins Herz gegeben; der Gedanke an die Zukunft, der unserm Geiste vorschwebt, hat keine Gränzen; wir können davon, daß eine Zeit des gänzlichen Aufhörens, des völligen Verschwindens aus der Reihe der Dinge für uns kommen soll, nicht einmal einen Begriff fassen; die Vorstellung einer nie endenden Zukunft, eines immerwährenden Daseyns und Lebens ist mit dem Gefühl unsrer Persönlichkeit unzertrennlich verbunden. Sie ist keine Täuschung, M. Br., diese grosse erhebende Vorstellung; sie ist kein Blendwerk der Einbildungskraft, kein Betrug der Eigenliebe. Wir erdichten sie nicht, sie ist uns gegeben; wir lassen sie nicht nach Belieben in uns entstehen, sie dringt sich uns auf; und ist unser Gewissen verlezt, haben wir Ursache, die Zukunft zu fürchten: so schreckt sie uns sogar, so schlägt sie die Hoffnung, es werde im Tode mit uns aus seyn, mächtig zu Boden, so zeigt sie uns die Strafen einer andern Welt. Lasset uns dafür sorgen, daß der Gedanke an eine unermeßliche Zukunft Trost und Erquickung für uns werde, daß er

uns über alles Irdiſche emporhebe, und uns die Vergänglichkeit deſſelben mit Ruhe betrachten lehre; laſſet uns in ihm das heilige Merkmal unſrer Verwandtſchaft mit einer Welt erkennen, wo alles dauerhaft und ewig iſt, und unabläſſig zu höhern Stufen der Vollkommenheit aufſtrebt. Zu dieſer Welt hat uns der Sohn Gottes berufen, M. Br., ihr hat er uns mit ſeinem Blute geweiht; für ſie bildet und heiligt er uns durch ſeinen Geiſt; er hat Leben und unvergängliches Weſen ans Licht gebracht durch ſein Evangelium. Und ſo ändre, verwandle, verliere ſich immerhin alles, was uns hier umgiebt; ſelbſt dieſer Körper löſe ſich auf, und verſchwinde in dem groſſen Wirbel der Vergänglichkeit. Wir werden dann auf Augenblicke Traurigkeit haben: aber wir werden nimmermehr umkommen; wir werden vielmehr den ſehen, der den Seinen das ewige Leben giebt; dann wird auch unſer Herz ſich freuen, und unſre Freude ſoll Niemand von uns nehmen; Amen.

# XVIII.

## Am Sonntage Cantate.

Evangelium: Joh. XVI. v. 5—15.

Gnade sey mit euch, und Friede von Gott, unserm Vater, und unserm Herrn, Jesu Christo; Amen.

Freymüthiger und bestimmter hat sich über das Schicksal und den Fortgang seiner Sache auf Erden Jesus, unser Herr, nie geäussert, M. Z., als in der vertraulichen Unterredung, welche er kurz vor seiner Gefangennehmung mit seinen Aposteln hatte, und in der er von ihnen Abschied nahm. Die wichtigsten Augenblicke, welche er in ihrer Gesellschaft zuzubringen hatte, waren nun erschienen. Der Wille des Vaters rief ihn aus ihrer Mitte; und doch mußte er sichs gestehen, daß sie von seinem wahren Zweck noch keinen Begriff, und von ihrer eigentlichen Bestimmung noch keine Ahnung hatten. Dabey gewann es schon am folgenden Tage das Ansehen, alle seine Absichten seyen vereitelt; denn mit seinem Tode schien alles aus zu seyn, was er unternommen hatte. Hatte er also jemals Ursache, sich wider die eitlen Träume zu erklären, denen seine Freunde noch immer nachhiengen; war es jemals nöthig, von der grossen Sache, die jezt im Werke war, ihnen wenigstens

etwas zu sagen: so war dieß jezt der Fall; nur dadurch konnte verhindert werden, daß sie ihm bey seinem Tode nicht untreu wurden; daß sie wenigstens abwarteten, ob weiter etwas erfolgen werde. Wie glücklich Jesus seinen Zweck erreichte, ist euch bekannt. So wenig auch die Apostel noch fähig waren, alles zu fassen, was er ihnen in den wichtigen Augenblicken des Scheidens sagte: daß er sie nicht auf immer verlasse; daß ihre Verbindung mit ihm für sie und für die Welt erst recht wichtig werden solle; daß grosse Dinge im Werden seyen, und unter dem Beystande Gottes durch sie selbst geschehen würden: das wurde ihnen klar genug; das erhielt sie bey seinem schrecklichen Ende aufrecht; das war der Grund, auf welchen er fortbaute, sobald er nach seiner Auferstehung in ihre Mitte zurückgekehrt war.

Diese Erklärungen Jesu haben noch immer eine ganz eigne Wichtigkeit, M. Z., und werden dieselbe behalten, so lang es Menschen auf Erden giebt. Tiefere Blicke kann man bey keiner Gelegenheit in den Geist und das Herz Jesu werfen, als hier; seine geheimsten Absichten, seine entscheidendsten Grundsätze, seine festesten Entschliessungen, seine wichtigsten Hoffnungen sind hier auf eine Art enthüllt, die uns über seine Weise zu denken und zu handeln nicht einen Augenblick zweifelhaft läßt. Und welches Licht geben sie uns über den damaligen Zustand der Welt, über die geistigen Bedürfnisse der Juden und Heiden, über die Anstalten, die zu einer allgemeinen sittlichen Verbesserung getroffen wurden, über die Geheimnisse und den Gang der göttlichen Regierung, und über alle die Angelegenheiten, welche dem vernünf-

tigen, über seine Bestimmung nachdenkenden Menschen gerade die wichtigsten sind! Und halten wir sie mit dem Erfolge zusammen, diese Erklärungen Jesu, untersuchen wir, wie sie sich bis auf diesen Augenblick bewährt haben, und ausgeführt worden sind: welche Betrachtungen dringen sich uns dann auf, wie groß und ehrwürdig wird uns der, welcher von sich sagen konnte: ich bin vom Vater ausgegangen und kommen in die Welt, wiederum verlasse ich die Welt, und gehe zum Vater; welche Erinnerungen, welche Warnungen, welche Ermunterungen für Alle, denen Wahrheit, Sittlichkeit und Menschenwohl am Herzen liegt, gehen aus diesen Erklärungen von selbst hervor!

Einen äusserst merkwürdigen Theil derselben enthält das heutige Evangelium, M. Z. Es breitet sich über die freylich unerwartete Behauptung aus, durch den Tod Jesu werde seine Sache am meisten gewinnen; einen leichten glücklichen Fortgang werde sie erst dann erhalten, wenn er nicht mehr sichtbar zugegen seyn werde. Daß sie den Jüngern Jesu auffiel, diese Behauptung, daß ihr Herz voll Traurens wurde, als sie dieselbe hörten, ist nicht zu verwundern; ihnen schien alles zu fehlen, wenn er nicht mehr da war; sie hielten seine Gegenwart in ihrer Mitte für eine unerläßliche Bedingung eines glücklichen Erfolgs. Wir müssen hier freylich anders denken; denn sie hat sich unwidersprechlich bestätigt, die Behauptung Jesu; vor den Augen der ganzen Welt ist in Erfüllung gegangen, was er so treffend und rührend gesagt hatte: es sey denn, daß das Waizenkorn in die Erde falle, und ersterbe,

so bleibt es alleine; wo es aber erstirbt, so bringets viele Früchte. Aber welchen Stoff zum Denken bietet diese Behauptung noch immer dar; welches Licht wirft sie auf Jesum selber, auf den Charakter seiner Freunde, und auf die Kraft seines Evangelii; zu welcher Ermunterung kann sie uns dienen, wenn wir sie zu gebrauchen und anzuwenden wissen! Ich werde dieß heute weiter erörtern, M. Br., und ich bitte Gott, daß er auch uns den Geist der Wahrheit schenke, und seinen Sohn Jesum unter uns verkläre. Lasset uns ihm diese Bitte gemeinschaftlich vortragen in stiller Andacht.

Evangelium: Joh. XVI. v. 5—15.

Ein einziger Hauptgedanke herrscht in dem Evangelio, M. Z., das ich euch jezt vorgelesen habe; der Gedanke, ein glücklicher Fortgang der Sache Jesu sey nicht eher zu erwarten, als bis er nicht mehr sichtbar zugegen sey. Mit der Aeusserung: nun aber gehe ich hin zu dem, der mich gesandt hat, fängt sich unser Text sogleich an. Hiemit wird die Versicherung geknüpft: ich sage euch die Wahrheit, es ist euch gut, daß ich hingehe. Dieß wird durch die Bemerkung erläutert: denn so ich nicht hingehe, so kommt der Tröster nicht zu euch; so ich aber hingehe, will ich ihn zu euch senden. Hieraus wird endlich die Folge gezogen, dieser Tröster werde die Welt von der Göttlichkeit der Sache Jesu überzeugen, werde die Apostel Jesu in alle Wahrheit leiten, werde ihn selbst verklären, und als den darstellen, der er war; alles, was Jesus hier sagt, vereinigt sich in der Behauptung, er müsse scheiden, wenn sein Werk gelingen,

selbst bey eurer Unthätigkeit, selbst bey euern Lastern könne eine erwünschte Zukunft für euch erscheinen. Daß ihr sie bey einem solchen Verhalten nicht verdienet, diese erwünschte Zukunft, könnet ihr nicht läugnen; denn euer Gewissen sagt es euch. Daß ihr auf diese Art nichts dazu beytraget, eine beßre Zukunft vorzubereiten; daß ihr vielmehr den Grund zu künftigem Elend leget; ist eben so unstreitig. Und doch wolltet ihr euch mit Hoffnungen schmeicheln, wolltet von der Zukunft eine Verbesserung eurer Umstände erwarten? Soll er wirklich eine glückliche Wendung für euch nehmen, der Strom der Veränderlichkeit, der alles Irdische mit sich fortzieht; soll euch die Zukunft gewähren, was euch in der Gegenwart fehlt; soll man euch mit Zuversicht sagen können: eure Traurigkeit soll in Freude verkehrt werden: so muß kein Hinderniß eines solchen Wechsels in euch selber liegen; so müsset ihr es dem, der alles anordnet und lenkt, durch euer Verhalten möglich machen, eine beßre Zukunft für euch einzuleiten; so müsset ihr eben darum, weil sich alles auf Erden so schnell, so unerwartet ändert, auch nicht einen Augenblick zaudern, unter dem Beystande Gottes von Herzen tugendhaft und fromm zu werden.

Dazu muß uns der Gedanke an die Zukunft um so mehr ermuntern, M. Br., da wir nur auf diese Art zur weisen Anwendung einer jeden geschickt werden. Je ungewisser es bey der grossen Veränderlichkeit alles Irdischen immer noch bleibt, welche Zukunft uns erwartet, wie schnell sie wechseln wird, und wie oft über ein Kleines Glück und Unglück, Leid und Freude auf einander folgen werden: desto mehr haben wir

auf eine Verfassung zu denken, bey der uns keine Zukunft schaden kann, bey der wir fähig sind, aus jeder Wendung unsers Schicksals Vortheile zu ziehen. Aber so zum Besten kann euch jede Zukunft nur dann dienen, wenn ihr Gott liebet, wenn ihr euch unablässig bestrebet, mit gewissenhaftem Eifer seinen Willen zu thun. Die Zukunft sey dann beschaffen, wie sie wolle, sie ändre sich noch so unerwartet und schnell: ihr werdet ihre Gefahren unschädlich zu machen, und ihre Beschwerden in Segnungen zu verwandeln wissen. Sie kann euch plötzlich emporheben, euch mit Gütern überhäufen, euch Einfluß und Macht verschaffen, euch tausend Quellen des Vergnügens und der Freude öffnen. Seyd ihr gewohnt, im Glauben an Gott und Jesum eurer Pflicht zu leben: wie wenig werden euch dann die Reitzungen zum Bösen rühren, welche mit einer so glücklichen Veränderung verknüpft sind; mit welcher Besonnenheit, mit welcher Dankbarkeit und Rührung werdet ihr das Gute geniessen, das euch hiemit zu Theil geworden ist; wie fruchtbar werden alle Wohlthaten Gottes in euren Händen werden, und wie geschäftig werdet ihr seyn, überall Gutes damit zu schaffen! Bey der grossen Unsicherheit alles Irdischen kann euch aber die Zukunft eben so schnell erniedrigen, kann euch das Liebste und Theuerste entreissen, das ihr besitzet, kann eure Kräfte schwächen, und euren Einfluß vernichten, kann euch mit Leiden und Beschwerden aller Art überhäufen. Wohl euch, wenn ihr euch bey Zeiten gewöhnt habt, unter allen Umständen eure Pflicht zu thun, und in allem, was euch widerfährt, einen väterlichen Rath Gottes zu verehren! Mit welcher Unterwerfung und Gelassenheit werdet ihr dann dulden; welche Einsichten und

Wahrheiten werdet ihr dann sammeln; welche Tugenden und Fertigkeiten werdet ihr dann üben; wie wahr wird es dann bey euch werden, was der Apostel sagt: daß Trübsal Geduld bringt, Geduld aber bringt Erfahrung, Erfahrung aber bringt Hoffnung, Hoffnung aber läßt nicht zu Schanden werden. Wenn wir bey der fürchterlichen Veränderlichkeit alles Irdischen um uns her, wenn wir bey der gänzlichen Unsicherheit, mit der wir auf den Wogen dieser Veränderlichkeit schweben, und mit jedem Augenblick von ihnen verschlungen werden können, auch bloß die Stimme der Klugheit hören, bloß für unsern Vortheil sorgen wollten, M. Br., so dürfen wir uns durch den Gedanken an die Zukunft zu keinem andern Entschluß bewegen lassen, als zu dem, die Gegenwart so gewissenhaft und treu als möglich, zur Erfüllung unsrer Pflichten anzuwenden; denn nur dann sind wir auf eine traurige Zukunft gefaßt, einer bessern würdig, und zur weisen Benutzung einer jeden geschickt.

Nur lasset uns nicht vergessen, daß wir durch diesen Gedanken auch eine wohlthätige Erhebung des Geistes befördern müssen. Durch ihn sollen wir nämlich das Bewußtseyn in uns stärken, daß unser eigentliches Wesen bey allen Stürmen der Veränderlichkeit unversehrt bleiben, und alle Vergänglichkeit des Irdischen glücklich überwinden wird.

Sie müssen uns erschüttern, müssen uns traurig und besorgt machen, die Stürme der Veränderlichkeit, M. Br., wenn wir uns mit dem

Irdischen, welches ihnen unterworfen ist, gleichsam vermischen; wenn wirs aus der Acht lassen, daß wir in die Reihe dieser flüchtigen Erscheinungen, dieser immer ändernden Gegenstände, dieser oft so plötzlich verschwindenden Gestalten gar nicht gehören. Für sie giebt es keine Zukunft; sie füllen mit ihrem kurzen Daseyn einen kleinen Theil der Zeit aus, und lösen sich dann auf, um in andre Formen überzugehen; sie sind der wandelbare Stoff des grossen geräuschvollen Wechsels, der unsre Sinne beschäftigt. In uns hingegen ist sie nicht bloß da, die Vorstellung von einer Zukunft, die unser ist, in der wir zu seyn fortfahren, was wir jezt sind, die wir mit unsrer ganzen unversehrten Persönlichkeit erreichen werden; sie ist unserm Wesen tief und unauslöschlich eingeprägt, diese Vorstellung; sie erwacht in uns, sobald wir uns unsrer deutlich bewußt werden; sie führt uns unwillkührlich über alle Schranken der Gegenwart hinaus. O sie sey uns gesegnet, geliebte Brüder! Durch sie wollen wir uns zu dem Gefühl erheben, daß wir etwas Andres, etwas Beßres sind, als die veränderlichen Erscheinungen der sichtbaren Welt; sie soll uns beweisen, daß unser eigentliches Selbst nichts leidet, wenn auch alles um uns her anders wird, und seine Gestalt verliert; sie soll uns das Unterpfand seyn, daß wir selbst dann nichts zu fürchten haben, wenn unser eigner Körper in Unordnung geräth, und sich aufzulösen beginnt. Wir rufen dann mit dem Apostel: ob unser äusserer Mensch verwese, so wird doch der innerliche von Tag zu Tag verneuert; denn unsre Trübsal, die zeitlich und leicht ist, schaffet eine ewige, über alle Masse wichtige Herrlichkeit, uns, die

wir nicht sehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare; denn was sichtbar ist, das ist zeitlich, was aber unsichtbar ist, das ist ewig.

Doch dieß ist eben die lezte Anwendung, die wir bey der grossen Veränderlichkeit alles Irdischen von dem Gedanken an die Zukunft zu machen haben; durch ihn sollen wir das Bewußtseyn in uns stärken, daß unser eigentches Wesen selbst die Vergänglichkeit alles Irdischen glücklich überwinden wird. Denn wollen wir die Wahrheit gestehen, so ist uns die Ewigkeit ins Herz gegeben; der Gedanke an die Zukunft, der unserm Geiste vorschwebt, hat keine Gränzen; wir können davon, daß eine Zeit des gänzlichen Aufhörens, des völligen Verschwindens aus der Reihe der Dinge für uns kommen soll, nicht einmal einen Begriff fassen; die Vorstellung einer nie endenden Zukunft, eines immerwährenden Daseyns und Lebens ist mit dem Gefühl unsrer Persönlichkeit unzertrennlich verbunden. Sie ist keine Täuschung, M. Br., diese grosse erhebende Vorstellung; sie ist kein Blendwerk der Einbildungskraft, kein Betrug der Eigenliebe. Wir erdichten sie nicht, sie ist uns gegeben; wir lassen sie nicht nach Belieben in uns entstehen, sie dringt sich uns auf; und ist unser Gewissen verlezt, haben wir Ursache, die Zukunft zu fürchten: so schreckt sie uns sogar, so schlägt sie die Hoffnung, es werde im Tode mit uns aus seyn, mächtig zu Boden, so zeigt sie uns die Strafen einer andern Welt. Lasset uns dafür sorgen, daß der Gedanke an eine unermeßliche Zukunft Trost und Erquickung für uns werde, daß er

uns über alles Irdische emporhebe, und uns die Vergänglichkeit desselben mit Ruhe betrachten lehre; lasset uns in ihm das heilige Merkmal unsrer Verwandtschaft mit einer Welt erkennen, wo alles dauerhaft und ewig ist, und unabläßig zu höhern Stufen der Vollkommenheit aufstrebt. Zu dieser Welt hat uns der Sohn Gottes berufen, M. Br., ihr hat er uns mit seinem Blute geweiht; für sie bildet und heiligt er uns durch seinen Geist; er hat Leben und unvergängliches Wesen ans Licht gebracht durch sein Evangelium. Und so ändre, verwandle, verliere sich immerhin alles, was uns hier umgiebt; selbst dieser Körper löse sich auf, und verschwinde in dem grossen Wirbel der Vergänglichkeit. Wir werden dann auf Augenblicke Traurigkeit haben: aber wir werden nimmermehr umkommen; wir werden vielmehr den sehen, der den Seinen das ewige Leben giebt; dann wird auch unser Herz sich freuen, und unsre Freude soll Niemand von uns nehmen; Amen.

# XVIII.

## Am Sonntage Cantate.

Evangelium: Joh. XVI. V. 5–15.

Gnade sey mit euch, und Friede von Gott, unserm Vater, und unserm Herrn, Jesu Christo; Amen.

Freymüthiger und bestimmter hat sich über das Schicksal und den Fortgang seiner Sache auf Erden Jesus, unser Herr, nie geäussert, M. Z., als in der vertraulichen Unterredung, welche er kurz vor seiner Gefangennehmung mit seinen Aposteln hatte, und in der er von ihnen Abschied nahm. Die wichtigsten Augenblicke, welche er in ihrer Gesellschaft zuzubringen hatte, waren nun erschienen. Der Wille des Vaters rief ihn aus ihrer Mitte; und doch mußte er sichs gestehen, daß sie von seinem wahren Zweck noch keinen Begriff, und von ihrer eigentlichen Bestimmung noch keine Ahnung hatten. Dabey gewann es schon am folgenden Tage das Ansehen, alle seine Absichten seyen vereitelt; denn mit seinem Tode schien alles aus zu seyn, was er unternommen hatte. Hatte er also jemals Ursache, sich wider die eitlen Träume zu erklären, denen seine Freunde noch immer nachhiengen; war es jemals nöthig, von der ganzen Sache, die jezt im Werke war, ihnen wenigstens

etwas zu sagen: so war dieß jezt der Fall; nur dadurch konnte verhindert werden, daß sie ihm bey seinem Tode nicht untreu wurden; daß sie wenigstens abwarteten, ob weiter etwas erfolgen werde. Wie glücklich Jesus seinen Zweck erreichte, ist euch bekannt. So wenig auch die Apostel noch fähig waren, alles zu fassen, was er ihnen in den wichtigen Augenblicken des Scheidens sagte: daß er sie nicht auf immer verlasse; daß ihre Verbindung mit ihm für sie und für die Welt erst recht wichtig werden solle; daß grosse Dinge im Werden seyen, und unter dem Beystande Gottes durch sie selbst geschehen würden: das wurde ihnen klar genug; das erhielt sie bey seinem schrecklichen Ende aufrecht; das war der Grund, auf welchen er fortbaute, sobald er nach seiner Auferstehung in ihre Mitte zurückgekehrt war.

Diese Erklärungen Jesu haben noch immer eine ganz eigne Wichtigkeit, M. Z., und werden dieselbe behalten, so lang es Menschen auf Erden giebt. Tiefere Blicke kann man bey keiner Gelegenheit in den Geist und das Herz Jesu werfen, als hier; seine geheimsten Absichten, seine entscheidendsten Grundsätze, seine festesten Entschliessungen, seine wichtigsten Hoffnungen sind hier auf eine Art enthüllt, die uns über seine Weise zu denken und zu handeln nicht einen Augenblick zweifelhaft läßt. Und welches Licht geben sie uns über den damaligen Zustand der Welt, über die geistigen Bedürfnisse der Juden und Heiden, über die Anstalten, die zu einer allgemeinen sittlichen Verbesserung getroffen wurden, über die Geheimnisse und den Gang der göttlichen Regierung, und über alle die Angelegenheiten, welche dem vernünf-

tigen, über seine Bestimmung nachdenkenden Menschen gerade die wichtigsten sind! Und halten wir sie mit dem Erfolge zusammen, diese Erklärungen Jesu, untersuchen wir, wie sie sich bis auf diesen Augenblick bewährt haben, und ausgeführt worden sind: welche Betrachtungen dringen sich uns dann auf, wie groß und ehrwürdig wird uns der, welcher von sich sagen konnte: ich bin vom Vater ausgegangen und kommen in die Welt, wiederum verlasse ich die Welt, und gehe zum Vater; welche Erinnerungen, welche Warnungen, welche Ermunterungen für Alle, denen Wahrheit, Sittlichkeit und Menschenwohl am Herzen liegt, gehen aus diesen Erklärungen von selbst hervor!

Einen äusserst merkwürdigen Theil derselben enthält das heutige Evangelium, M. Z. Es breitet sich über die freylich unerwartete Behauptung aus, durch den Tod Jesu werde seine Sache am meisten gewinnen; einen leichten glücklichen Fortgang werde sie erst dann erhalten, wenn er nicht mehr sichtbar zugegen seyn werde. Daß sie den Jüngern Jesu auffiel, diese Behauptung, daß ihr Herz voll Traurens wurde, als sie dieselbe hörten, ist nicht zu verwundern; ihnen schien alles zu fehlen, wenn er nicht mehr da war; sie hielten seine Gegenwart in ihrer Mitte für eine unerläßliche Bedingung eines glücklichen Erfolgs. Wir müssen hier freylich anders denken; denn sie hat sich unwidersprechlich bestätigt, die Behauptung Jesu; vor den Augen der ganzen Welt ist in Erfüllung gegangen, was er so treffend und rührend gesagt hatte: es sey denn, daß das Waizenkorn in die Erde falle, und ersterbe,

so bleibt es alleine; wo es aber erstirbt, so bringets viele Früchte. Aber welchen Stoff zum Denken bietet diese Behauptung noch immer dar; welches Licht wirft sie auf Jesum selber, auf den Charakter seiner Freunde, und auf die Kraft seines Evangelii; zu welcher Ermunterung kann sie uns dienen, wenn wir sie zu gebrauchen und anzuwenden wissen! Ich werde dieß heute weiter erörtern, M. Br., und ich bitte Gott, daß er auch uns den Geist der Wahrheit schenke, und seinen Sohn Jesum unter uns verkläre. Lasset uns ihm diese Bitte gemeinschaftlich vortragen in stiller Andacht.

Evangelium: Joh. XVI. v. 5—15.

Ein einziger Hauptgedanke herrscht in dem Evangelio, M. Z., das ich euch jezt vorgelesen habe; der Gedanke, ein glücklicher Fortgang der Sache Jesu sey nicht eher zu erwarten, als bis er nicht mehr sichtbar zugegen sey. Mit der Aeusserung: nun aber gehe ich hin zu dem, der mich gesandt hat, fängt sich unser Text sogleich an. Hiemit wird die Versicherung geknüpft: ich sage euch die Wahrheit, es ist euch gut, daß ich hingehe. Dieß wird durch die Bemerkung erläutert: denn so ich nicht hingehe, so kommt der Tröster nicht zu euch; so ich aber hingehe, will ich ihn zu euch senden. Hieraus wird endlich die Folge gezogen, dieser Tröster werde die Welt von der Göttlichkeit der Sache Jesu überzeugen, werde die Apostel Jesu in alle Wahrheit leiten, werde ihn selbst verklären, und als den darstellen, der er war; alles, was Jesus hier sagt, vereinigt sich in der Behauptung, er müsse scheiden, wenn sein Werk gelingen,

wenn es durch die Verbreitung deſſelben anders und beſſer auf Erden werden ſolle.

Ich habe ſchon bemerkt, auch nach ihrer Beſtätigung durch den Erfolg verdient dieſe Behauptung Jeſu unſre Aufmerkſamkeit und unſer Nachdenken; und ich werde dieß jezt weiter darthun.

Von der Wichtigkeit des Umſtandes, daß die Sache Jeſu erſt glücklichen Fortgang gewann, als er nicht mehr ſichtbar zugegen war, werde ich alſo dießmal reden. Für wichtig erkläre ich aber dieſen Umſtand in einer vierfachen Hinſicht; er gereicht nämlich dem Herrn ſelbſt zur Verherrlichung; ſeinen Freunden zur Rechtfertigung; ſeinem Evangelio zur Beſtätigung; und uns allen zur Ermunterung. Laſſet mich von jedem dieſer Punkte beſonders reden.

Erſt als Jeſus nicht mehr ſichtbar zugegen war, gewann ſeine Sache einen glücklichen Fortgang, dieß iſt unſtreitig. Wie wenig er ſelbſt ausrichten konnte, wiſſet ihr. Bey ſeinem Tode ſchien vollends alles aus zu ſeyn, und ſeine Feinde glaubten geſiegt zu haben. Aber kaum hatte er die Erde verlaſſen, und ſeine ſichtbare Gegenwart ſelbſt ſeinen Vertrauten entzogen, ſo änderte ſich alles. Eine Bewegung, die ihm Bekenner zu Tauſenden zuführte, entſtand zu Jeruſalem, erweiterte ſich ſchnell über das ganze jüdiſche Land, drang unaufhaltſam in alle Länder der Erde, und gründete jene Gemeine, welche die Pforten der Hölle noch immer nicht haben überwältigen können. Ich behaupte, der Umſtand, daß dieß alles erſt geſchah, nachdem Jeſus nicht

mehr sichtbar zugegen war, gerade diese zuerst ihm selbst zur Verherrlichung; er ist nämlich die Erfüllung der Vorhersagungen Jesu, dieser Umstand; und ein Beweis seines neuen Lebens und seines höhern Einflusses.

Daß es Jesus oft und auf das Bestimmteste vorhergesagt hatte, erst nach seinem Tod, erst nach seiner Rückkehr zum Vater werde das von ihm angefangene Werk gelingen, ist keinem Zweifel unterworfen. In unserm Evangelio erklärt er sich hierüber auf das stärkste, dieß habe ich so eben gezeigt. Aber er hat es auch anderwärts, und auf die mannichfaltigste Weise gethan. Es war, als er öffentlich auftrat, eines seiner ersten Geschäfte, zwölf Männer mit sich zu verbinden, die seine Abgeordneten werden, und da er selbst nicht lang auf Erden verweilen konnte, sogleich an seine Stelle treten sollten. Nicht von seiner unmittelbaren Wirksamkeit erwartete er die Gründung seiner Gemeine; diesen Männern schrieb er sie zu; du bist Petrus, sagte er daher Einem derselben, und auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeine. Bey dem feurigen Eifer, welchen er für den grossen Entwurf fühlte, das menschliche Geschlecht dem Verderben zu entreissen, würde er dem Tod, der ihn so bald überraschte, nicht so getrost entgegen gegangen seyn, wenn er nicht überzeugt gewesen wäre, seine Sache werde durch diesen Tod gewinnen; wenn er seinen traurenden, muthlosen Freunden nicht hätte zurufen können: es ist euch gut, daß ich hingehe. Gleichwohl schien nichts widersinniger, nichts unglaublicher zu seyn, als diese Behauptung. Mußte der schmachvolle Tod, den Jesus erduldete, seiner

Sache nicht unglaublich schaden? Waren die Männer, die er als die Ausführer seines grossen Entwurfs zurückließ, nicht Zöllner und Fischer, nicht Menschen ohne Einfluß und Macht? Waren sie, als er Abschied von ihnen nahm, mit seinen eigentlichen Absichten nicht so ganz unbekannt, daß er in die Worte ausbrach: ich habe euch noch viel zu sagen, aber ihr könnets jezt nicht tragen? Waren die Schwierigkeiten, die der Fortgang seiner Sache fand, nicht so groß, lagen in der Unwissenheit, in dem Unglauben, in der Lasterhaftigkeit, in der unerhörten Verdorbenheit der Juden und Heiden, nicht so mächtige Hindernisse, daß es unter solchen Umständen unmöglich schien, etwas Erhebliches auszurichten? Wenn nun dennoch geschah, was Jesus gehofft und vorher gesagt hatte; wenn seine Sache, aller Schwierigkeiten und Hindernisse ungeachtet, gelang, sobald er von der Erde verschwunden war: was sollen wir dann sagen, M. Z., wofür sollen wir den halten, der so sicher in die Zukunft blickte, der seiner Sache so gewiß war, dessen Vorhersagungen auf eine so unerwartete Art erfüllt wurden? Muß er nicht wirklich seyn, wofür er sich erklärt hatte, der Vertraute Gottes, der Vollender der wohlthätigsten Rathschlüsse Gottes, der grosse Abgeordnete, durch welchen unserm Geschlechte Heil widerfahren soll; hatten seine Apostel nicht recht, wenn sie, gerührt von seiner himmlischen Grösse, riefen: du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn?

Denn noch mehr, der Umstand, daß die Sache Jesu erst glücklichen Fortgang gewann, als er nicht mehr sichtbar zugegen war, ist auch ein Beweis

Beweis seines neuen Lebens, und seines höhern Einflusses. Der Einsicht, dem Eifer, den Bemühungen der Apostel allein kann man den schnellen unaufhaltsamen Sieg der Sache Jesu unmöglich zuschreiben, M. Z. Als er starb, hatten sie noch nicht einmal richtige Begriffe von dieser Sache; sie stritt sogar mit ihren Wünschen und Erwartungen; sie konnten die erhabnen Absichten, mit denen Jesus umgieng, so wenig fassen, daß er es in unserm Evangelio gar nicht wagt, sich weiter darüber zu erklären. Es muß ihnen also, da sie bald nach seinem Abschied von der Erde mit seinem Plan auf einmal vertraut sind, und für denselben wirken, etwas Ausserordentliches widerfahren seyn; ein höherer Geist muß sie ergriffen, muß sie in alle Wahrheit geleitet, muß einen bessern Sinn in ihnen gewirkt, und ganz andre Menschen aus ihnen gemacht haben; Jesus muß das Versprechen in unserm Evangelio, ihnen diesen höhern Geist zu senden, und sie dadurch zu glücklichen Fortsetzern seines Werks, zu Lehrern und Verbesserern der Welt zu machen, auf das pünktlichste erfüllt haben. Und so ist es auch, M. Z. Wenige Wochen nach seinem Abschied waren seine Apostel wirklich gleichsam umgeschaffen; es war nicht zu verkennen, daß sie die Einsichten äusserten, die sie zuvor nicht gehabt hatten; mit einem Muthe handelten, der das Gegentheil ihrer ehemaligen Schüchternheit war; und einem Plan, den sie sonst nicht fassen konnten, ihre Zeit, ihre Kraft und ihr Leben zum Opfer brachten. Ein Lehrer, der nach seiner Entfernung so auf seine Jünger wirkt; der sie nun erst mit einem neuen sittlichen Leben erfüllt, und zur edelsten Thätigkeit begeistert; der sie auf eine wundervolle Art in den

Stand setzt den Zustand der Welt zu verändern und ohne gewaltsame Mittel die größte und folgenreichste Umkehrung der Dinge zu stiften: ein solcher Lehrer kann nicht todt seyn, M. Br., er muß sich zu einem Leben, zu einem Wirkungskreis, zu einer Herrlichkeit erhoben haben, die ihm auf die Angelegenheiten unsers Geschlechts einen entscheidenden Einfluß giebt, bey der er mit seinen Freunden seyn kann alle Tage bis an der Welt Ende. Wie wichtig ist der Umstand, daß die Sache Jesu erst in Bewegung gerieth, als er nicht mehr sichtbar zugegen war, für seine Ehre! Nun ist alles gerechtfertigt, was er vorhergesagt und versprochen hatte. Nun ist es entschieden, er lebt und wirkt nachdrucksvoller und wohlthätiger, als je; nun bestätigt sichs täglich, er befindet sich in einem Zustande, wo ihm nichts unmöglich ist, wo er allmächtig mit Gott herrscht.

Doch eben dieser Umstand, der Jesum so verherrlicht, gereicht auch seinen Freunden zur Rechtfertigung; aus ihm ist es nämlich klar, sie hatten den wahren Geist ihres Herrn, und für die gute Sache den feurigsten Eifer.

Eben darum, weil Jesus durch eignes Wirken so wenig ausrichtete, und zu einer Zeit starb, wo selbst seine vertrautesten Jünger noch nicht tragen konnten, was er ihnen zu sagen hatte; eben darum, weil das, was wir sein Werk nennen, erst durch diese Jünger in Bewegung gebracht und befördert worden ist: kann sich der Zweifel in uns regen, ob sie auch wirklich im Geist und Sinn ihres Herrn gehandelt haben, ob

wir mit Sicherheit annehmen dürfen, gerade das, was er wollte, sey von ihnen gelehrt, angeordnet und durchgesezt worden? Aber er verschwindet, dieser Zweifel, er löset sich von selbst, wenn wir den Umstand erwägen, daß Jesus nicht mehr sichtbar zugegen war, als sie öffentlich wirksam wurden. Setzet, sie wären dabey ihren Einsichten und Neigungen gefolgt, sie hätten nicht seine Sache, sondern ihr eignes Werk betrieben: würden sie so übereinstimmig gehandelt, würden sie alle dasselbe gelehrt und gefordert, würden sie alle einerley Zeugniß vor der Welt abgelegt, und für dasselbe gekämpft, gelitten und geblutet haben? Sobald Jesus nicht mehr in ihrer Mitte war, fühlte sich Jeder unabhängig und frey; es war Niemand da, der sie durch sein Ansehen zusammenhielt und lenkte; Jeder konnte thun und lassen, was er wollte. Wenn sie nun dennoch freywillig alle für einen Mann stehen; wenn sich auch nicht einer trennt und etwas Eignes und Besondres unternimmt; wenn sie, bey der größten Verschiedenheit ihrer Fähigkeiten und sonstigen Gesinnungen, alle auf einer Rede bleiben, alle ihren Vortheil vergessen, um die Ehre ihres Herrn zu befördern, alle der ganzen Welt bezeugen, es sey in keinem andern Heil, auch kein andrer Name den Menschen gegeben, darin sie sollen selig werden: ist es dann nicht offenbar, sie handeln nicht nach eignem Gutdünken; es ist ein ganz andrer, ein allen gemeinschaftlicher, ein weit höherer Geist, der sie beseelt und treibt, es ist der Geist ihres Herrn? Ja, M. Br., daß die Sache Jesu erst nach seinem Tode Fortgang gewann, rechtfertigt seine Freunde vollkommen. Ihr Geist war es wahrlich nicht, der die Welt strafte um die

Sünde, um die Gerechtigkeit, und um das Gericht; so lang Jesus noch in ihrer Mitte war, nährten sie ja eben die Hoffnungen und Wünsche, welche die Welt hatte, und konnten sich in seinen Sinn nicht finden. Aber diese Wünsche sind aufgegeben, diese Hoffnungen verschwunden, sobald er nicht mehr sichtbar zugegen ist; nun wollen sie nicht mehr herrschen, sondern dienen; nicht mehr ein glänzendes Glück machen, sondern leiden; nicht mehr ein irdisches Reich errichten, sondern eine Gemeine Gottes stiften, die fleissig sey in guten Werken. Sie müssen ihn also erhalten haben, den Tröster, welchen Jesus ihnen senden wollte, der sie in alle Wahrheit leiten sollte, von dem es im Evangelio heißt: derselbige wird mich verklären, denn von dem Meinen wird ers nehmen, und euch verkündigen; sie hatten ganz unstreitig den wahren Geist ihres Herrn.

Und dabey für die gute Sache den feurigsten Eifer. In ihren eigentlichen Erwartungen sahen sie sich durch Jesum getäuscht; sie hatten ein grosses irdisches Glück von ihm zu erhalten gehofft, und er ließ sie in ihrer Niedrigkeit und Armuth, ließ sie sogar in einer allgemeinen Verachtung zurück. Hätten sie keinen Sinn für etwas Höheres gehabt: mit Unwillen würden sie seine Parthey verlassen haben, würden zu seinen Gegnern und Lästerern übergetreten seyn. Aber sie bleiben ihm treu; sie bringen ihm ihre liebsten Neigungen zum Opfer; sie fangen an, in seinem Geist und Sinn zu lehren; es ist ihnen nicht mehr um Vergnügen und Ehre, sondern lediglich um Wahrheit und Tugend zu thun; sie kennen keinen an-

dern Endzweck weiter, als der ganzen Welt zu sagen, daß Gott Jesum zu einem Herrn und Christ gemacht habe, als alles zum Glauben an ihn zu bringen, und durch diesen Glauben zu bessern und zu beglücken. Was sie ausgerichtet haben, ist am Tage; unaufhaltsam verbreitete sich die Sache Christi durch ihren Dienst; in alle Länder der Erde drang die Wahrheit des Evangelii durch ihre Bemühungen; es wurde immer klärer, der Fürst dieser Welt sey gerichtet, und das Reich der Finsterniß seinem Umsturz nahe. Und so wirkten sie, ohne ihren Herrn unter sich zu haben; ohne durch seinen Anblick ermuntert und begeistert zu werden; ohne für ihre Anstrengungen einen andern Lohn zu erhalten, als Verachtung und Schande, als Marter und Tod. Lasset uns gestehen, Männern, welche die Ehrfurcht der ganzen Welt verdienen; welche fähig waren, für die gute Sache einer sittlichen Verbesserung unsers Geschlechts, Ruhe, Glück und Leben aufzuopfern; welche in dieser Hinsicht mehr gewagt, gethan und gelitten haben, als alle Weise der Welt zusammengenommen, solchen Männern hat das Christenthum seine Verbreitung zu danken; der Umstand, daß die Sache Jesu einen so ausserordentlichen Fortgang gewann, als er nicht mehr sichtbar zugegen war, beweiset dieß unwidersprechlich; nur der feurigste Eifer, den seine Freunde für das Gute bewiesen, konnte diesen Fortgang bewirken.

Lasset uns jedoch nicht vergessen, daß eben dieser Umstand dem Evangelio Jesu selbst zur Bestätigung gereicht. Aus ihm ist es nämlich klar, daß es durch seine innre

Ein Mann von Gelehrsamkeit und Bildung, von Ansehen und Einfluß; nur vernehmen durfte man, wer diese Leute eigentlich waren, um sogleich eine ungünstige Meynung von ihnen zu fassen, und sie mit Geringschätzung zu betrachten; und hörte man sie, so lehrten sie nicht mit hohen Worten menschlicher Weisheit, so predigten sie den gekreuzigten Christum, den Juden ein Aergerniß und den Griechen eine Thorheit; so trugen sie Forderungen vor, wider die sich alle Neigungen des Herzens empörten; so verlangten sie, daß man der Lehre, die sie verkündigten, Bequemlichkeit und Ehre, Gut und Blut aufopfern müsse. Hätte eine solche Lehre, urtheilet selbst, bey aller innern Vortrefflichkeit, Anhänger finden, und sich mit einer so hinreissenden Schnelligkeit ausbreiten können, wenn ihr nicht ein höherer Einfluß zu Hülfe gekommen wäre, und jene äusserlichen Umstände unschädlich gemacht hätte? Und so war es auch! Ein höherer Geist sprach aus den Männern, welche sie vortrugen; dieser Geist war es, der die Welt strafte um die Sünde, um die Gerechtigkeit und um das Gericht; es war nicht zu verkennen, sie standen mit einer Macht im Bunde, der selbst die Gesetze der Natur gehorchten; sie bewiesen es durch unläugbare Wunder, daß Gott mit ihnen sey, und durch sie seinen Willen verkündigen lasse; mit Beziehung auf ein solches Wunder konnten sie selbst ihrer Obrigkeit sagen: im Namen Jesu Christi von Nazareth, welchen ihr gekreuzigt habt, den Gott von den Todten auferwecket hat, stehet dieser allhier vor euch gesund; das ist der Stein, von euch Bauleuten verworfen, der zum Eckstein worden ist.

unerklärlich, unbegreiflich in jeder Hinsicht ist es, wie die Sache Jesu den glücklichsten Fortgang gewinnen konnte, als er nicht mehr sichtbar zugegen war, wenn die, welche in grossen Schaaren seine Anhänger wurden, nichts Ausserordentliches sahen, wenn es ihnen nicht einleuchtend wurde, das Werk sey aus Gott, und lasse sich nicht dämpfen. War aber dieß der Fall, können wir dann zur Bestätigung des Evangelii mehr verlangen; müssen wir nicht gestehen, nur weil sie von Gott war, nur weil dieß jedem Unbefangenen in die Augen fiel, konnte die Sache Jesu nach seinem Abschied von der Erde solche Fortschritte machen?

Nun ist es aber auch entschieden, uns allen zur Ermunterung muß endlich dieser Umstand gereichen. Er soll uns nämlich antreiben, einer so vielfach bewährten Sache treu zu bleiben, und ihr von Herzen gehorsam zu werden.

Denn das ist am Tage, alle Bedenklichkeiten und Zweifel, welche man nun gegen die Sache Jesu erregen, durch die man uns im Glauben an dieselbe irre machen will, kommen zu spät, und sind nach einer so vielfachen Bestätigung des Evangelii vergeblich. Daß der Herr selbst die Verbreitung seiner Lehre erst nach seinem Hingang erwartet, und sich ausdrücklich darüber geäussert hat, können die Gegner selbst nicht in Abrede seyn. Und wir sollten dieß für einen Zufall halten; wir sollten nicht eben daraus, weil diese Lehre ein ganz anders Schicksal hatte, als die Lehrgebäude der Menschen, nicht den Schluß ziehen, sie sey von

Gott? Daß die Sache Jesu ihre Fortschritte durch Männer machte, denen alles fehlte, was Einfluß verschaffen kann, können die Gegner ebenso wenig läugnen. Und diese Männer sollten uns verdächtig seyn? Sehen wir uns nicht vielmehr genöthigt, anzunehmen, ein höherer Geist sey von ihrem Herrn auf sie übergegangen, und habe durch sie ausgerichtet, was sie allein und durch eigne Kraft nie vermocht hätten? Selbst der entschlossenste Gegner der Sache Jesu muß gestehen, daß es ausserordentlich grosse Fortschritte waren, welche die Sache Jesu nach seinem Tode machte; denn sie hat ja die herrschenden Religionen besiegt, und sich zu einer Verfassung erweitert, die noch immer fortdauert. Und wir wollten glauben, dieß habe ohne Gott, dieß habe ohne einen ungewöhnlichen Einfluß von oben geschehen können? Betrachtet die Sache, wie ihr wollet, eine unerklärliche Erscheinung, eine Thatsache, die sich schlechterdings nicht begreifen läßt, bleibt die Entstehung, Erweiterung und Fortdauer der Kirche Christi auf Erden, wenn wir sie nicht für ein Werk Gottes halten wollen. Ist sie aber dieß: so fühlet ihr selbst, was uns obliege. Unvorsichtig würden wir handeln, wir würden fürchten müssen, den Eingebungen eines verderbten widerspänstigen Herzens zu folgen, unser Gewissen würden wir verletzen, wenn wir einer so vielfach bestätigten Sache untreu würden. Und wahrlich, wir dürfen uns ihrer nicht schämen; zu viel Ausgezeichnetes, zu viel Erhabnes und Göttliches hat sie an sich, zu groß ist die Anzahl weiser Männer und edler Menschen durch alle Jahrhunderte hindurch, die dieß anerkannt und empfunden haben, als daß wir Bedenken tragen können, uns laut

und öffentlich zu demselben zu bekennen. Und zu Schanden, M. Br., zu Schanden ist bisher alles geworden, was sich wider die Sache Jesu aufgelehnt hat; lasset uns verhüten, daß uns nicht ein ähnliches Schicksal treffe! Lasset uns dem, der herrschen muß, bis er alle seine Feinde unter seine Füsse lege, treu bleiben bis ans Ende!

Ganz vorzüglich aber lasset uns dafür sorgen, der Sache Jesu von Herzen gehorsam zu werden. Auf diesen Gehorsam kommt alles an, M. Br. Weil man sich nicht ändern, weil man seine irdischen Gesinnungen, seine unordentlichen Neigungen, seine Unarten und Laster nicht aufgeben wollte, darum fand die Sache Jesu keinen Eingang, so lang er selbst lehrte. Aber als der Geist von oben, den er seinen Aposteln im Evangelio verspricht, die Welt zu strafen anfieng, als er die Herzen derer ergriff, welche die Predigt von Christo hörten, und sie durch die Kraft der Wahrheit erneuerte und umschuf, gewann die Sache Jesu den Fortgang, welchen die Geschichte bezeugt; durch Erfahrung wurde es nun gewiß, das Evangelium von Christo sey göttliche Kraft und göttliche Weisheit; wer sich ihm nicht hartnäckig widersezte, fühlte sich durch dasselbe so erleuchtet, so gebessert, so beruhigt, so zu Gott emporgehoben, daß es ihm nicht weiter beyfallen konnte, an der Würde und dem Werthe der Sache Jesu zu zweifeln. Er wirkt noch immer mit dem Worte, der Geist der Wahrheit, der Jesum gleich anfangs so verherrlichte; und ihr dürfet nur nicht widerstehen, dürfet es nur aufnehmen als Gottes Wort: es wird auch an euch seine Kraft beweisen; ihr wer-

war er Unzähligen ein Stein des Anstosses, und veranlaßte ihren Fall; und diese sanken um so tiefer, wurden um so unglücklicher, je mehr sie sich verhärten, je entschloßner sie ihre Vorurtheile und Laster festhalten, je pflichtvergeßner und widerspänstiger sie handeln mußten, wenn sie sich der Wahrheit, die auch ihnen an das Herz drang, erwehren, und seiner selbst sich entledigen wollten.

Ich habe mit Bedacht gesagt, das merkwürdige Wort Simeons gehe noch täglich in Erfüllung. Denn wie ehemals Israel über Jesum getheilt war, so ist es nun die ganze Welt. Daß er Unzähligen unter unserm Geschlechte zum Auferstehen gereicht, wer wollte daran zweifeln? In allen Ländern der Erde giebt es Menschen, die es für ihre Seligkeit halten, ihn zu kennen; denen er Weisheit, Gerechtigkeit und Heiligung ist; die in der Hoffnung, er werde sie einst erlösen, und ihnen aushelfen zu seinem himmlischen Reiche seinem Evangelio würdig wandeln, und mit Geduld in guten Werken nach dem ewigen Leben trachten. Aber wem wird noch immer, wem wird sonderlich in unsern Tagen mehr widersprochen, als ihm? Selbst unter denen, die sich nach ihm nennen, wird die Anzahl derer, die Anstoß an ihm nehmen, immer grösser; sie können es nicht weiter über sich erhalten, ihm mit völliger Unterwerfung zu huldigen, und sein ganzes Evangelium gelten zu lassen; sie treten, wenn sie sich nicht ganz trennen, in Unterhandlung mit ihm, und dingen ihm ab, was ihrer Vernunft und ihren Neigungen bey seiner Lehre beschwerlich ist. Und die Gleichgültigen, welche sich geflissentlich von ihm wegwenden, und gar nichts von ihm wissen

# XIX.

## Am Sonntage Rogate.

Evangelium: Joh. XVI. v. 23—30.

Wenn irgend eine Vorhersagung pünktlich eingetroffen ist, und noch täglich erfüllt wird, M. Z., so ist es jene merkwürdige Aeusserung Simeons, als er im Tempel zu Jerusalem das Kind Jesum auf seinen Armen hatte; *siehe*, rief der gerührte Greis beym Anblick dieses Kindes, *dieser wird gesezt zu einem Fall und Auferstehen vieler in Israel, und zu einem Zeichen, dem widersprochen wird.* Kaum war Jesus öffentlich hervorgetreten, so geschah, was Simeon angekündigt hatte. Von allen Seiten her widersprach man ihm, und bestritt seine Lehre; alle Partheyen seines Volks glaubten Ursache zu haben, sich ihm zu widersetzen; und so uneinig sie sonst waren, wider ihn machten sie gemeine Sache, in ihm erblickten sie alle einen gefährlichen Gegner. Es ist wahr, er fand auch Anhänger; es gab redliche, unbefangene, nach Licht und Recht schmachtende Menschen, welche die Kraft der Wahrheit mächtig fühlten, und zu ihm gleichsam hingezogen wurden. Diesen gereichte er zum Auferstehen; sie fanden bey ihm alles, was sie zu ihrer Besserung und Beruhigung nöthig hatten. Aber dagegen

war er Unzähligen ein Stein des Anstoſſes, und veranlaßte ihren Fall; und dieſe ſanken um ſo tiefer, wurden um ſo unglücklicher, je mehr ſie ſich verhärten, je entſchloßner ſie ihre Vorurtheile und Laſter feſthalten, je pflichtvergeßner und widerſpänſtiger ſie handeln mußten, wenn ſie ſich der Wahrheit, die auch ihnen an das Herz drang, erwehren, und ſeiner ſelbſt ſich entledigen wollten.

Ich habe mit Bedacht geſagt, das merkwürdige Wort Simeons gehe noch täglich in Erfüllung. Denn wie ehemals Iſrael über Jeſum getheilt war, ſo iſt es nun die ganze Welt. Daß er Unzähligen unter unſerm Geſchlechte zum Auferſtehen gereicht, wer wollte daran zweifeln? In allen Ländern der Erde giebt es Menſchen, die es für ihre Seligkeit halten, ihn zu kennen; denen er Weisheit, Gerechtigkeit und Heiligung iſt; die in der Hoffnung, er werde ſie einſt erlöſen, und ihnen aushelfen zu ſeinem himmliſchen Reiche ſeinem Evangelio würdig wandeln, und mit Geduld in guten Werken nach dem ewigen Leben trachten. Aber wem wird noch immer, wem wird ſonderlich in unſern Tagen mehr widerſprochen, als ihm? Selbſt unter denen, die ſich nach ihm nennen, wird die Anzahl derer, die Anſtoß an ihm nehmen, immer gröſſer; ſie können es nicht weiter über ſich erhalten, ihm mit völliger Unterwerfung zu huldigen, und ſein ganzes Evangelium gelten zu laſſen; ſie treten, wenn ſie ſich nicht ganz trennen, in Unterhandlung mit ihm, und dingen ihm ab, was ihrer Vernunft und ihren Neigungen bey ſeiner Lehre beſchwerlich iſt. Und die Gleichgültigen, welche ſich gefliſſentlich von ihm wegwenden, und gar nichts von ihm wiſſen

ttliche Sendung und die Anhänglichkeit an seine erson als die rühmlichsten Eigenschaften, die ein Nensch haben kann, denn sie sollen uns den Beyll und die Liebe Gottes verschaffen. Dieß verient alles genauer erwogen zu werden.

Ueber den Ausspruch Jesu, daß die liebe zu ihm angenehm vor Gott mache, ollen wir also jetzt weiter nachdenken. Es ist aber reyerley, was wir bey diesem Ausspruch zu überleen haben; wir haben auf seinen Sinn; auf eine Wahrheit; und auf seine Wichtigeit zu sehen; oder welches einerley ist, wir haen zu bestimmen, was das heisse, Jesum lieben; arum diese Liebe einen so hohen Werth vor Gott abe, und welche Folgen aus dieser Wahrheit fliessen.

Ein Blick in unser Evangelium und auf en Zusammenhang, in welchem der Ausspruch Jesu, von dem ich rede, mit dem ganzen vorergehenden Gespräche steht, läßt uns den wahren Sinn desselben sogleich wahrnehmen. Es fällt ämlich in die Augen, Jesum lieben, heißt nichts nders, als ihn für den von Gott gesenieten Retter unsers Geschlechts halen, seiner Lehre gehorchen, und an seier Sache wirksam Theil nehmen. Mit venigen Worten läßt sich dieß klar machen.

Jesus läßt die Quelle, woraus die Anhängichkeit der Apostel an seine Person entsprang, im Evangelio nicht unbemerkt, M. Z.; ihr glauet, sagt er, daß ich von Gott ausgegangen in; ihr seyd überzeugt, ich sey der Retter, den Gott senden wollte, und den euer Volk schon so ang erwartet hat. Und so war es auch. Weil ie mit völliger Zustimmung ihres Herzens sagen konnten: du bist Christus, des lebendigen

reitzen, die ihm wirklich zugethan sind; wie viel muß ihnen daran liegen, zu wissen, warum der Glaube an ihn, und die Liebe zu ihm, einen so hohen Werth vor Gott haben, und uns die Liebe des Vaters verschaffen. Wir werden also diese Stunde nicht zweckmässiger anwenden können, M. Br., als wenn wir uns bey diesen merkwürdigen Worten verweilen, und sie zum Gegenstand einer weitern Betrachtung wählen. Lasset uns Gott bitten, daß er seinen Sohn Jesum auch unter uns verkläre, und diese Stunde segne.

Evangelium: Joh. XVI. v. 23—30.

Ich habe die Worte des vorgelesenen Evangelii, bey welchem wir dießmal mit unserm Nachdenken stehen bleiben wollen, bereits ausgezeichnet, M. Z. Ich sage nicht, spricht Jesus in demselben zu seinen Aposteln, daß ich den Vater für euch bitten will; denn er selbst, der Vater, hat euch lieb, darum, daß ihr mich liebet, und glaubet, daß ich von Gott ausgegangen bin. Einen hohen Werth in den Augen Gottes schreibt also Jesus hier seinen Aposteln darum zu, weil sie ihn für den grossen Abgeordneten Gottes an unser Geschlecht hielten, und ihn liebten. Hieraus folgt von selbst, wer dasselbe thut, wer, wie die Apostel Jesu, an ihn glaubt, und ihn verehrt, darf noch immer darauf rechnen, das Wohlgefallen Gottes zu besitzen, und eben dieses Glaubens, eben dieser Anhänglichkeit wegen von Gott geliebt zu werden. Etwas Auffallendes hat dieser Ausspruch Jesu, M. Z., das ist unstreitig; Jesus legt sich hier eine Wichtigkeit bey, die ihn über alle Menschen unendlich weit emporhebt; er beschreibt den Glauben an seine

gött-

göttliche Sendung und die Anhänglichkeit an seine Person als die rühmlichsten Eigenschaften, die ein Mensch haben kann, denn sie sollen uns den Beyfall und die Liebe Gottes verschaffen. Dieß verdient alles genauer erwogen zu werden.

Ueber den Ausspruch Jesu, daß die Liebe zu ihm angenehm vor Gott mache, wollen wir also jetzt weiter nachdenken. Es ist aber dreyerley, was wir bey diesem Ausspruch zu überlegen haben; wir haben auf seinen Sinn; auf seine Wahrheit; und auf seine Wichtigkeit zu sehen; oder welches einerley ist, wir haben zu bestimmen, was das heisse, Jesum lieben; warum diese Liebe einen so hohen Werth vor Gott habe, und welche Folgen aus dieser Wahrheit fliessen.

Ein Blick in unser Evangelium und auf den Zusammenhang, in welchem der Ausspruch Jesu, von dem ich rede, mit dem ganzen vorhergehenden Gespräche steht, läßt uns den wahren Sinn desselben sogleich wahrnehmen. Es fällt nämlich in die Augen, Jesum lieben, heißt nichts anders, als ihn für den von Gott gesendeten Retter unsers Geschlechts halten, seiner Lehre gehorchen, und an seiner Sache wirksam Theil nehmen. Mit wenigen Worten läßt sich dieß klar machen.

Jesus läßt die Quelle, woraus die Anhänglichkeit der Apostel an seine Person entsprang, im Evangelio nicht unbemerkt, M. Z.; ihr glaubet, sagt er, daß ich von Gott ausgegangen bin; ihr seyd überzeugt, ich sey der Retter, den Gott senden wollte, und den euer Volk schon so lang erwartet hat. Und so war es auch. Weil sie mit völliger Zustimmung ihres Herzens sagen konnten: du bist Christus, des lebendigen

Gottes Sohn; weil sie seine Herrlichkeit gesehen hatten, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit: darum hieng ihr Herz an ihm, darum waren sie ihm so ergeben, darum riefen sie, wenn sich alles um ihn her zerstreute, und ihn verließ: wohin sollen wir gehen, du hast Worte des ewigen Lebens. Diese Ueberzeugung muß man noch immer haben, M. Z., wenn man Jesum lieben will. Es ist nicht genug, daß man ihn als einen ausgezeichneten Lehrer achte, als ein Muster der Tugend schätze, als einen Wohlthäter der Menschheit ehre; liebt man ihn wirklich, so darf man keinen Zweifel in seine Aeusserungen setzen, so muß man ihn mit herzlichem Zutrauen für das halten, wofür er sich erklärt hat. Und wofür hat er sich denn erklärt? Den größten Zwang müßten wir seinen Worten anthun, wenn wir nicht gestehen wollten, als den Sohn Gottes, als ein Wesen, das in der genauesten Verbindung mit Gott stehe, und als Heiland und Retter der Welt sey er erschienen, habe er sich angekündigt; darum, rief er eben im Evangelio: ich bin vom Vater ausgegangen, und kommen in die Welt, wiederum verlasse ich die Welt, und gehe zum Vater. Darum hatte er schon vorher gesagt: glaubet, daß ich im Vater, und der Vater in mir ist; darum hatte er ausdrücklich versichert: alles, was der Vater hat, das ist mein; darum hatte er ehemals dem Volke zugerufen: ich bin das lebendige Brod vom Himmel gekommen, wer von diesem Brod essen wird, der wird leben in Ewigkeit, und das Brod das ich ihm geben werde, ist mein

Fleiſch, welches ich geben werde für das Leben der Welt. Es muß uns alſo klar geworden ſeyn, M. Br., daß Jeſus nicht zu viel von ſich ſagte, wenn er ſolche Ausſprüche that; wir müſſen uns überzeugt haben, er ſey wirklich der auſſerordentliche Geſandte Gottes, durch welchen unſerm Geſchlechte Heil widerfahren ſoll; wir müſſen die erhabne Würde, die er ſich beylegt, anerkennen, wenn wir ihn lieben wollen. Wollten wir uns Ausnahmen erlauben, und uns eine ſelbſtbeliebige Vorſtellung von ihm bilden; ſo wäre es ja nicht Er, an den wir uns hielten; ſo verriethen wir ja ein Mißtrauen gegen ihn, das alle wahre Ergebenheit ausſchlöſſe; ſo nähmen wir ihm ja, ſo viel an uns wäre, die Ehre, auf die er Anſpruch machte, und wären ſeine Gegner. Ihn wirklich lieben, heißt, Glauben an ſeine göttliche Sendung haben, heißt, ihn für den Retter erkennen, welchen Gott unſerm Geſchlechte geſchenkt hat.

Bey dieſem Glauben darf es jedoch nicht bleiben; wer ihn lieben will, muß auch ſeiner Lehre gehorchen. Dieſen Gehorſam hat er ausdrücklich gefordert. Wer mich liebet, ſagt er in eben der Unterredung, aus der unſer Evangelium genommen iſt, der wird mein Wort halten. Dieſes Wort hält man aber nur dann, wenn man ſeine Lehre befolgt, wenn man alles zu werden, und alles zu leiſten ſucht, was er geboten und von ſeinen Anhängern verlangt hat. Dieß liegt auch in der Natur der Sache. Mündliche Verſicherungen von Anhänglichkeit und Treue, denen die Beſtätigung durch Thaten fehlt, ſind eitle Worte, ſind elende Schmeicheleyen. Wer wirklich und von Herzen liebt, muß dem Geliebten gefällig werden, muß alles vermeiden, was jener

mißbilligt, und alles thun, was er wünscht; muß Gesinnungen und Sitten annehmen, durch die er dem Geliebten ähnlich wird. Liebet ihr mich, sagte daher Jesus seinen Aposteln, so haltet meine Gebote; wer meine Gebote hat, fährt er fort, und hält sie, der ists, der mich liebet. Auch seine eigne Liebe zu Gott sezte er lediglich darin, daß er thue, wie ihm der Vater geboten habe. Und so muß man denn denken lernen, wie es seine Lehre vorschreibt; man muß gesinnet zu seyn suchen, wie es Jesus Christus auch war; man muß der Heiligung nachjagen, ohne welche ihn Niemand sehen kann; man muß Gutes wirken, und für das Wohl der Welt sich aufopfern, wie er sein Leben für uns gelassen hat: wenn man von sich behaupten will, daß man ihn liebe; wer da saget, daß er in ihm bleibet, der soll auch wandeln, gleichwie er gewandelt hat. Und wahrlich, glauben wir, daß er von Gott ausgegangen sey; ist unsre Ueberzeugung von seiner Würde und von seinen Verdiensten um unser Geschlecht lebendig und wirksam: so entsteht die Folgsamkeit gegen ihn von selbst; wir sind dann viel zu ehrerbietig gegen seine erhabne Grösse, viel zu gerührt von der Heiligkeit seiner Forderungen, viel zu dankbar für alles, was er unserm Geschlechte Gutes erzeigt hat, als daß wir uns nicht beeifern sollten, ihm gehorsam zu werden, und zu allem Wohlgefallen zu wandeln.

Natürlich werden wir dann auch an seiner Sache wirksam Theil nehmen. Dieß war es, wodurch vornehmlich die Apostel ihre Liebe zu ihm beweisen sollten; sie sollten die Fortsetzer des von ihm angefangenen Werkes seyn; die Beför-

derung seiner Sache auf Erden, die Verbreitung seiner Lehre sollte das Geschäft ihres Lebens werden; sie sollten die Treue, mit der sie an ihm hiengen, und die Zärtlichkeit, welche sie gegen ihn empfanden, dadurch äussern, daß sie ihn unerschrocken vor der ganzen Welt bekannten, daß sie für ihn arbeiteten, kämpften, litten, starben. So unmittelbar in seinem Dienste befinden wir uns freilich nicht, M. Z., wir sind nicht, wie die Apostel berufen, uns ganz seiner Sache zu widmen. Aber ist auch nur ein Funke von Liebe zu ihm in unserm Herzen, so kann sie uns unmöglich gleichgültig seyn, diese Sache; so können wir uns unmöglich eine Gelegenheit entgehen lassen, wo wir ihr nützlich werden können. Dem Evangelio Jesu würdig zu wandeln, und demselben schon dadurch Ehre zu machen; es mit Dankbarkeit und Freude wahrzunehmen, wenn es irgendwo Einfluß gewinnt und Hindernisse besiegt; alles zu begünstigen, was diesen Einfluß und diese Siege erleichtern und verbreiten kann; sich eifrig für jeden Menschen zu verwenden, der es mit der Sache Jesu gut meint, und alle Bemühungen für dieselbe zu unterstützen; unaufhörlich zu bitten im Namen Jesu, und Gott anzuflehen, daß er das Reich seines Sohnes erweitere und befestige; alles, was Jesum und sein Werk betrifft, als eine Angelegenheit zu betrachten, die uns selbst angeht, und uns über alles wichtig seyn muß: das ist unser Sinn, M. Br., das ist unser Bestreben, wenn wir Jesum lieben; dann sind wir von der Göttlichkeit seiner Sache, und von ihrer unaussprechlichen Nutzbarkeit viel zu sehr überzeugt, haben es viel zu innig empfunden, welches Licht, welcher Friede, welche Besserung, welche Seligkeit er schenken kann,

als daß es nicht Bedürfniß für uns wäre, für ihn wirksam zu werden, wo wir nur können.

Nach dem Ausspruch Jesu im Evangelio macht die Liebe zu ihm, welche bisher beschrieben worden ist, vor Gott angenehm, und giebt uns in den Augen Gottes einen ganz eignen Werth. Er selbst, der Vater, hat euch lieb, sagt er seinen Aposteln, darum, daß ihr mich liebet; und im vorhergehenden Capitel hatte er es noch allgemeiner so ausgedrückt: wer mich liebet, der wird von meinem Vater geliebet werden. Es wird nun leicht seyn, die Wahrheit dieses Ausspruchs zu beweisen, und die Ursachen anzugeben, warum die Liebe zu Jesu einen so hohen Werth vor Gott hat. Wir dürfen nämlich nur untersuchen, welche Eigenschaften, welche Gesinnungen sie bey dem, der sie hat, voraussetzt, um sogleich einzusehen, warum er sie seines Beyfalls und seiner Gnade würdige. Zuihr ist nämlich eine Gelehrigkeit, eine Unpartheylichkeit, und ein guter Wille erforderlich, die nothwendig Gegenstände des göttlichen Wohlgefallens seyn müssen.

Geschöpfen, wie wir sind, die so eingeschränkte Fähigkeiten besitzen, denen es so schwer wird, Wahrheit und Irrthum von einander zu unterscheiden, die in einem Labyrinthe von streitenden Meinungen und Träumen herum irren, aus welchem sich kein Ausgang zeigt, solchen Geschöpfen geziemt doch offenbar nichts mehr, als Gelehrigkeit; sie müssen aufmerksam auf jeden Schimmer der Wahrheit seyn, der irgendwo hervorbricht; sie müssen sich nicht weigern, Unterricht anzunehmen, und sich Zurechtweisungen gefallen zu lassen. Und wer hat mehr Recht, diese Gelehrigkeit zu fordern, als unser Schöpfer? Er ist es ja, der die Men-

schen lehrt, was sie wissen. Er hat sichs ja vorbehalten, uns bey unsern Bestrebungen nach Erkenntniß zu Hülfe zu kommen, und sich uns zu offenbaren. Er muß es Geschöpfen, die sich hier ganz unläugbar in einem Zustande der Unmündigkeit befinden, und ihre geistigen Kräfte erst zu entwickeln anfangen, nothwendig zur Pflicht machen, auf jeden seiner Winke zu merken, und seinem Ansehen sich zu unterwerfen. Giebt es in dem ganzen Umfange der Zeiten eine Erscheinung und Anstalt, M. Z., die alles an sich hat, wodurch sich eine nähere Offenbarung Gottes ankündigen kann, so ist es die Sache Jesu; hat Gott jemals auf eine ausserordentliche Art zu unserm Geschlechte gesprochen, so muß es durch den geschehen seyn, der seine höhere Sendung durch so viele unläugbare Wunder beglaubigte, der eine überirdische Grösse enthüllte, der das Muster einer himmlischen Tugend aufstellte, der sich durch ein ungewöhnliches Schicksal von allen Menschen unterschied, und über alle Menschen erhob, der einen Rath Gottes verkündigte, welcher auf alle Bedürfnisse unsrer Natur und unsers Geschlechts berechnet ist, dem man sich nur unterwerfen darf, um weise, gut und glücklich zu werden. Setzet, man nehme von dieser ausgezeichneten, in ihrer Art einzigen Erscheinung aus Nachlässigkeit gar keine Kenntniß; oder man betrachte sie mit Vorurtheil, und mit dem geheimen Entschluß, sie verwerflich zu finden; oder man behandle sie mit einer Anmassung, die nicht lernen und prüfen, sondern bloß richten und verurtheilen will; setzet, man gebe sich sogar Mühe, die Sache Jesu verdächtig zu machen, sie zu bestreiten, und in Widerspruche mit der menschlichen Vernunft zu verwickeln: kann eine solche Den-

kungsart wohlgefällig vor Gott seyn; ist sie nicht ganz der Ehrfurcht zuwider, die wir ihm schuldig sind, und mit der wir alles betrachten müssen, was von ihm herzurühren scheint; wird es ihm bey einer solchen Fassung unsers Gemüthes nicht unmöglich, uns zu belehren, und uns näher bekannt zu werden? Werfet dagegen einen Blick in die Seele dessen, der Jesum liebet. Ihm ist darum zu thun gewesen, über die wichtigsten Angelegenheiten der Menschen ins Klare zu kommen, und den Willen Gottes zu erfahren; was konnte ihm beym Gefühl seiner Schwachheit, was konnte ihm beym Anblick der menschlichen Thorheiten und Verirrungen, was konnte ihm bey den Streitigkeiten, welche die menschliche Vernunft unaufhörlich mit sich selber führt, willkommner und erwünschter seyn, als eine Anstalt, wo es nicht unwahrscheinlich war, daß er die Stimme seines Schöpfers, daß er Belehrungen Gottes vernehmen werde. War die Aufmerksamkeit, mit der er hörte, war die Begierde, mit der er lernte, war die Unbefangenheit, mit der er prüfte, war die Billigkeit, mit der er urtheilte, war die Folgsamkeit, mit der er sich unterwarf, sobald ihm die Macht der Wahrheit an das Herz drang, sobald ihm das Göttliche bey der Sache Jesu fühlbar wurde, war diese ganze Gelehrigkeit nicht vernünftig und recht, war sie nicht pflichtmässige Ehrfurcht gegen Gott, war sie nicht eine Empfänglichkeit für die Belehrungen Gottes, ein Sinn für die Wahrheit, den Gott erwartet und fordert; war sie nicht eine Stimmung, die dem Vater des Lichts nothwendig gefallen muß, weil sie ihm die Seele des Menschen öffnet, und sie fähig zu seiner nähern Gemeinschaft macht? Es kann

nicht fehlen, M. Z., die Liebe zu Jesu muß schon darum angenehm vor Gott machen, weil sie eine vernünftige, pflichtmässige Gelehrigkeit voraussezt.

Ein eben so gewisser Gegenstand der göttlichen Billigung ist die Unpartheylichkeit, welche mit dieser Liebe verbunden ist. Es läßt sich unmöglich läugnen, die Sache Jesu hat ihre Schwierigkeiten; nicht alles bey derselben ist so einleuchtend, so ausgemacht und entschieden, daß man sich nicht einen höhern Grad von Klarheit wünschen möchte; in der Geschichte Christi und in seiner Lehre giebt es Schwierigkeiten und Räthsel, die bald unsrer Vernunft, bald unsern Neigungen anstößig sind; wer Ausflüchte sucht, wem daran liegt, sich vom Glauben an Jesum, vom Gehorsam gegen ihn, und von der Theilnehmung an seiner Sache loszumachen, dem kann es an scheinbaren Vorwänden unmöglich fehlen, er wird seine Abneigung gegen Jesum auf eine Art bemänteln können, die ihn vor den Augen der Welt rechtfertigt. Wie der, welcher bey solchen Umständen Jesum dennoch liebt, gesinnet seyn muß, sehet ihr selbst, M. Z. Eine Unbefangenheit, die frey von jedem Vorurtheil ist; eine Redlichkeit, welche Gründe und Gegengründe richtig gegen einander abwägt; ein Zartgefühl, welches durch das Grosse, durch das Erhabne, durch das unläugbar Göttliche bey der Sache Jesu lebhaft gerührt wird, ohne durch die damit verknüpften Schwierigkeiten sich irre machen zu lassen; eine Aufrichtigkeit, die unordentlichen Neigungen schlechterdings keinen Einfluß verstattet, die vielmehr eben dadurch, weil die Lehre Jesu dem verderbten Herzen so lästig ist, von der Heiligkeit derselben überzeugt wird; damit ichs kurz sage, eine Unparthey-

lichkeit, die der Wahrheit auch da huldigt, wo sie keine zwingenden Gründe für sich hat, und wehe thut: dieß ist der herrschende Sinn dessen, der Jesum liebt. Kann aber ein so geartetes Geschöpf dem Vater des Lichts gleichgültig seyn? Macht es von seiner Vernunft nicht den vorsichtigen Gebrauch, den es machen soll? Verfährt es gegen seine Lüste nicht mit der Strenge, mit der sie beherrscht werden müssen? Übet es die Wahrheit nicht mit der Selbstverläugnung, die man ihr schuldig ist? Bestrebt es sich nicht, die Belehrungen Gottes so rein, so genau, so willig aufzufassen, als es ihm bey seiner Abhängigkeit von Gott gebührt? Handelt es nicht mit einer Gewissenhaftigkeit, der nichts wichtiger ist, als alles mit heiliger Scheu vor Gott zu verrichten? Wer von Gott ist, sagte Jesus seinen Gegnern, der höret Gottes Wort; darum höret ihr nicht, denn ihr seyd nicht von Gott. Wie wahr, wie sinnvoll ist dieser Ausspruch, M. Br.! Von Gott muß man seyn, man muß durch Wahrheitsliebe und Unpartheylichkeit mit dem Vater der Wahrheit Aehnlichkeit besitzen, wenn man in dem Evangelio Jesu sein Wort erkennen, wenn man Jesum als seinen Gesandten ehren und lieben will. Kann man aber bey dieser Aehnlichkeit, bey dieser Uebereinstimmung mit Gott seines Beyfalls nicht gewiß seyn; kann der Ausspruch: er selbst, der Vater, hat euch lieb, darum, daß ihr mich lieber, irgendwo mehr gelten, als hier?

Zumal da diese Liebe zu Jesu endlich auch einen guten Willen voraussetzt. Nichts kann uns einen höhern Werth geben, M. Br., als ein guter Wille; als der herrschende Entschluß, der Stimme Gottes und des Gewissens ohne allen

Vorbehalt, und mit der pünktlichsten Genauigkeit zu folgen. Wer diesen Entschluß hat und ausführt, glaubt alles, was Gott lehrt, thut alles, was Gott gebietet, wird alles, was er nach dem Willen Gottes werden soll, und leistet alles, weil es recht und wohlgefällig vor Gott ist. Wirksamer kann aber dieser gute Wille unmöglich seyn, als bey dem, der Jesum liebt. Er hält Jesum für den von Gott gesendeten Retter unsers Geschlechts; heißt dieß etwas anders, als er ist aufmerksam auf jede Anstalt Gottes, er billigt jede Kundmachung Gottes, er unterwirft sich jeder Ordnung Gottes, er ist bereit, die Gnade Gottes unter den Bedingungen zu suchen, welche Gott festgesetzt hat, und sich der väterlichen Huld Gottes ganz zu überlassen? Er gehorcht der Lehre Jesu; heißt dieß etwas anders, als er bestrebt sich redlich, seine Fehler zu verbessern, seine Unarten abzulegen, seine Neigungen zu beherrschen, sein ganzes Herz zu reinigen, unermüdet Gutes zu wirken, und heilig zu werden, wie Gott heilig ist? Er nimmt wirksam Theil an der Sache Jesu; heißt dieß etwas anders, als die Erleuchtung, die Besserung, die Beglückung der Welt liegt ihm am Herzen, er verwendet sich für alles, was wahr und was gut, was edel und groß ist; er kennt kein wichtigers Geschäft, als der wahren Erkenntniß und Verehrung Gottes beförderlich zu werden, und dadurch Wohlfahrt und Segen unter seinen Brüdern zu verbreiten? Urtheilet selbst, ob dem, welcher so gesinnt ist, die Huld und der Beyfall Gottes fehlen kann? Er wird ja mit jedem Tage mehr, was er nach dem Willen Gottes werden soll; die grossen Endzwecke Gottes werden immer vollkommner bey ihm erreicht; er verklärt sich immer glücklicher

zur Aehnlichkeit mit Gott; er wird täglich brauchbarer im Dienste Gottes, und für das Reich Gottes wichtiger. Mit welchem Rechte, M. Br., mit welchem Rechte konnte Jesus sagen: wer mich lieber, der wird von meinem Vater geliebt! Wie wahr ist es, daß man gegründetere Ansprüche auf die Liebe des Vaters unmöglich erwerben kann, als durch herzliche Liebe zu dem, den er gesandt hat. Wie stark fällt es in die Augen, daß wir, wenn wir Jesum lieben, alles besitzen, was uns angenehm vor Gott machen kann.

Die Wichtigkeit dieses Ausspruchs ist nun nicht mehr zu verkennen, M. Br. Lasset mich die Folgen, welche aus dieser Wahrheit fliessen, nur noch berühren.

Sie giebt uns nämlich eine sehr wichtige Aufklärung über die Hoheit und Würde Jesu. Denn wer muß der seyn, M. Br., in welcher Verbindung mit Gott muß der stehen, durch den wir in den Augen Gottes einen solchen Werth erhalten, mit dem wir uns nur liebend vereinigen dürfen, um selbst angenehm vor Gott zu werden? Würde der Glaube an ihn so wichtig vor Gott seyn, wenn er nicht der grosse Abgeordnete Gottes an unser Geschlecht wäre, wenn er nicht mit Recht von sich hätte sagen können: ich bin vom Vater ausgegangen? Würde der Gehorsam gegen ihn so bessern und heiligen, würde man eine neue Creatur, ein durchaus veränderter, zu allem Guten fähiger Mensch werden, sobald man in eine wahre Verbindung mit ihm tritt: wenn er nicht der Schöpfer eines neuen sittlichen Daseyns wäre, wenn er nicht hätte rufen können: werdet ihr nicht essen das Fleisch des Menschensohnes und trinken sein Blut,

Alle, die wir ihn ehren, ermuntern, in dieser Liebe zu wachsen und zuzunehmen. Denn das ist am Tage, wir haben alles gewonnen, wenn wir im Besitz der göttlichen Gnade sind, wenn wir uns die Worte zueignen können: er selbst, der Vater, hat euch lieb. Sie kann uns aber nicht fehlen, diese Gnade, wenn wir Jesum lieben. Soll uns dieß nicht antreiben, in dieser Liebe zu wachsen, sie durch alle die Mittel in uns zu befestigen, die uns sein Evangelium an die Hand giebt? Und kann man ihn lieben, ohne gelehrig zu seyn, ohne unpartheyisch zu urtheilen, ohne einen guten Willen zu haben? Welche Fortschritte werden wir also machen, M. Br., wie wird sich unser ganzes Thun und Wesen verbessern und heiligen, wenn die Liebe zu ihm immer herrschender in uns wird! Dann wachsen wir in aller Weisheit und Erkenntniß, und finden immer mehr Wahrheit. Dann erlangen wir geübte Sinne zum Unterschied des Guten und Bösen, und lernen geistliche Sachen geistlich richten. Dann wird es uns immer leichter, nur Gutes zu wollen, und in der innigsten Gemeinschaft mit ihm die heiligen Endzwecke Gottes zu befördern. Glücklich, glücklich, wenn wir mit dem Apostel rufen können: ich achte alles für Schaden gegen die überschwengliche Erkenntniß Christi Jesu, meines Herrn. Wir werden dann vergessen, was dahinten ist, und uns strecken nach dem, was da vorne ist; wir werden jagen nach dem vorgesteckten Ziel, nach dem Kleinod, welches uns vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo Jesu. Wie viel nun unser vollkommen sind, die lasset uns also gesinnet seyn; Amen.

dieser Widerwille gegen Jesum, woher mag er rühren? Man ist gelehrig und aufmerksam auf jeden Wink Gottes, wenn man Jesum liebt. Sollte es nicht diese Gelehrigkeit seyn, was euch fehlt; findet ihr, wenn ihr euch genauer prüfet, in eurem Herzen nicht entweder eine gänzliche Gleichgültigkeit gegen die Wahrheit, oder einen Stolz, der sich selbst helfen zu können meint, und nicht einmal von seinen Schöpfer lernen will? Man ist unpartheyisch, und verstattet unordentlichen Neigungen nicht den mindesten Einfluß, wenn man Jesum liebt. Fraget euch, ob ihr euch dieser Unpartheylichkeit bewußt seyd, ob ihr euch die wahren Ursachen, warum ihr keine Gemeinschaft mit Jesu haben wollet, ohne Beschämung gestehen dürfet; ob ihr nicht auf Verderbnisse in eurem Innern stosset, die sich auf keine Weise rechtfertigen lassen? Eines guten Willens, eines redlichen Bestrebens, recht zu thun, ist man sich bewußt, wenn man Jesum liebet. Solltet ihr bey eurer Entfernung von Jesu diesen guten Willen bey euch finden; solltet ihr nicht vornehmlich darum nichts mit ihm zu thun haben wollen, weil euch seine Forderungen zu strenge sind; solltet ihr nicht einräumen müssen, daß ihr wenigstens bey gewissen Dingen, die mit der Liebe zu ihm nicht bestehen können, freye Hand haben, und euren Lüsten folgen wollet? Kann man dem Vater des Lichts am sichersten gefallen, wenn man Jesum seinen Eingebornen liebt: so müssen bey euch, die ihr ihn nicht liebet, Fehler vorhanden seyn, die euch des göttlichen Wohlgefallens verlustig machen; so habt ihr Ursache, über euern Zustand besorgt zu werden.

Desto mehr muß die Wahrheit, daß die Liebe zu Jesu angenehm vor Gott macht, uns

Sinne zu seyn. Nicht, als ob er aus der Reihe der Dinge verschwunden, nicht, als ob er seines Einflusses auf sie und auf das Sichtbare beraubt worden wäre; zu einem höhern Leben war er übergegangen; sein Einfluß wurde nun allgemeiner und wichtiger, als je; er war nun das Mitglied, oder vielmehr, er war das Oberhaupt einer Verfassung, die wir zwar mit keinem Sinn unsers Körpers erreichen können, die aber alles umschließt, was wichtig, groß und erhaben ist, und mit dem Sichtbaren in der genauesten Verbindung steht; und der Herr, so drückt es unser heutiges Evangelium aus, und der Herr, nachdem er mit ihnen geredet hatte, ward er aufgehaben gen Himmel, und sitzet zur rechten Hand Gottes.

Zu einem Glauben, den unser Zeitalter gewöhnlich verwirft oder mißbraucht, verpflichtet uns also dieser festliche Tag, M. Br., zu in Glauben an das Unsichtbare. Unzähligen unsrer Zeitgenossen scheint dieser Glaube Thorheit zu seyn. Denn jene Leichtsinnigen, jene Wüstlinge, die kein andres Geschäft kennen, als allen ihren Sinnen angenehme Eindrücke zu verschaffen, leben viel zu sehr in der sichtbaren Welt, sind von dem Zauber derselben viel zu sehr bethört und gefesselt, als daß sie glauben könnten, auch jenseits derselben sey noch etwas Wirkliches zu finden; für sie ist blos vorhanden, was sich sehen und hören, was sich schmecken und fühlen läßt. Und jene Grübler, die alle Geheimnisse der menschlichen Natur erforscht, und das ganze Vermögen derselben gleichsam ausgemessen zu haben meynen, wollen es sogar beweisen, daß wir ganz auf den Umfang der Er-

fahrung beschränkt sind, daß wir mit gehaltlosen Vorstellungen tändeln, und eitlen Träumen nachhängen, wenn wir uns zu einer unsichtbaren Welt erheben. Möchten nur diejenigen unsrer Zeitgenossen, welche den Glauben an das Unsichtbare noch festhalten, ihn nicht durch Mißbrauch verdächtig machen. Aber es ist am Tage, stellt man Behauptungen über die unsichtbare Welt auf, die keines Beweises fähig sind, trachtet man nach einer Gemeinschaft mit dem Unsichtbaren, die uns auf unserm gegenwärtigen Standpunkte nicht vergönnt ist; will man wohl gar Versuche mit der unsichtbaren Welt machen, und sich Erscheinungen und Offenbarungen aus derselben verschaffen: so weicht man nicht blos von den Grundsätzen der Vernunft, und von der Wahrheit des Evangelii ab; man befördert auch den Unglauben des Zeitalters, und reizt ihn zu Spöttereyen, die der guten Sache so nachtheilig sind, und sie den Unvorsichtigen verhaßt machen.

Werden wir bey solchen Umständen dieses Fest zweckmässiger anwenden können, M. Br., als wenn wir über den vernünftigen Glauben an das Unsichtbare, den das Evangelium Jesu fordert und bestätigt, weiter nachdenken; als wenn wir uns gegen den Unglauben des Zeitalters auf der einen, und gegen den Aberglauben desselben auf der andern Seite zu verwahren suchen? Ohne die Ueberzeugung, daß Jesus lebt und wirkt, und sich in einer Ordnung der Dinge befindet, die zwar ausser dem Bezirk unsrer Sinne liegt, aber ihm einen unbegränzten Einfluß auf die ganze Schöpfung verstattet, ohne diese Ueberzeugung können wir an der Feyer dieses Tages gar keinen Theil nehmen. Lasset uns also untersuchen, ob wir uns dersel-

den bewußt sind; lasset uns aber auch prüfen, worauf sie sich gründet; lasset uns lernen, wozu wir sie gebrauchen sollen, um gleich sicher vor den Anwandlungen des Unglaubens, und vor den Thorheiten der Schwärmerey zu seyn. Möge er, der in der Herrlichkeit lebt, auch uns den Geist der Wahrheit senden, und diese Stunde segnen! Wir wenden uns vertrauensvoll zu ihm in stiller Andacht.

Evangelium: Marc. XVI. v. 14—20.

Als einen zwar unsichtbaren, und den Augen der Menschen entrückten, aber dessen ungeachtet unablässig wirksamen, und auf Erden geschäftigen Retter und Herrn beschreibt Marcus Jesum in den Worten, die ihr jezt gehört habt. Und der Herr, sagt er, nachdem er mit ihnen geredet hatte, ward er aufgehaben gen Himmel, und sitzet zur rechten Hand Gottes. Von dieser Zeit an war also Jesus auf Erden nicht mehr sichtbar: die sinnliche Gemeinschaft zwischen ihm und seinen Aposteln war nun ganz und auf immer unterbrochen. Aber darum hörte die geistige Gemeinschaft, die Gemeinschaft der Absichten und der Thätigkeit nicht auf. Und der Herr, sezt Marcus hinzu, wirkte mit ihnen, und bekräftigte das Wort durch mitfolgende Zeichen. Dieß führt von selbst auf die Vorstellung von einer unsichtbaren Welt, auf die Vorstellung von Kräften, Wesen und Einrichtungen, welche vorhanden sind, ohne ein Gegenstand für unsre Sinne zu seyn, die sogar in Verbindung mit uns stehen, und einen Einfluß auf uns äussern können, ohne daß wir die Spuren dieses Einflusses nachzuweisen und genau zu unterscheiden vermöchten. Diese Vorstellung ist so wichtig, sie kann so erhebend

fahrung beschränkt sind, daß wir mit gehaltlosen Vorstellungen tändeln, und eitlen Träumen nachhängen, wenn wir uns zu einer unsichtbaren Welt erheben. Möchten nur diejenigen unsrer Zeitgenossen, welche den Glauben an das Unsichtbare noch festhalten, ihn nicht durch Mißbrauch verdächtig machen. Aber es ist am Tage, stellt man Behauptungen über die unsichtbare Welt auf, die keines Beweises fähig sind, trachtet man nach einer Gemeinschaft mit dem Unsichtbaren, die uns auf unserm gegenwärtigen Standpunkte nicht vergönnt ist; will man wohl gar Versuche mit der unsichtbaren Welt machen, und sich Erscheinungen und Offenbarungen aus derselben verschaffen: so weicht man nicht blos von den Grundsätzen der Vernunft, und von der Wahrheit des Evangelii ab; man befördert auch den Unglauben des Zeitalters, und reizt ihn zu Spöttereyen, die der guten Sache so nachtheilig sind, und sie den Unvorsichtigen verhaßt machen.

Werden wir bey solchen Umständen dieses Fest zweckmässiger anwenden können, M. Br., als wenn wir über den vernünftigen Glauben an das Unsichtbare, den das Evangelium Jesu fordert und bestätigt, weiter nachdenken; als wenn wir uns gegen den Unglauben des Zeitalters auf der einen, und gegen den Aberglauben desselben auf der andern Seite zu verwahren suchen? Ohne die Ueberzeugung, daß Jesus lebt und wirkt, und sich in einer Ordnung der Dinge befindet, die zwar ausser dem Bezirk unsrer Sinne liegt, aber ihm einen unbegränzten Einfluß auf die ganze Schöpfung verstattet, ohne diese Ueberzeugung können wir an der Feyer dieses Tages gar keinen Theil nehmen. Lasset uns also untersuchen, ob wir uns derse-

ben bewußt sind; lasset uns aber auch prüfen, worauf sie sich gründet; lasset uns lernen, wozu wir sie gebrauchen sollen, um gleich sicher vor den Anwandlungen des Unglaubens, und vor den Thorheiten der Schwärmerey zu seyn. Möge er, der in der Herrlichkeit lebt, auch uns den Geist der Wahrheit senden, und diese Stunde segnen! Wir wenden uns vertrauensvoll zu ihm in stiller Andacht.

Evangelium: Marc. XVI. v. 14—20.

Als einen zwar unsichtbaren, und den Augen der Menschen entrückten, aber dessen ungeachtet unablässig wirksamen, und auf Erden geschäftigen Retter und Herrn beschreibt Marcus Jesum in den Worten, die ihr jezt gehört habt. Und der Herr, sagt er, nachdem er mit ihnen geredet hatte, ward er aufgehaben gen Himmel, und sitzet zur rechten Hand Gottes. Von dieser Zeit an war also Jesus auf Erden nicht mehr sichtbar: die sinnliche Gemeinschaft zwischen ihm und seinen Aposteln war nun ganz und auf immer unterbrochen. Aber darum hörte die geistige Gemeinschaft, die Gemeinschaft der Absichten und der Thätigkeit nicht auf. Und der Herr, sezt Marcus hinzu, wirkte mit ihnen, und bekräftigte das Wort durch nachfolgende Zeichen. Dieß führt von selbst auf die Vorstellung von einer unsichtbaren Welt, auf die Vorstellung von Kräften, Wesen und Einrichtungen, welche vorhanden sind, ohne ein Gegenstand für unsre Sinne zu seyn, die sogar in Verbindung mit uns stehen, und einen Einfluß auf uns äussern können, ohne daß wir die Spuren dieses Einflusses nachzuweisen und genau zu unterscheiden vermöchten. Diese Vorstellung ist so wichtig, sie kann so erhebend

und wohlthätig, aber auch so gefährlich und schädlich werden, daß es höchst nöthig ist, sie richtig zu fassen, und ihren wahren Gebrauch kennen zu lernen.

Ueber den Glauben an das Unsichtbare werde ich mich also dießmal weiter erklären. Ich werde zeigen, worin er bestehen muß; wie wichtig er uns seyn soll; und wie wir ihn in uns beleben und nähren können.

Aus dem bisher Gesagten ist es schon klar, ich verstehe unter dem Unsichtbaren hier alles, was zwar wirklich vorhanden ist, aber gewöhnlich durch keinen Sinn unsers Körpers empfunden werden kann. Die Ueberzeugung, es gebe solche Dinge, der Kreis der sinnlichen Erfahrung sey viel zu enge, als daß er alles Wirkliche umfaßte, und gerade die wichtigsten und erhabensten Gegenstände und Anstalten seyen ausser diesem Kreise befindlich; diese Ueberzeugung also nenne ich den Glauben an das Unsichtbare. Ist dieser Glaube beschaffen, wie er seyn soll, wie die Vernunft ihn billigt, und das Evangelium Jesu ihn bestätigt; so hält er das Daseyn des Unsichtbaren für entschieden; so nimmt er sogar eine Verwandtschaft unsers eignen Wesens mit demselben an; aber ohne sich Versuche mit dem Unsichtbaren, und ein vorwitziges Eindringen in dasselbe zu erlauben. Lasset mich diese drey Punkte klar machen und erweisen.

Es wäre thöricht, M. Z., es wäre eine ungeheure Anmassung, wenn wir nichts für wirklich, nichts für vorhanden halten wollten, als was unsre Sinne rühre, als was wir mit unsern Augen

sehen, mit unsern Händen betasten, und mit unserm Gefühl erreichen können. An unsrer eignen Seele, an dem Daseyn unsrer Gedanken und Entschliessungen müßten wir dann zweifeln; denn kein äußrer Sinn unterrichtet uns von ihnen; wir sind uns unsrer Vorstellungen und unsers Wollens bloß innerlich bewußt, wir müssen es bloß glauben, daß das Wesen, welches diese Vorstellungen hat, welches wollen und sich frey entschliessen kann, etwas anders ist, als unser Körper. Und ist nicht das ganze Reich der Kräfte unsichtbar für uns? Auch in der sinnlichen Welt empfinden wir nur Wirkungen; das Innere der Gegenstände, aus welchem diese Wirkungen hervorkommen, die Quelle, aus der sie fliessen, die Kraft, die sie hervorbringt, kann kein Sinn uns zeigen. Ist es ferner wahrscheinlich, daß in einer Welt, die selbst nach dem Zeugniß unsrer Sinne von unermeßlichem Umfang ist, nichts vorhanden seyn soll, als was fünf Werkzeuge der Empfindung fassen können? Die unabsehlichen Räume des Himmels, in welchen unsre Erde wie ein Sandkorn schwimmt, sollen leer, die unzähligen Sonnen und Weltkörper, die durch diese Räume verbreitet sind, sollen unbewohnt; die grossen in Erstaunen setzenden Vorrichtungen um uns her, wo Geschöpfe, Anstalten, Verfassungen aller Art Platz haben können, sollen vergeblich seyn? Und sind denn wirklich nur fünf Arten der Empfindung möglich, würden wir, wenn auch nur ein neuer Sinn hinzukäme, nicht Eigenschaften, Gegenstände, Seiten der Welt kennen lernen, von denen wir jetzt noch keinen Begriff haben? Doch unsre Vernunft hat längst entschieden, M. Z. Sie kann sich nicht eher beruhigen, kann ihre Untersuchungen

nicht eher vollenden und schliessen, als bis sie zu einer höchsten und letzten Ursache aller Dinge, zu einem Wesen der Wesen sich erhoben hat, von dessen Wirksamkeit alles abhängt. Aber dieses Wesen ist unsichtbar, es wohnt, wie die Schrift es ausdrückt, in einem Lichte, da Niemand zukommen kann. Wird es aber der Vernunft, sobald sie Gott gefunden hat, nicht höchst wahrscheinlich, daß es zwischen ihm und uns noch unzählige Gattungen vernünftiger Geschöpfe gebe, von welchen uns kein Sinn des Leibes etwas verkündigen kann? Ist es ihr möglich, ihn gleichsam einsam zu denken, den Unendlichen? Soll seine Allmacht und Huld nicht alles zum Daseyn rufen, was desselben fähig ist? Soll er sich nicht insonderheit mit Wesen umgeben haben, die ihn erkennen, die seinen Willen erfüllen, die nach Aehnlichkeit mit ihm streben, die seiner Seligkeit theilhaftig werden können? Und wie werden diese Schlüsse der Vernunft durch das Evangelium Jesu bestätigt! Nein, das läßt uns keinen Zweifel übrig, daß es höhere Wesen von mancherley Art, daß es ein unsichtbares Reich Gottes von unermeßlichem Umfang, daß es eine Stufenfolge vernünftiger Geschöpfe giebt, die sich bis zum Throne Gottes erhebt, und deren Oberhaupt der Sohn Gottes ist. Daher ruft es: durch ihn, durch den Sohn, ist alles geschaffen, das im Himmel und auf Erden ist, das Sichtbare und Unsichtbare, beyde die Thronen und Herrschaften, und Fürstenthümer und Obrigkeiten; es ist alles durch ihn und zu ihm geschaffen. Daher versichert es, Gott habe Jesum von den Todten aufgeweckt, und gesezt zu seiner Rech-

en im Himmel, über alle Fürstenthum, Gewalt, Macht, Herrschaft, und alles, was genannt werden mag, nicht bloß in dieser Welt, sondern auch in der zukünftigen. Und so mögen wir denn unsre Vernunft oder das Evangelium Jesu hören, M. Z., so prachtvoll, so groß, so unermeßlich auch alles erscheint, was unsre Sinne rührt, es ist doch nur Aussenseite der Schöpfung Gottes; wirklich vorhanden ist unendlich mehr, als diese Oberfläche darstellt; die Kräfte der Dinge, die höhern, vernünftigen, ihrem Schöpfer ähnlichen Wesen erreicht unsre äussere Empfindung nicht; das eigentliche Reich Gottes, die erhabensten Anstalten und Einrichtungen, die er getroffen hat, und in denen er sich am meisten verherrlicht, sind übersinnlich und geistig; der Glaube an das Unsichtbare hält das Daseyn desselben für entschieden.

Er nimmt sogar eine Verwandtschaft unsers eignen Wesens mit demselben an. Denn keine Vorstellung, keine Ahnung könnten wir von dem Unsichtbaren haben, wenn wir ihm nicht, wenigstens zum Theil, ähnlich wären, und zum Bezirk desselben gehörten. Was sagt uns auch unser Bewußtseyn stärker, als daß wir nicht bloß Körper sind; als daß ein Etwas in uns ist, welches den Körper als sein Werkzeug und Eigenthum betrachtet und beherrscht; als daß gerade unsre edelsten Thätigkeiten durch Kräfte, und nach Gesetzen erfolgen, die über den Körper erhaben sind, und in eine andre Ordnung der Dinge gehören! Nein, nicht eine einzige Vorstellung ist aus den Eigenschaften unsers Körpers allein erklärlich; nicht ein einziges unsrer Gefühle

ist bloß körperlicher Reitz. Und erheben wir uns vollends zur Sphäre der geistigen Betrachtung; verknüpfen wir Wahrheiten, die über alle Sinne hinausgehen; fassen wir Entschliessungen, die unabhängig und frey, das Werk einer unläugbaren Selbstbestimmung sind; folgen wir bey allem Widerspruch der Neigungen dem strengen Gebote der Pflicht, handeln wir mit einer Selbstbeherrschung und Grösse, die alle Forderungen des Körpers verschmäht, die alle Güter des Leibes verachtet, die ihn zu den beschwerlichsten Anstrengungen zwingt, und wohl gar aufopfert: ist es dann nicht offenbar, aus einer unsichtbaren Welt kommen diese Wirkungen hervor; im ganzen Umfange der Sinnlichkeit ist nichts, woraus sie begreiflich wären; so gewiß unser Körper eine Erscheinung in der sichtbaren Welt ist, innerlich, durch unsre Vernunft und Freyheit hängen wir mit einer höhern Welt zusammen, der alles Sichtbare unterworfen ist und gehorcht? Der Apostel hat Recht, wenn er von einem inwendigen Menschen spricht, an welchem man stark werden könne durch den Geist Gottes; er hat Recht, wenn er ruft: darum werden wir nicht müde; sondern, ob unser äusserlicher Mensch verwesete, wird doch der innerliche von Tag zu Tag erneuert. Der Glaube an das Unsichtbare rechnet unser eignes Wesen zu demselben.

Aber er thut dieß, ohne sich Versuche mit demselben, und ein vorwitziges Eindringen in dasselbe zu erlauben. Dazu hat das Gefühl unsrer Verwandtschaft und unsers Zusammenhangs mit einer höhern Ordnung der Dinge zu allen Zeiten unzählige Menschen verlei-

tet, M. Z. Mehr von der unsichtbaren Welt zu erfahren, als die Vernunft vermuthet, und die Schrift bezeugt; sich von den Bewohnern und Einrichtungen derselben Kenntnisse zu verschaffen, die sich auf der gewöhnlichen Bahn nicht finden lassen; sich von den Ordnungen und Klassen geistiger Wesen, von ihren Verhältnissen und Wirkungen, und insonderheit von ihrem Einfluß auf das Sichtbare so genau als möglich zu unterrichten; sich in eine nähere Gemeinschaft mit ihnen zu setzen, und eine Art von Umgang mit ihnen zu pflegen; sie zu zu bewegen, zu bestimmen, wohl gar zu nöthigen, in der sichtbaren Welt zu erscheinen, und alle die Nachrichten, alle die Vortheile zu gewähren, nach welchen man lüstern war; die Scheidewand des Sinnlichen ganz zu durchbrechen, und sich noch während des Aufenthalts im Körper unter Geschöpfe einer höhern Ordnung zu mischen; das haben Tausende versucht, dazu hat man die seltsamsten Mittel ergriffen, dazu hat man sich durch einsames Leben, durch Reinigungen des Körpers, durch Fasten und Kasteyungen, durch religiöse Gebräuche geweiht, dazu hat man sich in geheimnißvolle Orden und Bündnisse eingelassen, dazu hat man sogar Beschwörungen und alle Thorheiten und Gauckeleyen des Aberglaubens und der Schwärmerey zu Hülfe genommen. Es bedarf keines Beweises, vernünftiger Glaube an das Unsichtbare, der sich zugleich an das Evangelium Jesu hält, hat mit allen diesen Ausschweifungen nichts zu thun. Wer ihn hat, diesen Glauben, fühlt es mit Erhebung, daß ihn die unsichtbare Welt für ihr Mitglied erkennt; aber er denkt über seinen gegenwärtigen Standpunkt viel zu richtig, als daß er sich schon jetzt in dieselbe eindrängen wollte. Er

hält es nicht für unmöglich, daß die Bewohner der unsichtbaren Welt sich auch unsern Sinnen darstellen können, sobald die Rathschlüsse Gottes solche Ausnahmen von der Regel nöthig machen; aber solche Erscheinungen zu erwarten, oder zu fordern, das ist ihm Vermessenheit und Versuchung Gottes. Er erkennt es für Pflicht, sich zur Aufnahme in die unsichtbare Welt vorzubereiten und zu bilden: aber er weiß keine andre Weihe für dieselbe, als die Heiligung, ohne welche Niemand wird den Herrn sehen; er trachtet mit Geduld in guten Werken nach dem ewigen Leben, und ist seiner künftigen Versetzung in die Kreise höherer Wesen nur dann gewiß, wenn er ihnen durch Weisheit und Tugend ähnlich geworden ist. Auf der Gränze zweyer Welten erblicken wir uns also, geliebte Brüder, wenn wir Glauben an das Unsichtbare haben, und fühlen es, daß wir beyden angehören; aber keiner von beyden werden wir dann untreu; wir versenken uns nicht in die Sinnlichkeit, und streben nicht nach einer unmöglichen Entkörperung; wir leben zwar im Fleische, aber zugleich im Glauben an den Sohn Gottes; wir erzeigen dem Fleisch seine Ehre, aber unser Wandel ist im Himmel.

Doch dieß war es eben, was ich besonders ausführen wollte; ich wollte zeigen, wie wichtig uns der bisher erklärte Glaube an das Unsichtbare seyn muß. Und da läßt sich denn leicht darthun, er ist uns als Bedürfniß, als Erhebung des Geistes, als Stärkung im Guten, und als Trost im Leiden nicht nur nützlich, sondern wirklich unentbehrlich.

Er ist uns Bedürfniß, wir können ihn bey der Einrichtung unsers Wesens gar nicht missen. Es giebt Augenblicke, M. Z., wo die sichtbare Welt auch dem rohesten Menschen gleichsam zu enge ist, wo er über die Schranken derselben gleichsam hinausgetrieben wird. Selbst bey der dumpfsten Trägheit ahnete er in tausend Begebenheiten den Einfluß unbekannter mächtiger Ursachen; seine Einbildungskraft erfüllt daher alles mit Geistern und unsichtbaren Wesen; und ist er in der Noth, bedarf er nachdrucksvoller Hülfe: so kehrt sich sein Blick gleichsam unwillkührlich aufwärts, so fleht er zum Unsichtbaren um Rettung. Und immer wichtiger, immer unentbehrlicher wird uns dieses Unsichtbare, je mehr sich unsre Vernunft stärkt, je mehr unser sittliches Gefühl sich regt, je glücklicher wir zum Bewußtseyn unsrer Bestimmung erwachen. Unaufhaltsam führt uns dann unsre Vernunft über alles Sichtbare hinaus, und erhebt uns zu Gott und einer übersinnlichen Ordnung. Unverkennbar erklärt uns unser sittliches Gefühl, daß wir mehr sind, als eine sichtbare Gestalt, daß unser eigentliches Selbst unabhängig und frey handeln, und sich dem Zwange des Sichtbaren widersetzen kann und soll. Unwiderstehlich läßt uns das Bewußtseyn unsrer Bestimmung unsern Zusammenhang mit einer andern Welt fühlen, der wir leben, in die wir übergehen sollen, wenn wir aus der sichtbaren Welt verschwinden werden. Wo ist der gute, edle, gebildete Mensch, dem das Sichtbare mit allen seinen Gütern nicht viel zu wenig wäre; der nicht ein stilles Sehnen nach etwas Höherm in seinem Busen fände; dem die heilige Ahnung von diesem Höhern nicht oft die Brust erweiterte, dem es nicht dringendes Be-

dürfniß wäre, sich derselben vertrauensvoll zu überlassen?

Und sie sey uns gesegnet, M. Br.; diese heilige Ahnung! der Glaube, den sie begründen hilft, der Glaube an das Unsichtbare, ist uns auch als Erhebung des Geistes unentbehrlich. Je mehr wir uns auf das Sichtbare beschränken, je mehr wir in demselben allein Wahrheit, Genuß und Befriedigung suchen: desto trauriger sinken wir von der Würde vernünftiger Wesen herab, und nähern uns den Thieren. Beobachtet sie nur, jene Menschen, deren Dichten und Trachten das Sinnliche ist, die nichts wollen, suchen und lieben, als was die Neigungen ihres Körpers verlangen, die das Gefühl für etwas Höheres und Unsichtbares durch Zerstreuung und sinnliche Lust sogar betäuben und unterdrücken: Thiere in menschlichen Gestalten werdet ihr in ihnen finden; ihr werdet es bald gewahr werden, sie sind keines edlen, menschlichen Gefühls, keines grossen, würdigen Entschlusses, keiner schweren mit Aufopferung verknüpften That fähig. Und wen darf dieß Wunder nehmen? Wollen wir groß und frey denken, so müssen wir uns über die engen Schranken des Sichtbaren zu erheben wissen. Sollen reine Gefühle und Gesinnungen in uns herrschen, so müssen wir uns für etwas Beßres halten, als für Thiere des Staubes. Sollen wir im Stande seyn, etwas Schweres zu unternehmen, und grossen Endzwecken unsre Vortheile zum Opfer zu bringen, so müssen wir überzeugt seyn, daß wir einer andern Welt angehören, und für sie leben sollen. Darum giengen die Apostel Jesu aus, wie unser Evangelium sagt, und predigten an allen Orten. Der Glaube an das Unsichtbare,

Liebe zu ihrem Herrn, den sie zur Rechten ttes wußten, machte sie stark, zu arbeiten, zu den und zu sterben für die Sache der Wahrt. Wir haben allezeit Trübsal, riefen aber wir ängsten uns nicht; wir lein Verfolgung, aber wir werden nicht rlassen; wir werden unterdrückt, aber r kommen nicht um, und tragen umlezeit das Sterben des Herrn Jesu unserm Leibe, auf daß auch das Leen des Herrn Jesu an unserm Leibe fenbar werde. So haben die edelsten Menen aller Zeiten gedacht, M. Z. Je grösser sie ndelten, je mehr sie leisteten, je schwerere Opsie brachten, desto mehr zeigte sichs, ungefest von dem Sichtbaren empfanden, wirkten, lebi sie in einer höhern unsichtbaren Welt, und annten diese allein für ihr Vaterland. Erheng des Geistes ist ohne den Glauben an das nsichtbare gar nicht möglich.

Und wie sehr bedürfen wir dieses Glaubens s einer Stärkung zum Guten. Einen inen, willigen Gehorsam gegen unsre Pflicht beeisen wir nur dann, wenn wir, um unsre Schulgkeit zu thun, keinen Reitz sinnlicher Vortheile thig haben; das Gefühl unsrer geistigen Würe, die Ehrfurcht vor Gott, dem Unsichtbaren, die ebe zu Jesu, der in der Herrlichkeit lebt, der laube an das Unsichtbare muß uns beleben und lten, wenn unsre Tugend einen wahren Werth ben soll. Und sollen wir auch im Verborgnen cht handeln, und reines Herzens seyn; sollen wir is auch da nichts Böses erlauben, wo kein Mensch s sieht, wo wir völlig ungestraft sündigen könn-

ten: so müssen wirs wissen, müssen es stark und lebendig fühlen, daß uns eine unsichtbare Welt umgiebt, daß die Augen derselben überall auf uns gerichtet sind, daß unser geheimstes Thun Beobachter und Zeugen in derselben hat, daß wir vor dem handeln, dem alles aufgedeckt und bloß ist, der Herzen und Nieren prüft. Sind es endlich Opfer, was die Pflicht von uns fordert, sollen wir leiden um des Guten willen, und in dem Dienste Gottes Gefahren und den Tod selbst nicht achten: Wahrlich, so müssen wir überzeugt seyn, daß wir einer bessern Welt angehören; so müssen wir das Unsichtbare für das glückliche Vaterland halten, das uns aufnimmt, wenn in der sichtbaren Welt kein Platz mehr für uns ist. Er wartete auf eine Stadt, sagt der Brief an die Hebräer, von dem großgesinnten edelmüthigen Abraham, er wartete auf eine Stadt, die einen Grund hat, deren Baumeister und Schöpfer Gott ist. Wohl Jedem, der mit ihm wartet; der sich schon hier für einen Bürger dieser höhern Stadt Gottes hält, er wird im Glauben Abrahams vor Gott wandeln und fromm seyn; sein Glaube wird der Sieg seyn, der die Welt überwindet.

Denn unentbehrlich ist der Glaube an das Unsichtbare endlich auch als Trost im Leiden. Die sichtbare Welt, M. Z., der Zusammenhang sinnlicher Gegenstände, in welchen wir uns befinden, ist der eigentliche Sitz unsrer Noth, da wohnen alle die Uebel, die uns quälen; durch den Körper, der selbst ein Theil dieser sichtbaren Welt ist, wirken sie auf uns, und machen uns elend. Was würde uns, da wir uns ihrer oft nicht erwehren

ien, da sie sich oft recht mit einander verei-
n, uns von allen Seiten her zu ängstigen, was
de uns da übrig bleiben, als Verzweiflung,
n wir keine Zuflucht wüßten, wenn wir kei-
Ort der Befreyung vor uns hätten, wenn wir
nicht schon jezt mit einer Welt verbunden fühl-
wo Gott abwischen wird alle Thrä-
n vom unsern Augen. Glücklich, wenn wir
im Glauben an das Unsichtbare haben unter
Füsse treten, wenn wir sie im Geiste haben
lassen lernen, die ganze sichtbare vergängliche
ihe der Dinge, mit der uns dieser Körper ver-
ipft. Dann fehlt es uns nie an Trost, nie an
uickender Hoffnung; dann sagen wir mit freu-
ier Znversicht: unsre Trübsal, die zeit-
ch und leicht ist, schaffet eine ewige
d über alle Masse wichtige Herrlich-
it, uns, die wir nicht sehen auf das
ichtbare, sondern auf das Unsichtba-
; denn was sichtbar ist, das ist zeit-
ch, was aber unsichtbar ist, das ist
ig.

Ist er aber so wichtig, der Glaube an das
nsichtbare, können wir ihn zu unserm sittlichen
aseyn so wenig entbehren, so kann uns die Fra-
, wie wir ihn in uns beleben und näh-
n sollen, unmöglich gleichgültig seyn. Ich
ill sie also noch mit Wenigem beantworten.

Gewöhnet euch zu einer zweckmäs-
gen Geistessammlung, und er wird von
bst in euch entstehen, der Glaube an das Un-
htbare, er wird immer lebendiger und wirksa-
r in euch werden. Befindet ihr euch immer
r im Geräusche des Sinnlichen, sind eure Blicke
ablässig auf das bunte Gaukelspiel des Sicht-

baren geheftet, beschäftigt die Aussenwelt eure ganze Seele, und verschlingt sie gleichsam eure Aufmerksamkeit; stürzet ihr euch wohl gar geflissentlich in Zerstreuungen und Lustbarkeiten, oder in irdische Geschäfte und Sorgen: so kann es nicht anders seyn, das Unsichtbare muß euch fremde werden, es muß euch wie etwas Fabelhaftes und Erdichtetes vorkommen, ihr werdet nach und nach selbst den Sinn für dasselbe verlieren. Aber versuchet es, reisset euch von Zeit zu Zeit los von allem, was euch zerstreut; werdet euch im Schooße der Einsamkeit alles dessen bewußt, was in den Tiefen eures Wesens verborgen liegt; lasset insonderheit euer sittliches Gefühl sprechen, und die Forderungen vortragen, die es an euch zu thun hat; folget dem Schwunge, den eure Vernunft nimmt, und lernet fühlen, wie weit sie euch über alles Sichtbare emporhebt; ziehet endlich das Evangelium Jesu zu Rathe, und erwäget, was es lehrt, verlangt und verspricht: und gleichsam verschwinden, wie eine flüchtige, täuschende Erscheinung verschwinden, wird die sinnliche Welt um euch her; ein höheres und beßres Reich Gottes wird sich eurem Geiste aufthun; es wird euch nicht mehr möglich seyn, daran zu zweifeln, daß ihr diesem Reiche angehöret, daß euer Bürgerrecht im Himmel ist. Wundert euch nicht, daß zweckmässige Geistessammlung das dringende Bedürfniß aller guten Menschen und aller wahren Christen ist. In den Stunden dieser Sammlung beleben sie den Glauben an das Unsichtbare, der sie so edel und groß macht; da werden sie sich ihres Zusammenhangs mit demselben bewußt; da leben sie schon im Voraus in einer höhern Sphäre, und sind selig, doch in der Hoffnung.

Ver-

Verbindet mit dieser Geistessammlung ein unablässiges Merken auf die Erinnerungen eures Gewissens. Denn ein vernehmlicher Zuruf, eine heilige Stimme aus der höhern und unsichtbaren Welt sind diese Erinnerungen, das ist entschieden. Durch sie redet Gott zu euch, und nimmt euch in Anspruch; durch sie werdet ihr vom Sinnlichen abgerufen, und auf das Uebersinnliche gerichtet; durch sie werdet ihr aufgefordert, dem verführerischen Reitz des Sichtbaren zu widerstehen, und als edle, freye Wesen zu handeln; durch sie fühlet ihr euch bestraft, sobald ihr niedrig und thierisch handelt, und mit Beyfall belohnt, wenn ihr eurer Pflicht gehorchet; durch sie werdet ihr von allem unterschieden, und über alles erhoben, was auf Erden ist. Nein, es kann euch nicht zweifelhaft werden, daß es eine unsichtbare Welt giebt, und daß ihr derselben angehört, wenn ihr immer aufmerksam auf die Erinnerungen eures Gewissens seyd; dann stehet ihr unter dem immerwährenden Einflusse des Unsichtbaren; dann kündigt es sich unaufhörlich bey euch an; dann vernehmet ihr unablässig die heiligen Gesetze desselben; und erfüllet ihr sie, diese Gesetze, wie vertraut werdet ihr mit derselben werden, welches Vorgefühl seiner Vorzüge und seiner Freuden werdet ihr dann erhalten!

Zumal, wenn ihr endlich das Evangelium Jesu standhaft festhaltet. Erscheinungen aus der unsichtbaren Welt zu verlangen, um von derselben gewiß zu werden; Versuche mit ihr anzustellen, und vor der Zeit in sie einzudringen, das kann euch unmöglich beyfallen, wenn euch das Evangelium Jesu etwas gilt. Da ist euch

ja diese sinnliche Bestätigung des Unsichtbaren bereits zu Theil geworden, da findet ihr ja alles, was ihr in dieser Hinsicht verlangen könnet. Auf alle Art hat es Jesus bewiesen, daß er aus der unsichtbaren Welt herabgekommen war. Er hat sich nach seinem Tode nicht einzelnen Menschen, sondern ganzen Versammlungen, nicht wie eine lustige Erscheinung, sondern als eine fühlbare Gestalt, nicht auf Augenblicke, sondern vierzig Tage lang, nicht durch plötzliches Kommen und Verschwinden, sondern durch erneuerten, vertrauten Umgang lebendig bewiesen; und seine ganze Kirche ist auf diese Thatsache gegründet, die Zeugen seines neuen Lebens, die ausgiengen, und an allen Orten predigten, haben ihre Aussage mit ihrem Blute versiegelt. An seine Rückkehr in die unsichtbare Welt erinnert euch noch besonders dieser festliche Tag; sein Leben in der unsichtbaren Welt beweiset euch die Verbreitung seiner Lehre und ihre mächtige Erhaltung. Und wollet ihr dieser Lehre gehorsam werden, so werdet ihr erfahren, er wirkt noch immer mit dem Worte, und bekräftigt es durch seinen wohlthätigen Einfluß. Was bedürfen wir weiter, M. Br., um über das Unsichtbare gewiß zu werden? Lasset uns nur dafür sorgen, als Bürger der bessern Welt zu handeln, und zur Aufnahme in dieselbe immer fähiger zu werden. Dann werden wir nicht zagen, wenn das Sichtbare um uns her verschwindet; wir werden aufgelöst werden, um daheim zu seyn bey dem Herrn; Amen.

# XXI.

## Am ersten Pfingsttag.

Evangelium: Joh. XIV. v. 23—31.

Kann uns irgend etwas an die genaue folgenreiche Verbindung erinnern, M. Z., in welche Gott die sinnliche Welt mit der geistigen, und unser äußres Leben mit dem innern und sittlichen gesezt hat, so ist es die grosse Begebenheit dieser festlichen Tage. Sie fiel in die Sinne, diese Begebenheit. Was die Aufmerksamkeit der Menschen am leichtesten wecken und fesseln kann, ein gewaltiges Wehen in der Luft, das Brausen eines nahenden Sturms, das Auflodern wunderbarer Flammen, die sich über die Versammlung der Apostel und Freunde Jesu vertheilten, eine sichtbare Begeisterung dieser Männer zu neuen, ungewohnten Gedanken, Gefühlen und Unternehmungen: dieß war es, wodurch sie sich ankündigte, wodurch in kurzer Zeit eine Menge von Menschen herbeygezogen wurde, was eine Bewegung hervorbrachte, die sich bald über ganz Jerusalem verbreitete. Aber dieses ganze Schauspiel war nur Bild, nur Andeutung, nur Darstellung dessen, was in der unsichtbaren Welt vorgieng, was für die sittliche Welt veranstaltet und vorbereitet wurde. Daß

Gott hier wirke, daß der Herr der Natur seine Gegenwart äußre, und zwar nicht zum Verderben, nicht mit zerstörender Gewalt, sondern mit einer mächtig anregenden und bewegenden Kraft, mit einer Flamme von oben, die alles erleuchten, alles erwärmen, alles zu einem neuen sittlichen Leben beseelen sollte, das sollte hier anschaulich gemacht und verkündigt werden. Und wie verständlich diese Versinnlichung, wie eindringend diese Sprache Gottes war, zeigte sich auf der Stelle. Kaum hatte Petrus im Namen der übrigen Freunde Jesu die versammelte Menge der Zuschauer angeredet, so giengs ihnen, wie Lucas es ausdrücket, durchs Herz; so fragten sie: ihr Männer, lieben Brüder, was sollen wir thun? so wurden hinzugethan an dem Tage bey dreytausend Seelen.

Es ist ein heiliges, unauflösliches Band, M. Br., welches die sinnliche Welt mit der geistigen, unser äußres Leben mit dem innern und sittlichen verknüpft; der Zusammenhang beyder Einrichtungen, ihre wechselseitige Einwirkung hört nicht einen Augenblick auf; und nicht eher verstehen wir die Geheimnisse der göttlichen Regierung, nicht eher lernen wir benutzen und anwenden, was er unsern Sinnen zeigt, und um uns her geschehen läßt, als bis wir aufmerksam auf diese Verbindung werden, und sie stets vor Augen behalten. Durch die Gegenstände und Veränderungen, welche die sinnliche Welt enthält, Gedanken zu wecken, die zur Wahrheit leiten; Gefühle zu beleben, die das Herz veredeln; Entschliessungen zu veranlassen, die der Pflicht gemäs sind; Thaten zu befördern, die nützlich für das Ganze wer-

nen sagen, sondern Christus lebet in ir. Ueberseht es nicht, das äußre Leben hat ch immer Begebenheiten, die folgen- ich für das innre bleiben, und es nähn, so lange wir hier sind. Der trägt das ehrrbige Bild eines tugendhaften Vaters, einer len Mutter, eines ausgezeichneten Mannes in r Seele; und es beschämt ihn, wenn er sünigt, ermuntert ihn zum Guten, begeistert ihn zu schönen Thaten, und begleitet ihn mit seinem ohlthätigen Einfluß bis ans Grab. Und Jenen it Gott wunderbar dem Untergang entrissen, hat urch einen schrecklichen Vorfall sein Innres erschürt, hat ihn einer Prüfung, einem Kampf unterworfen, der ihm alles zu kosten schien; nein, was r in seiner Seele vorgegangen ist, was die Barmherzigkeit Gottes da an ihm gethan hat, inn er nie vergessen; er ist auf immer dadurch ekehrt und gewarnt; ein unablässiger Antrieb, die Sünde zu fliehen, und dankbar gegen Gott zu yn, ist diese Erinnerung. Und ist es bey Andern nicht bald das schauervolle Ende eines Sünders, bald die selige Vollendung eines wahren Christen, bald der sinnvolle Zuruf eines Sterbenen, bald eine plötzliche Wendung des bisherigen Schicksals, bald irgend eine andre merkwürdige Veränderung, was tiefe, unauslöschliche Eindrücke urücklaßt, was dem Glauben an Gott und Jeum unaufhörlich neue Kraft giebt, was das sittliche Gefühl in einer immerwährenden Bewegung rhält, und das innre Leben nie wieder verchwinden läßt? Erfolge, durch welche für dieses eben auf einmal unendlich viel gewonnen ist, die dem Geiste Gottes das Herz offen erhalten, so ang es in uns schlägt, Begebenheiten von unab-

wenn der grosse Endzweck Gottes bey dieser Verknüpfung eures äußern Lebens mit dem innern und sittlichen erreicht werden soll; und darüber will ich mich unter dem Beystande Gottes morgen mit Mehrerem äussern. Dein Geschäft, Geist von oben, dein heiliges Werk auf Erden ist es, Sinn und Bedeutung, Kraft und Segen in alles zu legen, was uns hier widerfährt; uns zu bilden, uns zu weihen für eine beßre Welt. Bediene dich auch dieser Tage zu deinem grossen Endzweck, und segne diese Stunde. Wir flehen um deinen Beystand in stiller Andacht.

Evangelium: Joh. XIV. v. 23—31.

Eine der wichtigsten Veränderungen in dem äussern Leben der Apostel Jesu war in der Nähe, M. Z., als Jesus die vorgelesenen Worte sprach. Den Weg zum Oelberg, wo er nach einigen Stunden verhaftet werden sollte, um am folgenden Tage gekreuzigt zu werden, den Weg zum Tode trat er an, als er sagte: aber auf daß die Welt erkenne, daß ich den Vater liebe, und ich also thue, wie mir der Vater geboten hat: stehet auf, und lasset uns von hinnen gehen. Nichts auf der Welt konnte für seine Apostel erschütternder und traurigers seyn, als dieser Verlust. Das ganze Gebäude ihrer Hoffnungen stürzte zusammen, und ihr äußres Schicksal erhielt eine Richtung, die sie nimmermehr erwartet hatten. Aber für ihren Geist, für ihr innres und sittliches Leben, war diese Veränderung desto wohlthätiger. Durch sie sollten sie erst zu einer recht festen Ueberzeugung von der Göttlichkeit der Sache Jesu gelangen: daher sagt er: der Tröster, der heilige Geist,

welchen mein Vater senden wird in meinem Namen, derselbige wird euch alles lehren, und euch erinnern alles deß, das ich euch gesagt habe. Durch sie sollten sie erst fähig zu jenem Frieden werden, den er selbst genoß; daher ruft er: den Frieden laß ich euch, meinen Frieden gebe ich euch, nicht gebe ich, wie die Welt giebt, euer Herz erschrecke, und fürchte sich nicht. Durch sie sollten sie in den Stand gesezt werden, unter einem mächtigen Einflusse von oben zu handeln, und das grosse Werk ihres Herrn fortzusetzen; daher fährt er fort: hättet ihr mich lieb, so würdet ihr euch freuen, daß ich gesagt habe, ich gehe zum Vater, denn der Vater ist gröſſer, denn ich. Leset die ganze Unterredung, aus welcher unser Evangelium genommen ist: alles in derselben zweckt darauf ab, den Aposteln Jesu begreiflich zu machen, wieviel ihr Geist bey der schrecklichen Veränderung, die sein Tod in ihrem Schicksal hervorbrachte, gewinnen werde; alles sezt die Verbindung ins Licht, in welche Gott ihr äußres Leben mit dem innern und sittlichen gebracht hatte.

Und diese Verbindung ist keine Eigenheit der Geschichte dieser Männer; sie ist allgemein und findet auch bey uns statt; sie ist das grosse Geheimniß, das erhabne Meisterstück der göttlichen Regierung über unser ganzes Geschlecht. Doch dieß zu zeigen, war eben mein heutiger Vorsatz.

Erklären wollte ich die Verbindung, in welche Gott unser äußres Leben mit dem innern und sittlichen gesezt hat.

In den Ausdrücken, deren ich mich bediene, liegt keine Schwierigkeit, M. Z. Unser äußres Leben, das Leben im Fleische, wie die Schrift sagt, ist die Reihe der sinnlichen Veränderungen, die mit uns vorgehen, sie mögen von uns selbst, oder von fremder Einwirkung abhängen; es besteht in unserm sichtbaren Thun, und in unserm irdischen Schicksal. Innerlich und sittlich, oder, wie die Schrift es ausdrückt, im Geiste, lebt man dagegen bloß dann, wenn man denkt, will und handelt, wie man soll; wenn der Geist unablässig bemüht ist, alle seine Kräfte zu entwickeln, und in der wahren Vollkommenheit zu wachsen; wenn man, wie es Jesus im Evangelio ausspricht, sein Wort hält. Wenn ich also behaupte, Gott habe unser äußres Leben mit dem innern und sittlichen in Verbindung gesezt, so will ich damit anzeigen, die ganze Reihe unsrer sinnlichen Veränderungen habe nach den Einrichtungen Gottes eine höhere Abzweckung; sie sey dazu veranstaltet, unserm Geiste bey seiner Entwickelung und Bildung nüzlich zu werden; sie könne und solle dazu mitwirken, uns zur Erkenntniß der Wahrheit, zur Tugend und Gottseligkeit, und zu einer nähern Gemeinschaft mit Gott und Jesu zu führen, Gott will nämlich, damit ich alles kurz zusammenfasse, das innre und sittliche Leben durch das äußre wecken; nähren; berichtigen; und seiner Vollendung nähern; sehet hier die Hauptpunkte, die ich zu erläutern und zu beweisen habe.

Unser Geist bedarf es, angeregt und geweckt zu werden, wenn er zu einem wahren sittlichen Leben erwachen soll; er überläßt sich sonst

den Lüsten des Körpers, und bleibt, wie die Schrift sagt, todt in Uebertretung und Sünde. Es ist unser äußres Leben, wodurch Gott das innre und sittliche zu wecken pflegt; und zwar bald durch einen stillen, bald durch einen erschütternden Einfluß derselben.

O, unzählbar ist die Menge derer, M. Z., deren äußres Leben von der Wiege bis zum Grab einen ruhigen, sich immer gleichen Gang behält; sie haben weder die Kraft, noch die Gelegenheit, etwas Grosses zu unternehmen, und sich durch auffallende Thaten auszuzeichnen; und eben daher hat auch ihr Schicksal nichts Ungewöhnliches; sie genießen und leiden, was das allgemeine Loos der Menschheit mit sich bringt, und werden durch die bekannten Veränderungen des Alters ihrem Ende entgegengeführt. Fürchtet nicht, M. Z., dieses friedliche Daseyn in der sinnlichen Welt, dieses geräuschlose Dahinflieſſen der Jahre, werde ohne Wirkung für den Geist dieser Menschen seyn, werde nicht Kraft genug haben, ihn zu einem innern sittlichen Leben zu wecken. Gerade unter diesen stillen Bewohnern der Erde werdet ihr Menschen genug finden, die ganz unstreitig zu einem sittlichen Leben erwacht sind; Menschen, denen es ernstlich um ihr Heil zu thun ist; die mit Eifer die Wahrheit suchen, und an ihrer Besserung arbeiten; denen das Evangelium Jesu göttliche Kraft und göttliche Weisheit geworden ist. Und wer darf sich darüber wundern? Schon durch einen stillen Einfluß des äussern Lebens weiß Gott das innre und sittliche zu wecken; kein Umstand ist so klein, keine Veränderung so unbedeutend, keine Veranlassung so alltäglich, daß der

Geist Gottes sie nicht gebrauchen könnte, den heiligen Funken des geistigen und höhern Lebens in uns anzufachen. Das müsset ihr aus Erfahrung wissen, ihr alle, die ihr nie ein ungewöhnliches Schicksal gehabt habt; Gott hat sich wahrlich nicht unbezeugt bey euch gelassen; wie oft hat euch ein Wort des Ernstes, ein Ausspruch der heiligen Schrift, ein religiöser Gebrauch, ein geistlicher Gesang, ein froher oder trauriger Vorfall, ein Blick in die freye Natur, ein stiller erquickender Genuß, ein Beyspiel, das euch Andre gaben, aufmerksam gemacht und belehrt, euch in Bewegung gesezt und gerührt; welche Gelegenheiten hat euer Gewissen ergriffen, euch an eure Sinnesänderung zu erinnern, und aus eurer Sicherheit aufzuwecken; und seyd ihr folgsam gewesen, wie allmählig haben sich bey dem Gange des täglichen Lebens Strahlen des Lichts in euch gesammelt, und euch zur Erkenntniß gebracht; wie unvermerkt ist es zu dem grossen Entschlusse bey euch gekommen, der Sünde abzusterben, und der Gerechtigkeit zu leben. Hat Gott unser äußres Leben angeordnet, M. Br., so sey es noch so geräuschlos und gewöhnlich: ihm steht unser Geist von allen Seiten offen; er kann durch jede Kleinigkeit auf denselben wirken; auch ein stiller Einfluß des äußern Lebens ist ihm hinreichend, das innre und sittliche in uns zu wecken.

Aber freylich ist der Einfluß des äussern Lebens, dessen er sich bedient, oft auch erschütternd. So war es bey den Freunden Jesu im Evangelio. So lange sie in einer ruhigen Verbindung mit Jesu standen, hielten sie ihre Vorurtheile fest; es war ihm nicht möglich, sie zum Bewußtseyn ihrer

wahren Bestimmung zu bringen. Erst als sein Tod sie im Innersten erschüttert, und ihre sinnlichen Hoffnungen zerstört hatte, erwachten sie zu jenem neuen sittlichen Leben, zu jener höhern geistigen Wirksamkeit, die für die Welt so wichtig geworden ist. Mächtige Vorurtheile giebt es stets, M. Z., es giebt eingewurzelte herrschende Laster; es giebt traurige, die sittliche Natur gleichsam lähmende Verhältnisse; es giebt Schwierigkeiten der wahren Besserung, die sie fast unmöglich zu machen scheinen. Soll das äußre Leben in solchen Fällen das innre wecken: so darf es nicht still und ruhig dahin fliessen; erschütternd muß der Gang desselben werden, es müssen Veränderungen eintreten, die heftig und gewaltsam wirken. Und so ist es denn bald eine Gefahr, die das ganze Glück des Lebes zu vernichten droht, bald ein Unfall, der es wirklich zerstört, bald eine Gewalt, die alle bisherigen Verhältnisse zerrüttet, bald ein Verlust, der das Theuerste raubt, bald ein Unglück der Zeit, das viele Tausende trifft, was den Leichtsinnigen zum Nachdenken bringt, den Lasterhaften in seinen Ausschweifungen stört, den Sorglosen aus seiner Sicherheit aufschreckt, und den Verhärteten und Fühllosen gleichsam zermalmt; Gott hat dafür gesorgt, daß der Stolze nicht ohne Demüthigung, der Uebermüthige nicht ohne Warnung, der Verwägne nicht ohne heilsames Schrecken, der Ruchlose nicht ohne mächtige Erinnerung an die künftige Rechenschaft bleibe; und heftige Schläge, grausenvolle Veränderungen des äussern Lebens, sichtbare strenge Gerichte sind es, deren sich Gott in solchen Fällen bedient. Und kommt es darauf an, eine weit ergehende Erweckung, eine größre Bewegung in der sittlichen Welt zu

bewirken: so sehet ihr aus der Begebenheit dieser festlichen Tage, selbst wundervolle Erschütterungen des äussern Lebens kann Gott zu diesem Zwecke veranstalten. Weil Tausende mit angesehen hatten, was am ersten christlichen Pfingstfeste geschehen war; weil diesem Beweise der göttlichen Allmacht mehrere mit erschütternder Schnelligkeit folgten: darum wurde die Bewegung zu Jerusalem so groß, darum wuchs die Zahl der Anhänger Jesu so plötzlich. Es kam alle Seelen Furcht an, sagt Lucas, und geschahen viel Wunder und Zeichen durch die Apostel; der Herr that hinzu, fährt er fort, täglich die da selig wurden, zu der Gemeine. Immerhin handle Gott auf diese Art nicht mehr: daß es noch immer grosse, unerwartete, mit der Kraft eines Wunders wirkende Begebenheiten giebt, die ganze Familien, ganze Städte, ganze Länder erschüttern, die überall Nachdenken, heilsame Verlegenheit, und neues sittliches Leben wecken, wer könnte das läugnen, M. Br., wie viel Zeiten solcher Regungen nennt die Geschichte! In eine unverkennbare Verbindung hat Gott unser äußres Leben mit dem innern und sittlichen gesezt; die Erfahrung beweiset es täglich, daß er dieses durch jenes weckt.

Und, wenn es geweckt ist, nährt. Denn sorgfältig muß er gepflegt, und allmälig gestärkt werden, der zarte Keim des neuen sittlichen Lebens, wenn er sich glücklich entwickeln soll. Auch diese Nahrung und Pflege giebt ihm Gott vermittelst des äussern Lebens; und zwar bald durch bleibende Verhältnisse, bald durch folgenreiche Begebenheiten.

Gemeiniglich ist schon im Voraus die Einrichtung getroffen, M. Z., daß das sittliche Leben, wenn es einmal in uns entstanden ist, Nahrung durch das äußre erhalte; wir sind in bleibende Verhältnisse, in heilsame Verbindungen gebracht, wo wir alles finden, was wir zum Wachsthum im Guten nöthig haben. Denn fehlt es euch an Ermunterung und Reiz, in der angefangenen Besserung fortzufahren, ihr, welche die Geburt zu Kindern frommer Eltern, zu Mitgliedern tugendhafter Familien gemacht hat; sehet ihr euch nicht täglich mit allem umgeben, was euer innres Leben befördern und stärken kann? Und ihr, die ein heiliges Band mit Lehrern, mit Gatten, mit Freunden, mit Vorgesezten verknüpft, welche ihr nicht hören, nicht beobachten, nicht lieben könnet, ohne an alles erinnert, ohne zu allem entflammt zu werden, was wahr, gut und wohlgefällig vor Gott ist: eine Schule der Weisheit und Tugend ist euer äußres Leben; nur eure Herzen dürfet ihr öffnen, dürfet nur willig aufnehmen, was euch in euern glücklichen Verhältnissen täglich zu Theil wird, und das Gute wird gleichsam von selbst Kraft in euch gewinnen, ihr werdet besser werden, ohne zu wissen, wie euch geschieht. Und wie Viele knüpft ihr äußres Leben an Orte, wo für das innre grosse Vortheile bereitet sind; wie Viele bringen ihre Tage in Zeiten zu, wo ganz eigne Ermunterungen zum Guten auf sie wirken; wie Vielen ist ein Beruf geworden, der ein immerwährender Antrieb zur Besserung ist, und sie zu Fortschritten im Guten gleichsam nöthigt. Heute endlich, M. Br., heute feyern wir die Entstehung eines Verhältnisses, einer Anstalt für die Unterhaltung des innern und sitt-

lichen Lebens, die nun schon eine lange Reihe von Jahrhunderten fortgedauert hat, die alles weit übertrifft, was je für wahre Besserung geschehen ist, die Millionen zum Guten beseelt hat, und noch täglich beseelt. Denn glücklich, M. Br., glücklich, wer sich in dem heiligen Tempel der Gemeine Jesu befindet, an dessen Gründung wir uns heute erinnern; wer in dem Bezirke derselben sein äußres Leben verlebt. Da hört er unablässig die Stimme der Wahrheit, da dringt ihm das Evangelium Jesu gewaltig ans Herz, da umweht ihn der beseelende Hauch des Geistes, der mit dem Evangelio wirkt, da umgeben ihn Einrichtungen und Anstalten, die sich auf sein innres Leben beziehen; da sieht er sich mit Beyspielen umringt, die er nur ins Auge fassen, denen er nur folgen darf, um täglich besser zu werden. Es ist unläugbar, das äußre Leben hat bleibende Verhältnisse, durch welche Gott das innre und sittliche nährt.

Dieß geschieht aber auch durch folgenreiche Begebenheiten. Erinnert euch hier an die Apostel Jesu: ungefähr drey Jahre lang hatten sie mit Jesu gelebt; aber was sie diese Zeit über gehört und gesehen, was sie insonderheit bey seinem Tode, bey seiner Rückkehr ins Leben, bey seinem Uebergang zur Herrlichkeit, und am ersten christlichen Pfingstfeste erfahren hatten: nein, das konnten sie nie wieder vergessen; mit Flammenschrift war alles in ihre Seele gegraben; und in ihrem Herzen war eine Quelle der Kraft für ihr neues sittliches Leben hiemit geöffnet, die nie versiegte, aus der sie sich stärkten, so lange der Kampf der irdischen Wallfahrt währte. So lebe nun nicht ich, das konnte Jeder von

ihnen sagen, sondern Christus lebet in mir. Ueberseht es nicht, das äußre Leben hat noch immer Begebenheiten, die folgenreich für das innre bleiben, und es nähren, so lange wir hier sind. Der trägt das ehrwürdige Bild eines tugendhaften Vaters, einer edlen Mutter, eines ausgezeichneten Mannes in der Seele; und es beschämt ihn, wenn er sündigt, ermuntert ihn zum Guten, begeistert ihn zu schönen Thaten, und begleitet ihn mit seinem wohlthätigen Einfluß bis ans Grab. Und Jenen hat Gott wunderbar dem Untergang entrissen, hat durch einen schrecklichen Vorfall sein Innres erschüttert, hat ihn einer Prüfung, einem Kampf unterworfen, der ihm alles zu kosten schien; nein, was da in seiner Seele vorgegangen ist, was die Barmherzigkeit Gottes da an ihm gethan hat, kann er nie vergessen; er ist auf immer dadurch belehrt und gewarnt; ein unablässiger Antrieb, die Sünde zu fliehen, und dankbar gegen Gott zu seyn, ist diese Erinnerung. Und ist es bey Andern nicht bald das schauervolle Ende eines Sünders, bald die selige Vollendung eines wahren Christen, bald der sinnvolle Zuruf eines Sterbenden, bald eine plötzliche Wendung des bisherigen Schicksals, bald irgend eine andre merkwürdige Veränderung, was tiefe, unauslöschliche Eindrücke zurückläßt, was dem Glauben an Gott und Jesum unaufhörlich neue Kraft giebt, was das sittliche Gefühl in einer immerwährenden Bewegung erhält, und das innre Leben nie wieder verschwinden läßt? Erfolge, durch welche für dieses Leben auf einmal unendlich viel gewonnen ist, die dem Geiste Gottes das Herz offen erhalten, so lang es in uns schlägt, Begebenheiten von unend-

sehlichen Folgen für unsre Besserung, werdet ihr in dem Schicksal eines jeden guten Menschen finden; auch zu nähren weiß Gott das innre und sittliche Leben durch das äußre.

Doch in unzähligen Fällen bedarf unser innres Leben einer Berichtigung; wir müssen von Vorurtheilen, von eitlen Bestrebungen, von vermeintlichen Vorzügen, von unerkannten Fehlern abgelenkt werden, wenn wir glücklich im Guten wachsen sollen. Daß Gott unser äußres Leben auch zu dieser Berichtigung anwendet, wie könnten wir dieß verkennen, M. Br. Es sind nämlich bald beschämende, bald traurige Erfahrungen, wodurch er unser Herz zu reinigen sucht.

Liebe zu ihrem Herrn hatten die Apostel unstreitig, als er im Evangelio Abschied von ihnen nahm; er kannte ihre Herzen, und rechnete auf ihre Treue. Aber welcher Läuterung bedurfte diese Liebe! Sie war noch viel zu sinnlich, hieng noch viel zu sehr mit unwürdigen Vorstellungen und Hoffnungen zusammen, und hatte von seiner wahren Hoheit und Grösse noch keine Ahnung. Ihr sehet, durch welche Beschämungen im Aeussern sie berichtigt wurde. Sie mußten sichs gefallen lassen, daß er ihnen im Evangelio den Vorwurf machte: hättet ihr mich lieb, so würdet ihr euch freuen, daß ich gesagt habe, ich gehe zum Vater; und beym Scheiden brach er sogar in die für sie so demüthigende Worte aus: ich habe euch noch viel zu sagen, aber ihr könnets jetzt nicht tragen. Und

wie

wie sahen sie sich, als er starb und sie in ihrer Armuth und Niedrigkeit zurückließ, in allem beschämt, was sie von ihm erwartet hatten! Aber wie rein, wie edel, wie himmlisch wurde ihre Liebe zu ihm durch eben diese Erfahrungen, und wie leicht fanden sie es nun, sein Wort zu halten und es in alle Länder der Erde zu tragen! Gebet selbst Zeugniß, ihr alle, die ihr Erfahrung in geistlichen Dingen habt, und aufmerksam gewesen seyd auf die Veränderungen eures innern und sittlichen Lebens: hattet ihr nicht Vorurtheile, die euch wider gewisse Menschen, wider gewisse Rathschläge, wider gewisse Uebungen und Mittel der Besserung einnahmen; und wurden sie nicht dadurch getilgt, diese Vorurtheile, daß euch Gott zu eurer Beschämung jene Menschen besser, als ihr dachtet, jene Rathschläge weiser, als ihr glaubtet, jene Uebungen und Mittel heilsamer und fruchtbarer finden ließ, als ihr euch vorgestellt hattet? Und wenn ihr bey eurer Besserung so manches erzwingen wolltet, wenn ihr auf unnütze Bestrebungen fielet, wenn ihr euch an Menschen hienget, die eures Vertrauens unwürdig waren: was brachte euch auf den rechten Weg? War es nicht ein beschämender Mangel an Erfolg; waren es nicht Veränderungen des äussern Lebens, die euch das Eitle eurer Anstrengungen fühlbar machten; lerntet ihr die Menschen, auf die ihr so viel gerechnet hattet, nicht oft plötzlich als Elende kennen, die euch bloß durch einen guten Schein bethört hatten? Und wenn ihr sicher wurdet, wenn sich ein gewisser Stolz auf eure Tugend in euch regte, wenn ihr euch eine Stärke zutrautet, die ihr nicht hattet, und wohl gar ver-

gasset, um den Beystand von oben zu flehen: wie wurdet ihr beschämt, weil euch ein kleiner Reiß von aussen zu einer Thorheit hinriß, weil ihr unvermuthet einer leichten Versuchung unterlaget, weil ihr bey einer unbedeutenden Gefahr der Wahrheit und Pflicht untreu wurdet, weil ihr ein ganz gemeines Opfer, das euch zugemuthet wurde, aus Schwachheit nicht bringen konntet! Eine immerwährende Prüfung und Läuterung für das innere und sittliche Leben ist unser äußres, M. Br., so lange jenes noch fehlerhaft ist, wird es in diesem nicht an Beschämungen fehlen, die zur Berichtigung dienen.

Und wie oft sind zu dieser Berichtigung sogar traurige Erfahrungen des äussern Lebens nöthig! Ich habe es schon gesagt, vernichtet, mit Gewalt zerstört mußten die unwürdigen Hoffnungen der Apostel Jesu werden, wenn ihr Sinn ganz gereinigt, wenn ihr sittliches Leben geläutert werden sollte. Es war das Traurigste, was ihnen begegnen konnte, es war der Tod ihres Herrn, wodurch diese Läuterung erfolgte; sie dachten nicht mehr an irdische Macht und Gröſse, sobald er ihnen entrissen war, und lenkten sich nun ganz auf etwas Höheres. Es läßt sich nicht läugnen, M. Br., das wahre sittliche Leben kann wirklich in uns angerichtet seyn, und schon lang in uns fortgedauert haben: und unsre Schwachheit ist noch immer grossen Fehlern ausgesezt: wir dulden noch manche Lieblingssünde; wir weichen Pflichtleistungen aus, die uns zu viel Anstrengung kosten; wir sind nicht aufrichtig und redlich genug gegen uns selber; wir gerathen unvermerkt in ein stolzes

sorgloses Wesen, und träumen von grosser Vollkommenheit; es kommt wohl gar zu einem wirklichen Rückfall, und der Funke des innern Lebens ist dem Verlöschen nahe. Sehet hier eine von den wichtigsten Ursachen, warum euch so manches Harte trifft, ihr, die ihr euch längst unter die Zahl wahrer Christen rechnen zu können glaubet. Ihr leidet am Fleisch, um auch der liebsten Sünde vollends abzusterben, die ihr noch an euch haltet; ihr erfahret ein trauriges Schicksal, um auch die schweren Tugenden zu lernen, die euch noch fehlen; ihr werdet auf eine schwere Probe gestellt, um recht tief in euer Herz geführt, und von allem Selbstbetrug befreyt zu werden; es widerfährt euch eine Demüthigung nach der andern, denn anders könnet ihr nicht gewahr werden, wie unvollkommen ihr noch seyd; und soll nicht ein gänzliches Zurücksinken in das vorige Verderben bey euch erfolgen: so muß euch Gott hart angreifen, muß euch nöthigen, zu gedenken, wovon ihr gefallen seyd, und Busse zu thun. Welche ich lieb habe, sagt der Herr selber, die strafe und züchtige ich. Aber selig ist auch der Mann, der die Anfechtung erduldet; denn nachdem er bewährt ist, wird er die Krone des Lebens empfangen.

Doch dieß führt eben auf das Letzte, was ich beweisen wollte; auch seiner Vollendung nähert Gott das innere und sittliche Leben durch das äußre; und zwar bald durch schwere Opfer, bald durch ein allmähliges Verschwinden des äussern Lebens.

Vollendet, zu der Kraft und Vollkommenheit erhoben, die ihr heiliger Beruf nöthig machte, war das innere Leben der Apostel Jesu nicht eher, M. Z., als bis kein Anspruch auf irdisches Glück mehr in ihren Herzen war, als bis sie sich ganz und uneigennützig der Sache ihres Herrn widmeten. Ihr wisset, wie sie zu dieser Vollendung gelangten. Ein schweres Opfer nach dem andern wurde ihnen zugemuthet. Sie mußten ihren Herrn durch einen schrecklichen Tod verlieren; kaum hatten sie nach seiner Auferstehung die Wonne der Wiedervereinigung gekostet, so mußten sie sich seine gänzliche Entfernung gefallen lassen; und nun trat die Zeit ein, wo sie sagen konnten: Gott hat uns Apostel für die allergeringsten dargestellt, als dem Tod übergeben. Bis auf diese Stunde leiden wir Hunger und Durst, und werden geschlagen, und haben keine bleibende Stätte; wir sind als ein Fluch der Welt, als ein Fegopfer aller Leute. Ich weiß es, M. Br., zur Vollendung unsers innern Lebens sind nicht immer Opfer von solcher Bedeutung nöthig; aber soll es auch bey uns für den Himmel reifen, so können uns alle Aufopferungen unmöglich erspart werden. Denn seyd ihr ohne Züchtigung, welcher sie alle theilhaftig worden sind, so seyd ihr Bastarte, und nicht Kinder. Es soll uns also nicht befremden, M. Br., wenn unser äußeres Leben einsamer, beschwerlicher, trauriger wird; wenn Gott das Opfer unsers Vermögens, unsrer Gesundheit, unsrer Ehre, unsers Einflusses von uns verlangt; wenn wir ihm das Theuerste

zurückgeben sollen, was wir besitzen, unsre Gatten, unsre Kinder, unsre Freunde, die Freude unsers Lebens und die Stützen unsers Alters. Wir müssen uns ganz beherrschen, und selbst dem süssesten Genuß entsagen lernen, wenn wir im Guten stark seyn wollen. Keine Kraft unsers Wesens muß ungeübt, keine Seite unsers Herzens unverwahrt, keine Uebung der Pflicht unversucht bleiben, wenn wir es zu einiger Vollkommenheit bringen sollen. Der Wille Gottes muß uns heilig seyn, wir müssen einwilligen in jeden Rath Gottes, und uns jeder seiner Führungen mit kindlichem Vertrauen unterwerfen, wenn wir wollen sagen können, daß wir ihn herzlich und über alles lieben. Und alles zu missen, uns von allem zu entwöhnen, alles gelassen hinzugeben, was dieser Erdkreis Reitzendes für uns hat, dieß ist ohnehin nöthig, wenn wir uns der Ewigkeit nähern, und zum Uebergang in eine höhere Welt geschickt seyn wollen.

Denn so ist es, geliebte Brüder, ganz vollenden will Gott das innere und sittliche Leben durch das allmählige Verschwinden des äussern. Nicht umsonst erinnert uns alles an die Hinfälligkeit unsers Leibes; nicht umsonst kommt eine Zeit, wo unsre Kräfte schwinden, unsre Sinne stumpf werden, und die Auflösung unsers Körpers sich immer deutlicher ankündigt; ihr fühlet es nicht umsonst, Betagte, Kranke, mit unheilbaren Uebeln Behaftete, daß ihr eurem Ende entgegen eilet. Wohl euch, wenn ihr euch eines wahren sittlichen Lebens bewußt seyd. Dann ist es die lezte Prüfung und Läuterung desselben, was jezt mit euch vorgeht; ihr werdet es wahrnehmen,

wie es Gott allmählig von allem Aeussern trennt, und ein irdisches Band nach dem andern auflöst; es wird euch immer mehr Bedürfniß, aber auch immer leichter, euch auf die beßre Welt zu lenken, der ihr schon so nahe seyd, und euch durch ein Vorgefühl derselben zu erquicken; ihr werdet mit dem Apostel sagen: darum werden wir nicht müde; sondern ob unser äusserliche Mensch verwesel, wird doch der innerliche von Tag zu Tag erneuert. Glücklich, geliebte Brüder, wenn ihr es fasset, wozu Gott euer Leben im Fleische bestimmt hat; wenn ihr euch der väterlichen Hand hingebet, die durch das Aeußre euer Inners, durch die Veränderungen des Körpers euern Geist bildet; dann wird sich aus eurem hinsterbenden Körper ein unsterbliches Leben, und aus eurer irdischen Hülle ein Bürger des Himmels entwickeln; Amen.

# XXII.

## Am zweyten Pfingsttag.

Evangelium: Joh. III. v. 16—21.

Stehen wir unter der Leitung und Regierung Gottes, M. Z., und kann der Vater der Geister bey seinen Führungen mit uns keinen andern Endzweck haben, als daß wir seine Heiligung erlangen sollen: so ist nichts, was uns auf Erden begegnet, ohne Bedeutung, so muß alles Beziehung auf die Bildung unsers Geistes, und auf die Besserung unsers Herzens haben. Daß es mit den Veränderungen unsers Lebens nicht darauf abgesehen ist, uns irdisches Glück zu verschaffen, und die Forderungen unsrer Sinnlichkeit zu befriedigen, fällt in die Augen. Schlechter könnten diese Veränderungen bey unzähligen Menschen gar nicht angeordnet seyn, als sie es wirklich sind, wenn es nur um Wohlseyn zu thun wäre. Denn ihr sehet ja, wie klein die Zahl derer ist, die man glücklich nennen kann; wie mannichfaltig die Uebel und Leiden sind, die uns hier drücken; wie ungewöhnlich viele dieser Uebel und Leiden in das Schicksal eines Jeden verflochten sind, und wie oft es

gerade den würdigsten Menschen an allem fehlt, was unsre Neigungen wünschen. Nicht auf die Regierung eines weisen allgütigen Vaters; nein, auf die schreckliche Vermuthung, ein feindseliges Wesen walte über uns, würde uns der Anblick unsers Lebens führen, wenn wir annehmen wollten, sinnlicher Genuß sey alles, was wir hier zu suchen haben. Werdet euch dagegen bewußt, daß ihr Geist seyd, daß euch euer vernünftiges Wesen mit einer höhern Welt und mit Gott selbst verknüpft, und daß ihr ein Gesetz in eurem Herzen traget, das euch mit unabweislicher Strenge gebietet, heilig zu werden, wie Gott heilig ist: so gewinnt alles um euch her eine andre Gestalt; so ist euer irdisches Leben keine Zeit des Genusses, sondern der Erziehung und Bildung; so sollen euch die Veränderungen desselben nicht so wohl reich, mächtig und glücklich, als weise, gut und fromm machen; so müssen euch die Uebel des Lebens nicht niederschlagen, sondern zum Widerstande reitzen, nicht lähmen, sondern üben; so ist euer ganzes Schicksal dazu bestimmt, den Funken eines höhern sittlichen Lebens in euch anzufachen, und dieses Leben in euch zu stärken.

Wie wichtig, wie bedeutungsvoll, wie zweckmässig wird alles, was wir auf Erden erfahren, geniessen und leiden, M. Br., sobald wir es in diesem Lichte betrachten! So widerfährt uns denn nichts umsonst; alles hängt mit dem Hauptzweck unsers Hierseyns, mit unsrer Besserung zusammen; jede Veränderung, die mit uns vorgeht, ist Wink, Stimme und Leitung Gottes; jede giebt dem Geiste Gottes Gelegenheit, auf uns zu wirken. Doch gestern ist diese Verbindung des äus-

sern Lebens mit unserm Innern und sittlichen bereits erklärt und bewiesen worden. Wir haben gesehen, Gott weckt das innere und sittliche Leben durch das äussere, und es ist bald ein stiller, bald ein erschütternder Einfluß dieses letztern, dessen er sich dazu bedient. Eben so klar ist es uns gestern geworden, daß Gott das innere und sittliche Leben durch das äußre nährt; daß er es bald durch bleibende Verhältnisse, bald durch folgenreiche Begebenheiten zu unterhalten weiß. Wir haben ferner gefunden, daß Gott das innere und sittliche Leben durch das äußre auch berichtigt; daß er es bald durch beschämende, bald durch traurige Erfahrungen zu reinigen und zu läutern sucht. Selbst der Vollendung nähert es Gott auf diese Art; denn es hat sich gestern gezeigt, er erhebt es entweder durch schwere Opfer, oder durch ein allmähliges Verschwinden des äussern Lebens zur Vollkommenheit und Reife.

Was wären wir, Vater unser Aller, was wären wir, wenn wir hier, wo uns auf allen Seiten die Schauer deiner Gegenwart fassen, wo du so vernehmlich durch alles zu uns sprichst, was wir wahrnehmen und empfinden, wo wir uns nur sammeln dürfen, um das sanfte Wehen deines Geistes, um seinen beseelenden Hauch an unsern Herzen zu fühlen; wenn wir hier, im Vorhofe deiner bessern Welt, im Lande unsrer Erziehung und Bildung, nicht fragten: was liegt uns ob; was sollen wir thun, daß dein Wille auch bey uns geschehe, daß dein Reich auch zu uns komme, daß dein Werk in uns anfange, und fortschreite? Ja, M. Br., sie dringen sich uns

mächtig auf, diese Fragen, sobald wir die Verbindung kennen, in die Gott unser äußres Leben mit dem innern und sittlichen gesezt hat; und ich habe die Beantwortung derselben schon gestern dieser Stunde vorbehalten. So höret mich denn mit Aufmerksamkeit und Nachdenken, und sehet wohl zu, daß nicht Jemand unter euch arges ungläubiges Herz habe, und verstockt werde durch Betrug der Sünde. Ich wenigstens zeuge euch an dem heutigen Tage, daß ich rein bin von aller Blut; denn ich werde euch nichts verhalten, daß ich nicht verkündigen sollte allen Rath Gottes. Segne du selbst dein Wort, Geist der Wahrheit, und mache diese Stunde folgenreich und wichtig für die ganze Ewigkeit. Wir flehen um deine Hülfe in stiller Andacht.

Evangelium: Joh. III. v. 16—21.

Bestimmter kann man sich über den grossen heiligen Endzweck aller Anstalten und Führungen Gottes unmöglich erklären, M. Z., als es Jesus in den vorgelesenen Worten gethan hat. Warum hat Gott die größte, die wundervollste aller seiner Einrichtungen getroffen, warum hat er der Welt seinen Sohn gegeben? Auf daß alle, antwortet unser Evangelium, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Was heißt aber an den Namen des eingebornen Sohnes Gottes glauben? Heißt es, die Finsterniß mehr lieben, denn das Licht, und böse Werke verrichten? Nichts weniger, als dieß; wer Arges thut, sagt das Evangelium, der hasset das Licht, und kommt nicht an das Licht, auf daß seine Werke nicht gestraft werden. Wo-

durch äuſſert ſich alſo der ächte Glaube an den Sohn Gottes, wohin will es Gott durch dieſen Glauben bey uns gebracht wiſſen? Wer die Wahrheit thut, ſezt das Evangelium hinzu, der kommt an das Licht, daß ſeine Werke offenbar werden, denn ſie ſind in Gott gethan. Daß wir die Wahrheit befolgen, daß wir das heilige Geſetz Gottes zur Regel unſers Verhaltens nehmen, daß wir Handlungen üben lernen, mit welchen Gott zufrieden ſeyn, die er ewig belohnen kann: das iſt alſo das erhabne heilige Ziel, zu welchem er uns leiten will, zu deſſen Erreichung er nicht nur alles, was uns widerfährt, veranſtaltet, ſondern auch ſeinen Sohn geſendet hat; man kann es nicht deutlicher ſagen, als es der Herr ſelbſt hier ausſpricht, daß Gott unſer äuſſres Leben mit dem innern und ſittlichen in die genaueſte Verbindung geſezt hat. Aber dieſer wichtigen Verbindung ungeachtet iſt es möglich, ungebeſſert zu bleiben, und unglücklich zu werden. Das iſt aber das Gericht, heiſt es daher in unſerm Evangelio, daß das Licht in die Welt gekommen iſt, und die Menſchen liebten die Finſterniß mehr, denn das Licht. Man darf ſich alſo der Wahrheit, man darf ſich dem Geiſte Gottes, der durch ſie erleuchtet und beſſert, nur widerſezen, darf die Pflichten, die aus der Verbindung unſers äuſſern Lebens mit dem innern und ſittlichen entſpringen, nur unerfüllt laſſen: und es entwickelt ſich nie das höhere und geiſtige Leben, man bleibt todt in Uebertretung und Sünde, und fällt zulezt dem Gerichte Gottes anheim. Da ſey Gott vor, daß dieß auch nur bey Einem unter uns der Fall ſeyn ſollte! Und damit es deſto gewiſſer vermieden werde, das Verderben eines jeden unter uns:

so wollen wir uns die Pflichten, welche aus der Verbindung unsers äussern Lebens mit unserm innern und sittlichen entspringen, ausdrücklich vorhalten.

Und hier ist es denn unstreitig das Erste, was uns obliegt, daß wir diese Verbindung willig anerkennen; daß wir uns über den Zusammenhang unsers äussern Lebens mit dem innern und sittlichen weder verblenden, noch ihn vorsätzlich abläugnen. Und dieß rufe ich zuerst euch zu, Leichtsinnige, die ihr in thierischer Sinnlichkeit dahin lebt; die ihr, getrieben von den mächtigen Lüsten der Jugend, umgeben mit allen Vortheilen und Freuden des Lebens, und gereizt zu allem, was euren Begierden schmeichelt, nur schwelgerisch geniesset. Euch fällt es, wie den Thieren, gar nicht bey, daß dieses äussre Leben eine höhere Beziehung hat, daß es nicht blosser Genuß, sondern Anregung eines höhern und geistigen Lebens seyn soll. Aber urtheilet selbst, ob euch irgend etwas mehr entehren kann, als dieses thierische gedankenlose Geniessen; sind nicht alle Anstalten Gottes, euch durch das äußre Leben zum Nachdenken und zur Besserung zu bringen, vergeblich, so lang ihr diesen Leichtsinn beybehaltet; treibet ihr nicht dem Guten, das Gott in euer äußres Leben gelegt hat, einen unverantwortlichen Mißbrauch; und kann sich euer wildes Schwelgen anders endigen, als mit eurem Verderben? Ich wende mich zu euch, ihr Muthlosen und Gedrückten, die ihr alles gethan zu haben glaubet, wenn ihr nur die Noth des äussern Lebens überwunden habt; der Kampf mit den Lasten desselben, die Anstrengung, durch die ihr es mühsam fristet, die Verlegenheit und

der Mangel, die euch täglich ängstigen, verschlingen gleichsam eure ganze Aufmerksamkeit, und beugen euch viel zu sehr, als daß ihr an etwas Höheres denken könntet. Aber möchtet ihr euch ermannen und sammeln! Möchtet ihr euch erinnern, es ist Gott, der euer äußres Leben gerade so angeordnet hat; und das kann nicht umsonst von ihm geschehen seyn; er ist euch Vater, wie er es Andern und Glücklichern ist; auch euch hat er *also geliebt, daß er euch seinen eingebornen Sohn gab.* Versuchet es also, betrachtet eure Noth als das Mittel, euch zu einem neuen sittlichen Leben zu wecken; wendet sie dazu an, euch zum Glauben an Gott und seinen Sohn zu ermuntern; lernet beym Drucke derselben Unterwerfung, Gehorsam, Standhaftigkeit und Gutes aller Art üben: und sie wird euch leichter werden; ihr werdet fühlen, welchen heilsamen Einfluß sie auf euern Geist haben kann; sie wird euch *eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit geben, wenn ihr dadurch geübt seyd.* Weit tadelnswürdiger, als diese Unglücklichen, seyd ihr, *ihr Eigennützigen und Irdischgesinnten!* Daß ihr über euer äußres Leben nachdenket, lehrt der Augenschein; ihr würdet nicht jede Veränderung desselben mit so vieler Klugheit benutzen, würdet eure selbstsüchtigen Entwürfe nicht so glücklich auszuführen wissen, wenn es euch an Ueberlegung fehlte. Aber ihr habt das äußre Leben, das bloß Mittel ist, zum Zweck gemacht; euch ist bloß um die vergänglichen Vortheile desselben, um Reichthum und Ehre, um Macht und Vergnügen zu thun; daß es mit allem, was es hat, etwas weit Höheres befördern, daß es euch zu einem innern, sittlichen Leben wecken soll, daran denket ihr nicht.

Wie schändlich mißbrauchet ihr die Fähigkeiten, die Gott euch geschenkt hat; wie traurig erniedriget ihr eure Vernunft zu einer Sclavin eurer Lüste; wie wenig achtet ihr den Sohn Gottes, der gekommen ist, euch zu einem geistigen Leben zu wecken; ach, wenn ihr einst scheiden, wenn ihr alles auf einmal verlieren sollet, wofür ihr gelebt habt: wie dürftig und elend werdet ihr euch dann fühlen, mit welchem Schrecken werdet ihr dann gewahr werden, daß ihr schon gerichtet seyd! Was soll ich endlich euch sagen, die ihr die Verbindung des äussern Lebens mit dem innern und sittlichen nicht nur nicht anerkennet, die ihr sie sogar bezweifelt und läugnet? Es mag euch jezt gelingen, durch spitzfindiges Vernünfteln, durch Zerstreuungen und Lustbarkeiten, durch Arbeiten und Geschäfte, durch Ausschweifungen und Verbrechen, euer Gewissen zu betäuben, daß euch, ihr möget es gestehen, oder nicht, das Gegentheil bezeugt. Aber rechnet darauf, es wird nicht immer schweigen, dieses Gewissen; es wird eine Zeit kommen, wo es fürchterlich erwachen, wo es eure Werke für böse erklären, und euch das Urtheil der Verdammung sprechen wird. Und inzwischen verschwinden die kostbaren Augenblicke, in welchen ihr zu einem sittlichen Leben erwachen solltet; und wie bald sind sie vielleicht ganz verschwunden, wie nah ist euer äußres Leben vielleicht schon seinem Ende! Noch ist die angenehme Zeit, M. Br., noch währt der Tag des Heils: lasset uns erkennen, was Gott zu unsrer Rettung gethan hat; lasset uns gestehen, daß unser äußres Leben mit dem innern und sittlichen verknüpft seyn soll; lasset uns aber auch dafür sorgen, daß uns diese Verbindung immer anschaulicher, immer einleuchtender und wichtiger werde.

Doch dieß ist eben die zweyte Pflicht, die aus dieser Verbindung für uns entspringt; wir sollen vernünftig auf sie achten; sie soll ein immerwährender Gegenstand unsrer Aufmerksamkeit und unsers Nachdenkens werden. Denn Gott hat sie geknüpft, M. Br., seine Veranstaltung ist es, unser inneres und sittliches Leben durch das äußre zu wecken und zu nähren, zu berichtigen und zu vollenden. Soll uns dieß nicht aufmerksam machen? Verpflichtet uns die Ehrfurcht, welche wir Gott schuldig sind, nicht auf das stärkste, auf jeden seiner Winke zu achten, und nichts zu übersehen, was er uns durch unser Schicksal lehren und gebieten, verschaffen und zuwenden will? Ohne ein solches Achten ist die ganze Verbindung, in welche Gott unser äußres Leben mit dem innern und sittlichen gesezt hat, vergeblich; fragen wir nie im Ernste danach, wozu das, was sich mit uns zuträgt, dienen, und welchen Nutzen es für unsern Geist haben soll; wenden wir uns wohl gar geflissentlich weg, wenn uns dieser Nutzen sichtbar werden will, wenn unser Gewissen uns ihn zeigt, und der Geist Gottes uns an denselben erinnert: so ist es nicht möglich, daß wir durch die heilsamsten und fruchtbarsten Veränderungen unsers Lebens etwas gewinnen könnten. Wohlan also, kommt in eurem äussern Leben ganz unläugbar etwas vor, das euch auffällt, das euch bewegt und erschüttert, das euch demüthigt oder erhebt, das euch furchtsam oder getrost macht, das Folgen haben kann, die sich noch nicht übersehen lassen: so sammelt euch zu stillen Ueberlegungen! so fraget, was euch Gott damit sagen will; so untersuchet, was ihr jezt lernen, welche Entschliessungen ihr fassen, welche Maasregeln ihr nehmen sollet. Du siehst dein äußres

leben mächtig erschüttert, und hast Ursache, für dasselbe zu zittern! Ach, wenn du noch innerlich todt bist, wenn du dich noch ungebessert und lasterhaft fühlest: kann es dir dann zweifelhaft seyn, was jene Erschütterung zu bedeuten hat; ist es nicht am Tage, zu einem innern, sittlichen Leben will Gott dich wecken, du sollst eilen, und deine Seele retten? Du siehst dein äußres Leben eine Wendung nehmen, wobey du mächtige Reitze zum Guten, und Gelegenheit zu Werken findest, die in Gott gethan sind. O wenn du bisher lässig und träge warst, und der heilige Funke des innern und sittlichen Lebens kaum noch in dir klimmte: kann es dir dann zweifelhaft seyn, was jene Wendung deines Schicksals zu bedeuten hat; sagt es dir dein Gewissen nicht laut, nähren und entflammen will Gott dein inneres sittliches Leben, und sollst endlich einmal anfangen, reich an guten Werken zu werden? Du wirst durch dein äußres Leben auf Erfahrungen geführt, welche dich beschämen und demüthigen, die deinem Herzen Schmerz und Kummer verursachen. O wenn du dir irgend einer heimlichen Vergehung, irgend eines Stolzes, irgend einer unlautern Rücksicht bewußt bist: kann es dir dann zweifelhaft seyn, was jene Beschämungen zu bedeuten haben; fühlst du es nicht, berichtigen will Gott dein inneres und sittliches Leben, du sollst lauter und unsträflich vor ihm zu werden suchen? Und werden dir schwere Opfer zugemuthet, siehst du dein äußres Leben zerrüttet, und dem Untergange nahe; nein, dann kann es unmöglich zweifelhaft seyn, worauf es jezt ankommt, der Vollendung will Gott dein inneres Leben nähern; du sollst es jetzt bewähren, daß du ein Christ bist, der nicht auf das Sichtbare, sondern auf das

Unsicht-

ıſichtbare rechnet; du ſollſt dich von allem los-
nden, was dich noch an dieſe Erde feſſelt.
emeiniglich unvermuthet, und wenn wirs am we-
gſten erwarten, wirkt Gott durch unſer äußres Le-
n auf unſern Geiſt, M. Br., und giebt den Ver-
derungen deſſelben einen wichtigen Einfluß. Laſ-
uns alſo nie aufhören, auf ſeine Führungen zu
erken. Mit der Beſonnenheit vernünftiger Ge-
ıöpfe und wahrer Chriſten handeln wir bloß
nn, wenn wir die Verbindung, in welche Gott
ſer äußres Leben mit dem innern und ſittlichen
ſezt hat, nie aus den Augen verlieren.

Aber freilich müſſen wir dieſe Verbindung
ıch gewiſſenhaft benutzen. Seyd noch ſo
chtſinnig und zerſtreut, noch ſo hartnäckig und
rſtockt, es wird euch doch zuweilen auch wider eu-
n Willen merklich werden, eure Beſſerung ſey mit
m gemeynt, was euch äuſſerlich widerfährt; ihr
erdet euch bey tauſend Gelegenheiten gerührt, er-
eicht, und erſchüttert fühlen; euer Gewiſſen wird
ſprechen anfangen, und euer Innres in Bewe-
ıng gerathen. Reiſſet euch nicht los, wenn ihr
ergriffen werdet; es iſt die Hand Gottes, die ſich
rer bemächtigen will. Betäubet die Stimme nicht,
e in euch laut wird; es iſt euer Schöpfer und
err, der zu euch ſpricht. Widerſtrebet den An-
gungen und Erinnerungen nicht, die ihr erhaltet;
iſt der Geiſt Gottes, der ſie euch giebt, der ſein
oſſes Werk in euch anfangen, oder befördern will.
nd ſo ſey es denn ein ſtiller oder erſchütternder
influß des äuſſern Lebens, durch welchen Gott
as innre und ſittliche wecken will: ſäume nicht,
nglücklicher, der du noch ungebeſſert biſt, dich
inzugeben, und es Ernſt bey dir werden zu laſ-
n; wache auf, der du ſchläfeſt, und ſtehe

auf von den Todten, damit dich Jesus Christus erleuchte! Und du, der du es fühlest, wie viel du in deinen glücklichen Verhältnissen lernen kannst, wie leicht es dir werden muß, unter dem wohlthätigen Einflusse derselben in allem Guten zuzunehmen: erkenne es, wie gütig Gott dein inneres Leben nährt und pflegt, und strebe muthig weiter; und ist es eine wichtige, folgenreiche Begebenheit, in die er Kraft und Stärkung für dein sittliches Leben gelegt hat; so erhalte sie deinem Geiste gegenwärtig, so kehre zu ihrem Andenken zurück, so oft du Ermunterung bedarfst. Sind es aber beschämende Erfahrungen, sind es angreifende, schmerzhafte Eindrücke, die dir durch dein äußres Leben zu Theil werden: o so werde nicht unwillig, gestatte es deiner Eigenliebe nicht, sich zu rechtfertigen, und alle Verschuldung abzuläugnen, weil du dir im Ganzen eines guten Sinnes bewußt bist; prüfe dich vielmehr ruhig und unpartheyisch, du wirst bald finden, du hast sie doch verdient, hast sogar sie nöthig gehabt, die Zurechtweisungen, die dir geworden sind; es wird dir bald klar werden, was Gott bey dir berichtigen, welche bisher unerkannte Fehler er dir bemerklich machen, von welchen Unlauterkeiten er dich reinigen will. Faßten wir jede heilsame Lehre, die uns durch unser äußres Leben gegeben wird; hörten wir jede Erinnerung und Warnung, die aus den Veränderungen desselben hervorgeht; folgten wir jeder Ermunterung, die uns bey dem Gange desselben ans Herz dringt; brauchten wir den ganzen Schatz von bessernder Kraft, der durch alle Theile desselben verbreitet ist, mit gewissenhaftem Eifer: wie weise und gut, wie redlich und treu, wie edel und rein, wie standhaft und vollkommen könnten wir dann

werden; wie leicht würde der Geist Gottes sein Werk in uns anfangen, und wie glücklich würde ers vollenden! Ist sie so wichtig und folgenreich, die Verbindung, in die Gott unser äußres Leben mit dem innern und sittlichen gesezt hat: so ist es Pflicht, unerläßliche Pflicht, sie mit gewissenhafter Treue zu benutzen.

Und welche Vortheile wird sie uns gewähren, diese Verbindung, wenn wir insonderheit dem Einflusse des Evangelii Jesu bey derselben unsre Herzen öffnen. In dem ganzen Umfang unsers äussern Lebens ist nichts, was in einer so nahen und unmittelbaren Beziehung auf das innre und sittliche stände, was so viel göttliche Kraft hätte, es zu wecken und zu nähren, zu berichtigen und seiner Vollendung zu nähern, als das Evangelium Jesu. Die Begebenheit dieser festlichen Tage beweiset dieß unwidersprechlich. Ein neues sittliches Leben kam in die fast erstorbene Menschheit, als nach dem ersten christlichen Pfingstfest die Predigt des Evangelii auf Erden erschallte. Nun regten sich Kräfte, nun entwickelten sich Tugenden, nun entzündete sich ein Feuer der Liebe, nun zeigte sich ein Heldenmuth, nun erhob sich ein himmlischer Sinn, nun enthüllte die menschliche Natur eine Vollkommenheit, eine sittliche Grösse, von der die Geschichte noch kein Beyspiel hatte. Mit seiner ganzen himmlischen Wahrheit und Kraft, mit allen seinen wohlthätigen Anstalten und Uebungen gehört dieses Evangelium noch immer in den Kreis unsers äussern Lebens, M. Br., wir können es hören, so oft wir wollen; die heiligen Urkunden desselben sind in unsern Händen; wir leben in der grossen Gesellschaft, die sich zu demselben bekennt; wir geniessen die Vortheile aller Einrichtungen, die

es zum Unterricht und zur Erweckung veranlaßt hat; wir nehmen Theil an den Gebräuchen und Uebungen, die es vorschreibt und empfiehlt; es durchdringt alle Theile unsers äussern Lebens, und heiligt alle Verhältnisse desselben; und der Geist, der am ersten christlichen Pfingstfest auf die Zeugen desselben herabkam, hört nicht auf, mit demselben zu wirken, und es unserm Herzen nahe zu bringen. Was wären wir, welche Verantwortung würden wir uns zuziehen, und welches Gericht müßte uns einst treffen, wenn wir einen Vortheil unsers äussern Lebens, der unzähligen unsrer Brüder fehlt, den Gott uns aus freyer Gnade gewährt hat, nicht erkennen oder nicht gebrauchen wollten! Was dürfen wir aber auch hoffen für unser inneres und sittliches Leben; wie wird sichs auch an uns bewähren, daß Gott seinen Sohn nicht gesandt hat in die Welt, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde, wenn wir dem Evangelio Jesu unsre Herzen öffnen! Es wird sich glücklich in euch entwickeln, das höhere sittliche Leben, ihr alle, die ihr noch nichts von demselben fühlet; verschmähet nur das Wort nicht, das eure Seelen selig machen kann. Es wird euch nie an Kraft und Nahrung fehlen, ihr alle, die ihr bereits erwacht seyd zu einem innern und sittlichen Leben; lasset nur das Wort Christi reichlich unter euch wohnen, und benutzet seinen bessernden Einfluß. Auch euch wird zu Theil werden, was zu eurer Läuterung nöthig ist, ihr alle, deren inneres Leben einer Berichtigung bedarf; denn dazu ist ja erschienen die heilsame Gnade Gottes, uns zu züchtigen, daß wir sollen verläugnen das ungöttliche Wesen und die

weltlichen Lüste, und züchtig, gerecht und gottselig leben in dieser Welt. Und ihr, die ihr euch der Ewigkeit nähert, die ihr nun ganz rein werden sollet von aller Befleckung des Fleisches und des Geistes: überlasset euch der himmlischen Kraft des Evangelii nur immer williger; Gott wird das gute Werk, das er in euch angefangen hat, auch vollenden zu seinem Preise. Den ganzen Rath Gottes bey der Verbindung, in die er unser äußres Leben mit dem innern und sittlichen gesezt hat, fassen und befolgen wir nur dann, M. Br., wenn wir das wirksamste Mittel der Besserung, das er in den Umfang unsers äussern Lebens gebracht hat, nicht ungenüzt lassen; wenn wir unsre Herzen dem Evangelio Jesu öffnen.

Aber dabey lasset uns nie vergessen, daß wir auch verpflichtet sind, uns mit Hinsicht auf diese Verbindung gegen Andre zu betragen. Es ist wichtig, es ist ernsthaft, was ich hier sage. Bey allen Menschen hängt das äußre Leben mit dem innern und sittlichen zusammen; es wird durch das äußre geweckt und genährt, berichtigt und vollendet. Nun gehören wir aber, überleget es wohl, mit unsrer Person und mit unserm ganzen Verhalten in den Umkreis des äussern Lebens bey allen, die uns kennen; es ist uns folglich ein Weg zu ihrem Herzen geöffnet; selbst ohne es zu wollen, stehen wir in einer immerwährenden Berührung mit ihrem innern und geistigen Leben; wir können das Erwachen desselben hindern oder befördern, können es nähren oder schwächen, können es berichtigen oder verfälschen. Das höre, o das nimm zu Herzen, Elender, der du Böses vor den Augen der Menschen thust, der du ein

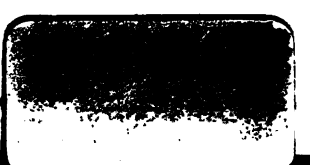
verführerisches Beyspiel giebst, der du schädliche Grundsätze wohl gar geflissentlich ausbreitest, und Andre mit deinen Lastern ansteckest. Daß Manche von denen, die das Unglück haben, dir nahe zu seyn, nie zu einem innern sittlichen Leben erwachen; daß der heilige Funke desselben bey Andern wieder verlischt; daß es bey noch Andern schwach bleibt, so lange sie hier sind, und mit tausend Fehlern ringt: siehe, das ist dein trauriges Werk; du hast es zu verantworten, daß das Gute um dich her so wenig gedeihen konnte; von deinen Händen wird Gott das Blut der Unglücklichen fordern, die du geistig getödtet hast; und schrecklich, schrecklich wird an dir vollzogen werden, was die Schrift sagt: so Jemand den Tempel Gottes verderbet, den wird Gott verderben. Lasset uns aufmerksam werden, M. Br., lasset uns alle unsre Kräfte sammeln und vorsichtig wandeln. Auf allen Seiten berühren wir das geistige Leben unsrer Brüder. Welche Schonung sind wir ihm schuldig! Mit welcher Sorgfalt haben wir zu verhüten, daß Niemand schädliche Eindrücke von uns erhalte! Wie müssen wir wachen über unser Verhalten, daß es Niemand zum Anstoß gereiche, daß insonderheit der Schwache nicht dadurch geärgert, und bey seinem Wachsthum im Guten dadurch gehindert werde. Und wie wenig, wie wenig haben wir geleistet, wenn wir bloß unanstößig gewesen sind, wenn wir das innre sittliche Leben unsrer Brüder nur nicht gehindert und gestört haben! Weit wichtiger, weit erhabner ist unser Beruf. Es zu wecken, dieses innre und sittliche Leben, wo es noch fehlt; es zu nähren, wenn es erwacht ist; es zu berichtigen, wenn es an Lauterkeit fehlt; zu seiner Vollendung mitzuwirken, wenn wir Gelegen-

heit dazu finden, daß ist unser Geschäft, wenn wir wahre Christen sind, und selbst im Geiste leben; dann sollen wir so sprechen, daß der minder Erfahrne von uns lerne, sollen so handeln, daß der Schwächere durch unser Beyspiel ermuntert werde, sollen so leben, daß sich alles um uns her durch unsre Frömmigkeit und Tugend gestärkt, erwärmt und begeistert fühle. Glückliche Brüder, wenn ihr in der sittlichen Welt einen solchen Einfluß äussert; wenn euch der Geist Gottes zu seinen Werkzeugen geweiht hat; wenn Kraft und Ermunterung nach allen Seiten hin von euch ausströmt, und alles um euch her zum Guten beseelt. Wie ehrwürdig werdet ihr auf Erden seyn; wie wird euch lieben, wer in den Kreis eurer wohlthätigen Wirksamkeit kommt; und welche Segnungen erwarten euch in der bessern Welt, der ihr angehöret, für die ihr lebet, wo ihr eure Geretteten, eure Gestärkten bey dem wieder finden werdet, der unser Aller Retter und Herr ist!

Denn voll froher Hoffnung einem höhern Leben in der Ewigkeit entgegen zu sehen, dieß ist eben die lezte Pflicht, die aus der Verbindung des äussern Lebens mit dem innern und sittlichen für uns entspringt. Es ist am Tage, M. Br., nichts weiter als Mittel, nichts weiter als Zurüstung und Anstalt ist unser ganzes äußres Leben; mit allen seinen Umständen und Veränderungen, mit allen seinen Einrichtungen und Vortheilen, mit allen seinen Leiden und Freuden, soll es unsre Besserung befördern; uns zu einer Weisheit, die über alles Sichtbare hinausgeht, uns zu einem Sinn, der aus einem höhern Reiche Gottes stammt, uns zu einer Reinheit und Tugend, die uns fähig zur Gemeinschaft mit höhern

Wesen und mit Gott selber macht, uns zu Erwartungen zu führen, die auf die ganze Ewigkeit gerichtet sind, darauf zweckt alles ab, was in der sinnlichen Welt mit uns vorgeht. Nein, das ist kein eitler Aufschwung, M. Br., keine stolze, zwecklose Erhebung. Wir gehören ihr wirklich an, der bessern Welt, auf die uns hier alles hinweiset, und für die wir erzogen werden; ihr himmlischer Ausfluß, ihr beseelender Hauch ist das innre und sittliche Leben, das durch unser äußres angeregt und gepflegt wird; es ist das heilige Band, das uns ewig und unauflöslich mit derselben verknüpft; und der Sohn Gottes selbst ist auf Erden erschienen, damit alle, die an ihn glauben, alle, die seinen Geist und Sinn haben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. So wecke, beseele, bilde uns denn alle für dieses wahre, ewige Leben, Geist des Herrn, und laß uns mächtig fühlen, wozu wir bestimmt sind. Unter deinem beseelenden Einfluß spricht alles zu unserm Geiste, was uns umgiebt; wird alles Kraft und Segen, was uns widerfährt; hebt uns alles zu Gott empor, was uns berührt. Vollende, vollende dein heiliges Werk in unserm Herzen; laß uns immer reiner und freyer, immer himmlischer und seliger werden; laß uns durch dich versiegelt bleiben, durch dich bewahret werden zum ewigen Leben; Amen.

3 2044 054 749 015

REINHARD, Franz Volkmar
Predigten.

BX
8066
.R4
1803a
v.11
pt.1